<366339980300l0

<366339980300l0

Bayer. Staatsbibliothek

H. inv. 479,

I-6

Historie
alter
Zeiten und Völcker,
der
Aegyptier, Carthaginenser, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Macedonier und Griechen.

Aus
dem Französischen
des Herrn Rollin
übersetzet.

Sechster Theil.

Mit Königl. Polnischer und Churfl. Sächs. Freyheit.

Dreßden und Leipzig, 1743.
Verlegts George Conrad Walther,
Königl. Hof-Buchhändler.

Aelteste

Historie

des

Herrn Rollins.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Historie
der
Perser und Griechen.

Eingang.

Philippus, König von Macedonien, und sein Sohn Alexander, deren Regierungen den Inhalt dieses Bandes ausmachen, haben überhaupt sechs und dreyßig Jahre regieret; jener vier und zwanzig, und dieser zwölffe. Beyder Regierung erstrecket sich von dem ersten Jahre der hundert und fünften Olympias, oder dem Welt-Jahre drey tausend, sechs hundert, vier und vierzig, biß zum ersten Jahre der hundert und vierzehnten Olympias, oder dem Welt-Jahre

re drey tausend, sechs hundert und achtzig. Die Könige, welche Persien dazumal beherrschten, waren Artaxerxes Ochus, Arses, und Darius Codomannus, mit welchem letztern das persische Reich unterging.

Was bey den Juden während diesen sechs und dreyßig Jahren vorgegangen, von dem allen wissen wir nichts weiter, als was man davon bey dem Geschichtschreiber Josephus in dem eilften Buche der jüdischen Alterthümer, und dessen siebenden und achten Capitel, unter den Hohenpriestern, Johannes oder Johannan, und Jaddus lieset. In dem Verfolg dieser Geschichte, mit welcher die jüdische verknüpft ist, wird davon Meldung geschehen.

Eben diese Zeit der sechs und dreyßig Jahre, gegen die römische Geschichte gehalten, erstrecket sich von dem drey hundert drey und neunzigsten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, biß auf das vier hundert neun und zwanzigste Jahr. Die grossen Männer, welche während diesen Zeitraum in Rom am meisten sich hervorthaten, waren Appius Claudius Dictator, Titus Quinctius Capitoli-

linus, Titus Manlius Torquatus, Lucius Papirius Cursor, Marcus Valerius Corvinus, Quintus Fabius Maximus; und die beyden Decius, welche sich für ihr Vaterland verwünschten.

Die Nahmen des Philippus und des Alexanders, von welchen wir zu reden haben, sind allzu bekannt, als daß es nöthig wäre, vorher zu sagen, wie sehr einnehmend ihre Geschichte seyn müsse.

Es wäre zu wünschen, daß wir das Leben des Philippus vollständig oder nach der Ordnung von einem alten Schriftsteller beschrieben hätten, oder daß wenigstens einer der Neuern alle sonst hier und dort verstreuete Umstände mit Fleiß davon gesammlet hätte. Ich habe mir, in Ermangelung dieser Beyhülfe, fürnemlich den Demosthenes *, und die Ausleger dieses Redners zu Nutze gemacht, inson-

* Ich führe oft griechische Scribenten an, deren Ausgabe ich anzuzeigen vergessen habe.

Demosthenes gedruckt zu Frankfurt 1604.

Isocrates in 8vo vom Paulus Stephanus 1604.

Arrianus von Jacob Gronovius gedruckt zu Leiden in Holland 1704.

derheit aber die Anmerkungen des Herrn Tourreil, und des Luccheſini, eines Patritius zu Lucca, welche * ſehr gelehrt ſind.

Was den Alexander anbetrifft, ſo kann man, des Diodorus von Sicilien, und des Juſtinus nicht zu gedencken, ihn aus dem Quintus Curtius, dem Plutarchus, und dem Arrianus zur Gnüge kennen lernen; Dieſer letztere war ein Schüler des Epictetus, und von Nicomedia in Bythinien gebürtig. Er lebte unter dem Kayſer Hadrianus, und den beyden Antoninen. Er war ein eben ſo guter Kriegsmann, als Weltweiſer und Geſchichtſchreiber. Dieſes geben ſeine Beſchreibungen von Schlachten zu erkennen, darinnen er weit umſtändlicher iſt, als Quintus Curtius. Seine Schreibart iſt ungekünſtelt, unausgeſchmückt und faſt ohne eingemiſchte Betrachtungen; Allein dieſe Einfalt übertrifft den Putz des Lateiniſchen Geſchichtſchreibers unendlich weit.

Er hat dem Xenophon nachzuahmen, die Feldzüge des Alexanders, wie jener des jüngern Cyrus ſeine, in ſieben Büchern

* Dieſe Anmerkungen ſind 1732 zu Rom gedruckt.

chern beschrieben. Dieses, nebst einiger Aehnlichkeit in der Schreibart, hat verursachet, daß man ihn manchmal den neuen Xenophon genannt hat. Seine Indianische Geschichte, die nur ein Buch ausmacht, scheinet einiger massen die Fortsetzung und der Schluß der Geschichte des Alexanders zu seyn.

Eben diese Geschichte hat **Quintus Curtius** in zehn Büchern beschrieben, von denen die beyden erstern nicht bis auf uns gekommen, aber von **Freinsheim** hinzugethan sind.

Man weiß nicht eigentlich, zu welcher Zeit dieser Geschichtschreiber gelebet hat, und dies giebt Anlaß zu einem grossen Streite unter den Gelehrten. Einige setzen ihn in die Zeiten des **Augustus** oder des **Tiberius**; andere in die Zeit des **Vespasianus**, und noch andere in die Zeit des **Trajanus**. Seine Schreibart ist prächtig, angenehm, voller vernünftigen Betrachtungen, und sehr schöner Reden, die aber gemeiniglich gar zu lang sind, und nach der Schule riechen. Seine Gedanken sind sinnreich, und oft sehr gegründet, haben aber gleichwohl etwas Gesuchtes an

sich, das zwar in die Augen fällt und blendet, aber nicht von dem rechten Schlage der Zeiten des Augustus zu seyn scheinet.

Wenn Quintus Curtius vor dem Quintilian gelebet hätte, so wäre es Wunder, daß dieser eines so preißwürdigen Geschichtschreibers, als jener ist, nicht die geringste Erwehnung gethan hätte, da er die Lateinischen Scribenten herzählet. Ich überlasse den Gelehrten diese Frage zu entscheiden. Es sey indessen hiemit wie es wolle, so habe ich dieses Schriftstellers und der fürtreflichen Uebersetzung, die der Herr von Vaugelas uns von demselben geliefert hat, mich sehr bedienet

Vierzehntes Buch.

Historie des Philippus.

§. I.

Geburt und Kindheit des Philippus. Anfang seiner Regierung. Seine ersten Eroberungen. Geburt des Alexanders.

Macedonien war ein in dem alten Thracien gelegenes Erbkönigreich. Seine Gräntzen waren, gegen Mittag das Thessalische Gebürge, gegen Morgen Böotien und Pierien, gegen Abend die Lyncester, und gegen Mitternacht Migdonien und Pelagonien. Als aber Philippus einen Theil von Thracien und Illyrien erobert hatte, so erstreckte sich dieses Königreich von dem Adriatischen Meere bis an den Fluß Strymon. Edessa war Anfangs die Hauptstadt dieses Reichs; sie muste aber nachher diese Ehre an Pella abtreten, welchen Ort die Geburt des Philippus

und des Alexanders berühmt gemacht hat.

Philippus, mit dessen Historie wir hier zu thun haben, war ein Sohn Amyntas des Zweyten, der, wie man rechnete, der sechzehnde König von Macedonien nach dem Caranus war, welcher dieses Königreich 430 Jahre zuvor, d. i. im Jahre der Welt 3191, und vor Christi Geburt 813 gestifftet hatte. Die Geschichte aller dieser Könige ist ziemlich dunckel, und enthält fast nichts, als einige besondere Kriege mit den Illyriern, den Thraciern, und andern benachbarten Völckern.

Die Könige von Macedonien gaben vor, daß sie durch den Caranus vom Hercules abstammten, und folglich, dem Ursprunge nach, Griechen wären. Gleichwohl heißt Demosthenes sie nicht selten Barbaren, fürnemlich, wenn er vom Philippus redet. Es ist wahr, die Griechen legten diesen Namen allen übrigen Völckern bey, die Macedonier davon nicht ausgenommen. König Alexander, der zur Zeit des Xerxes Macedonien beherrschte, muste sich, als ein Barbar, von den Olympischen Spielen ausgeschlossen sehen, und ward zu denselben nicht eher zu-

Herodotus im 5 B. c. 22.

zugelassen, als biß er bewiesen, daß er aus Argos herstamme. Eben dieser Alexander, als er aus dem Lager der Perser zu den Griechen übergieng, um diesem Nachricht zu geben, daß Mardonius sie mit anbrechendem Tage zu überfallen entschlossen sey, rechtfertigte seine Treulosigkeit mit seiner alten Abkunft, die er von den Griechen herführte. Herodotus im 9. B. c. 44.

Die alten Könige von Macedonien hielten es vor keine Schande, bald unter dem Schutze der Athenienser, bald der Thebaner, bald der Spartaner zu leben. Sie wechselten leichtlich mit ihren Bundesgenossen, nachdem es ihr Nutzen erheischte. Thucydides giebt davon verschiedene Beyspiele an die Hand. Einer von ihnen, Nahmens Perdiccas, mit dem die Athenienser nicht zufrieden waren, muste ihnen Schutzgeld geben, und dieses dauerte von der Zeit an, da sie, unter Anführung des Agnon, einem Sohn des Nicias, etwan 80 Jahre vor dem peloponesischen Kriege, eine neue Pflanzstadt in Amphipolis angeleget hatten, biß daß Brasidas, Feldherr der Lacedämonier, um das fünfte oder sechste Jahr dieses Krieges, die Einwohner dieses Landes zum

Auf=

Aufruhr wieder sie bewegte, und sie von den macedonischen Gränzen abtrieb.

Wir werden bald sehen, wie eben dieses den Athenienſern ehedem zinsbare Macedonien unter dem Philippus, die Herrschafft über Griechenland erlanget, und unter dem Alexander über alle Macht Asiens sich empor hebet.

Im W. J. 3606. v. C. G. 398. Diodor. im 14 B. p. 307. und 341.

Amyntas, der Vater des Philippus, trat im dritten Jahr der 96ten Olympias die Regierung an. Gleich das nachfolgende Jahr giengen ihm die Illyrier hefftig zu Leibe, und nahmen ihm ein grosses Stück seines Königreichs, welches er fast keine Hoffnung hatte, jemahlen wieder zu bekommen. Er hatte sich dieserwegen zu den Olynthiern gewendet, und von den Ländern, die er in der Nachbarschafft ihrer Stadt besaß, ihnen einen geraumen Strich abgetreten, damit er sie desto fester an sich ziehen möchte. Einige wollen, Argeus, der von königlichem Stamme war, habe durch den Beystand der Athenienſer, die in Macedonien entstandene Unruhen sich also zu Nutze gemacht, daß er zwey Jahre daselbst regieret. Die Thessalier setzten den Amyntas wieder auf

Im W. J. 3621. v. C. G. 383.

den

den Thron, und als dies geschehen, so wollte er die Länder wieder in Besitz nehmen, welche er aus Noth den Olynthiern abtreten müssen. Allein dieses gab Gelegenheit zum Kriege. Der König war vor sich nicht im Stande, solchen gegen ein so mächtiges Volck zu führen. Die Griechen, vor allen die Athenienser stunden ihm bey, und halfen ihm die Macht der Olynthier erniedrigen, welche ihm einen nahen und gänzlichen Untergang drohete: Dazumal geschahe es, daß Amyntas in einer Versammlung der Griechen, zu welcher er seinen Abgeordneten gesandt hatte, sich anheischig machte, den Athenienfern zu dem Besitz von Amphipolis zu verhelfen, als welchen es von rechtswegen zukäme. Diese genaue Verbindung dauerte, wie wir bald sehen werden, noch nach seinem Tode mit seiner Wittwen, der Königin Euridice beständig fort.

Aeschines von falsch. Gesand. p. 400.

Philippus, einer von des Amyntas Söhnen, kam zur Welt in eben demselben Jahre, da dieser Prinz den Olynthiern den Krieg ankündigte. Er ist der Vater Alexanders des Grossen, und man kan ihn nicht besser als durch einen solchen

Im W. J. 3621. v. C. G. 383.

Sohn

Sohn beschreiben, wie Cicero * von dem Vater des Cato von Utica sagt. Amyntas starb, nachdem er 24 Jahre regieret hatte. Er ließ drey eheliche Kinder von der Euridice hinter sich, den Alexander, den Perdiccas, und den Philippus, und einen natürlichen Sohn, mit Namen Ptolomäus.

Im W. J. 3621. v. C. G. 383. Diodor. p. 373. Justinus im 75. Buche c. 4.

Nach dem Rechte der Erstgeburt folgte Alexander seinem Vater in der Regierung. Er hatte im Anfange derselben einen schweren Krieg wieder die Illyrier auszustehen, die Nachbarn und beständige Feinde von Macedonien waren. Als nun durch einen Friedensschluß alles zwischen ihm und den Illyriern beygeleget worden, übergab er seinen jüngsten Bruder, Philippus, der noch ein Kind war, als Geißel, der ihm aber bald zurück gesandt wurde. Alexander regierte nur ein Jahr.

Im W. J. 3630. v. C. G. 374. Aeschines von falsch. Ges. p. 399. 400.

Nunmehro kam der Thron dem Perdiccas, der durch seines Bruders Tod der älteste geworden war, von rechtswegen zu: Allein

* M. Cato sententiam dixit, hujus nostri Catonis pater. Ut enim ceteri ex patribus, sic hic, qui lumen illud progenuit, ex filio est nominandus. De Offic. Lib. 3. n. 16.

Allein Pausanias, ein Prinz aus dem königl. Hause, den man ins Elend verwiesen hatte, machte ihm denselben streitig, und ward durch eine grosse Anzahl Macedonier unterstützet. Er machte den Anfang mit Eroberung einiger festen Plätze.

Zu allem Glücke für den neuen König befand sich dazumal Iphicrates in dieser Gegend, wohin ihn die Athenienser mit einer kleinen Schifsflotte abgeschickt hatten, nicht um Amphipolis schon zu belagern, sondern um die Gegend zu erkundigen, und alles, was zu dieser Belagerung erforderlich war, vorher zuzubereiten. So bald Euridice seine Ankunft erfahren, ließ sie ihn zu sich nöthigen, in der Absicht, seinen Beystand gegen den Pausanias zu erbitten. Als er in den Pallast getreten war, und sich gesetzet hatte, nahm diese betrübte Königin, zu Erweckung grösseren Mitleydes, ihre beyde Kinder, den Perdiccas und Philippus *, hielt den erstern auf ihren Armen, setzte den andern dem Iphicrates auf dem Schoose, und that sodann diese Anrede: „Erinnere dich, Iphicrates, daß Amyntas, der Vater

„dies

* Philippus war damals nicht unter 9 Jahren.

„dieser unglückseeligen Waysen, allezeit „dein Vaterland geliebet, und dich zum „Sohne angenommen hat. Dieses gedop„pelte Band leget dir eine doppelte Ver„bindlichkeit auf. Die Freundschaft des „Königes für Athen will, daß diese Stadt „uns öffentlich für ihre Freunde erkenne, „und die Zärtlichkeit dieses Vaters für „deine Person erfordert von dir ein Bru„derherz gegen diese junge Prinzen.“ Iphicrates ward durch diesen Anblick und diese Rede gerühret, verjagte denjenigen, der unrechtmäßiger weise die Herrschafft an sich reissen wollte, und setzte den rechtmäßigen Herrn wieder ein.

Plutarch im Pelopidas p. 292.

Es blieb aber Perdiccas * nicht lange in Ruhe. Sie ward bald durch einen neuen Feind gestöhret, der weit mehr als der erste zu fürchten war, und dieser war Ptolomäus, sein Bruder, ein natürlicher Sohn des Amyntas, wie wir schon gesagt

* Plutarch setzet voraus, daß es Alexander gewesen, der dem Ptolomäus das Reich streitig gemacht. Dieses kömmt mit der Erzählung des Aeschines nicht überein, der doch, weil er zu gleicher Zeit gelebet hat, glaubwürdiger ist. Ich habe mich daher berechtiget gehalten, den Perdiccas in die Stelle des Alexanders zu setzen.

sagt haben. Vielleicht war er der älteste, und meynte, daß ihm aus diesem Grunde die Regierung zukäme.

Beyde Brüder liessen es auf den Ausspruch des thebanischen Generals, Pelopidas ankommen, der noch mehr seiner Ehrlichkeit als seiner Tapferkeit wegen geehret war. Dieser sprach ein dem Perdiccas günstiges Urtheil, und weil er nöthig zu *seyn* glaubte, von beyden Partheyen Versicherungen, zu mehrerer Festhaltung des von ihnen eingegangenen Vergleichs, zu haben, so führte er, unterandern Geisseln, den **Philippus** mit sich nach Theben,* woselbst dieser viele Jahre verblieb.

Er war der Zeit zehn Jahr alt. Als **Euridice** dieses werthe Kind verlassen muste, so empfahl sie dem **Pelopidas** auf das inständigste, daß er ihm eine Erziehung verschaffen möchte, die seiner Geburth und der Stadt anständig wäre, dahin

* Thebis triennio obses habitus, prima pueritiæ rudimenta in urbe severitatis antiquæ & in domo Epaminondæ summi & Philosophi & Imperatoris deposuit. Justin. Lib. 7. c. 5. Philippus verblieb zu Theben nicht etwa 3, sondern 9 oder 10 Jahr.

hin er geführet wurde. Dieser übergab ihn dem Epaminondas, der einen berühmten Pythagoräer bey sich hatte, um seinen Sohn zu erziehen.

Philippus machte sich den Unterricht dieses Weltweisen sehr wohl, noch mehr aber des Epaminondas, zu Nutze, welchen er auch ohne Zweifel in einigen Feldzügen begleitet hat, ob gleich davon nichts gesagt wird. Er konnte auch einen fürtreflichen Lehrmeister, so wohl in dem Kriegshandwerke, als in der Art zu leben, haben. Denn dieser berühmte Thebaner war zu gleicher Zeit ein grosser Weltweiser, das ist, ein weiser tugendhafter Mann, und ein grosser Kriegs- und Staatsmann. Philippus machte sich eine Ehre daraus, unter seiner Zucht und Anführung gelebt zu haben, und setzte ihn sich zum Muster vor. Wie glücklich wäre er nicht gewesen, wenn er ihm vollkommen gleich werden können! Vielleicht hat er von ihm angenommen, im Kriege allenthalben hinten und vorne zu seyn, und sich jede Gelegenheit zu Nutze zu machen, welches den kleinsten Theil von dem Verdienste dieses grossen Mannes ausmachte: Allein, was dessen Mäßigkeit, Gerechtigkeit, uneigennütziges

We-

Wesen, Aufrichtigkeit, Großmuth und Gelindigkeit anbetrifft, wodurch er wahrhaftig groß ward, das waren Tugenden, welche die Natur in ihm nicht geleget hatte, und die er durch Nachahmen sich nicht zuwege brachte. Zu der Zeit wuste Theben noch nicht, daß es den allerschädlichsten Feind für Griechenland in seinem Busen zubereitete und ernährete. Nachdem er 9 oder 10 Jahre daselbst zugebracht hatte, so führte eine in Macedonien vorgefallene grosse Veränderung ihn auf den Entschluß, verstohlner weise von dort zu entwischen. Er gieng heimlich davon, eilte nach Hause, und fand allda alles Volk über den Verlust seines Königes Perdiccas, der in einem grossen Treffen gegen die Illyrier geblieben war, bestürzt, noch mehr aber darüber, daß es so viel Feinde, als Nachbarn, um und neben sich sahe. Die Illyrier waren im Begriff, mit einer noch grössern Macht in das Reich einzufallen; die Peonier beunruhigten dasselbe mit unaufhörlichen Streifereyen; die Thracier wollten den Pausanias auf den Thron setzen, der seine Ansprüche noch nicht aufgegeben hatte: Die Athenienser hielten es mit dem Argeus, den

Diodor. im 16. B. p. 407. Justin. im 7. Buch, c. 3.

ihr Feldherr Mantias mit einer guten Schiffsflotte und einer ansehnlichen Landmacht zu unterstützen Befehl hatte. In solchen Umständen muste Macedonien einen Mann haben, und es hatte doch an dem Amyntas, des Perdiccas Sohn, den rechtmäßigen Kron-Erben, nichts als ein Kind. Einige Zeit regierte Philippus unter dem Namen eines Vormundes vor diesen jungen Printzen. Bald aber setzten die mit Recht besorgten Unterthanen den Enckel ab, und nahmen dessen Vater-Bruder. Sie besetzten die Stelle dessen, den die Natur berief, mit denjenigen, den die Zeitläufte erforderten, weil sie davor hielten, die Noth habe ihre eigene Gesetze, welche allen andern vorgehen. Und so bestieg Philippus, im ersten Jahr der 105ten Olympias, und im 24sten Jahre seines Alters, den Thron.

Im W. J. 3644. v. C. G. 360. Diodor. im 16. Buche, p. 407. 413. Aelian. im 14. B. c. 49.

Der neue König säumte nicht, die allgemeine Hoffnung, welche man in ihm gesetzt hatte, unerschrocken zu erfüllen. Er sorgte für alles, und setzte es in bessern Stand, er sprach den Verzagten Muth ein, warb Volck, und richtete die verfallene Kriegszucht wieder auf. Ueber diesen letzten Punct hielt er mit unüberwindlicher

Stand-

Standhaftigkeit, weil er wohl wuste, daß der gute Ausgang aller seiner Unternehmungen davon abhienge. Ein durstiger Soldat verließ die Glieder, um zu trincken: Er ließ ihn aufs schärfste bestrafen. Ein andrer legte die Waffen von sich, unter welchen er stehen sollte: Er ließ ihn ohne Gnade hinrichten.

Von der Zeit an errichtete er die macedonische Phalanx, welche hernachmals so berühmt geworden: Das beste und geübteste Volck, das man bis dahin gesehen hatte, und welches den Griechen zu Marathon und Salamis den Vorzug streitig machen konnte. Er machte den Entwurf davon, nach dem Begriff, den er aus dem Homer geschöpfet hatte, oder wenigstens diente dieser ihm dazu, jenen zur Vollkommenheit zu bringen. Dieser Dichter stellet die Einigkeit der griechischen Heerführer unter dem Bilde eines Bataillons vor, welches, vermittelst Zusammenfügung der Schilde, sich so dichte an einander schließt, daß es dem feindlichen Geschosse undurchdringlich wird. Philippus begegnete diesen auserlesenen Fußknechten ausnehmend wohl, beehrte sie mit dem

Nahmen seiner Cameraden, * und brachte sie durch diese Ehre und durch dieses Vertrauen dahin, daß sie ohne Murren die härtesten Beschwerlichkeiten ertrugen, und sonder Furcht die gröste Gefahr trotzten. Vertraulichkeiten solcher Art kosten einem Könige wenig, bringen ihm aber viel ein. Zu Ende dieser Abtheilung werde ich eine umständlichere Beschreibung der Phalanx und dem Gebrauche derselben in Schlachten einschalten. Ich werde diese Beschreibung aus dem Polybius nehmen: Hier würde sie, weil sie zu lang ist, unsere Historie gar zu sehr aus einander trennen; Allein, von dem Wercke abgesondert, wird man dieselbe mit Vergnügen lesen, furnemlich wegen der klugen Betrachtungen eines so geschickten Kriegsmannes, als dieser Geschichtschreiber war.

Eine von den ersten Bemühungen des Philippus war diese, daß er einen verfänglichen Frieden mit den Athenienfern zu schliessen suchte, für deren Macht er sich fürchtete, und welche er beym Anfange seiner Regierung, die noch auf schwachen Füs-

* πεζέταιρος bedeutet Wort für Wort, Camerad, Fußknecht.

Füssen stund, sich nicht über den Halß zie-
hen wollte. Zu dem Ende schickte er Ge-
sandten nach **Athen**, ließ es weder an
Verheissungen noch Freundschaftsversiche-
rungen fehlen, und brachte einen Friedens-
schluß zu Stande, den er so zu gebrauchen
wuste, als er sich vorgesetzt hatte.

Bald hernach sahe man ihn nicht als
einen *König* von vier und zwanzig Jah-
ren, sondern als einen in der Verstellungs-
kunst vollkommen gewordenen Staats-
Mann handeln, der ohne Beyhülfe der
Erfahrung, bereits begriff, daß man ge-
winne, wenn man zu rechter Zeit zu ver-
liehren wisse. Er hatte **Amphipolis**, ei-
ne an den Gränzen seines Reichs, folglich
ihm sehr beqvem gelegene Stadt, einge-
nommen. Er konnte sie aber nicht behal-
ten, ohne, nicht nur sein Kriegsheer allzu-
sehr zu schwächen, sondern auch die Athe-
nienser in Harnisch zu jagen, mit welchen
er Ursache hatte, es nicht zu verderben, und
welche dieses Platzes, als ihrer Pflanz-
stadt, sich wieder anmasseten. Auf der
andern Seiten wollte er ungerne den
Schlüssel zu seinen Staaten seinen Fein-
den in die Hände geben. Bey solchen

Polyänus von Kriegslisten, B. 4. c. 17.

Umständen entschloß er sich, die Stadt für eine freye Republik zu erklären, um sie auf solche Weise mit ihren alten Herren in Streit zu verwickeln. Zu gleicher Zeit besänftigte er die Päonier durch Geschenke und Versprechen, mit dem Vorbehalt, sie hernachmals anzugreiffen, so bald er seine Feinde uneinig gemacht, und durch diese Uneinigkeit entkräfftet haben würde.

Durch diese geschickte Verschlagenheit setzte er sich auf dem Thron feste, und es wärete nicht lange, so fand sich niemand mehr, der ihm denselben streitig machte. Er sperrete dem Pausanias den Eingang in das Königreich. Zog hierauf wider den Argeus zu Felde, hohlete ihn auf dem Wege von Egea nach Methone ein, warf ihn übern Haufen, erlegte ihm viel Volck, und machte viele Gefangene: griff die Peonier an, und brachte sie unter seine Bothmäßigkeit; Kehrte sodann seine Waffen gegen die Illyrier, hauete sie in die Pfanne, und zwang sie, ihm alle Plätze von Macedonien wieder einzuräumen, die sie besassen.

Im W. J. 3646. v. C. G. 359.

Ungefähr um eben diese Zeit bezeigten die Athenienser viel Großmuth gegen die Einwohner von Euböa. Diese Insel, wel-

welche der Euripus von Böotien scheidet, ward ihrer grossen und schönen Viehweiden wegen also genennet. Heutiges Tages heisset sie Negropont. Die Athenienser hatten dieselbe unter ihrer Bothmäßigkeit gehabt, und die beyden vornehmsten Städte derselben Eretria und Chalcis mit neuen Einwohnern besetzet. Thucydides sagt, daß die Athenienser über die Empörung von Euböa in dem Peloponesischen Kriege sehr bestürzt gewesen, weil es ihnen mehr eingetragen als Attica. Seit dem ward Euböa durch innerliche Streitigkeiten zergliedert. Zu der Zeit, davon wir reden, rief die eine Parthey die Thebaner, die andere die Athenienser zu Hülfe. Anfangs funden die Thebaner kein Hinderniß, und brachten es leicht dahin, daß ihre Parthey die Oberhand erhielte. Aber nach Ankunft der Athenienser wandte sich das Blatt.

Vellej. Paterc. B. 1. c. 4. Thucyd. B. 8. p. 613.

Demosthenes für den Ctesiphon. p. 489. Aeschines wider den Ctesiphon p. 441.

Ob diese gleich vielfältig von den Euböern beschimpfet, und also sehr übel mit ihnen zufrieden waren, so vergaßen sie doch solches, nahmen die äusserste Gefahr, worinn sich die Insel befand, zu Herzen, und kamen derselben zu Wasser und Lande ge-

schwinde zu Hülfe, daß in wenig Tagen die Thebaner genöthiget waren, sich zurücke zu ziehen. Als dies geschehen, gaben die Athenienser, welche mit der Insel nunmehro alles machen konnten, was sie wollten, den Euböern ihre Städte und ihre Freyheit * wieder, weil sie, wie Eschines bey Erzählung dieser Geschichte sagt, davor hielten, es sey unbillig, der alten Beleidigungen zu gedenken, wenn der Beleidiger sich dem Beleidigten anvertrauet. Als nun die Athenienser die Ruhe in Euböa wieder hergestellet hatten, giengen sie nach Hause, und verlangten vor ihre Mühe nichts, als den Ruhm, der Insul den Frieden verschafft zu haben.

Die Athenienser bezeigten sich nicht immer so großmüthig in Ansehung anderer Völcker, und das eben gab Anlaß zu dem Kriege der Bundsgenossen, dessen ich bereits anderswo gedacht habe. Im W. J. 3646.

Bisher war Philippus in den ersten Jahren seiner Regierung beschäfftiget gewesen, diejenigen, welche ihm den Thron streitig machten, auf die Seite zu schaffen, die

* Οὐχ ἡγούμενοι δίκαιον εἶναι τὴν ὀργὴν ἀπομνημονεύειν ἐν τῷ πιστευθῆναι.

die innerlichen Uneinigkeiten beyzulegen, die auswärtigen Feinde zurück zu treiben, und sie durch seine häufigen Siege auſſer Stand zu setzen, ihn in dem Besitze seines Königreichs zu stöhren.

Gegenwärtig wird er unter einem andern Character erscheinen. **Sparta** und **Athen** hatten *sich*, nachdem sie lange um die *Herrschaft* über **Griechenland** gestritten, *durch ihre* **Uneinigkeit** beyderseits geschwächet. Dieses gab **Theben** Gelegenheit, sich zu dem Ansehen zu erheben, daß es das meiste zu sagen hatte. Da aber auch diese Stadt, durch die Kriege wider **Sparta** und **Athen**, entkräftet war, so nahm **Philippus** daher Anlaß, auch einmal nach der Herrschaft über Griechenland zu trachten. Von nun an werden wir also sehen, wie er als ein Staatsmann und Eroberer bedacht ist, seine Gränzen zu erweitern, seine Nachbarn unters Joch zu bringen, diejenigen, welche er noch zur Zeit nicht bändigen kann, zu entkräften, sich in die Händel der Griechen zu mischen, an ihren innerlichen Streitigkeiten Theil zu nehmen, sich zum Schiedsrichter derselben aufzuwerfen, einer Parthey beyzuste-

hen,

hen, um die andere zu unterdrücken, und über alle Meister zu spielen.

Dieses grosse Vorhaben auszuführen sparet er weder List noch Gewalt, noch Geschencke, noch Verheissungen. Unterhandlungen, Verträge, Bündnisse, alles wird angewandt. Er bedienet sich dieser Mittel so, wie jedes ihm zu Erhaltung seines Endzwecks beqvem zu seyn scheinet, und siehet in der Wahl derselben bloß auf seinen Vortheil.

Man wird ihn in allen seinen folgenden Unternehmungen jederzeit diesem zweyten Character gemäß handeln sehen, so lange, biß er endlich den dritten und letzten annimmt, welcher darinn bestehet, daß er sich zum Angriff des grossen Königes der Perser rüstet, und einen Rächer Griechenlandes durch die Verstörung eines Reichs abzugeben, welches die Griechen ehedem unter seine Bothmäßigkeit bringen wollen, und allezeit, so wohl durch öffentlichen Angriff als heimliche Anschläge, sich als derselben unversöhnlichen Feind bezeiget hatte.

Man hat gesehen, daß Philippus, schon im Anfange seiner Regierung, Amphi-

phipolis eingenommen hatte, weil es sehr bequem für ihm gelegen war, daß er es aber auch für eine freye Stadt erkläret, damit er es denen Athenienſern nicht wieder einräumen dürfte, welche es als eine ihrer Pflanzstädte zurück forderten. Zu der Zeit, worinn wir uns befinden, nahm er sein altes Vorhaben, der Stadt Amphipolis sich zu bemächtigen, wieder her, weil er so sehr nicht mehr befürchtete, von Athen daran verhindert zu werden. Die mit einer schleunigen Belagerung bedrohete Einwohner schickten Gesandten an die Athenienſer, mit dem Erbieten, sich und ihre Stadt unter ihrem Schutz zu begeben, und baten sie, die Schlüssel von Amphipolis anzunehmen. Demoſth. in der 1ſten Olynth. Rede, p. 2.

Die Athenienſer schlugen diesen Antrag aus, um nicht den im vorigen Jahre mit dem Philippus geschlossenen Frieden zu brechen; dieser aber war so lecker nicht, sondern belagerte Amphipolis, nahm es durch Hülfe des Verständnisses, welches er in der Stadt hatte, ein, und machte eine der stärcksten Vormauern seines Königreichs daraus. Im W. J. 3646. v. C. G. 358. Diodor. p. 412.

Demosthenes wirft in seinen Reden diese Nachläßigkeit den Athenienſern öfters vor, indem er ihnen

zu

zu Gemüthe führet, daß, wenn sie damalen sich ungesäumt, wie sie schuldig waren, dem Philippus widersetzet hätten, sie eine mit ihnen in Bündniß stehende Stadt gerettet, und sich selbst vieles Unglücks würden überhoben haben.

Diodor. eben das. Philippus hatte versprochen, Amphipolis den Athenienſern wieder einzuräumen, und durch diese Zusage hatte er sie eingeschläfert: Allein er machte sich eben keine Ehre daraus, sein Wort genau zu halten, und die Aufrichtigkeit war seine Tugend nicht. Es fehlte so weit, daß er diesen Platz ihnen hätte wiedergeben sollen, daß er vielmehr noch dazu Pydna * und Potidea ** im Besitz nahm.

Die Athenienſer hatten eine Besatzung in dem letzten Orte. Philippus sandte sie nach Hause, ohne ihr Leyd zuzufügen; die Stadt selbst aber trat er an die

---

* Pydna war eine in Macedonien an demjenigen Meerbusen gelegene Stadt, welcher vorzeiten Sinus thermaicus genennet wurde, und jetzo Golfo di Salorichi heißt.

** Potidea, eine gleichfalls in Macedonien an den Gränzen des alten Thraciens gelegene Stadt. Sie lag nur 60 Stadien, oder 3 Meilen von Olynth.

die Olynthier ab, damit sie ihm anhängen möchten.

Darauf nahm er Crenis ein, eine Stadt, welche die Thasier vor zwey Jahren erbauet hatten, und nannte sie von der Zeit an nach seinem Nahmen, Philippis. Unfern von dieser Stadt, die nach der Zeit durch die Niederlage des Brutus und des Cassius berühmt worden, ließ er ein Bergwerck, das Gold führte, bearbeiten, welches jährlich mehr als tausend Talente, d. i. mehr als drey Millionen ergab, eine Summe, die zu denen Zeiten sehr beträchtlich war. Auf diese Weise floß das Geld häufiger in Macedonien, als vorher, und Philippus war der erste, der daselbst mit seinem Nahmen * güldne Müntze prägen ließ, die länger dauerte, als seine Monarchie. Der Vorzug an Einkünften bringet grosse Vortheile Diodor. p. 413.

* Gratus Alexandro Regi magno fuit ille
Chœrilus, incultis qui versibus & male natis
Rettulit acceptos, regale numisma, Philippos.
Horat. lib. 2. Ep. 1. v. 232.

- - - Sunt Tibi intus
Trecenti nummi Philippi.
Plaut. in Pœn. A. I. Sc. I. v. 38.

theile zuwege. Kein Mensch kannte diese Vortheile, und wuste sich dieselben besser zu Nutze zu machen, als er. Diese Einkünfte wandte er an, eine starcke Anzahl fremder Kriegsvölcker auf den Beinen zu halten, und sich fast in allen Städten Griechenlandes Anhänger zu machen.

Siehe die dritte philippische Rede p. 92.

Demosthenes sagt, daß man, als es noch gute Zeiten in Griechenlande waren, Gold und Silber unter die verbotenen Waffen gezählet habe. Philippus dachte, redete und handelte gantz anders.

Suidas.

Man giebt vor, daß das Orackel zu Delphos, als er es um Rath gefraget, ihm einst zur Antwort * gegeben:

Bediene dich silberner Waffen, so wirst du alles bezwingen.

Er folgte dem Rath der Pythias, und befand sich wohl dabey. Er rühmte sich mehr Plätze durch Geschencke als durch Waffen eingenommen zu haben. Er schlug keine Thüren ein, bevor er versucht hatte, selbige zu eröffnen, und er hielt keine Vestung für unüberwindlich, wenn nur ein mit Geld beladenes Maulthier hinein

* Ἀργυρέαις λόγχαισι μάχου, καὶ πάντα νικήσεις.

ein konnte. Man hat von ihm gesagt, daß er mehr ein Kaufmann, * als ein Eroberer sey. Daß nicht Philippus, sondern sein Gold Griechenland unters Joch brächte, und daß er die griechischen Städte mehr an sich handelte, als eroberte. Er hatte in allen Republicken von Griechenland Leute in seiner Besoldung, und diejenigen, welche am meisten Theil an den Geschäften nahmen, dienten ihm vor Geld.

Er bildete sich auch weniger darauf ein, wenn er eine Schlacht gewonnen, als wenn er eine Unterhandlung glücklich zu Stande gebracht hatte, denn er wuste wohl, daß weder seine Feldherrn noch Soldaten den guten Erfolg der letztern sich zueignen konnten. Philippus hatte zur Gemahlin die Olympias, eine Tochter des Neoptolemus. Dieser war ein Sohn des

* Callidus emtor Olynthi.

Juv. Sat. XII.

Philippus majore ex parte mercator Græciæ, quam victor. Val. Max. l. 7. c. 2.

Diffidit hostium
Portas vir Macedo & subruit æmulos
Reges muneribus.

Hor. l. 3. Od. 16.

des Alcetas, Königes der Molosser oder von Epirus. Aus dieser Ehe ward Alexander, der den Zunamen des Grossen führet, gebohren. Er kam auf die Welt zu Pella, der Hauptstadt von Macedonien, im ersten Jahre der 106 Olympias. Philippus, der damalen ausser seinem Königreiche sich befand, erhielt zu gleicher Zeit * drey ihm sehr angenehme Nachrichten, nemlich, daß er in den Olympischen Spielen die Krone davon getragen; daß einer seiner Feldherren, Parmenio, einen grossen Sieg über die Illyrier befochten hätte, und daß ihm ein Sohn gebohren wäre. Ein so seltnes Glück, welches die Heyden als einen Vorboten eines grossen Unglücks ansahen, erschreckte diesen Printzen dergestalt, daß er ausrief: **Grosser Jupiter, sende für so viel Gutes mit dem ehesten ein kleines Unglück zu.**

Wie sehr Philippus sich die Erziehung dieses Printzen angelegen seyn lassen, das kan man aus dem Schreiben ersehen, welches

* Plutarchus giebt vor, daß er diese Nachrichten gleich nach Eroberung von Potidea erhalten habe: Allein diese Stadt war schon 2 Jahre vorher eingenommen.

ches er kurtz nach der Geburth desselben an den Aristoteles abgehen ließ, um ihm schon damahls zu sagen, daß er ihn zum Lehrmeister seines Sohnes erwählet habe: Ich berichte dir, sagt er, daß ich einen Sohn habe. Ich dancke den Göttern nicht so sehr, daß sie mir denselben bescheret, als daß sie ihn mir zu des Aristoteles Zeiten gegeben haben. Ich habe Ursache mir zu versprechen, daß du *aus* denselben einen würdigen Nachfolger von mir, und einen würdigen König von Macedonien machen werdest. Was müssen einem nicht vor Gedancken einfallen, wenn man diesen Brief lieset, der von unsern Sitten zwar weit abgehet, aber einem grossen Printzen, und einem guten Vater sehr anständig ist. Ich überlasse dieselbe der Betrachtung des Lesers, und begnüge mich anzumercken, daß dieses Beyspiel auch Privat-Personen eine gute Lehre giebt. Sie können daraus lernen, wie hoch sie einen guten Lehrmeister achten, und wie sehr sie sich bemühen müssen, einen zu finden, der vortrefflich ist *. Denn einem jeden Vater ist sein

* Fingamus Alexandrum dari nobis impositum

Sohn ein Alexander. Es scheint, daß Philippus * seinem Sohne den Aristoteles zeitig zugegeben habe, weil er wohl wuste, daß der gute Fortgang im Studiren auf den Anfang ankömmt, und daß der geschickteste Mann nicht zu geschickt sey, einem die Anfangsgründe recht beyzubringen.

gremio dignum tanta cura infantem: quanquam suus cuique dignus est. Quintil. lib. 1. cap. 1.

* An Philippus Macedonum Rex Alexandro filio suo prima literarum elementa tradi ab Aristotele summo ejus ætatis philosopho voluisset aut ille suscepisset hoc officium, si non studiorum initia a perfectissimo quoque optime tractari pertinere ad summam credidisset. Quintilian. ibid.

Beschreibung der macedonischen Phalanx.

Die macedonische Phalanx* bestund aus einem Haufen Fußvolcks von 16000 Mann, die schwer bewaffnet waren, und welche man recht in der Mitten der Schlachtordnung zu stellen pflegte. Sie führten, ausser dem Degen, einen Schild und einen Spieß, welchen die Griechen Sarissa nannten. Dieser Spieß war 21 Fuß, d. i. 10 Ellen, 12 Zoll, lang. Die Phalanx theilte sich ordentlicher Weise in zehn Haufen, deren jeder aus 1600 Mann bestund, welche in sechzehn Gliedern hinter einander gestellet wurden, in jedem Gliede hundert Mann. Die Anzahl der Glieder ward bisweilen verdoppelt, oder um die Helfte vermindert, nachdem es die Vorfälle erforderten, so, daß manchmal nur 8, manchmal aber 32 Glieder hinter einander stunden: doch

Polybius B. 17. p. 764 = 767. B. 12. p. 664. Aelianus von Einrichtung der Schl. Ordn.

* Decem & sex millia peditum more Macedonum armati fuere, qui Phalangitæ appellabantur. Hæc media acies fuit in fronte in decem partes divisa. Tit. Liv. Lib. 37. n. 40.

war die ordentlich bestimmte Zahl sechzehn Glieder.

Man ließ jeden Soldaten, wenn er marschirte, 6 Fuß, oder, welches auf eins hinaus läuft, 3 Ellen Raum, und die Glieder stunden gleichfalls 6 Fuß eines von dem andern. Wenn die Phalanx zum Angriff gegen den Feind geführet wurde, so nahm der Soldat nur 3 Fuß ein, und die Glieder rückten gleichmäßig zusammen. Endlich, wenn man den Angriff des Feindes erwarten, und ihm widerstehen wollte, so schloß sich die Phalanx noch dichter an einander, und jeder Soldat behielt nur anderthalb Fuß Raum.

Hieraus erkennet man leicht den verschiedenen Raum, welchen in diesen dreyen Fällen die vordere Seite der Phalanx einnahm, indem, wenn man sie zu 16000 Mann in 16 Gliedern hinter einander rechnet, solches voraussetzt, daß jedes Glied aus tausend Mann bestanden.

In dem ersten Fall betrug der Raum 6000 Fuß, oder tausend Ruthen, welche zehn Stadien, d. i. eine halbe Meile, ausmachen. In dem andern Fall ward der

Raum

Raum um die Helfte kleiner, und hielte nur 500 Ruthen, oder 5 Stadien. In dem dritten Fall gieng abermal die Helfte davon ab, und hielte nicht mehr als 250 Ruthen, oder drittehalb Stadien.

Polybius untersucht die Phalanx in dem Fall, wenn sie gegen den Feind anrückt, um ihn anzugreifen. Alsdann hatte jeder Soldat auf beyden Seiten drey Fuß Raum, und hinter sich eben so viel.

Wir haben gesehen, daß der Spieß, den er führte, 21 Fuß lang war. Der Raum zwischen beyden Händen, nebst dem Stücke des Spieses, welches hinter der Rechten übrig blieb, machte sechs Fuß aus; folglich erstreckten sich von dem Spieße 15 Fuß vor demjenigen hinaus, der ihn trug. Dieses nun festgesetzt, so reichte der Spieß der Soldaten des fünften Gliedes 3 Fuß, des vierten 6 Fuß, des dritten 9 Fuß, des zweyten 12 Fuß über das erste Glied hinaus, dessen Spieße endlich 15 Fuß gegen den Feind hervorragten.

Man kan sich sehr leichte vorstellen, was die Phalanx, diese grosse schwerfällige, und, wie wir gesehen haben, mit

Spiessen gespickte Maschine, für Stärcke gehabt haben müsse, wenn sie allenthalben zu gleicher Zeit sich beweget, um den Feind mit gesencktem Spiesse anzugreifen, und mit ihrer gantzen Schwere auf ihn zu fallen. Die hinter dem fünften Gliede gestellte Soldaten hielten ihre Spiesse über die vor ihnen stehenden Glieder ein wenig gesenckt in die Höhe, und machten auf diese Weise eine Art eines Daches, welches, der Schilde nicht zu erwehnen, sie für die Pfeile schützete, die von weiten abgeschossen wurden, und auf sie herab fielen, ohne ihnen einigen Schaden zuzufügen.

Die Soldaten aller übrigen Glieder nach dem fünften konnten freylich nicht gegen den Feind streiten, noch ihn mit ihren Spiessen erreichen, gleichwohl unterliessen sie nicht, in dem Treffen den vordersten Gliedern sehr nützlich zu seyn. Denn indem sie mit der gantzen Schwere ihrer Leiber selbige von hinten unterstützten, und ihnen den Rucken hielten, so ertheilten sie ihrem Einbruche gegen den Feind ausserordentlichen Nachdruck und Heftigkeit. Sie gaben ihnen eine unbewegliche Festigkeit, allen Angriffen zu widerstehen, und zu glei-

cher Zeit benahmen sie ihnen alle Mittel und alle Hoffnung zurück zu fliehen, so, daß sie nothwendig entweder siegen oder sterben musten.

Daher gestehet auch Polybius, daß so lange als die Phalanx ihre Stellung und gesetzte Ordnung behalten, d. i. so lange die Soldaten und Glieder so, wie wir gesagt haben, geschlossen verblieben, es unmöglich gewesen, so wohl ihren Angriff auszuhalten, als in sie einzubrechen, und sie zu trennen: Er beweiset dieses auf eine gantz sinnliche Weise. Die römischen Soldaten, spricht er, (denn diese sind es, welche er in der Stelle, wovon allhier die Rede ist, mit den Griechen vergleichet,) nehmen jeder in einem Treffen drey Fuß ein, und wie sie viele Bewegungen zu machen haben, theils die Schilde zu ihrer Beschirmung zur Rechten und zur Lincken vor sich zu halten, theils mit ihren Degen auf Hieb und Stoß zu gehen, so kan man zwischen ihnen nicht weniger Raum lassen, als drey Fuß. Ein römischer Soldat nimmt also 6 Fuß, das ist, noch einmal so viel Raum ein, als ein Soldat in der Pha-

lanx *, und hat folglich zween derselben aus dem ersten Gliede, mithin auch zehn Spiesse, so wie vorhin gesagt worden, wider sich. Kein Soldat aber kan zehn Spiesse zerstücken, oder dagegen eindringen.

Im 32sten Buch n. 17.

Livius zeiget in wenig Worten dieses sehr deutlich an, da er beschreibet, wie die Römer bey Belagerung einer Stadt von den Macedoniern zurück getrieben worden. Der Burgermeister, sagt er, ** ließ

* Man hat vorhin schon angemerckt, daß ein Soldate in der Phalanx nur drey Fuß einnimmt, wenn er gegen den Feind anrückt, und die Helfte weniger, wenn er ihn erwartet. In dem letzten Fall hatte ein eintziger römischer Soldat zwantzig Spiesse wider sich.

** Cohortes invicem sub signis, quæ Cuneum Macedonum, (Phalangem ipsi vocant,) si possent, vi perrumperent, emittebat. Ubi conferti hastas ingentis longitudinis præ se Macedones objecissent, velut in constructam densitate clypeorum testudinem romani pilis nequicquam emissis, cum strinxissent gladios; neque congredi propius, neque præcidere hastas poterant, etsi quam incidissent, aut præfregissent, hastile fragmento ipso acuto inter Spicula integrarum hastarum, velut vallum explebat.

ließ seine Haufen anrücken, um die Phalanx der Macedonier zu trennen. Als diese fest an einander geschlossen ihre langen Spiesse vor sich hielten, zogen die Römer, nachdem sie mit ihren Wurfspiessen gegen die Macedonier, welche mit ihren dicht zusammen gefügten Schilden, als mit einem Sturm-Dache, bedeckt waren, nichts ausgerichtet hatten, den Degen: Allein sie konnten mit dem Feinde weder in der Nähe handgemein werden, noch seine Spiesse in Stücken hauen, und wenn dieses ihnen ja mit einem oder dem andern glückte, so that der zerbrochene Schaft alle Dienste der Spitze, und die Reihe von Spiessen, womit die vorderste Seite der Phalanx verwahret und gespickt war, blieb allzeit, wie sie gewesen.

Paulus Emilius gestund, daß in der Schlacht gegen den Perseus, dem letzten Könige von Macedonien, dieser eherne Wall, und dieser Wald von Spiessen, in welchen seine Legionen nicht eindringen können, ihn in Bestürtzung und Furcht gesetzet hätten. Er erinnerte sich, wie Er sagte, nicht, jemalen etwas so erschreckliches gesehen zu haben, und nach

der

der Zeit redete er zum öftern von dem Eindruck, den dieser Anblick bey Ihm gemacht hätte, so, daß er fast alle Hoffnung zum Siege aufgegeben. Aus allem dem, was wir bißher gesagt haben, folget, daß die macedonische Phalanx unüberwindlich war. Indessen lehret uns die Historie, daß die Macedonier mit ihrer Phalanx von den Römern überwunden, und unters Joch gebracht worden sind. Sie war unüberwindlich, antwortet Polybius, so lange als sie eine Phalanx blieb; aber dieses geschahe selten. Denn hiezu ward eine sehr geraume Ebene erfordert, auf welcher kein Baum, keine Hecken, keine Durchschnitte, keine Graben, keine Höhen, noch Tiefen, und kein Bach zu finden war. Allein trifft man oft einen Boden an, der so beschaffen ist, und funfzehn biß zwanzig Stadien, oder mehr d. i. drey viertel Meile oder eine Meile, und noch etwas darüber, im Umfange hat. So viel Raum wird gleichwohl erfordert, ein ganzes Kriegsheer zu fassen, von dem die Phalanx nur einen Theil ausmachte.

Wir wollen aber setzen, es fände sich ein so beqvemes Feld, als man nur wün-

wünschen könnte, (es ist noch immer Polybius, der hier redet,) was vor Dienste kan ein Haufen Volcks, das so, wie die Phalanx, gestellet ist, alsdann leisten, wenn der Feind, ohne sich zu nähern, und eine Schlacht anzubieten, in abgetheilten Haufen, das platte Land verheeret, die Städte plündert, und die Zufuhr abschneidet? Gesetzt er liesse sich in ein Treffen ein, so darf der Feldherr nur einigen, die etwan in der Mitte der Schlacht-Ordnung sich an der Spitze befinden, befehlen, daß sie sich mit Fleiß sollen übern Haufen werfen, und in die Flucht treiben lassen, um der Phalanx Gelegenheit zum Nachsetzen zu geben. Geschicht dieses, so ist die Phalanx gebrochen, und die Römer werden nicht unterlassen, in die gemachte grosse Oefnung einzudringen, und dieselbe von beyden Seiten anzugreifen, da indessen diejenigen, welche den Feind verfolgen, auf gleiche weise können angegriffen werden.

Dieses Urtheil des Polybius scheinet mir sehr begreiflich, und zu gleicher Zeit sehr geschickt zu seyn, einen rechten Begriff zu geben, wie die Alten Schlachten geliefert haben. Eine Sache, die gewiß in der

Historie Platz finden, und einen wesentlichen Theil derselben ausmachen muß.

Discours über die allgemeine Historie.

Hieraus siehet man, wie der Herr Bossuet nach dem Polybius solches anmercket, den Unterschied zwischen der macedonischen Phalanx, * welche aus einem starcken und gedrungenen Haufen bestund, der sich nicht anders bewegen konte, als zusammen auf einmal; und dem römischen Kriegsheere, welches in kleine Haufen vertheilet, und aus der Ursache hurtiger und zu allen Arten der Bewegungen, geschickter war. Die Phalanx kan ihre natürliche Eigenschafft, d. i. wie Polybius sich ausdrücket, ihr dichtes und festes Wesen, nicht lange beybehalten, weil dazu beqveme, und so zu reden, mit Fleiß gemachte Gegenden nöthig sind. In deren

* Statarius uterque miles, ordines servans, sed illa Phalanx immobilis & unius generis: Romana acies distinctior ex pluribus partibus constans; facilis partienti quacumque opus esset, facilis jungenti. Tit. Livius Lib. 9. n. 19.

Erant pleraque sylvestria circa, incommoda phalangi, maxime Macedonum, quæ, nisi ubi prælongis hastis velut vallum ante clypeos objecit, (quod ut fiat libero campo opus est,) nullius admodum usus est. Id. Lib. 31. n. 30.

deren Ermangelung verwirret, oder vielmehr bricht sie sich selbst durch ihre eigene Bewegung, wozu noch dieses hinzu kömt, daß, wenn sie einmal getrennet worden, sie sich nicht wieder vereinigen kan.

Das römische Kriegsheer hergegen macht sich alle Oerter zu Nutze, und schickt sich in alle Gegenden, weil es in kleine Haufen vertheilt ist. Man vereinigt und trennet es, wie man will. Es zieht leicht durch enge Wege, und fügt sich ohne Mühe wieder zusammen. Es ist geschickt in kleine Haufen auszurücken, sich wieder zu versammlen, und alle Arten, von Wendungen, zu machen, entweder auf einmal oder partheyweise, so wie es sich am besten schicket. Mit einem Worte, seine Bewegungen sind mannigfaltiger, und folglich hat es mehr Würcksamkeit und Stärcke, als die Phalanx.

Dieses brachte * dem Paulus Emilius den berühmten Sieg über den Perseus

Plutarch im Leben des Aemilius p. 265. 266.

* Secunda legio immissa dissipavit phalangem: neque ulla evidentior causa victoriæ fuit, quam quod multa passim prælia erant, quæ fluctuantem turbarunt primo, deinde disjecerunt Phalangem, cujus confertæ, & intentis horrentis

seus zu wege. Er ließ anfangs die Phalanx von vorne angreiffen. Da aber die Macedonier so gedrungen und fest aneinander stunden, und ihre Spiesse mit beyden Händen, als einen eisernen Wall, dem Feinde entgegen hielten, so war es nicht möglich einzubrechen und sie zu trennen, sondern sie richteten unter den Römern ein greuliches Blutbad an. Endlich aber, als der unebene Boden, und die weit ausgedehnte Schlachtordnung nicht zuliesse, daß die Macedonier allenthalben diesen Zaum von Schilden und Spiessen, unterhalten konnten, so bemerckte Paulus Emilius, daß die Phalanx Oeffnungen und

---

hastis, intolerabiles vires sunt. Si carptim aggrediendo circumagere immobilem longitudine & gravitate hastam cogas, confusa strue implicantur: Si vero ab latere aut ab tergo aliquid tumultus increpuit, ruinæ modo turbantur. Sicut tum adversus catervatim irruentes Romanos, & interrupta multifariam acie, obviam ire cogebantur: & Romani, quacumque data intervalla essent, insinuabant ordines suos. Qui si universa acie in frontem adversus instructam Phalangem concurrissent - - - induissent se hastis, nec confertam aciem sustinuissent. Tit. Livius Lib. 44. n. 41.

und Lücken zu machen gezwungen sey. Er griff sie also nicht weiter von vorne mit der gantzen Macht zusammen, sondern mit kleinen Partheyen auf einmal an verschiedenen Orten durch diese Oeffnungen an.

In einem Augenblick war die Phalanx übern Haufen geworffen, ihre ganze Stärcke, welche darinn bestund, daß sie fest geschlossen bleiben, und auf einmal sich bewegen muste, verschwand, und dieses war Ursache, daß die Schlacht gewonnen ward.

Eben dieser Polybius beschreibet, in dem schon angeführten zwölften Buche mit wenig Worten, die Schlachtordnung der Reuterey. Er giebet einem Geschwader 800 Pferde, die gewöhnlich in 8 Gliedern, jedes von hundert Pferden, hintereinander gestellet wurden. Ein solches Schwadron nahm in der Breite ein Stadium, d. i. hundert Ruthen ein, auf jeden Reuter eine Ruthe oder 6 Fuß gerechnet, welches der Raum war, den jeder brauchte, seine Wendungen zu machen, und sich wieder in Ordnung zu stellen. Zehn Geschwader, welche 1800 Pferde ausmachen, nahmen zehnmal so viel Raum, d. i. zehn

Im zwölften Buche, p. 663.

Stadien oder 1000 Ruthen ein, welches etwan eine halbe Meile beträgt.

Aus dem, was bisher gesagt worden, läßt sich urtheilen, wie viel Platz eine Armee, nach der Anzahl des Fußvolcks mit der Reuterey eingenommen.

§. II.

Der heilige Krieg. Fortsetzung der Historie des Philippus. Dieser bemühet sich vergebens, den engen Weg Thermopylas einzunehmen.

Im W. J. 3649. v. C. G. 355. Diodor. im 16. B. p. 425 = 433.

Die Uneinigkeit, welche machte, daß die Griechen beständig bereit waren, öffentlich mit einander zu brechen, ward von neuen heftig wieder rege, und dazu gaben die Phoceer Anlaß. Es wohnten dieselbe in der Gegend des Tempels zu Delphos, und unterstunden sich, den Acker, der dem Apollo gewidmet war, zu bearbeiten, und also zu entheiligen. Die umliegenden Völcker schrien so gleich dieses Verfahren vor einen Kirchenraub aus. Einige thaten es aus aufrichtiger Einfalt, andere um ihre

Selbst=

Selbstrache unter einem heiligen Vorwand zu verstecken. Der über diesen Vorfall entstehende Krieg ward der heilige Krieg genannt, weil er aus einem Religions-Eifer angefangen worden, und wärete zehn Jahre. Die gottlosen Phoceer wurden bey den Amphictyonen, als den General-Staaten von Griechenland, verklaget, und, nach genauer Untersuchung der Sachen, vor Kirchenräuber erkläret, und zu einer grossen Geldbusse verurtheilet.

Philomelus, einer ihrer vornehmsten Bürger, der ein kühner und angesehner Mann war, bewieß mit einigen Versen aus dem Homer, daß die Phoceer vor Alters Herren des Delphischen Tempels gewesen, und machte dadurch, daß dieselben sich diesem Ausspruch widersetzten, und die Waffen ergriffen. Er ward zum General erkläret, und begab sich alsobald nach Sparta, um die Lacedemonier auf seine Seite zu ziehen. Diese waren mit einem Urtheil sehr übel zufrieden, welches die Amphictyonen auf Ansuchen der Thebaner gegen sie ausgesprochen hatten, und durch welches sie gleichfalls zu einer Geldstrafe verdammet waren, weil sie, durch

Ilias B. 2. v. 516.

Betrug und Gewalt, des Schlosses zu Theben sich bemeistert hatten.

Archidamus, einer von den Königen zu Sparta, nahm den Philomelus sehr wohl auf. Gleichwohl wollte er es noch nicht wagen, sich öffentlich vor die Phoceer zu erklären; sondern er versprach nur, ihm heimlich mit Geld und Volck beyzustehen, welches er auch that.

So bald Philomelus zurück gekommen, warb er Volck, und das erste, was er that, war dieses, daß er den Tempel zu Delphos angriff, dessen er sich auch, weil di Einwohner des Landes nur schwachen Widerstand thaten, ohne sonderliche Mühe bemeisterte. Die Locrenser, die in der Nachbarschafft von Delphen wohneten, richteten nichts wider ihn aus, und wurden zu unterschiedenen malen geschlagen. Dieser glückliche Anfang machte dem Philomelus Muth. Er verstärckte sich täglich, und setzte sich in den Stand, sein Vorhaben tapfer auszuführen. Er gieng in den Tempel, riß das von den Amphictyonen, wider die Phoceer ausgesprochene Urtheil von den Pfeilern herunter, und machte im ganzen Lande kund, daß seine Absicht nicht sey, die Schätze des

Tem-

Tempels zu berühren, sondern nur die Phoceer in ihre alte Rechte und Freyheiten wieder einzusetzen. Es war ihm sehr nöthig, sich mit dem Ansehen des Gottes zu Delphos zu schützen, und eine günstige Antwort von dem Orakel zu erhalten. Die Priesterin versagte ihm anfangs ihre Dienste; allein endlich ließ sie sich durch seine Drohungen schrecken, und antwortete: Daß der Gott ihm erlaubte, alles zu thun, was er wollte, welche Antwort dann Philomelus allen benachbarten Völckern kund machte.

Die Sache ward sehr ernsthaft. Denn in einer zweyten Versammlung der Amphictyonen ward beschlossen, die Phoceer zu bekriegen. Fast alle Völker von Griechenland nahmen Theil an diesem Streite, und schlugen sich zu der einen oder der andern Parthey. Die Böotier, die Locrenser, die Thessalier, und mehr andere benachbarte Völker erklärten sich für den Apollo. Sparta, Athen, und einige andere peloponesische Städte traten auf die Seite der Phoceer. Biß dahin hatte Philomelus die Schätze des Tempels nicht angegriffen; allein, nachdem er dreister geworden, fiel er auf die Gedancken, die Schätze des Apollo

könnten nicht besser, als zu dessen Vertheydigung, angewendet werden. Denn mit diesem schönen Nahmen bemäntelte er sein gottloses Unternehmen. Und durch diesen neuen Zufluß ward er in den Stand gesetzet, seinen Soldaten doppelten Sold zu geben, und also eine ansehnliche Macht zusammen zu bringen.

Es fielen unterschiedliche Treffen vor, und es blieb einige Zeit zweifelhaft, wer von beyden Theilen den meisten Vortheil hätte. Man weiß, wie sehr die Religionskriege zu fürchten sind, und zu welchen Ausschweifungen ein falscher Eyfer leiten kan, wenn er nur den ehrwürdigen Nahmen der Religion vor sich hat. Als die Thebaner in einem kleinen Treffen verschiedene Gefangene gemacht hatten, verurtheilten sie dieselben, als Kirchenräuber, die kein Theil mehr an der Gemeinschaft des Gottesdienstes hatten, zum Tode. Die Phocenser machten es, nach dem Wiedervergeltungsrechte, eben so. Diese hatten anfangs einige Vortheile davon getragen: nachdem sie aber in einer grossen Schlacht überwunden worden, und ihr Anführer, Philomelus, sich auf einer Höhe, von der er nicht entkommen konnte, gantz in die

Enge getrieben sahe, so stürtzte er sich, nach einer langen und tapfern Gegenwehr, über Kopf von der Höhe eines Felsen hinab, um der Marter zu entgehen, die er zu gewarten hatte, wenn er lebendig in seiner Feinde Hände gefallen wäre. Nach ihm übernahm Onomarchus das Commando.

Dieser neue General brachte gar bald ein neues Kriegsheer zusammen, indem der starcke Sold, welchen er ausboth, von allen Seiten Leute herbey lockte, die Dienste nahmen. Er gewann auch durch grosse Geldsummen verschiedene Häupter der Gegenparthey, daß sie entweder sich zurück ziehen, oder ihr Werck doch nur lässig treiben musten. Durch dieses Mittel trug er unterschiedliche Vortheile davon. Im W. J. 3651. v. C. G. 353.

Bey dieser allgemeinen Unruhe, da gantz Griechenland, theils für die Phocenser, theils für die Thebaner, in Waffen war, hielt Philippus dafür, er müsse keinem Theile beytreten. Es erforderte die Staatsklugheit dieses ehrgeitzigen Printzen, der sich wenig um die Religion und den Nutzen des Apollo bekümmerte, aber allezeit auf seinen Vortheil bedacht war, sich nicht in einen Krieg zu mischen,

bey welchem nichts vor ihn zu gewinnen war, sondern vielmehr, da gantz Griechenland, weil es in einem schweren Krieg verwickelt war, auf seine Unternehmungen nicht acht haben konnte, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, seine Gräntzen zu erweitern, und, ohne Furcht einigen Widerstandes, mehr Länder zu gewinnen. Er sahe auch nicht ungerne, daß beyde Partheyen sich entkräfteten und aufrieben, um nachher sie desto leichter und mit mehrerm Vortheil zu überfallen.

Im W. J. 3651. v. C. G. 353. Diodor. p. 434.

Da er nun Thracien sich unterwürfig machen, und den Besitz der bereits eroberten Länder in Sicherheit stellen wollte, so war er darauf bedacht, wie er Methone in seine Gewalt bekommen möchte. Dieses war eine kleine Stadt, die freylich mit eignen Kräfften sich nicht erhalten, aber doch, wenn sie in seiner Feinde Händen, ihn beunruhigen, und seinen Absichten hinderlich seyn konnte. Er belagerte also diesen Platz, nahm ihn ein, und machte ihn der Erden gleich. Vor dieser Stadt verlohr er, durch einen besondern Zufall, ein Auge. Ein Mann von Amphipolis, Namens Aster, hatte ihm seine Dienste angeboten, als ein vortreflicher Schutze,

Suidas im κατ' αν.

der

der die Vögel auch in dem schnellesten Fluge nicht verfehlte: Philippus gab ihm zur Antwort: **Ich will dich in Dienste nehmen, wenn ich mit den Staaren Krieg führen werde.** Dieser Spott gieng dem Bogenschützen durchs Herz. Ein Spaß kömmt einem öfters hoch zu stehen, und es ist keine geringe Tugend, seine Zunge im Zaum zu halten wissen. Aster warf *sich in* Methone, und schoß einen *Pfeil auf* ihn heraus, mit der Aufschrift: **dem rechten Auge des Philippus,** und überführte ihn auf eine grausame Art, daß er wohl zu treffen wisse, denn er schoß ihm würcklich das rechte Auge aus. Philippus schoß eben denselben Pfeil in die Stadt zurücke, mit der Gegenschrift: **Wenn Philippus die Stadt einnimt, so wird er den Aster hencken lassen,** und er hielt ihn sein Wort.

Ein geschickter Wundarzt zog dem Philippus diesen Pfeil so künstlich und sauber aus dem Auge heraus, daß nicht die geringste Spur einer Wunde zurück blieb, und da er nicht vermögend war, ihm das Auge zu retten, so machte er doch, daß er nicht ungestalt wurde. Dem ungeachtet hatte dieser Prinz die Schwachheit, Plinius im 75. B. v. 37. Demetrius Phalereus von der Aussprache

daß er allemal böse wurde, wenn man in seiner Gegenwart von den Cyclopen redete, oder auch nur das Wort Auge nennete. Allein eines rühmlichen Gebrechens hat man sich nicht zu schämen, und jene lacedemonische Frau dachte weit männlicher, als sie, ihren Sohn zu trösten, den eine ruhmwürdig empfangene Wunde hinckend gemacht hatte, zu ihm sagte: Gehe hin, mein Sohn! Ein jeder Schritt, den du künftig thun wirst, wird dich deiner Tapferkeit erinnern.

Diodor. p. 432 = 435.

Nach der Eroberung von Methone rückte Philippus, der immer darauf bedacht war, wie er entweder seine Feinde durch neue Eroberungen schwächen, oder durch wichtige Dienste sich neue Freunde machen möchte, weiter in Thessalien ein, welches ihn um Beystand wider die Tyrannen angeflehet hatte. Die Freyheit des Landes schien zwar durch den Tod des Alexanders von Pheres in Sicherheit gesetzet zu seyn: Allein seine Brüder, die ihn mit Genehmhaltung seiner Gemahlin, der Thebe, umgebracht, und sich einige Zeit vor Erretter der Nation ausgegeben hat-

hatten, wurden müde, diese Rolle länger zu spielen, führten die Tyranney wieder ein, und legten den Thessaliern ein neues Joch auf. Lycophron, der älteste von den dreyen Brüdern, welcher dem Alexander in der Regierung gefolget war, hatte sich in der Phocenser Schutz gegeben, deren General, Onomarchus, ihm eine starcke Anzahl Kriegsvölcker zuführte, und anfangs über den Philippus einigen Vortheil erhielte: Allein in einem zweyten Treffen ward er gäntzlich überwunden, und sein Kriegsheer zerstreuet. Es blieben mehr als 6000 Mann auf dem Platze, unter denen Onomarchus sich auch befand, dessen Cörper an einem Galgen aufgehencket ward, und drey tausend Gefangene wurden, auf Befehl des Philippus, als Kirchenräuber und Feinde der Religion ins Meer gestürtzet. Lycophron überlieferte die Stadt Pheres, und setzte durch seinen Abzug Thessalien in Freyheit. Der glückliche Ausgang dieses Feldzuges brachte dem Philippus die Gewogenheit der Thessalier auf ewig zu wege, deren fürtrefliche Reuterey auf solche Art mit dem macedonischen Fußvolck vereiniget wurde, und nach der Zeit so viel Theil

an den Siegen des Philippus und seines Sohnes gehabt hat.

Phayllus, ein Bruder und Nachfolger des Onomarchus, fand, wie jener, an den unermeßlichen Reichthümern des Tempels ein Mittel, sich wieder aufzuhelfen, und brachten also ein zahlreiches Kriegsheer zusammen, mit welchem er, nachdem er durch die Hülfsvölcker der Lacedemonier, Athenienser, und übrigen Bundsgenossen, die er wohl bezahlte, verstärcket worden, in Böotien einrückte, und die Thebaner angriff. Gewinn und Verlust war lange Zeit auf beyden Seiten gleich. Endlich aber überfiel den Phayllus plötzlich eine heftige Kranckheit, in welcher er, nach ausgestandenen grausamen Schmertzen, sein Leben auf eine solche Art endigte, als es seine Gottlosigkeit und seine Kirchenräubereyen werth waren. Man setzte den Sohn des Onomarchus, Phalecus, der noch sehr jung war, an seine Stelle; und Mnaseas, ein Mann von vieler Erfahrung, und der dem Hause des Phalecus sehr ergeben war, ward ihm zugeordnet, um ihn mit gutem Rath beyzustehen.

Dieser neue Anführer trat in die Fußstapfen seiner Vorgänger, plünderte den

Tem-

Tempel, wie sie, und machte alle seine Freunde reich. Endlich giengen den Phoceern die Augen auf, und sie ernannten Commissarien, um von denen, welche die öffentlichen Gelder in Händen gehabt hatten, Rechnung aufzunehmen. Phalecus ward abgesetzt, und es fand sich, nach genauer Untersuchung, daß man von Anfange des Krieges an, mehr als 10000 Talente, d. i. mehr als 30 Millionen von unserer Müntze, aus dem Tempel genommen hatte.

Nachdem Philippus Thessalien frey gemacht hatte, war er darauf bedacht, wie er den Krieg in Phocis hineinziehen möchte. Und das war der erste Versuch, den er that, in Griechenland Fuß zu fassen, und sich in die allgemeinen Angelegenheiten der Griechen zu mischen, von welchen die macedonischen Könige, als Fremde, allzeit ausgeschlossen gewesen waren. In dieser Absicht, und unter dem Vorwande, nach Phocis zu gehen, und die gottlosen Phoceer zu bestrafen, rückte er gegen Thermopyles an, um sich dieses Passes zu bemächtigen, durch welchen er ungehindert in Griechenland, und fürnemlich in Attica, eindringen konnte. J. W. J. 3652. v. C. G. 352.

So

So bald die Athenienser das Gerücht von diesem Anzuge, der so wohl für sie als für gantz Griechenland gefährliche Folgen haben könnte, zu Ohren kam, eileten sie nach Thermopylas, und bemächtigten sich noch zu rechter Zeit dieses wichtigen Passes, aus welchem sie Philippus mit Gewalt zu vertreiben, nicht einmal wagen mochte, und also gezwungen war nach Macedonien zurück zu kehren.

§. III.

Demosthenes hält, bey Gelegenheit des Anschlages, den Philippus auf Thermopylas gemacht hatte, eine Rede an die Athenienser, und hetzet sie gegen diesen Prinzen auf. Er findet wenig Gehör. Olynth ist in Gefahr, nächstens vom Philippus belagert zu werden, und flehet die Athenienser um Beystand an. Demosthenes bemühet sich, dieselben, durch seine Reden, aus der Schlafsucht zu erwecken. Sie schicken nur schwache Hül-

Hülfe. Philippus macht sich endlich Meister von dem Platze.

Da wir bald sehen werden, wie Philippus und die Athenienser einander in die Haare gerathen, und wie diese, durch die nachdrücklichen Ermahnungen und klugen Rathschläge des Demosthenes, seine grösten Feinde werden, die seinen ehrgeizigen Absichten die stärcksten Hinternisse in den Weg legten; so scheinet es nicht übel gethan zu seyn, ehe wir zur Sache selbst schreiten, von dem gegenwärtigen Zustande von Athen, und der würcklichen Beschaffenheit seiner Bürger einen kurtzen Abriß zu machen.

Man muß von dem Character der Athenienser der Zeit, davon wir reden, nicht nach dem Character ihrer Vorfahren zur Zeit der Schlachten bey Marathon und Salamis urtheilen, deren Tugend bey ihnen über die massen ausgeartet war.

Es waren nicht mehr, weder dieselben Leute, noch dieselben Grundregeln, noch dieselben Sitten, vorhanden. Man fand bey ihnen nicht mehr denselben Eyfer für das gemeine Beste, denselben Fleiß, dieselbe Lust, zu den Geschäfften, denselben Muth,

alle

alle Beschwerlichkeiten des Krieges zu Wasser und zu Lande auszustehen, dieselbe Sorgfalt, die Einkünfte des Staats zu Rathe zu halten, dieselbe Willigkeit, heilsamen Rathschlägen Gehör zu geben, noch eben dieselbe Klugheit, in Erwehlung der Feldherren, und anderer Obrigkeitlichen Personen, denen sie die Verwaltung des Staates anvertraueten. Statt dieser so rühmlichen und nützlichen Eigenschafften und Neigungen hatte sich bey ihnen eingeschlichen eine Liebe zur Ruhe, eine Sorglosigkeit in öffentlichen Geschäfften, ein Eckel für den Krieg, den sie gedungenen Soldaten überliessen, mit Verschwendung der öffentlichen Schäze durch Lust und Schauspiele, ein Geschmack an den Schmeicheleyen ihrer Redner, und eine unglückliche Willigkeit Aemter und Bedienungen, aus Gunst und nach dem Verlangen gieriger Bewerber, auszutheilen, welche Dinge die ordentlichen Vorboten von dem Verfall eines Staates sind. Und so war es mit Athen beschaffen, als der König von Macedonien den Anfang machte, Griechenland anzugreifen.

Im W. J. 3652. v. C. G. 352. Wir haben gesehen, daß Philippus, nach vielfältigen Eroberungen, einen Ver-

Versuch gethan, biß in Phocis einzudringen, der aber vergeblich gewesen, weil die Athenienser, aus gerechter Furcht für der drohenden Gefahr, ihm den Paß von Thermopilas gesperret. Demosthenes, der sich eine so günstige Gemüthsfassung zu Nutze machen wollte, bestieg den Rednerstuhl, um ihnen die nahe Gefahr, womit der übermäßige Ehrgeitz des Philippus sie bedrohete, lebhaft vor Augen zu stellen, und sie zu uberführen, wie unumgänglich nothwendig es sey, ungesäumt alle dienliche Mittel dagegen vorzukehren. Demosthenes in der ersten philippischen Rede.

Wie aber das Glück und der schnelle Fortgang seiner Waffen Athen mit einer Art von Schrecken erfüllete, welcher der Verzweiflung sehr nahe kam, so bediente sich der Redner des wunderbaren Kunstgriffes, daß er sich anfangs bemühete, ihnen einen Muth einzusprechen, und die Schuld ihres Unglücks einzig und allein auf ihre Weichligkeit und Sorglosigkeit schob. Denn wenn sie bißher ihre Schuldigkeit genau beobachtet hätten, und Philippus dennoch, aller ihrer Bewegungen, und alles ihres Wiederstandes ungeachtet, Meister von ihnen geworden wäre, so würden sie freylich gäntzlich verlohren, und keine Hof-

nung und Rettung weiter übrig seyn. Allein so wohl in dieser Rede, als in den folgenden, bestehet Demosthenes darauf, daß die Nachläßigkeit der Athenienser die einzige Ursache sey, daß Philippus so groß geworden, und daß eben diese Nachläßigkeit ihn kühn, verwegen, und so stoltz mache, daß er sich auch an die Athenienser wage, und ihnen aufs schnödeste begegne.

„ Sehet, spricht Demosthenes, in„ dem er vom Philippus redet, wie weit „ der Stoltz des Menschen geht. Er läßet „ euch nicht einmal die Wahl, ob ihr euch „ bewegen, oder stille sitzen wollet; sondern „ wirft mit Drohungen um sich, und füh„ret, wofern dem allgemeinen Gerüchte „ zu trauen, die allerhochmüthigsten Reden. „ Er ist mit dem, was er bereits erobert hat, „ nicht zufrieden: daran hat er noch nicht „ genug; sondern er greifet täglich weiter „ um sich. Vielleicht wollet ihr warten, „ biß die Noth euch zwinge, zu den Waffen „ zu greifen. Aber kann vor freye Men„schen wohl eine grössere Noth seyn, „ als Schimpf und Schande? Wollt „ ihr denn ewig auf dem Markt herumspa„zieren, und einer den andern fragen: „ Was hat man gutes neues? Ey, was

kan

„kan neuer seyn, als ein Mensch aus Ma-
„cedonien, der die Athenienser unter die
„Füsse tritt, und sich zum Herrn von
„Griechenland aufwirft? Philippus ist
„todt, sagt der eine. Nein, antwortet der
„andere, er ist nur kranck. (Die Wun-
„de, welche er bey Methone empfangen,
„hatte zu allen diesen Gerüchten Gelegen-
„heit gegeben.) Todt oder kranck, was
„gehts euch an, ihr Athenienser? Kaum
„würde euch der Himmel von ihn befreyet
„haben, so würdet ihr, durch ein Betra-
„gen, als das eurige ist, euch selbst sehr
„bald einen andern Philippus wieder
„machen, weil der gegenwärtige seine
„steigende Gewalt, weniger seiner Macht,
„als eurer trägen Unempfindlichkeit, zu
„dancken hat.

Demosthenes ließ es nicht bey blossen Vorstellungen und allgemeinen Erinnerungen bewenden, er that einen Vorschlag, den er vor geschickt hielte, die Unternehmungen des Philippus zu hemmen. Er verlanget von den Athenienfern erstlich, daß sie eine Flotte von 50 Galeeren ausrüsten, und daß sie einen festen Entschluß fassen sollen, dieselbe mit ihrer eignen Mannschafft zu besetzen. Er will, daß

man noch zehn leicht ausgerüsteste Galeeren zu jenen hinzufüge, um den Proviant- nnd Transportschiffen zur Bedeckung zu dienen.

Was das Kriegsvolck anbetrifft, so verlanget er, man solle, an statt, daß zu seiner Zeit der Feldherr, der durch die mächtigste Parthey erwehlet, ein Heer aus fremden und gedungenen Leuten, die schlechte Dienste thaten, zusammen rafte, nur 2000 Mann auserlesen Volck herbey schaffen, von welchen 500 Athenienser, und die übrigen von den Bundsgenossen hergenommen wären, nebst 200 Reutern, unter welchen sich gleichfalls 50 Athenienser befinden müsten.

Der Unterhalt dieser kleinen Armee könnte, was bloß die Lebensmittel anlangte, den Sold nicht gerechnet, nicht mehr als 90 Talente, oder 90000 Thaler kosten, nemlich 40 Talent für 10 Galeeren zur Bedeckung, auf jede Galeere monathlich 20 Minen oder 1000 Pfund frantzösisch gerechnet, 40 Talent für die 2000 Mann Fußvolck, auf ieden Fußknecht monathlich 10 Drachmen, oder 5 Pfund frantzösisch, welches etwas mehr als einen Groschen den Tag beträgt, und endlich 12

Ta-

Talente für die 200 Reuter, auf jeden Reuter monathlich 30 Drachmen, oder 15 frantzösische Pfund, welches bey nahe 3 Groschen den Tag ausmacht. Ich bin hierbey mit Fleiß so umständlich, damit man sehen möge, was es damalen mit den Kriegskosten vor eine Bewandniß gehabt. Demosthenes fügt hinzu, daß es sehr unrichtig geurtheilet seyn würde, wenn man wollte, daß es mit den blossen Lebensmitteln noch nicht ausgemacht sey. Denn er ist überzeuget, daß, wenn nur das Kriegsvolck daran keinen Abgang leidet, der Krieg das übrige geben, und der Soldat schon Mittel finden werde, sich, sonder Beschwerde der Griechen und deren Bundsgenossen, seines völligen Soldes wegen, bezahlt zu machen.

Weil man sich verwundern konnte, daß er nur eine so geringe Anzahl von Kriegsvolck verlange, so gab er davon die Ursache an. Es geschehe nemlich darum, weil der gegenwärtige Zustand der Republick den Athenienfern nicht erlaube, dem Philippus eine Macht entgegen zu stellen, die starck genug wäre, ihn im Felde anzugreifen, sondern so beschaffen sey, daß sie sich nothwendig mit blossen Streifereyen be-

gnügen müsten. Sein Vorhaben gehet also dahin, daß dieses kleine Heer ohne Aufhören an den macedonischen Gräntzen herum schwärme, den Feind daselbst in Schrancken halte, ihn beobachte, beunruhige, und immer hinter ihm darein sey, damit er nicht ungehindert alles, was ihm beliebte, vornehmen, und nach Bequemlichkeit ausführen könne.

Man weiß nicht, was diese Rede vor Wirckung gehabt habe. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß die Athenienser, welche persönlich nicht angegriffen waren, nach der ihnen natürlichen Trägheit, sich einschläfern, und den Philippus immer weiter um sich greifen lassen. Diesem Könige kam es sehr zu statten, daß Griecheuland mit sich selbst uneins war. Auf der einen Seite gedachten Athen und Lacedemon sonst an nichts, als wie sie Theben, das es ihnen gleich thun wollte, erniedrigen möchten. Auf der andern Seite ergaben sich die Thessalier und Thebaner dem Philippus gantz und gar, jene, um sich von ihren Tyrannen zu befreyen, diese, um sich bey dem Vorzuge zu erhalten, den sie durch die Schlachten bey Leuctra und Mantinea erworben hatten;

beyde

beyde aber halfen ihm, wiewohl es ihre Absicht nicht war, ihre Ketten schmieden.

Philippus wuste, als ein geschickter Staatsmann, sich diese Uneinigkeit trefflich zu Nutze zu machen. Diesem Könige lag nichts mehr am Hertzen, als sich, zur Sicherheit seiner Gräntzen, gegen Thracien auszubreiten, und er konnte es nicht anders, als auf Unkosten der Athenienser, thun, welche, seit der Niederlage des Xerxes, in diesem Lande, ausser den Völckern, die entweder mit ihnen in Bündniß stunden, oder ihnen zinsbar waren, unterschiedliche Pflantzstädte hatten.

Unter diesen Pflanzstädten war auch Olynth, eine Stadt in Thracien, auf der Halb-Insel Pallene gelegen. Sie hatte mit dem Vater des Philippus, Amyntas, viel zu schaffen gehabt. Ja, sie hatte diesem letztern so gar Hinderniße in den Weg geleget, zur Krone zu gelangen. Gleichwohl ließ er sich anfangs, da er noch nicht gar feste auf dem Throne saß, nichts mercken, und suchte mit den Olynthiern in Bündniß zu treten, an welche er, einige Zeit nachher, Potidea, einen wichtigen Ort, abtrat, den er mit ihnen und für

sie den Athenienſern abgenommen hatte. Als er ſich im Stande ſahe, ſeine Abſichten zum Ausbruche kommen zu laſſen, ſo ſchickte er ſich an, Olynth zu belagern. Die Olynthier nahmen, ſo bald ſie nur von weitem das Ungewitter aufſteigen ſahen, ihre Zuflucht zu den Athenienſern, und hielten um ſchleunige Hülfe an. Die Sache ward in der Verſammlung des Volcks unterſucht, und weil dieſelbe ſo wichtig, ſo fanden ſich bey der Berathſchlagung mehr Redner ein, als ſonſt gewöhnlich war. Ein jeder derſelben beſtieg den Rednerſtuhl, nach dem ihn die Ordnung traf, das iſt, nach dem Alter. Demoſthenes, der nur 34 Jahr alt war, kam nicht eher zum Reden, als biß diejenigen, die älter waren, als er, die Sache weitläuftig abgehandelt hatten.

Zweyte Olynthiſche Rede.

In dieſer Rede * ſucht der Redner, um ſeine Abſicht deſto beſſer zu erreichen,

den

* Die Rede, welche Demoſthenes dazumal hielte, wird gemeiniglich für die andere von den dreyen Olynthiſchen, die eine und eben dieſelbe Sache zum Vorwurf haben, gehalten. Aber der Herr Tourreil ändert die gemeine Ordnung der Reden des Demoſthenes, und macht dieſe zur erſten Olynthiſchen Rede. Er gründet ſich

den Athenienſern bald Furcht und Schrecken einzujagen, bald einen Muth einzuſprechen. Dieſerwegen ſtellet er den Philippus unter zwo verſchiedenen Geſtalten vor. Auf der einen Seite bildet er ihn als einen Ehrgeizigen ab, den die Herrſchaft der gantzen Welt nicht erſättigen würde; Als einen Hochmüthigen, der alle Menſchen, und ſelbſt ſeine Bundesgenoſſen, als Unterthanen und Sclaven anſiehet, und aus der Urſache eben ſo böſe wird, wenn man ihm nicht geſchwinde genug gehorſamet, als wenn man ſich öffentlich wider ihn empöret: Als einen wachſamen und klugen Staatsmann, der allezeit auf die Unvorſichtigkeiten und Fehler anderer acht hat, um ſich dieſelben zu Nutze zu machen, und eine jede günſtige Gelegenheit begierig ergreifet: Als einen unermüdeten Kriegsmann, den ſeine thätige Hurtigkeit gleichſam vervielfältiget, der immer beſchäftiget iſt, und die ſchwerſte

hierinn hauptſächlich auf den Dionyſius von Halicarnaß, deſſen Anſehen in dieſem Falle von groſſem Gewichte ſeyn muß. Ob ich wohl ſeiner Meynung folge, ſo will ich doch die Reden in der Ordnung anführen, darinnen ſie gedruckt ſind.

Arbeit nicht scheuet, von keiner Ruhe weiß, und dem alle Jahrszeiten gleich sind: Als einen unerschrockenen Helden, der durch alle Hindernisse hindurch bricht, und aller Gefahr muthig entgegen geht: Als einen Bestecher, der mit dem Geldsacke in der Hand sein Gewerbe treibet, handelt, kaufet, und nicht weniger Gold als Eisen zu gebrauchen weiß: Als einen glücklichen Printzen, an dem das Glück alle Wohlthaten verschwendet, und dem zu Gefallen es seiner Unbeständigkeit zu vergessen scheinet. Auf der andern Seiten aber ist eben dieser Philippus ein Unbesonnener, der seine grossen Anschläge nicht nach seinen Kräften, sondern bloß nach seinem Ehrgeitze misset: Ein Waghalß, der durch seine ungerechte Unternehmungen sich selbst und seiner eignen Grösse eine Grube gräbet, und einen Abgrund öffnet, in welchen man ihn nur stürtzen darf: Ein Betrieger, dessen Macht nur auf sehr schwachen Füssen stehet, und sich auf nichts als Betrug und Bosheit gründet: Ein ungerechter Räuber, der auswerts durchgängig gehasset wird, und durch seine Verachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze alle Völcker gegen sich aufgebracht hat. Ein

Ty=

Tyrann, der in seinem eigenen Lande verflucht wird, woselbst er es durch seine Laster und schändliche Aufführung so arg gemacht hat, daß seine Generale, seine Soldaten, und überhaupt alle seine Unterthanen es nicht länger mit ihm ausstehen können: Mit einem Worte, ein meyneydiger, gottloser Mensch, den Himmel und Erde verabscheuen, und den die Götter, durch die Hand eines jeden, der ein Werckzeug ihres Zorns und ihrer Rache seyn will, zu schlagen im Begriff sind.

Das ist die doppelte Abbildung des **Philippus**, welche der Herr von **Tourreil** entwirft, indem er alle Züge zusammen nimmt, die in der gemeldten Rede des **Demosthenes** verstreuet sind. Man kan daraus ersehen, mit welcher Freyheit man in **Athen** wider einen so mächtigen Printzen gesprochen hat.

Nachdem nun also unser Redner den **Philippus**, bald als einen Feind, für den man sich zu fürchten hätte, bald als einen Feind, der mit leichter Mühe zu überwinden wäre, abgeschildert hat, so beschliesset er damit, daß er sagt, das einzigste und sicherste Mittel, einen solchen Feind zu überwinden, sey dieses, daß man die neuen

Miß-

Mißbräuche abschaffe, die alte Ordnung wieder einführe, die innerlichen Zwiestigkeiten beylege, und die immer von neuen wieder auflebenden Rotten und Partheyen dämpfe, so, daß niemand nichts, als das Beste des Staats suche, und ein jeder auf gemeine Kosten, nach seinen Gaben und Kräfften, zum Verderben des allgemeinen Feindes, das Seinige beytrage.

Suidas unter dem Worte Δημάδης.

Demades, der mit dem Golde des Philippus bestochen war, bestritt den Rath des Demosthenes auf das heftigste: Allein er richtete nichts aus; sondern man schickte, unter Anführung des Feldherrn Chares, dreyßig Galeeren, und 2000 Mann den Olynthiern zu Hülfe, welche, ob gleich die grosse Noth, darinn sie sich befanden, ganz Griechenland mit betraf, von niemand, ausser der einzigen Republik Athen, das geringste erhalten konnte.

Diese Hülfe hinderte aber den Philippus nicht, seine Anschläge auszuführen. Er rückte in die Landschafft Chalcis ein, bemächtigte sich verschiedener Plätze, eroberte und schleifte die Vestung Girus, und setzte die gantze Landschaft in

Schre-

Schrecken. Das nunmehro hart bedrängte, und mit dem äussersten Unglücke bedrohete Olynth schickte nochmahl eine Gesandschafft an die Athenienser, und bat um neue Hülfe. Demosthenes unterstützte dieses Gesuch aufs kräftigste, und bewieß, daß die Athenienser, sowohl ihrer Ehre als ihres eigenen Vortheils wegen, darauf Acht haben müsten. Und dieses macht den Inhalt der andern Olynthischen Rede aus, welche gemeiniglich die dritte in der Ordnung ist. Der Redner, allzeit voll starcken und brennenden Eyfers für die Sicherheit und für den Ruhm seines Vaterlandes, suchet die Athenienser, durch die Vorbildung des Unglücks, so über sie schwebet, in Furcht zu setzen, und zeiget ihnen, wie übel es ihnen ins künfftige gehen werde, wenn sie bey ihrer Sorglosigkeit beharren. Denn, wenn Philippus sich Meister von Olynth macht, so wird er, so bald es ihm damit gelungen, nicht ermangeln, mit aller seiner Macht die Athenienser zu überfallen. Die gröβte Schwierigkeit war, wo man die Kosten hernehmen sollte, die erfordert wurden, um den Olynthiern beyzustehen? denn die Gelder, die sonst in die Kriegs-Casse flos-

flossen, wurden vergriffen, und auf die öffentlichen Spiele verwendet.

Als die **Athenienser**, nach dem **Aeginischen** Kriege, mit den **Lacedemoniern** auf dreyßig Jahr Friede gemacht hatten, beschlossen sie, in ihre Schazkammer jährl. 1000 Talente zurück zu legen, mit dem Verbot, daß man bey Lebensstrafe nicht davon reden sollte, solche anzugreifen, es sey denn, einen Feind abzuhalten, der etwan in **Attica** einzufallen suchen möchte. Ueber dieses Gesetze ward anfangs mit dem Eyfer gehalten, den man vor neue Verordnungen zu haben pfleget. Nach der Zeit aber schlug **Pericles**, um sich bey dem Volke beliebt zu machen, vor, diese 1000 Talente zu Friedenszeiten unter das Volck auszutheilen, und es auf diese Weise bey den Schauspielen frey zu halten. Jedem Bürger sollten 2 Obolus * gegeben werden, doch mit Vorbehalt, dieses Geld zu Kriegszeiten wieder zu dem bestimmten Gebrauch anzuwenden. Der Vorschlag ward genehm gehalten, und die Einschränckung auch.

Wie

* Diese Spiele zogen ausser den 2 Obolus, welche jedem gereichet wurden, der ihnen beywohnte, noch viele andere Ausgaben nach sich.

Wie aber alles Nachgeben über kurz oder lang auf Muthwillen gezogen wird, so fand man an dieser Austheilung, welche Demades den Vogelleim nannte, mit dem die Bürger sich selbst fangen würden, ein solches Belieben, daß man dieselbe in keinem einzigen Falle weiter eingestellet wissen wollte. Der Mißbrauch ward so hoch getrieben, daß Eubulus, einer der fürnehmsten von den Häuptern der Gegenparthey des Demosthenes, es dahin brachte, daß bey Todesstrafe verboten wurde, in Vorschlag zu bringen, daß man das Geld, was Pericles zu den Spielen und Lustbarkeiten hergegeben hatte, wieder zum Kriege anwenden sollten. Man strafte so gar den Apollodor, weil er die gegenseitige Meynung vorgetragen und unterstützet hatte.

Diese thörichte Verschwendung hatte wunderliche Folgen. Sie konnte nicht ersetzet werden, als durch Auflagen, deren blosserdings willkürliche Ungleichheit verursachte, daß die heftigsten Streitigkeiten immer fortdauerten, und es mit den Kriegsrüstungen so langsam hergieng, daß dieselbe, ohne daß an den Unkosten etwas wäre ersparet worden, nicht den geringsten

Nu-

Nutzen hatten. Da die Handwercksleute und Seefahrer, welche mehr als zwey Drittheile des Volcks zu Athen ausmachten, von ihrem Vermögen gar keine Steuern erlegten, und nur für ihre Person zu bezahlen hatten, so musten die Reichen die Last der Steuern allein tragen. Hierüber beschwerten sich diese, und wurfen den andern vor, daß die öffentlichen Gelder auf Lustbarkeiten, Schauspiele und andere dergleichen überflüßige Dinge verwendet wurden. Das Volck, welches sich jenen überlegen wuste, bekümmerte sich wenig um ihre Klagen, und hatte nicht die geringste Lust, an seinen Ergetzlichkeiten sich etwas abgehen zu lassen, und Leuten eine Erleichterung zu verschaffen, welche, mit Ausschliessung seiner, alle Aemter und Würden im Besitz hatten. Und überdem stand der Kopf darauf, wenn sich jemand unterstehen wollte, im Ernst und förmlich ihm davon den Antrag zu thun.

Demosthenes wagte es zu zweyen unterschiedenen malen, diese Sache rege zu machen: Allein er that es mit vieler Kunst und Vorsichtigkeit. Nachdem er gezeiget hatte, wie unumgänglich nothwendig es sey, ein Kriegsheer auf die Beine zu brin-

gen,

gen, und die Unternehmungen des Philippus zu hemmen; so giebt er nicht undeutlich zu verstehen, daß, diese Kriegsvölcker zu werben und zu unterhalten, kein ander Geld vorhanden sey, als dasjenige, welches bestimmet, bey den Schauspielen ausgetheilet zu werden. Er begehret, man sollte Commissarien ernennen, nicht neue Gesetze, deren so schon zu viel wären, zu machen, sondern nur die Gesetze zu untersuchen, und diejenigen, welche man dem Gemeinen Besten nachtheilig finden würde, abzuschaffen. Er zog sich auf diese Weise die in diesem Gesetze verordnete Todesstrafe nicht zu, weil er nicht auf eine würckliche Abschaffung derselben drang, sondern nur verlangte, man sollte sie durch eine Commißion untersuchen lassen. Er zeigte nur einiger massen die Nothwendigkeit, ein Gesetze abzuschaffen, unter dem die allertreugesinntesten Bürger seufzen müsten, und welches sie zu eins von beyden brächte, entweder durch einen treuen und herzhaften Rath sich selbst ins Verderben zu stürzen, oder durch ein furchtsames und pflichtvergessenes Stillschweigen ihr Vaterland untergehen zu lassen.

Es scheinet nicht, daß diese Vorstellungen die Wirckung gehabt hätten, die sie billig haben sollen, weil der Redner sich genöthiget sahe, in der folgenden Olynthischen Rede, welche nach der gemeinen Ordnung die erste ist, abermal der Verschwendung der Kriegsgelder zu erwehnen.

Es that Olynth, welches vom Philippus aufs heftigste bedränget war, und biß daher von den gedungenen Völckern der Athenienser schlechte Hülfe genossen hatte, durch eine dritte Gesandschaft um Kriegsvölcker Ansuchung, die nicht, wie die vorigen, aus fremden um Sold dienenden Leuten, sondern aus ächten Athenienern bestünden, die einen redlichen Eifer, so wohl für ihre eigene Ehre, als für die gemeine Sache, hätten. Die Athenienser schickten, auf die dringenden Vorstellungen des Demosthenes, zum zweyten male, unter Anführung des Chares, den Olynthiern eine Flotte von 17 Galeeren zu Hülfe, worauf 2000 Fußknechte und 300 Reuter waren, allesamt Bürger von Athen, wie es die Olynthier verlangt hatten.

Im

Im folgenden Jahre darauf bemächtigte sich **Philippus** der Stadt **Olynth.** Der Beystand und die Bestrebungen der Athenienser waren nicht vermögend, sie wider ihre einheimische Feinde zu schützen. Im W. J. 3656. v. C. G. 348. Diodor. im 16. Buche, p. 450=452

Sie ward von zween ihrer Bürger, dem **Euthycrates** und **Lasthenes**, verrathen, welche die vornehmsten in der Stadt waren, und würcklich in Bedienung stunden. *Philippus* drang also durch die Oefnung *ein*, welche seine Geschencke gemacht hatten. Er plünderte diese unglückselige Stadt, legte einem Theile ihrer Einwohner die Ketten an, verkaufte den andern, und die Verräther hatten nichts vor den übrigen voraus, als daß Philippus eine grosse Verachtung gegen sie bezeigte. **Philippus** liebte, wie sein Sohn Alexander, die Verrätherey, aber nicht die Verräther. Und was vor Vertrauen kan man zu Leuten haben, die ihrem Vaterlande untreu werden? Alles, so gar der gemeine Soldat bey der **macedonischen** Armee, höhnten den **Euthycrates** und **Lasthenes**, wegen ihrer Treulosigkeit, aus. Sie verlangten, **Philippus** sollte ihnen dawider Recht verschaffen, dieser aber fertigte sie mit einer spöttischen Antwort ab, Plutarch in den Sinn-Sprüchen p. 178.

die noch beissender war, als die Beschimpfung selbst: **Kehrt euch nicht daran, sprach er, was grobe Leute sagen, die jedes Ding bey seinen Namen nennen.**

Die Eroberung dieser Stadt verursachte ihm viele Freude. Sie war ein der wichtigsten Plätze für ihn, und ihre Kräfte konnten seiner Macht am meisten die wage halten. Sie hatte, einige Jahre zuvor, eine ziemlich lange Zeit der vereinigten Macht der **Macedonier** und **Lacedemonier** widerstanden, und **Philippus** hatte sie fast ohne Widerstand, oder wenigstens ohne sonderlichen Verlust, eingenommen.

Er gab Schauspiele, und stellte mit ausserordentlicher Pracht öffentliche Spiele an. Auf die Spiele folgten Gasterey-en und Tractamente, bey welchen Philippus mit jedermann gantz gemein und vertraulich that, und alle Gäste mit Geschencken und Freundschaftszeichen überhäufte.

§. IV.

Philippus erklärt sich für die Thebaner, wider die Phoceer, und fängt

fängt also an, sich in den heiligen Krieg zu mischen. Er schläfert die Athenienser, der Vorstellungen des Demosthenes ungeachtet, durch einen falschen Frieden, und durch falsche Versprechungen ein. Er bemächtigt sich des engen Weges Thermopylas, bringet die Phoceer zum Gehorsam, und macht dem heiligen Kriege ein Ende. Er wird in die Versammlung der Amphictyonen aufgenommen.

Die Thebaner, welche für sich selbst nicht im Stande waren, den, seit langer Zeit wider die Phoceer geführten, Krieg zu endigen, nahmen ihre Zuflucht zum Philippus. Dieser hatte, wie wir schon angemercket haben, bißher eine Art der Neutralität in dem heiligen Kriege beobachtet, und es mit keiner der kriegenden Partheyen gehalten. Es schien, als wolle er mit seiner Erklärung so lange warten, biß durch den langen Krieg, welcher die eine Parthey so wohl als die andere erschöpfte, beyde Theile entkräftet wären.

Dazumal hatten die Thebaner von dem Stoltze und den vornehmen Gedancken, wozu sie durch die Siege des Epaminondas verleitet worden, vieles fallen lassen. So bald sie also mit dem Philippus in ein Bündniß zu treten suchten, so entschloß sich dieser Printz, in dem Streite, den sie mit den Phoceern hatten, ihre Parthey zu nehmen. Das Vorhaben, sich einen Eingang in Griechenland zu verschaffen, um darinn den Meister zu spielen, hatte er gar nicht aus der Acht gelassen; um aber solches glücklich auszuführen, muste er sich für eine von den zwo Partheyen erklären, in welche dazumal gantz Griechenland getheilet war, entweder fur die Thebaner, oder für die Athenienser und Spartaner. Nun war er so unvernünftig nicht, daß er sich hätte schmeicheln sollen, die letztern würden behülflich seyn, ihn in Griechenland einzuführen; Es war also nichts für ihn übrig, als die Parthey der Thebaner zu ergreifen, welche sich ihm selbst anboten, und seine Macht, bey dem Verfall ihrer Sachen, zu ihrer Erhaltung nöthig hatten. Daher erklärte er sich, ohne Bedencken, für sie. Um aber seinen Waffen einen guten Schein zu geben, so

wandte er nicht allein die Erkenntlichkeit vor, welche er für Theben, einer Stadt, woselbst er erzogen worden, zu hegen immer angesehen seyn wollte, sondern machte auch viel Prahlens von seinem Eyfer für den beschimpften Gott, und wollte sich also den Ruhm eines gottesfürchtigen Printzen zu Wege bringen, der sich des Gottes zu Delphos und seines Tempels mit Nachdruck annehme, um dadurch die Hochachtung und Freundschaft der Griechen zu gewinnen. Die Staatsklugen machen sich alles zu Nutze, und suchen auch ihre ungerechtesten Unternehmungen mit dem Mantel der Ehrlichkeit, und bißweilen gar der Religion, zu bedecken, wiewohl sie zum öftern sich in der That aus beyden nichts machen.

Philippus verlangte nichts so sehr, als sich des engen Weges Thermopylas zu versichern, weil es ein Schlüssel zu Griechenland war, sich alle Ehre von dem heiligen Kriege zuzueignen, das Ansehen zu haben, als ob er in demselben Herr und Meister gespielet, und endlich den Vorsitz bey den Pythischen Spielen zu erhalten. Er wollte den Thebanern Beystand leisten, und sich durch sie Mei-

ster von der Landschaft Phocis machen. Um aber diese doppelte Absicht zu erreichen, so muste man machen, daß die Athenienser nichts davon merckten. Diese hatten sich würcklich wider Theben erkläret, und waren seit langer Zeit Bundsgenossen der Phoceer. Es kam also darauf an, durch Vorzeigung eines andern Gegenstandes, sie hinters Licht zu führen; Und dieses glückte der Staatsklugheit des Philippus recht ungemein.

Die Athenienser, welche des beschwerlichen Krieges, der ihnen wenig Vortheil brachte, überdrüßig zu werden begonnten, hatten dem Ctesiphon und Phrynon aufgetragen, zu erforschen, wie Philippus gesinnet, und ob er zum Frieden geneigt sey. Diese berichteten, daß Philippus dazu nicht ungeneigt wäre, und so gar viele Gewogenheit gegen die Republick bezeigte. Hierauf beschloß man, eine feyerliche Gesandschaft abzuschicken, um recht nach der Wahrheit zu forschen, und von allem, was, ehe man zu einer solchen Unterhandlung schritte, zu wissen nöthig wäre, genauere Nachricht einzuziehen. Aeschines und Demosthenes befanden sich in der Zahl dieser zehn Abgesandten, welche

che

che drey von dem Philippus mit sich zurücke brachten, den Antipater, den Parmenio, und den Eurylochus. Alle zehen richteten das ihnen aufgetragene Geschäfte getreulich aus, und statteten davon guten Bericht ab: worauf man sie dann sogleich wieder zurück sandte, und ihnen völlige Gewalt gab, einen Frieden zu schliessen, und zu beschwören. Demosthenes, der bey der ersten Gesandschaft einige gefangene Athenienser in Macedonien angetroffen, und ihnen versprochen hatte, bey seiner Zurückkunft sie auf seine Unkosten los zu kaufen, schickte sich dazumal an, sein Wort zu erfüllen, und gab indessen seinen Collegen den Rath, nach dem Befehl der Republick, förderlichst zu Schiffe zu gehen, und, ohne Zeitverlust, den Philippus allenthalben, wo er etwan anzutreffen seyn möchte, aufzusuchen. Diese, an statt zu eilen, wie ihnen befohlen war, reiseten, als Gesandten, fein langsam, giengen zu Lande nach Macedonien, hielten sich allda drey volle Monathe auf, und liessen dem Philippus Zeit, unterdessen den Athenienſern noch unterschiedene Plätze in Thracien abzunehmen. Nachdem sie nun endlich mit dem Könige von

Macedonien sich unterredet hatten, so wurden sie mit ihm über die Friedensbedingungen einig. Dieser, der genug daran hatte, daß er sie durch einen Entwurf zum Frieden eingeschläfert, setzte von einem Tage zum andern die Vollziehung desselben aus. Er hatte Mittel gefunden, durch grosse Geschencke alle Gesandten zu bestechen, den einzigen Demosthenes ausgenommen, der aber, weil er allein war, sich seinen Collegen vergebens widersetzte. Unterdessen ließ Philippus seine Kriegsvölcker immer weiter fortrücken. Endlich, als er zu Pheres in Thessalien angelangt war, unterzeichnete er den Frieden; wegerte sich aber, die Phoceer in denselben mit einzuschltessen. Diese Nachricht, daß Philippus den Friedensschluß unterzeichnet hätte, erweckte in Athen durchgehends viel Freude, fürnemlich bey denen, die keine Lust zum Kriege hatten, und sich für dessen Folgen fürchteten. Unter diesen war auch Isocrates, ein sehr wohlgesinnter Bürger, der sich des gemeinen Besten eyfrigst annahm. Seine schwache Stimme, und eine damit verknüpfte natürliche Blödigkeit, hatten ihn abgehalten, sich öffentlich

Isocrates in der Rede an den Philippus.

lich hervorzuthun, und den Rednerstuhl, wie es andere thaten, zu besteigen. Er hatte zu Athen eine Schule eröfnet, in welcher er die Rhetorick lehrte, und junge Leute zur Beredsamkeit anführte. Diese Bemühung schaffte viel Nutzen, und brachte ihm grossen Ruhm. Gleichwohl hatte er der öffentlichen Geschäfte sich nicht gänzlich entschlagen, und bemühte sich durch Schriften, in welchen er seine Meynung sagte, seinem Vaterlande diejenigen Dienste zu thun, welche andere demselben in den öffentlichen Versammlungen mündlich leisteten. Diese Schriften wurden bald öffentlich bekannt, und mit vieler Begierde gelesen.

Bey der Gelegenheit, davon hier die Rede ist, verfertigte er eine ziemlich lange Schrift, die an den Philippus gerichtet war, mit welchem er in Freundschaft stand, doch so, wie es für einen guten und redlichen Bürger sich schickte. Er war dazumal schon sehr alt, und wenigstens ein Mann von 88 Jahren. Der Endzweck der Rede gehet dahin, den Philippus zu ermahnen, daß er den jüngst geschlossenen Frieden sich zu Nutze machen, alle griechische Völcker unter einander vereinigen,

und alsdann den König von Persien bekriegen möchte. Es käme darauf an, ob man vier Städte, nemlich Athen, Sparta, Theben und Argos, denen dazumal alle andere unterwürfig waren, bewegen könnte, diesem Vorhaben beyzutreten. Er gestehet, daß, wenn Sparta und Athen noch, wie vorzeiten, die Oberhand hätten, er sich nimmer unterstehen würde, einen Vorschlag zu thun, der gewiß nicht nach ihrem Geschmack seyn, sondern von diesen beyden stoltzen Republicken, nach ihrem durch das Glück unterhaltenen und gestärckten Uebermuth, höhnisch würde verworfen werden. Jetzo aber, da die mächtigsten Städte in Griechenland durch lange Kriege abgemattet und erschöpfet, und eine nach der andern durch widrige Zufälle so herunter gekommen, daß vor sie alle nichts besser ist, als die Waffen, nach dem Exempel der Athenienser, niederzulegen, und in Frieden zu leben; so wäre es die allerbeste Gelegenheit von der Welt für den Philippus, dieselbe mit einander auszusöhnen. Hätte er nun das Glück, ein solches Unternehmen glücklich auszuführen, so würde so ein rühmlicher und nützlicher Erfolg ihn über alles erheben, was bisher

in

in Griechenland groß geheissen. Sollte aber seine Bemühung die gehoffte Wirckung nicht haben, so würde doch das blosse Vorhaben und Unternehmen ihn unfehlbar die Hochachtung, die Zuneigung, und das Vertrauen aller griechischen Völcker zuwege bringen. Vortheile, die allem Einnehmen der Städte, und allen Eroberungen, damit er sich schmeicheln könnte, unendlich weit vorzuziehen wären.

Es stellten freylich unterschiedene, wider den Philippus eingenommene, Leute ihn als einen betrieglichen Printzen vor, und brächten ihn in den Ruf, daß er, wie listig und scheinbar er auch seine Absichten zu verbergen und zu bemänteln wisse, doch in der That nichts anders im Sinne habe, als Griechenland zu unterdrücken und unter sein Joch zu bringen. Isocrates setzet, aus gar zu grosser Leichtgläubigkeit, oder aus Verlangen, den Philippus zu gewinnen, zum Voraus, daß ein so schimpfliches Gerüchte keinen Grund habe, indem es nicht wahrscheinlich sey, daß ein Printz, welcher sich rühmte, von dem Hercules abzustammen, der Griechenland befreyet, darauf gedencken sollte, solches mit Gewalt an sich zu reissen, und um

seine

seine Freyheit zu bringen. Aber eben dieses Gerüchte, das so geschickt ist, ihm einen bösen Namen zu machen, und seinen Ruhm zu beflecken, müsse ihn antreiben, gantz Griechenland von dem Ungrunde desselben, durch unverdächtige Proben, zu überführen, und zu dem Ende müste er alle Städte in dem Besitze ihrer Gesetze und Freyheit lassen, und dabey erhalten, sich keiner Partheylichkeit verdächtig machen, keinem Volcke wider das andere beytreten, sich durch eine edle Uneigennützigkeit, und durch eine unwandelbare Liebe zur Gerechtigkeit ein allgemeines Vertrauen erwerben, und kurtz, nach nichts sich bestreben, als ein Friedens-Stifter in Griechenland zu heissen. Ein Name, der unendlich rühmlicher sey, als der Titel eines Siegers und Eroberers.

Diese letztern Titel müsse er in den Staaten des Königes von Persien zu verdienen suchen, und wenn er nur so glücklich sey, Friede und Einigkeit in Griechenland herzustellen, so wäre ihm die Eroberung des persischen Reichs leichte und gewiß. Er müsse sich erinnern, daß Agesilaus bloß mit den spartanischen Kriegsvölckern den persischen Thron erschüttert,

und

und ihn gewiß umgestürtzet haben würde, wenn nicht die innerlichen Trennungen ihn nach **Griechenland** zurück berufen hätten. Der berühmte Sieg, welchen die 10000 Mann unter dem **Clearchus** erfochten, und die triumphirende Art, mit welcher sie sich in dem Angesichte eines unzehlbaren Kriegsheeres zurück gezogen, gäben zu erkennen, was man von den **Macedoniern** und *Griechen* erwarten könne, wenn sie zusammen hielten, und von einem *Philippus* gegen einen Printzen angeführet würden, der demjenigen gar nicht beykäme, welchen Cyrus angriff.

Bey dem Schlusse der Rede bezeuget **Isocrates**, daß, allem Ansehen nach, die Götter aus keiner andern Absicht dem **Philippus** so viel Glück bisher verliehen; als damit er sich im Stande befinden möchte, ein so rühmliches Werck, davon er den Entwurf ihm vorgeleget, zu unternehmen und auszuführen. Er fasset seine Erinnerungen in dreyen Sätzen zusammen: Erstlich, sein eignes Reich mit Weisheit und Gerechtigkeit zu regieren: Sodann, den benachbarten Völckern und der ganzen griechischen Nation den Frieden zu verschaf-

schaffen, ohne dabey das geringste für sich zu begehren: Und endlich, seine siegreiche Waffen wider ein Land zu kehren, welches von je her gegen die Griechen feindselig gesinnet gewesen sey, und mehr als einmal ihren Untergang geschworen habe. Dies war, man muß es bekennen, ein herrlicher Plan, der sich für einen grossen Printzen schickte. Doch, wenn Isocrates den Philippus vor den Mann gehalten, der einen solchen Plan zu machen und auszuführen fähig sey, so muß er ihn sehr schlecht erkannt haben. Er besaß weder die Billigkeit, noch die Mäßigung und die Uneigennützigkeit, die so ein Vorhaben erforderte. Er war in der That darauf bedacht, in Persien einzudringen, und sahe sehr wohl ein, daß er sich vorher der Griechen versichern müste. Allein, dieses wollte er nicht durch Wohlthaten, sondern mit Gewalt thun. Er war nicht darauf bedacht, wie er die Völcker gewinnen und überreden, sondern wie er sie demüthigen, und unter den Fuß bringen möchte. Gleichwie er sich seines Orts aus Bündnissen und Verträgen nichts machte, also glaubte er, die andern machten es eben so, und wollte sie deswegen mit stärckeren Banden, als das

Band

Band der Freundschaft, der Erkenntlichkeit und der Redlichkeit ist, binden.

Demosthenes, der besser wuste als Isocrates, wie die Sachen stunden, urtheilte von der Gemüthsbeschaffenheit des Philippus weit vernünftiger. Er sagte, nach seiner Zurückkunft von der Gesandtschaft, rund heraus, daß er weder die Reden noch das Betragen des Königes von Macedonien billige, und daß man alles von ihm zu befürchten habe. Aeschines hingegen, der gänzlich von ihm gewonnen war, versicherte, er habe nichts als Aufrichtigkeit und Redlichkeit in den Verheissungen und in dem Verfahren dieses Prinzen wahrgenommen. Er hätte versprochen, Thespia und Platea sollten, ungeachtet des Widerspruchs der Thebaner, wiederum bevölckert werden: Er wollte die Phoceer, im Fall er sie bezwänge, in ihrem Wesen lassen, und ihnen kein Leid zufügen: Er wollte in Theben die gute Ordnung wieder herstellen: Und die Athenienser sollten nicht allein Orope behalten, sondern auch Euböa, als ein Aequivalent vor Amphipolis bekommen. Demosthenes mochte noch so viel einwenden, daß Philippus, seiner guten Verheis-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sungen unerachtet, nichts suche, als sich zum unumschränkten Herrn von Phocis zu machen, und daß, ihm diese Landschaft Preiß zu geben, eben so viel seyn würde, als wenn man den Staat verrathen, und ganz Griechenland ihm in die Hände liefern wollte, so richtete er mit seinen Vorstellungen doch nichts aus. Man hörte nicht darnach auf, und die Rede des Aeschines, der Bürge davor seyn wollte, daß Philippus es ehrlich meyne, behielt die Oberhand.

Im W. J. 3658. v. C. G. 346. Diodor. im 16. B. p. 455.

Alle diese Berathschlagungen liessen dem Philippus Zeit, Thermopylas wegzunehmen, und in die Landschaft Phocis einzurücken. Bis dahin hatte man mit den Phoceern nicht fertig werden können: Allein Philippus durfte sich nur zeigen: Sein Name erfüllte alles mit Furcht und Schrecken. Weil er glaubte, daß er nicht mit einem ordentlichen Feinde, sondern mit Kirchenräubern zu thun habe, so musten seine Soldaten Lorbeerkräntze aufsetzen, und er führte sie zum Treffen, als wenn der Gott, vor dessen Ehre sie stritten, selbst vor ihnen herzöge. Als die Phoceer dieses sahen, hielten sie sich schon so gut, als überwunden. Sie ba-

baten um Frieden, und ergaben sich dem Philippus auf Gnade und Ungnade, der ihrem Anführer, Phalecus, mit den acht tausend Mann, die er geworben hatte, den freyen Abzug nach Peloponnes verstattete. Und also trug Philippus alle Ehre eines langen und blutigen Krieges, der die Kräfte beyder streitenden Theile erschöpfet hatte, ohne sonderbare Mühe davon. Dieser Sieg brachte ihm in ganz Griechenland einen unglaublichen Ruhm zu wege. Man sprach daselbst von nichts, als von diesem ruhmwürdigen Feldzuge. Man sahe ihn als einen Rächer des Kirchenraubes, und Beschützer der Religion an. Ja, man zählte denjenigen fast unter die Götter, der ihre Majestät mit so vielem Muth und Glücke vertheidiget hatte.

Philippus, um nicht das Ansehen zu haben, als wenn er in einer Sache, die ganz Griechenland angieng, nach seinem Kopf verfahren wollte, versammlet den Rath der Amphictyonen, damit dieselbe, als öberste Richter, wozu er sie, um des guten Scheins willen, machte, den Phoceern die verdiente Strafe zuerkennen möchten. Uuter dem Namen dieser Rich-

ter, die seinem Willen ergeben waren, that er den Ausspruch, daß die Städte der Landschaft Phocis verstöret, und in Flecken von 60 Feuerstädten verwandelt werden sollten, so, daß ein Flecken von dem andern in einer gewissen Weite entfernet liege: Daß die Kirchenräuber, ohne Hofnung einiger Vergebung, verbannet, und die übrigen zwar in dem Besitze ihrer Güter gelassen werden, aber doch, biß zu völligem Abtrag der aus dem Tempel entwendeten Gelder, jährlich einen gewissen Tribut davon entrichten sollten. Bey dieser Gelegenheit vergaß sich Philippus selbst nicht. Nachdem er die aufrührischen Phoceer zum Gehorsam gebracht, so verlangte er, daß man das Recht, in dem Rath der Amphictyonen Sitz zu haben, dessen jene verlustig erkläret waren, an ihn übertragen möchte. Die Amphictyonen, denen er eben zum Werckzeug ihrer Rache gedienet hatte, unterstanden sich nicht, ihm dieses abzuschlagen, und nahmen ihn in ihre Versammlung auf. Dieses war, wie der Erfolg zeigen wird, etwas wichtiges für den Philippus, aber von böser Folge für das übrige ganze Griechenland. Sie trugen ihm auch die Aufsicht über die Pythi-

thischen Spiele, gemeinschaftlich mit den Böotiern und Thessaliern, auf, weil die Corinther, die solche bisher gehabt, sich derselben dadurch unwürdig gemacht hatten, daß sie an dem Kirchenraube der Phoceer Theil genommen.

Als man zu Athen erfuhr, wie man mit den Phoceern umgegangen, so erkannte man, wiewohl zu späte, wie übel man gethan habe, daß man dem Rath des Demosthenes nicht gefolget, sondern den eitlen Verheissungen eines Verräthers Gehör gegeben, der sein Vaterland verkauft hatte. Ausser daß die Athenienser sich schämeten, und es bereueten, daß sie die Pflicht rechtschaffener Bundesgenossen, in Ansehung der Phoceer, nicht beobachtet, so sahen sie nunmehro wohl, wie sehr sie sich selbst dadurch geschadet, daß sie ihren Bundsgenossen nicht beygesprungen. Denn so bald Philippus Meister von der Landschaft Phocis war, war er es auch von Thermopylas, welches ihm die Thüre von Griechenland öfnete, und die Schlüssel dazu in die Hände gab.

Die Athenienser, welche nicht ohne Ursache vor sich selbst besorgt zu seyn, anfiengen, wollten sich wider einen etwani- Demosth. von der falschen Ges. p. 312.

gen Einfall in Verfassung stellen, und verordneten, daß die Weiber und Kinder von dem Lande in die Stadt gebracht, die Mauren wiederum aufgebauet, und der Hafen Pyräus befestiget werden sollten.

Sie hatten an dem Rathschlusse keinen Antheil, durch welchen Philippus in die Zahl der Amphictyonen aufgenommen war. Vielleicht enthielten sie sich der Versammlung, um nicht durch ihre Gegenwart diese Wahl gültig zu machen; Vielleicht aber berief Philippus, damit niemand seyn möchte, der ihm einige Hinderniße in den Weg legte, oder sich seinen Absichten widersetzte, nur diejenigen Amphictyonen in Eile zusammen, die ihm ergeben waren. Und dieses ist wohl am wahrscheinlichsten. Kurz, er wuste es so zu karten, daß er erhielt, was er verlangte. Man konnte diese Wahl anfechten, weil sie heimlich, und nicht in gebührender Ordnung geschehen. Er suchte also um deren Bestätigung bey denjenigen Völckern an, welche, als Mitglieder dieser Versammlung, das Recht hatten, diese neue Wahl entweder zu verwerfen, oder genehm zu halten. Athen ward auch durch ein Circularschreiben dazu eingeladen. Wie das

Volck

Volck versammlet ward, um über das Ansuchen des Philippus Rath zu pflegen, so waren viele der Meynung, man sollte darauf gar nicht acht haben. Demosthenes aber behauptete das Gegentheil. Er billigte freylich den mit dem Philippus geschlossenen Frieden im geringsten nicht; gleichwohl hielt er dafür, daß man bey gegenwärtigen Umständen denselben nicht brechen müsse, als welches nicht geschehen könnte, ohne so wohl den neuen Amphictyon, als diejenigen, die ihn erwählet hatten, wider Athen zu erregen. Sein Rath gehet also dahin, man solle dem fast einmüthigen Rathschlusse der Amphictyonen beytreten, und sich nicht zur Unzeit gefährlichen Folgen bloß stellen, die eine hartnäckigte Versagung ihres Beytritts haben könnte. Man müsse, aus Furcht eines noch grösseren Uebels, sich klüglich in die Zeit schicken, das ist, alles bewilligen, was man nicht verhindern könnte. Und dieses macht den Inhalt der Rede des Demosthenes aus, die den Titel führet: Rede über den Frieden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man dem guten Rathe des Demosthenes gefolget habe.

§. V.

Philippus sucht, nach seiner Zurückkunft in Macedonien, seine Eroberungen in Illyrien und Thracien fortzusetzen. Er entwirft ein Bündniß mit den Thebanern, Messeniern und Argiern, um mit ihnen Peloponnes gemeinschaftlich anzugreifen. Athen macht das Bündniß zu nichte, indem es sich für die Lacedemonier erkläret. Er versucht aufs neue sein Heil wider Euböa; Phocion treibt ihn von dannen. Er belagert Perynth und Bizanz. Die Athenienser werden durch die Reden des Demosthenes aufgemuntert, und schicken diesen beyden Städten, unter der Anführung des Phocion, Hülfe zu, der den Philippus nöthiget, die Belagerung aufzuheben.

J. W. J. 3660. v. C. G. 344. Nachdem Philippus den Gottesdienst und den Tempel zu Delphos in Ordnung

nung gebracht, und in Sicherheit gestel-
let hatte, so begab er sich, mit Ruhm über-
häuft, nach **Macedonien** wieder zurück,
und trug die Ehre davon, daß man ihn
vor einen gottesfürchtigen **Printzen** und
unerschrockenen Helden hielt. **Diodor**
mercket an, daß alle diejenigen, welche
Theil an der Entheiligung und Beraubung
des Tempels genommen hatten, höchst
elend umgekommen sind, und ein trauri-
ges Ende genommen haben.

Diodor. im 16. Buche, p. 456.

Philippus, der damit zufrieden war, daß er durch die Eroberung des engen Weges **Thermopylas** einen freyen Paß in Griechenland bekommen, die Landschaft Phocis sich unterthänig gemacht, als neu erwehlter **Amphictyon** unter den Richtern **Griechenlandes** eine Stelle erlanget, und, durch seinen für die Ehre des Apollo bezeigten Eyfer, sich die Hochachtung und das Lob aller Völcker erworben hatte, hielt weißlich davor, daß er nicht weiter gehen müsse, um nicht, wenn er seinen Anschlag auf **Griechenland** zu zeitig mercken liesse, alle griechische Völcker wider sich aufzubringen. Damit er ihnen also den Argwohn benehmen, und sie beruhigen möchte, so kehrte er seine Waffen gegen

Diodor. p. 464.

Illyrien, um an der Seite seine Gränzen zu erweitern, und seine Völcker, durch neue Unternehmungen, beständig in Uebung zu erhalten.

Aus eben den Ursachen rückte er nachmals in Thracien. Er hatte daselbst gleich in den ersten Jahren seiner Regierung denen Athenienſern unterschiedene Plätze weggenommen, und griff immer weiter um sich. Suidas mercket an, daß er, noch vor der Eroberung von Olynth, in der Landschaft Chalcis, die zu Thracien gehörte, sich schon von zwey und dreyßig Städten Meister gemacht. Chersonnes war auch sehr beqvem für ihn gelegen. Dieses war eine sehr reiche Halb-Insel, auf welcher unterschiedliche mächtige Städte, und trefliche Viehweiden befindlich waren. Sie hatte ehedem den Athenienſern zugehöret. Als Lysander Athen zerstöret hatte, begaben sich die Einwohner in den Schutz der Lacedemonier, als aber Conon, der Sohn des Timotheus, sein Vaterland wieder empor geholfen hatte, unterwarfen sie sich ihren alten Herren wieder. Nach der Zeit nahm der König von Thracien, Cotys, den Athenienſern Chersones: Sie be-

Diodor. im 16. Buche, p. 434.

kas

kamen es aber von seinem Sohne, dem Chersobleptes, endlich wieder, der, weil er sich gar zu schwach befand, es wider den Philippus zu vertheidigen, es ihnen im vierten Jahre der 106 Olympias gutwillig abtrat, doch mit dem Bedinge, daß Cardien, die beste Stadt auf dieser Halb-Insel, und gleichsam die Thüre und der Schlüssel zu derselben ihm verbliebe.

Als Philippus den Chersobleptes seines Königreichs beraubet hatte, welches im zweyten Jahre der 109 Olympias geschahe, so befürchteten die Einwohner von Cardien, in die Hände der Athenienser zu fallen, welche als ehemalige Besitzer, diese Stadt, als ihr Eigenthum, wieder zurück forderten, und warfen sich daher in die Arme des Philippus, der sie dann auch in seinen Schutz nahm. Ebendas. p. 464. Im W. J. 3669. v. C. G. 335.

Diopithes, das Haupt der Colonie, welche die Athenienser nach Chersonnes gesandt hatten, sahe dieses Verhalten des Philippus als eine Feindseligkeit gegen seine Republick an, und weil er versichert war, daß sein Verhalten gebilliget werden würde, fiel er, ohne Befehl zu erwarten, plötzlich, und als Philippus eben in Ober- Im W. J. 3670. v. C. G. 334. Libanius im Demosthen. p. 75.

ber-Thracien mit einem wichtigen Kriege beschäftiget war, in den Strich Landes ein, welchen dieser Printz in Thracien am Meer besaß, plünderte und verheerte denselben, ehe Philippus zurück kommen und ihm die Stirne bieten konnte, und machte gute Beute, welche er nach Chersonnes in Sicherheit brachte. Philippus, der nicht im Stande war, auf die Art, als er wohl wünschte, sich Recht zu verschaffen, begnügte sich, in seinen Briefen an die Athenienser, sich heftig über dieses Verfahren zu beschweren. Diejenigen Leute in Athen, welche Geld von ihm zogen, thaten das ihrige. Diese erkaufte Zungen streuten ihren Gift äusserſten Fleisses über ein Verhalten aus, welches, wo nicht klug, doch wenigstens zu verzeihen war. Sie schrien wider den Diopithes, klagten ihn als den Urheber des Krieges an, beschuldigten ihn allerhand Gelderpressungen und der Seeräuberey, und verlangten mit vieler Hitze und Heftigkeit, man sollte ihn zurück rufen, und ihm den Proceß machen. Demosthenes, der wohl sahe, daß in diesem Falle das gemeine Beste von der Wohlfahrt des Diopithes unzertrennlich wäre, nahm seine

Ver-

Vertheidigung über sich, welche den Inhalt der Rede über Chersonnes ausmacht. Dieser Diopithes war der Vater des berühmten Comödienschreibers, Menanders, den Terentius getreulich ausgeschrieben hat.

Man beschuldigte den Diopithes, daß er die Bundsgenossen mit ungerechten Gelderpressungen beschweret hätte. Dabey aber hält sich Demosthenes am wenigsten auf, weil es auf die Person allein gehet. Er unterläßt zwar nicht, ihn, im Vorbeygehen, mit dem Exempel anderer Feldherren zu entschuldigen, denen von den Inseln und Städten in Klein-Asien eine gewisse freywillige Erkenntlichkeit gegeben wurde, für die Sicherheit ihrer Kaufleute, welchen man eine Bedeckung, sie wider die Seeräuber zu schützen, zugab. Es ist wahr, man kan Gewaltthätigkeiten ausüben, und die Bundsgenossen zur Unzeit schinden: Alsdann aber ist ein blosser Rathschluß, eine gerichtliche Anklage, und das, zur Ueberfahrt zurück berufener Feldherren, bestimmte Schiff, * genug, dem Mißbrauch zu steuren. Mit den Unterneh-

* Es ward πάραλος genannt.

nehmungen des Philippus verhält es sich nicht also. Die lassen sich weder durch Drohungen, noch durch Rathschlüsse hintertreiben, sondern dazu werden Werbungen, Kriegsvölcker und Schiffe erfordert.

„Eure Redner führen unaufhörlich „dieses im Munde, daß man zwischen „Krieg und Frieden eine Wahl treffen „müsse. Philippus, der täglich neue „Anschläge wider uns schmiedet, läßt uns „hierinne keine Wahl. Er ist derjenige, „der den Frieden bricht, daran kann niemand zweifeln, wofern er nicht behaupten „will, wir hätten gar nicht Ursache, uns „über ihn zu beschweren, so lange er Attica und den Hafen Pyräus unangetastet lässet. Alsdann aber wird es mit „unserm Widerstande zu späte seyn. „Man muß von nun an darauf bedacht „seyn, sich wider seine ehrgeizigen Absichten Sicherheit zu verschaffen. Ihr „Athenienser müßt als einen ungezweifelten Grundsatz feste setzen, daß er „nur an euch Händel suche, daß er euch „vor seine gefährlichsten Feinde hält, daß „nichts als euer Untergang ihn in Ruhe, „und seine Eroberungen in Sicherheit stellen kan, und daß alles, was er gegen-

„wär-

„wärtig anzettelt, und darauf er heimlich „umgehet, lediglich in der Absicht geschicht, „euch zu überfallen, und Athen in Knecht„schaft zu stürtzen. Ist es wohl möglich, „daß jemand unter euch einfältig genung „sey, zu glauben, Philippus sey nur auf „einige elende Flecken in Thracien so er„picht, (denn wie soll man die Plätze an„ders nennen, die er itzt daselbst angreift?) „daß er um ihrent willen keine Arbeit, kei„nen Wind, noch Wetter und keine Gefahr „scheue; und sehe hergegen die Zeughäu„ser, die Häfen, die Kriegsschiffe, die Sil„berbergwercke, und die unermeßlichen „Einkünfte der Stadt Athen mit ganz „gleichgültigen Augen an, trachte auf kei„ne Weise darnach, und werde euch den „ruhigen Genuß derselben lassen?

„Was folget nun aus allem, was bis„her gesagt worden? Dieses, daß man „unser Kriegsheer in Thracien, an statt, „es aus einander gehen zu lassen, vermeh„ren, und durch neue Werbungen verstär„cken müsse, damit, so wie Philippus „allezeit eines in Bereitschaft stehen hat, „um die Griechen zu unterdrücken und zu „Knechten zu machen, ihr gleichfalls eures

Orts

„Orts eines in Bereitschaft haben möget, „um dieselben zu vertheidigen und zu er„retten.“ Man hat Ursache zu glauben, daß man diesem guten Rathe des Demosthenes Gehör gegeben habe.

Diodor. im 16. Buche, p. 465.

In eben demselben Jahre, da diese Rede gehalten ward, starb Arymbas, König der Molosser, oder von Epir, ein Sohn des Alcetas. Er hatte einen Bruder, Nahmens Neoptolemus, dessen Tochter an den Philippus vermählet war. Dieser Neoptolemus gelangte, durch das Ansehen seines Schwiegersohns, dahin, daß sein ältester Bruder die Königliche Würde, die ihm allein, von rechtswegen, zukam, mit ihm theilen muste.

Dieser ersten Ungerechtigkeit folgte eine noch grössere. Denn Philippus brachte es, nach dem Tode des Arymbas, durch seine Ränke und Drohungen, dahin, daß die Molosser den Eacidas, des Arymbas Sohn und rechtmäßigen Nachfolger, verjagten, und den Alexander, des Neoptolemus Sohn, allein zum Könige von Epirus einsetzten. Dieser Printz, der nicht nur ein Schwager, sondern auch ein Schwiegersohn des Philippus war, dessen Tochter, Cleopatra, er zur Gemah-

lin

lin hatte, wie in dem folgenden wird gesagt werden, bekriegte Italien, allwo er starb. Hierauf bestieg Eacidas wiederum den Thron seiner Vorfahren, regierte allein in Epirus, und hinterließ die Krone seinem Sohne, dem grossen Pyrrhus, der in der römischen Historie so berühmt ist, und ander Geschwister-Kind mit dem grossen Alexander war, von des Alcetas, ihres gemeinschaftlichen Aeltervaters, wegen.

Philippus richtete, nach seinen Feldzügen in Illyrien und Thracien, seine Absichten nach der Seite von Peloponnes. Diese griechische Landschaft befand sich damals in erschrecklichen Unruhen. Lacedemon massete sich die unbeschränckte Herrschaft daruber an, ohne dazu ein ander Recht zu haben, als seine Uebermacht. Argos und Messene, die auf solche Art unterdrückt wurden, nahmen ihre Zuflucht zum Philippus. Er hatte eben mit den Athenienſern einen Frieden geschlossen, die, auf das Wort ihrer, von diesem Printzen erkauften, Redner geglaubet hatten, er würde sich von den Thebanern abziehen. An statt aber, daß er dieses thun sollen, theilte er mit ihnen, nachdem er die

Demosth. in seiner ersten philippischen Rede. Libanius im Demosth.

Landschaft Phocis bezwungen, das, was er erobert hatte. Die Thebaner ergriffen mit Freuden diese Gelegenheit, ihm zum Eingange in Peloponnes die Thüre zu öfnen, allwo sie, nach ihrem eingewurzelten Hasse gegen Sparta, nicht aufhörten, Zwiestigkeiten und Krieg zu unterhalten. Sie hielten bey dem Philippus an, er möchte sich mit ihnen, mit den Messeniern, und mit den Argiern vereinigen, um mit zusammen gesetzten Kräften Lacedemon zu demüthigen.

Dieser Printz gab dem Antrage zu einem Bündnisse, das mit seinen Absichten überein kam, willigst Gehör. Die Amphictyonen musten ihren Rathschluß abfassen, wie er es in Antrag brachte, oder vielmehr, wie er es ihnen vorsagte. In demselben ward befohlen, daß Lacedemon, einem nur neulichst errichteten Vertrage gemäß, Argos und Messene einer völligen Ununterwürfigkeit sollte geniessen lassen; und er ließ, unter dem Vorwand, ob wolle er das Ansehen der General-Staaten von Griechenland in Sicherheit setzen, zu gleicher Zeit einen starcken Haufen seiner Kriegsvölcker nach dieser Gegend anrücken. Lacedemon, welches

nicht unbillig in Furcht gerieth, flehte die Athenienser um Hülfe an, und drang durch ihre Gesandschaft gar sehr auf die Schliessung eines zur allgemeinen Sicherheit nöthigen Bündnisses. Alle diejenigen Mächte, denen daran gelegen war, daß dieses Bündniß hintertrieben würde, thaten ihr Bestes, diesen Zweck zu erreichen. Philippus stellte durch seine Gesandten den Athenienſern vor, sie würden unrecht handeln, wenn sie sich wider ihn erklärten; daß er mit Theben nicht gebrochen, solches hiesse im geringsten nicht wider die Verträge gehandelt: dazu daß man sein Wort nicht gehalten, würde erfordert, daß man es von sich gegeben habe: Nun aber bezeugten die Verträge selbst, daß er in Ansehung dieser Sache nichts versprochen hätte. Er sagte die Wahrheit, in so fern er sich an die öffentlichen Verträge und die darinn ausgedrückten Vergleichspunkte hielt: Allein Aeschines hatte in der Versammlung dieses Wort mündlich in seinem Namen von sich gegeben. Die Abgesandten von Theben, Argos und Messena hielten gleichfalls ihres Orts bey den Athenienſern aufs heftigste an, und rückten ihnen verweißlich vor, daß sie schon

mehr als zu viel unter der Hand den Lacedemoniern beygestanden hätten, die gleichwohl Feinde von Theben und Tyrannen von Peloponnes wären. Demosthenes, der einzig und allein auf den wahren Nutzen seines Vaterlandes bedacht war, blieb bey allem diesen Bitten unbewegt, und betrat den Rednerstul, um die Unterhandlung der Lacedemonier zu unterstützen. Er wirft, nach seiner Gewohnheit, den Athenienſern ihre Sorgloſigkeit und Trägheit vor. Er zeiget die ehrgeizigen Absichten des Philippus, der immer weiter gehet, und nach nichts trachtet, als wie er Griechenland sich unterthan machen möge. „Was den Vor„wurf, sprach er zu ihnen, eures Fleisses „und eurer Bemühungen ausmacht, da„rinn seyd ihr und er vortrefliche Leute. „Ihr sprecht besser, als er: Er aber macht „seine Sachen besser, als ihr. Die Er„fahrung vergangener Zeit sollte euch we„nigstens die Augen öfnen, und euch, in „Ansehung seiner, vorsichtiger und arg„wöhnischer machen; doch sie schläfert „euch nur ein. Er läßt wircklich Kriegs„volck nach Peloponnes abgehen, er schickt „Geld dahin, und man erwartet stündlich,

In der 2ten philippischen Rede.

„daß

„daß er in Person an der Spitze eines „mächtigen Kriegsheeres sich dort einfin„den werde. Glaubt ihr denn, in Sicher„heit zu seyn, wenn er alles eingenommen „hat, was um und neben euch lieget? „Die Kunst hat zur Beschützung und zur „Wohlfahrt der Städte mancherley Gat„tungen von Befestigungswercken, als da „sind, Wälle, Mauren, Gräben, und an„dere dergleichen, erfunden. Allein die „Natur umgiebt die Weisen mit einer all„gemeinen Schutzwehr, welche sie von al„len Seiten bedecket, und das Beste und „die Wohlfahrt der Staaten befördert. „Und diese Schutzwehr ist das Mißtrauen.“ Er beschließt seine Rede mit der Ermahnung, daß die **Athenienser** von ihrem Schlummer erwachen, den **Lacedemoniern** eiligst zu Hülfe kommen, und vor allen Dingen die einheimischen Verräther, welche mit falschen Nachrichten und verfänglichen Versicherungen das Volck betrogen, und das gegenwärtige Elend verursachet haben, unverzüglich bestrafen sollen.

Es kam damals zwischen den **Atheniensern** und dem **Philippus** noch nicht zum öffentlichen Friedensbruche, welches

Anlaß giebt, zu glauben, daß dieser seine Unternehmung gegen Peloponnes bis auf eine andere Zeit verschoben, damit er nicht so viel Feinde auf einmal auf dem Halse haben möchte. Er saß aber nicht stille, sondern richtete seine Absichten anders wohin. Philippus sahe seit langer Zeit Euböa, seiner Lage wegen, vor sehr geschickt an, seinen auf Griechenland gemachten Anschlag zu befördern, und sogleich in den ersten Jahren seiner Regierung hatte er schon einen Versuch gethan, sich desselben zu bemächtigen. Und wirklich that er alles, um diese Insel, welche er die Fessel von Griechenland nannte, in seine Gewalt zu bringen. Dagegen war den Athenienſern hauptsächlich daran gelegen, daß sie nicht in feindliche Hände geriethe, und dieses um so viel mehr, weil man sie durch eine Brücke an das feste Land von Attica hängen konnte: doch sie wurden, ihrer Gewohnheit nach, bey den Unternehmungen des Philippus sicher. Dieser, der wachsam, und allezeit auf seinen Nutzen bedacht war, unterhielt heimliche Verständnisse auf der Insel und zog mit grossen Geschencken alle diejenigen an sich, die allda das meiste zu sagen hatten.

ten. Er schickte, auf das Bitten einiger Einwohner, unvermerckt Kriegsvölcker dahin, bemächtigte sich verschiedener festen Oerter, schleifte die Mauren von Porthmos, eines der wichtigsten Oerter von Euböa, und setzte in der Gegend drey Tyrannen ein. Er nahm auch Orea, eine der mächtigsten Städte von Euböa, und welche den vierten Theil der Insel besaß, ein, und ließ, durch fünf Tyrannen, daselbst in seinem Namen eine unumschränckte Herrschaft ausüben. Demosth. in der dritten philippischen Rede. p. 93.

Hierauf ordnete Plutarch von Eretrien jemanden nach Athen ab, und bat sehr, sie möchten kommen, und die Insel befreyen, welche im Begriff wäre, sich den Macedoniern gäntzlich zu übergeben. Es schickten ihm die Athenienser einige Kriegsvölcker, unter der Anführung des Phocion, zu. Dieser Feldherr hatte sich schon einen grossen Ruhm erworben, und er wird weiterhin viel Theil, so wohl an den inn- als ausländischen Staats-Angelegenheiten haben. Er war ein Schüler erstlich des Plato, hernachmals des Xenocrates, und hatte in dieser Schule sein Leben und seine Sitten nach dem Muster der strengsten Tugend einrichten ge- Plutarch im Phocion p. 746. 747. Plutarch im Phocion p. 743. 745.

lernet. Man sagt, daß kein Athenienser ihn jemals weder lachen noch weinen, noch die öffentlichen Bäder besuchen sehen. Wenn er zu Felde zog, oder bey dem Kriegsheere war, so gieng er allzeit baarfuß *, und ohne Mantel, wenn es nicht übermäßig und unerträglich kalt war. Deswegen pflegten die Soldaten lachend zu sagen: Sehet da, Phocion ist gekleidet, das ist ein Zeichen eines harten Winters.

Er wuste, daß die Beredtsamkeit ein sehr nöthiges Werckzeug für einen Staatsmann ist, um die grossen Sachen, welche er, während seines Amtes, unternimmt, glücklich auszuführen. Er legte sich besonders darauf, und brachte es weit darinn. Da er überzeugt war, daß es mit den Worten sich eben so, als mit den Müntzen verhalte, von denen diejenigen am höchsten geschätzet werden, die zwar wenig wägen, aber innerlich von grossem Werthe sind, so hatte er sich einen lebhaften gedrungenen und kurtzen Ausdruck angewöhnet, der vieles in wenig Worten sagte. Als er eines Tages in einer Versammlung,

vor

* Socrates gieng gemeiniglich auch also einher.

vor welcher er zu reden sich anschickte, nachzusinnen schien, und man nach der Ursach fragte, so gab er zur Antwort: Ich sinne darauf, ob ich meinen Vortrag nicht kürtzer machen kan. Er war starck in Vernunftschlüssen, und daher gelung es ihm, die erhabenste Beredsamkeit nieder zu schlagen, und über einen Haufen zu werfen. Demosthenes, der dieses oft an sich erfahren hatte, sagte deswegen, wenn er ihm zum reden auftreten sahe: Da seht ihr die Art, die alle Wirckung meiner Worte darniederschlägt. Man sollte dencken, daß eine solche Beredsamkeit vor den Pöbel sich gantz und gar nicht schicke, dem man eben dieselben Sachen oft wiederholen, und, um sie ihm verständlich zu machen, weitläuftig vortragen muß: Allein so war es mit den Athenienern nicht beschaffen. Sie waren lebhaft, von durchdringendem Verstande, und Liebhaber eines Vortrages, dessen Sinn sie selbst heraus bringen musten, und sie suchten darinn einen Ruhm, daß sie verstunden, was ein Redner sagen wollte, wenn er sich auch nur mit halben Worten erkläret hatte, und sie verstunden ihn in der That. Phocion machte es ihnen recht

nach ihrem Sinne, und übertraf in diesem Punct den Demosthenes selbst, welches viel gesagt ist.

Als Phocion sahe, daß diejenigen, welche dazumal sich der Regierung annahmen, die kriegerischen und bürgerlichen Geschäfte getrennet hatten, so, daß einige, als Eubulus, Aristophon, Demosthenes, Lycurgus, und Hyperides nichts weiter thaten, als daß sie Reden an das Volck hielten, und Rathschlüsse in Vorschlag brachten: Andre hingegen, als Diopithes, Leosthenes und Chares sich im Kriege hervor thaten, so wollte er lieber dem Solon, dem Aristides und dem Pericles in der Art zu regieren nachahmen, welche beyde Gaben zu vereinigen, und eine kriegerische Herzhaftigkeit mit der Staatswissenschaft zu verbinden gewust hatten. So lange er am Ruder war, suchte er Ruhe und Friede, als den Endzweck einer jeden weisen Regierung. Unterdessen that er allein mehr Feldzüge, als kein einiger von den Feldherren, die mit ihm lebten, oder vor ihm gewesen waren, gethan hatte. Ihm wurde fünf und viertzig mal das Commando der Armee aufgetragen, ohne daß er es jemals begehret,

oder sich Mühe darum gegeben hätte. Er war allzeit abwesend, wenn man ihn zum General erwehlete. Da er so ein strenger Mann, und ein Feind der Schmeicheley war, so muste man sich wundern, daß er den Wanckelmuth und die angeborne Unbeständigkeit der Athenienser zu seinem Vortheil gleichsam zum Stehen zu bringen gewust, ob er sich gleich, ohne sich an ihre Empfindlichkeit zu kehren, und säuberlich mit ihnen zu verfahren, ihren Absichten und Einfällen oft nachdrücklich widersetzte. Der Begriff, den man von seiner Redlichkeit und von seinem Eifer für das gemeine Beste hatte, ließ keinen andern Gedancken Platz, und eben dieses machte, wie Plutarchus davor hält, seine Beredsamkeit so kräftig und so siegreich.

Da wir hernach des Phocions erst erwehnen werden, so habe ich vor gut gehalten, ihn etwas kenntlich zu machen. Er war es, den die Athenienser über die Völcker setzten, welche sie dem Plutarch von Eretrien zu Hülfe schickten. Dieser Verräther bezahlte seine Wohlthäter mit Undanck, kehrte die Waffen gegen sie, und half öffentlich diejenigen zurück treiben, die er gerufen hatte. Phocion ließ sich die-

se unvermuthete Treulosigkeit nicht irre machen. Er setzte seine Unternehmungen fort, gewann eine Schlacht, und verjagte den Plutarchus aus Eretrien.

Nach diesem erhaltenen grössen Vortheile kehrte er nach Hause zurück. Kaum war er abgereiset, da fiengen die Bundsgenossen an, den Verlust eines so gütigen und gerechten Mannes zu beklagen. Da er ein abgesagter Feind aller Gewaltthätigkeiten und Erpressungen war, so wuste er die Gemüther so klüglich zu regieren, daß er sich nicht allein Furcht, sondern, welches eine seltne Gabe ist, noch mehr Liebe erwarb. Einstens gab er dem Chabrias eine schöne Antwort, als dieser ihm auftrug, mit zehn leichten Schiffen auszulaufen, um den Tribut zu erheben, welchen gewisse bundsverwandte Städte jährlich an die Athenienser bezahleten: Wozu soll, sprach er, so eine Bedeckung, die, wenn ich nur die Bundsgenossen besuchen soll, zu starck, und gegen einen Feind zu schwach ist?

Die Athenienser erkannten aus dem Erfolg, wie nützlich ihnen die grosse Geschicklichkeit, Tapferkeit und Erfahrung des Phocions in dem Euböischen Feldzuge

zuge gewesen. Denn sein Nachfolger, Molossus, der nach ihm commandirte, machte seine Sachen so schlecht, daß er selbst den Feinden in die Hände fiel.

Philippus, der sein einmal gefaßtes Vorhaben, Griechenland in seine Gewalt zu bringen, stets in Gedancken hatte, änderte den Angriff, und suchte Athen auf eine andere Art beyzukommen. Er wuste, daß diese Stadt, wegen Unfruchtbarkeit des Attischen Bodens, mehr als einige andere, fremdes Getreide nöthig hatte. Damit er nun die Zufuhr gäntzlich in seiner Gewalt haben, und Athen, wo möglich, aushungern möchte, so gieng er nach Thracien, aus welcher Landschaft diese Stadt den besten Theil ihrer Lebensmittel hernahm, in der Absicht, Perinth und Byzanz zu belagern. Er ließ seinen Sohn, Alexander, ob er gleich noch nicht älter als funfzehn Jahre war, mit unumschränckter Gewalt zurück, um sein Königreich, während seiner Abwesenheit, in schuldigem Gehorsam zu halten. Dieser junge Printz legte von der Zeit an Proben seines Muthes ab, indem er einige benachbarte, und dem macedonischen Reiche unterwürfige Völcker überwand, welche die

Demosth. für den Ctesiphon, p. 486. 487.

Im W. J. 3664. v. C. G. 304

Zeit

Zeit der Abwesenheit des Königes vor sehr beqvem gehalten hatten, ihre vorgenommene Empörung auszuführen.

Dieser glückliche Ausschlag der ersteren Kriegsverrichtungen des Alexanders erweckte seinem Vater viele Freude, der hieraus erkannte, was er sich von ihm zu versprechen hätte. Weil er aber befürchtete, es möchte diese gefährliche Lockspeise ihn reitzen, seiner Hitze und seiner Lebhaftigkeit unbedachtsam nachzuhängen; so berief er ihn zu sich, damit er selbst sein Lehrer werden, und ihn zum Kriegshandwercke anführen möchte.

Unterdessen hörte Demosthenes nicht auf, wider die Unempfindlichkeit der Athenienser, welche durch nichts aus ihrer Schlafsucht zu bringen waren, und wider den Geitz der Redner, zu eifern, welche, durch die Geschencke des Philippus gewonnen, das Volck bey der Nase herumführten, unter dem scheinbaren Vorwande eines beschwornen Friedens, den dieser Printz durch neue Unternehmungen gegen die Republik täglich und offenbar brach. Und dieses macht den Inhalt seiner Reden aus, welche die philippischen genennet werden.

„Wo-

Die dritte philippische Rede p. 90.

„Woher kömmt es, spricht er zu ihnen, „daß vormals alle Griechen mit so vie„lem Eifer nach der Freyheit, und jetzo al„le nach der Knechtschaft streben? Daher, „daß zu jenen Zeiten in den Gemüthern „der Völcker etwas herrschte, welches in „unsern Tagen nicht mehr darinnen herr„schet, welches den Reichthum der Perser „besiegte; welches Griechenland bey sei„ner Freyheit erhielt; welches bey jeder „Gelegenheit, es sey zu Wasser oder zu „Lande, sich allemal gleich treflich zeigte; „welches aber, da es ietzt in den Hertzen „erstickt ist, unsere Sachen durchgehends „ins Verderben gebracht, und die Ver„fassung von Griechenland gantz und gar „über den Haufen geworfen hat. Dieses „ist der allgemeine Haß, der durchgängi„ge Abscheu, den man für jeden Menschen „hegte, der niederträchtig genug war, sich „von Leuten erkaufen zu lassen, die Grie„chenland in Knechtschaft stürtzen, oder „bestechen wollten. Wer damals Ge„schencke nahm, begieng ein Verbrechen, „das den Tod verdiente, er ward auch oh„ne Gnade also bestrafet: weder eure „Redner noch eure Feldherren trieben die„sen schändlichen und strafbaren Handel,

„der

„Handel, der ietzt in Athen so gemein ist,
„wo alles feil geboten, und an den meist-
„bietenden öffentlich verkauft wird.

Die vierte philippische Rede p. 102.

„In jenen glücklichen Zeiten herrschte
„unter den Griechen eine vollkommene
„Eintracht, welche sich auf die Liebe für
„das gemeine Beste, und auf das Verlan-
„gen gründete, die gemeine Freyheit zu
„erhalten und zu beschützen. Jetzo sondert
„sich ein Volck von dem andern ab, und
„es herrschet durchgehends Eifersucht und
„Mißtrauen. Alle mit einander, ich neh-
„me kein eintziges aus, Argier, Theba-
„ner, Corinthier, Lacedemonier, Ar-
„cadier, und wir, so wie die andern, ha-
„ben unsere besondere Absichten, und sor-
„gen nur vor uns. Und das ist es, was

Ebendas. p. 97.

„unsern Feind so mächtig macht. Es
„kommt also die Wohlfahrt von Grie-
„chenland darauf an, daß wir uns, falls
„es möglich ist, alle mit einander wider
„den allgemeinen Feind vereinigen; We-
„nigstens aber muß, was uns ins beson-
„dere anbetrifft, dieses, als ein ungezwei-
„felter Grundsatz, tief in unsere Gemü-
„ther eingeschrieben stehen, daß Philip-
„pus würcklich uns angreift, daß er den
„Frieden gebrochen hat, daß er alle um-

„lie-

„liegende feste Oerter nur deswegen ein-
„nimmt, damit er sich einen Weg bahne,
„an uns zu kommen: daß er uns als seine
„Todtfeinde ansiehet, weil er wohl weiß,
„daß wir allein geschickt sind, uns seinem
„ehrgeitzigen Vorhaben, alles an sich zu
„reissen, zu widersetzen.

„Und in der That müssen wir uns mit Die dritte
„allen Kräften seinen Absichten entgegen philippische
„setzen, und daher förderſamst, und ohne Rede p. 88.
„Zeitverlust, die nöthige Hülfe nach Cher-
„sonnes und Byzanz abschicken, unsere
„Feldherren, an Ort und Stelle, mit al-
„lem versehen, was ihnen fehlet, und end-
„lich die Mittel ausfündig machen, Grie-
„chenland von der gedroheten äussersten
„Gefahr zu erretten.

„Ja, wenn auch alle übrige Griechen p. 94. 95.
„den Halß unter das Joch schmiegen soll-
„ten, so müstet ihr, o ihr Athenienser!
„dem unerachtet, beständig vor die Frey-
„heit fechten. Lasset uns, nachdem Phi-
„lippus, vor den Augen von gantz Grie-
„chenland, solche Anstalten gemacht hat,
„alle übrige Völcker zum Beystande anfri-
„schen: Laßt uns unsern Entschluß über-
„all bekannt machen, und nach Peloponn-
„nes, nach Rhodus, nach Chios, und,

„vor allen Dingen, an den König von „Persien unsere Gesandten absenden: „denn sein Nutzen erfordert es so wohl, „als der unsrige, daß diesem Menschen „Einhalt gethan, und der Fortgang sei„ner Waffen gehemmet werde.

Wir werden sehen, daß man dem Rath des Demosthenes ziemlich gefolget. Zu der Zeit, als er so redete, war Philippus auf dem Weg nach Chersonnes. Er eröfnete den Feldzug mit der Belagerung von Perinth, einer ansehnlichen Stadt in Thracien. Als die Athenienser im Begriff waren, ihre Hülfsvölcker dahin abzuschicken, so brachten es die Redner durch ihr Geschwätz dahin, daß das Commando über die Flotte dem Chares anvertrauet ward. Dieser General war seiner Sitten, seiner Räubereyen, und seiner geringen Geschicklichkeit wegen durgehends in bösem Ruf: Allein, statt der Verdienste hatte er einen mächtigen Anhang, und der Rath der weisesten und wohlgesinntesten Männer muste, wie es nur gar zu oft zu gehen pfleget, dieser Rotte weichen. So unbesonnen diese Wahl war, so schlecht fiel es auch damit aus. Denn was konnte man sich von einem General versprechen,

Plutarch im Phocion p. 747.

Athenäus im 12. B. p. 530.

der

der so ungeschickt als wollüstig war, und der in seinen Feldzügen gantze Banden von Musicanten und Spielleuten mit sich herum schleppte, die er in seinen Diensten hatte, und auf Unkosten seiner Kriegsvölcker unterhielt? Selbst die Städte, denen er zu Hülfe geschickt war, wollten ihn in ihre Hafen nicht aufnehmen, sondern er muste, da ihm niemand trauete, längst den Küsten hin und her schiffen: Da er dann die Bundsgenossen plackte, und ein Spott der Feinde war.

Unterdessen setzte Philippus die Belagerung von Perinth mit Nachdruck fort. Seine Armee bestand aus dreyßig tausend Mann ausgesuchter Leute, und er hatte Kriegsmaschinen von aller Art in unzähliger Menge bey sich. Er hatte Thürme von 80 Ellen aufgeführet, die viel höher waren, als die perinthischen. Er bestürmte also die Mauren mit Vortheil. Auf der einen Seite untergrub er den Grund derselben, auf der andern stürtzte er mit heftigen Stössen der Sturmböcke gantze Seiten davon ein. Der Widerstand der Belagerten war nicht weniger herzhaft. Wenn eine Oefnung gemacht war, so fand man mit Bestürtzung hinter derselben eine

Diodor. im 16. Buche p. 466-468.

andere gantz frisch aufgeführte Mauer. Die Einwohner der Stadt Byzanz schickten ihnen alles benöthigte zu. Die Statthalter Asiens warfen, auf Befehl des Königs von Persien, zu welchen, wie wir gesehen haben, die Athenienser ihre Zuflucht genommen hatten, gleichfalls Völcke in die Stadt. Um nun den Belagerten die Zufuhr von Byzanz abzuschneiden, so entschloß sich Philippus, diesen wichtigen Ort in Person zu belagern, und ließ die Helfte seiner Armee vor Perinth, die Belagerung fortzusetzen.

Er wollte äusserlich das Ansehen haben, als wenn er für die Athenienser, deren Macht er fürchtete, und die er mit guten Worten einzuschläfern suchte, noch einige Achtung hätte. Damit er nun ihrem Unwillen vorbeugen möchte, so schrieb er ihnen zu der Zeit, davon wir handeln, einen Brief, darinn er, um sie zu übertäuben, ihnen weitläuftig verweiset, daß sie den Tractaten, welche er, wie er sich rühmet, so heilig gehalten, entgegen gehandelt hätten, und in welchem er, nach seiner grossen Beredsamkeit, Klagen und Drohungen so künstlich zu vermengen weiß, als es nöthig ist, wenn man die Leute durch

Schaam

Schaam oder Furcht im Zaum halten will. Dieser Brief ist in dem Grundtexte ein Meisterstück. Es herrschet darinn eine majestätische, überzeugende Lebhaftigkeit, und von Anfang biß zu Ende eine grosse Stärcke und Bündigkeit in den Schlüssen, eine einfältige Erzählung der Begebenheiten, aus deren jeder die natürlichen Folgen gezogen werden: eine feine Ironie, und mit einem Worte, die edle und kurtze Schreibart, die gekrönten Häuptern so wohl anstehet: Man kan hier vom Philippus sagen, was vom Cäsar g sagt worden: * Daß er so gut mit der Feder, als dem Degen umzugehen gewust habe. Der Brief ist gar zu lang, und zudem gar zu voll besonderer, aber doch nichtiger Begebenheiten, als daß man hier einen Auszug daraus machen, oder ihn ins Kurtze bringen könnte. Ich will nur eine Stelle daraus anführen, aus der man von dem übrigen sattsam wird urtheilen können.

„Zu der Zeit, da wir im öffentlichen „Kriege lebten, sagt Philippus zu den „Athenienſern, begnügtet ihr euch, eure

* Eodem animo dixit, quo bellavit.
Quintil. Lib. X. c. 1.

„Kaper wider mich auslaufen zu lassen,
„die Kaufleute, die nach meinen Staaten
„handelten, anzuhalten, und zu verkaufen,
„einen jeden beyzustehen, der mir Abbruch
„that, und mit neuen Streyfereyen meine
„Länder zu beunruhigen. Jetzo aber treibt
„ihr eure Ungerechtigkeit und euren Haß
„gegen mich so hoch, daß ihr so gar an den
„Perser Abgesandten schicket, um ihn zu
„bewegen, daß er mir den Krieg ankündi-
„ge. Und dieses muß einem nothwendig
„fremde vorkommen; denn ehe er Egyp-
„ten und Phönicien bezwungen hatte,
„ward der Entschluß feyerlichst von euch
„gefasset, zugleich mit den übrigen Grie-
„chen mich zur Vereinigung unserer Macht
„wider ihn einzuladen, daferne er etwas
„neues unternehmen sollte. Nichts desto
„weniger gehet ihr in eurem Hasse jetzt so
„weit, daß ihr mit ihm ein Bündniß wi-
„der mich machen wollet. Vorzeiten rech-
„neten es, wie ich höre, eure Väter den
„Söhnen des Pisistratus als eine unver-
„gebliche Missethat an, daß sie den Per-
„ser wider die Griechen zu Hülfe geru-
„fen: Und dennoch schämt ihr euch nicht,
„das zu thun, was ihr an euren Tyran-
„nen gemißbilliget habt.“ Das Schrei-

ben

ben des Philippus war so gut, als ein Manifest, und gab denen, die zu Athen in seinen Sold stunden, die schönste Gelegenheit, ihn bey einem Volcke zu rechtfertigen, welches sehr geneigt war, sich der Staatssorgen zu entschlagen, und Aufwand und Arbeit mehr, als eine unrechtmäßige Gewalt und die Tyranney haßte. Der übermäßige Ehrgeiz des Philippus, und der beredte Eyfer des Demosthenes, lagen beständig gegen einander zu Felde. Es war zwischen ihnen weder Friede noch Stillstand. Der eine bemühete sich, seine Unternehmungen und Verletzungen der Verträge unter einem scheinbaren Vorwande zu verstecken; Der andere legte die wahren Bewegungsgründe derselben einem Volcke vor Augen, dessen Entschliessungen und Bewegungen in das Schicksaal Griechenlandes starcken Einfluß hatten. Demosthenes sahe wohl, wie viel darauf ankomme, sogleich dem ersten Eindruck, den dieser Brief in die Gemüther der Athenienser machen könnte, vorzubeugen, und daher besann sich dieser eifrige Republicaner nicht lange, sondern bestieg geschwinde den Rednerstul wieder. Er fieng gleich an mit einer grossen Gewiß-

heit und Ueberzeugung zu reden, welches bey dem Pöbel oft den halben Beweiß ausmacht, ja manchmal so viel gilt, als ein ganzer: Er machte aus den bittern Klagen des Philippus eine förmliche Kriegserklärung. Und damit er seinen Mitbürgern einen Muth einsprechen, und ihnen ein Vertrauen zu dem Entschlusse beybringen möchte, den er ihnen anrieth, so versicherte er sie, daß alles mit einander, Götter, Griechen, Perser, Macedonier, und Philippus selber, ihnen den nahen Fall des Philippus verkündige. Uebrigens bindet sich Demosthenes in dieser Rede eben nicht an die Regeln einer genauen Widerlegung. Er ist so klug, daß er sich über gewisse historische Puncte in keinen Streit einläßt, weil es vielleicht hätte das Ansehen haben mögen, als ob er darinn zu kurtz käme. So wohl hatte Philippus diese Puncte vorgetragen, und sie mit Beweißthümern bestärcket, die unbeantwortlich schienen.

Der Schluß, den der Redner aus allem, was er gesagt hatte, ziehet, ist dieser: „Da ihr Athenienser nun von die„sen Wahrheiten überzeuget, und fest ver„sichert seyd, daß es uns nicht mehr er„laubt

„laubt ist, zu sagen, wir hätten Frieden,
„(denn Philippus hat uns eben durch sei-
„nen Brief den Krieg angekündiget, wie-
„wohl er in der That uns schon längst be-
„krieget hat,) so müßt ihr weder den
„Schatz des Staats, noch das Vermögen
„der Privatpersonen sparen, sondern, wenn
„es die Noth erfordert, euch alle eiligst bey
„euren Fahnen einfinden, und bessere Feld-
„herrn, als ihr vorhin gehabt, zu Anfüh-
„rern wählen. Denn ihr musset euch nicht
„einbilden, daß eben die Leute, welche eure
„Sachen verdorben haben, solche wieder
„gut machen, und in bessern Stand setzen
„können. Bedencket, was es vor eine
„Schande sey, daß ein macedonischer
„Mann, um sein Reich zu erweitern, alle
„Gefahr so wenig achtet, daß er sich da-
„hin wagt, wo es am schärfsten hergehet,
„und allezeit voller Wunden aus der
„Schlacht zurücke kömmt; Und daß her-
„gegen Athenienser, deren Erbrecht es
„mit sich bringet, keinem Menschen zu ge-
„horchen, sondern mit gewaffneter Hand
„andern Gesetze zu geben, daß, sage ich,
„Athenienser dem Exempel ihrer ruhm-
„würdigen Vorfahren nicht besser folgen,
„sondern dergestalt aus der Art geschlagen

„ sind, daß sie aus Feigheit und Nachläs-
„ sigkeit sich um die Wohlfahrt ihres Va-
„ terlandes nicht bekümmern.

Plutarch im Phoci- on p. 748.

Als man eben mit der Untersuchung dieser Sache beschäftiget war, so erfuhr man, wie schlecht Chares von den Bundsgenossen empfangen worden. Dieses erweckte bey dem Volcke ein allgemeines Murren. Es war vor Unwillen ausser sich selbst, und bereuete sehr, daß es Hülfe nach Bizanz gesendet hatte. Hierauf stand Phocion auf, und sagte: „ Man
„ müsse sich nicht über das Mißtrauen der
„ Bundsgenossen, wohl aber über die Auf-
„ führung der Feldherrn ereifern, die An-
„ laß dazu gegeben. Denn diese sind schuld
„ daran, daß selbst Leute, die ohne eure
„ Hülfe sich nicht zu retten wissen, euch
„ hassen und fürchten.“ In der That war auch Chares, wie wir schon gesagt haben, ein General, der weder Tapferkeit noch Wissenschaft vom Kriegswesen besaß. Er hatte sonst keine Verdienste, als daß er sich durch sein freches Wesen, und durch seine Dreistigkeit bey dem Volcke ein Ansehen erworben. Die Einbildung, die er von sich hatte, war so groß, daß er nicht merck-

te,

te, wie ungeschickt er sey, und sein hündischer Geiz machte, daß er bey allen seinen Unternehmungen Fehler begieng.

Diese Rede rührte das Volck dergestalt, daß es augenblicklich seine Meynung änderte, und dem Phocion befahl, selbst mit frischen Völckern den Bundsgenossen in Hellespont zu Hülfe zu ziehen. Und diese Wahl trug das meiste zur Rettung von Byzanz bey. Phocion war schon damals, nicht nur seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit in der Kriegskunst, sondern noch mehr seiner Redlichkeit und Uneigennützigkeit wegen sehr berühmt. Die Byzanzier öfneten ihm die Thore mit Freuden, und nahmen seine Soldaten in ihre eignen Häuser, nicht anders, als wenn sie ihre Brüder und Kinder gewesen wären. Die athenienſischen Befehlshaber und Gemeinen wurden durch dieses in ihre Redlichkeit gesetzte Vertrauen gerühret, und führten sich so erbar und bescheiden auf, daß an ihnen nichts auszusetzen war. Im W. J. 3665. v. C. G. 339.

Sie zogen sich aber durch ihre Tapferkeit nicht minder Bewunderung zu, und bezeigten sich in allen Stürmen, die sie auszuhalten hatten, als unerschrockene Sol-

Soldaten, denen selbst die Gefahr neuen Muth machte. Die Klugheit des Phocion, und die Tapferkeit seiner Kriegsvölcker nöthigte den Philippus bald, seine Unternehmung auf Byzanz und Perinth aufzugeben. Er ward aus dem Hellespont herausgetrieben, und verlohr viel von seinem Ruhme. Denn bis dahin hatte man ihn vor unüberwindlich gehalten, und niemand wider ihn bestehen können. Phocion nahm ihm einige Schiffe weg, bemächtigte sich einiger festen Oerter wieder, in welchen Philippus Besatzung hatte, landete an unterschiedenen Orten seines Gebiets, und plünderte das platte Land, biß er durch die Völcker, die sich zusammen gezogen, um seinen Streyfereyen Einhalt zu thun, genöthiget wurde, sich, nach einer empfangenen Wunde, zurück zu ziehen.

Diodor. im 16. Buche, p. 468.

Die Byzanzier und Perinthier bezeugten dem Athenienfischen Volcke ihre Erkenntlichkeit durch einen sehr ruhmlichen Rathschluß, welchen uns Demosthenes in einer seiner Reden aufbehalten hat, und den ich hier der Länge nach anführen will.

Demosth. für den Ctesiphon, p. 487. 488.

„Unter dem Oberpriester, Basphoricus,

„ hat

„hat Damagetes, * nachdem er den „Rath um Erlaubniß gebeten, zu reden, „in öffentlicher Versammlung gesagt: „Nachdemmalen das atheniensische Volck „nicht nur in vorigen Zeiten gegen die „durch Bündnisse und Anverwandschaft „genau vereinigten Byzanzier und Pe„rinthier bey allen Vorfällen eine bestän„dige und unveränderte Gewogenheit spü„ren lassen; sondern auch denenselben von „dieser ihnen so vielfältig bezeigten Gewo„genheit noch ganz neulich, da Philippus „aus Macedonien, in der Absicht, By„zanz und Perinth gänzlich zu zerstöhren, „die Waffen ergriffen hatte, unsere Mau„ren bestürmete, unsere Felder verbrannte, „und unsere Wälder verheerete, ganz aus„nehmende Proben gegeben: indem die„ses gutthätige Volck uns eine aus 120 „Seegeln bestehende, und mit Lebens„mitteln, Waffen und Volck wohl verse„hene, Flotte zu Hülfe gesandt, und uns „also aus der äussersten Gefahr errettet, „und wieder in den ruhigen Besitz unserer „Regierung, unserer Gesetze, und unse„rer Gräber gesetzet hat: So gaben die „By„

* Vielleicht die vornehmste obrigkeitliche Person.

„ Byzanzier und Perinthier durch ei-
„ nen Rathschluß den Athenienfern die
„ Freyheit, sich in den Staaten von Pe-
„ rinth und Byzanz häußlich niederzu-
„ lassen, zu verheyrathen, Güter zu besi-
„ tzen, und des völligen Bürgerrechts oh-
„ ne Ausnahme zu genieſſen: Räumen ih-
„ nen überdem einen ansehnlichen Platz
„ bey den Schauspielen ein, und ertheilen
„ ihnen das Recht, so wohl in dem Rath,
„ als in der Versammlung des Volcks bey
„ den Oberpriestern zu sitzen: Setzen, ord-
„ nen und wollen auch, daß alle Atheni-
„ enser, die sich in einer der beyden Städ-
„ te häußlich niederlassen möchten, von al-
„ len Abgaben und Auflagen, wie die Na-
„ men haben mögen, gänzlich befreyet seyn
„ sollen: Daß man an dem Hafen drey
„ Statuen, jede 16 Ellen hoch, aufrichte,
„ die das athenienſische Volck, wie es
„ von dem Volcke von Byzanz und Pe-
„ rinth gekrönet wird, vorstellen: Und
„ daß man hiernächst an die feyerlichen
„ Spiele in Griechenland Geschenke sende,
„ und daselbst die Crone, welche wir dem
„ athenienſischen Volck zuerkannt haben,
„ öffentlich ausrufen lasse, damit durch die-
„ se Ceremonie zu gleicher Zeit die Groß-

„muth

„muth der Athenienser, und die Danck-
„barkeit der Perinthier und Bizanzier
„allen Griechen kund werde.

Die chersonesischen Völcker machten einen gleichen Rathschluß, der also lautet:
„Unter den Völckern der Halbinsel Cher-
„sones erkennen die Einwohner von Se-
„stos, Eleont, Madyta, und Alopeco-
„nes dem Volcke und dem Rath von A-
„then eine güldene Crone von sechzig Ta-
„lent * zu, und richten überdem zween
„Altäre auf, einen der Göttin der Danck-
„barkeit, und den andern den Athenien-
„sern zu Ehren, für die grosse Wohlthat,
„die sie ihnen erwiesen, indem sie die cher-
„sonesischen Völcker von dem Joche des
„Philippus befreyet, und sie wieder in
„den Besitz ihres Vaterlandes, ihrer Ge-
„setze, ihrer Freyheit und ihrer Tempel
„gesetzet haben. Sie werden dieser Wohl-
„that nimmer vergessen, sondern dieselbe
„zu allen Zeiten und nach allem ihrem Ver-
„mögen danckbarlich zu erkennen äusserst
„geflissen seyn. Dieses haben sie in vollem
„Rath einmüthiglich beschlossen.

Nach-

* 60000 Thaler, den Thaler zu drey französische Pfunde gerechnet.

„Byzanzier und Perinthier durch ei-
„nen Rathschluß den Athenienſern die
„Freyheit, ſich in den Staaten von Pe-
„rinth und Byzanz häußlich niederzu-
„laſſen, zu verheyrathen, Güter zu beſi-
„tzen, und des völligen Bürgerrechts oh-
„ne Ausnahme zu genieſſen: Räumen ih-
„nen überdem einen anſehnlichen Platz
„bey den Schauſpielen ein, und ertheilen
„ihnen das Recht, ſo wohl in dem Rath,
„als in der Verſammlung des Volcks bey
„den Oberprieſtern zu ſitzen: Setzen, ord-
„nen und wollen auch, daß alle Atheni-
„enſer, die ſich in einer der beyden Städ-
„te häußlich niederlaſſen möchten, von al-
„len Abgaben und Auflagen, wie die Na-
„men haben mögen, gänzlich befreyet ſeyn
„ſollen: Daß man an dem Hafen drey
„Statuen, jede 16 Ellen hoch, aufrichte,
„die das athenienſiſche Volck, wie es
„von dem Volcke von Byzanz und Pe-
„rinth gekrönet wird, vorſtellen: Und
„daß man hiernächſt an die feyerlichen
„Spiele in Griechenland Geſchenke ſende,
„und daſelbſt die Crone, welche wir dem
„athenienſiſchen Volck zuerkannt haben,
„öffentlich ausrufen laſſe, damit durch die-
„ſe Ceremonie zu gleicher Zeit die Groß-
„muth

„muth der Athenienser, und die Danck-
„barkeit der Perinthier und Bizanzier
„allen Griechen kund werde.

Die chersonesischen Völcker machten einen gleichen Rathschluß, der also lautet:
„Unter den Völckern der Halbinsel Cher-
„sones erkennen die Einwohner von Se-
„stos, Eleont, Madyta, und Alopeco-
„nes dem Volcke und dem Rath von A-
„then eine güldene Crone von sechzig Ta-
„lent * zu, und richten überdem zween
„Altäre auf, einen der Göttin der Danck-
„barkeit, und den andern den Athenien-
„sern zu Ehren, für die grosse Wohlthat,
„die sie ihnen erwiesen, indem sie die cher-
„sonesischen Völcker von dem Joche des
„Philippus befreyet, und sie wieder in
„den Besitz ihres Vaterlandes, ihrer Ge-
„setze, ihrer Freyheit und ihrer Tempel
„gesetzet haben. Sie werden dieser Wohl-
„that nimmer vergessen, sondern dieselbe
„zu allen Zeiten und nach allem ihrem Ver-
„mögen danckbarlich zu erkennen äusserst
„geflissen seyn. Dieses haben sie in vollem
„Rath einmüthiglich beschlossen.

Nach-

* 60000 Thaler, den Thaler zu drey französische Pfunde gerechnet.

Justinus im 9ten B. c. 2. 3.

Nachdem Philippus die Belagerung von Byzanz aufzuheben genöthiget worden, zog er wider den König der Scythen, Atheas, der ihn persönlich beleidiget hatte, zu Felde, und nahm seinen Sohn mit sich.

Ob nun gleich die Scythische Armee sehr starck war, so ward er doch leicht damit fertig, und machte ansehnliche Beute, die nicht in Gold oder Silber, dessen Gebrauch und Werth dieses Volck nicht zu kennen das Glück hatte, sondern in Vieh und Pferden, und einer grossen Menge Weiber und Kinder bestand.

Bey seiner Rückkehr aus Scythien wollten ihn die Triballen, ein Volck in Mösien, nicht durchlassen, sondern verlangten an der Beute, die er heimführte, Theil zu haben. Es kam zu einem Treffen, das hart und blutig war, und in welchem von beyden Seiten viel Volck blieb. Der König selbst ward am Schenckel verwundet, und durch eben den Stich sein Pferd unter ihm getödtet. Alexander eilte seinem Vater zu Hülfe, bedeckte ihn mit seinem Schilde, und tödtete oder verjagte alle diejenigen, die sich über ihn hermachen wollten.

§. VI.

§. VI.

Philippus bringt es durch seine Ränke dahin, daß er in dem Rath der Amphictyonen zum obersten Feldherrn der Griechen ernennet wird. Er nimmt Elatea ein. Die Athenienser und Thebaner, welche die Einnehmung dieser Stadt in Unruhe setzte, verbinden sich wider den Philippus. Dieser thut Friedensvorschläge, welche auf Einrathen des Demosthenes verworfen werden. Es kömmt bey Cheronea zu einer Schlacht, in welcher Philippus einen herrlichen Sieg erhält.

Man hatte zu Athen die Belagerung der Stadt Byzanz als einen gänzlichen Friedensbruch und eine offenbare Kriegserklärung angesehen. Der König von Macedonien, welcher sich für die Folgen fürchtete, und dem vor der Macht der Athenienser, deren Haß er sich um nichts und wieder nichts zugezogen hatte, Im W. J. 3666. v. C. G. 338.

bange war, fieng an von Vergleich und Frieden zu reden, damit er sie nur besänftigen möchte. Phocion, der nicht so argwöhnisch war, und die Ungewißheit des Kriegsglückes fürchtete, war der Meynung, daß man sein Anerbieten annehmen sollte: Demosthenes aber, der die Gemüthsart des Philippus besser hatte kennen gelernet, und versichert war, daß er, seiner Gewohnheit nach, die Athenienser nur aufzuhalten und zu betriegen suche, machte, daß man seinen Friedensvorschlägen kein Gehör gab. Es war diesem Printzen überaus viel daran gelegen, daß dieser Krieg, der ihn sehr beunruhigte, bald geendigt werden möchte. Insonderheit setzten ihn die athenienſischen Kaper, welche das Meer, woran seine Staaten gränzeten, beständig durchstrichen und unsicher machten, in die äusserste Bekümmerniß: Denn sie unterbrachen gänzlich allen Handel, und verhinderten sowohl die Ausfuhr alles dessen, was Macedonien trug, als die Einfuhr solcher Sachen, daran dieses Königreich Mangel litte. Philippus merckte wohl, daß es nicht möglich seyn würde, diesem ihm so beschwerlichen Kriege ein Ende zu machen, wenn er nicht die

Demosth. für den Ctesiphon, p. 497. 498.

Thes-

Thessalier und Thebaner wider Athen aufhetzete. Er konnte diese Stadt weder zu Wasser noch zu Lande mit Vortheil angreifen. Er war zu der Zeit dieser Republik zur See nicht gewachsen, und der Weg zu Lande nach Attica war ihm auch verschlossen, so lange die Thessalier sich nicht zu ihm fügten, und die Thebaner ihm den Durchzug dahin gestatteten. Er begriff sehr wohl, daß wenn er nichts als seine besondere Feindschaft anführen wollte, er diese Völcker nimmer bewegen würde, sich wider die Athenienser zu erklären. Aber, wenn er unter dem scheinbaren Vorwande, an ihren gemeinschaftlichen Zwiestigkeiten Theil zu nehmen, sie nur einmal dahin bringen könnte, daß sie ihn zu ihrem Haupte erwählten, so hoffte er, sie alsdann leichtlich, entweder mit guten Worten, oder durch Betrug, nach seinem Willen zu lencken.

Dieses war seine Absicht, die er aber nothwendig so künstlich verbergen muste, daß niemand etwas davon merckte, oder den geringsten Verdacht gegen ihn schöpfte. Er hatte in allen Städten Leute in seinem Sold, die ihm von allem Nachricht gaben, und nützliche Dienste leisteten. Er

bezahlte sie auch gut. Vermittelst dieser Leute machte er den Ozolischen Locriern Händel, welche sonst nach dem Namen ihrer Hauptstadt, Amphissa, die amphissischen Locrier genennet wurden. Ihr Land lag zwischen Aetolien und Phocis. Man beschuldigte sie, ein heiliges Erdreich entweihet zu haben, weil sie das so genannte Cyrrheische Feld, welches nahe an dem Tempel zu Delphos lag, beackert hatten. Wir haben gesehen, wie der erste heilige Krieg aus einer gleichen Ursache entstanden. Die Sache muste bey dem Gerichte der Amphictyonen anhängig gemacht werden. Nun sahe Philippus sehr wohl ein, daß, wenn er durch jemand, der bekannt oder verdächtig wäre, sein Bestes bey dieser Versammlung wahrnehmen liesse, die Thebaner und Thessalier gantz gewiß seine Streiche mercken, und auf ihrer Hut seyn würden.

Er fieng es also feiner an, und suchte durch so heimliche und verborgene Wege seinen Zweck zu erreichen, daß niemand merckte, was er im Schilde führte. Er hatte durch diejenigen, welche zu Athen in seinen Sold stunden, es dahin gebracht, daß Aeschines, der sich gänzlich von ihm

er=

erkauffen lassen, zum Pylagoren ernennet war. So hiessen diejenigen, welche von den griechischen Städten zu der Versammlung der Amphictyonen abgeordnet wurden. Alsbald nach seiner Ankunft arbeitete er für den Philippus, und zwar mit desto grösserem Nachdruck, je weniger Mißtrauen man in einen Bürger von Athen setzte, einer Stadt, die sich offenbar wider diesen Printzen erkläret hatte. Auf seine Vorstellungen ward eine gerichtliche Besichtigung desjenigen Feldes verordnet, dessen sich die Amphyßier, wie man ihnen Schuld gab, durch einen gottlosen Kirchenraub, unrechtmäßig angemasset haben sollten, ob sie gleich bis dahin vor rechtmäßige Besitzer desselben waren gehalten worden.

Als die Amphictyonen dieses streitige Feld besichtigten, wurden sie, ehe sie sich dessen versahen, von den Locriern überfallen, die sie durch einen Hagel von Pfeilen die Flucht zu nehmen nöthigten. Ein so offenbar frevelhaftes Beginnen erregte den Haß wider die Locrier, und zündete das Kriegsfeuer an. Cottyphus, einer von den Amphictyonen, führte das zur Bestrafung der Unruhigen bestimmte

Kriegsheer ins Feld. Da aber viele auf dem Sammelplatz sich nicht eingefunden hatten, so zog es unverrichteter Sachen wieder ab. In der folgenden Versammlung der Amphictyonen nahm man die Sache abermal in ernstliche Ueberlegung. Hier wandte Aeschines alle seine Beredtsamkeit an, und bewieß den Abgeordneten in einer künstlichen Rede, daß sie entweder selbst, ein jeder sein Antheil, zur Besoldung fremder Kriegsvölcker, herschiessen, und die Widerspänstigen züchtigen, oder den Philippus zum Feldherrn erwehlen müsten. Die Abgeordneten ergriffen, um ihren Republicken die Kosten, die Beschwerlichkeiten, und die Gefahr des Krieges zu ersparen, die letzte Parthey. Man sendet, Kraft eines öffentlichen Rathschlusses, Gesandten an den Philippus von Macedonien, welche im Namen des Apollo und der Amphictyonen ihn um Beystand anrufen, und inständigst bitten, sich der Ehre dieses Gottes, dessen die gottlosen Amphissier so offenbar spotten, anzunehmen; anbey ihm kund thun, daß zu dem Ende alle in die Versammlung der Amphictyonen aufgenommene Grie-

chen

chen ihn zum Feldherrn erwehlen, und ihm freye Gewalt geben, zu thun und zu handeln, wie es ihm gut dünken wird.

Das war es nun eben, was Philippus seit langer Zeit begehret hatte, und worauf alle seine Absichten und Bemühungen gerichtet gewesen. Er verlohr demnach keine Zeit, zog so fort seine Völcker zusammen, und stellte sich, als ob er gegen das cyrrheische Feld anrücken wollte. Er vergaß aber beydes, die **Cyrrheer und Locrier**, welche ihm nur zum Vorwande seines Marsches gedienet hatten, und um welche er sich wenig bekümmerte, und bemächtigte sich der Stadt **Elatea**, am Flusse **Cephissus**, welches die größte Stadt in ganz **Phocis**, und am beqvemsten gelegen war, die **Thebaner** im Zaum zu halten. Diese thaten nunmehro die Augen auf, und sahen, was sie zu befürchten hätten.

Als diese Zeitung gegen Abend in Athen ausbrach, gerieth alles in Schrecken. Man rief des folgenden Morgens ganz frühe das Volck zusammen. Der **Herold** fragte, wie gewöhnlich, mit lauter Stimme: **Wer will auf den Rednerstul treten?** Demosth. vor den Ctesiphon, p. 501-504. Diodor. im 16. B. p. 474 - 477.

ten? Es meldete sich niemand. Er wiederhohlete diese Einladung zu verschiedenen malen, es trat aber noch niemand auf, obgleich alle Feldherren und Redner zugegen waren, und die allgemeine Stimme des Vaterlandes mit wiederhohltem Geschrey einen jeden inständigst bat, einen heilsamen Rath mitzutheilen. Denn, spricht Demosthenes, von dem diese Erzehlung entlehnet ist, wenn der Herold im Namen der Gesetze rufet, so muß seine Stimme billig vor die Stimme des Vaterlandes gehalten werden. Bey diesem allgemeinen Stillschweigen, welches die Furcht, darinn man sich befand, verursachte, stieg Demosthenes, durch den Anblick einer so dringenden Gefahr aufgemuntert, auf den Rednerstul, und bemühete sich, den Athenienfern ein Hertz einzusprechen, und ihnen solche Gedancken beyzubringen, wie es die gegenwärtigen Umstände und die Noth des Vaterlandes erheischten. Nach seinem grossen Verstande, und als ein eben so geschickter Staatsmann, als grosser Redner, fasset er auf der Stelle einen Anschlag, der alles in sich begreift, was die Athenienser zu Hause und auswärtig, zu Wasser und zu Laude, thun müssen.

Sie hegten, in Ansehung der Thebaner, einen doppelten Irrthum, den er ihnen zu benehmen sucht. Sie glaubten, daß diese aus Zuneigung, und ihres Nutzens wegen, dem Philippus ganz untrennbar anhiengen; Er zeiget, daß die allermeisten unter ihnen nichts, als Gelegenheit erwarten, sich gegen ihn zu erklären, und daß die Hinwegnehmung der Stadt Elatea sie gelehret, was sie von ihm zu gewarten haben. Auf der andern Seite sahen sie die Thebaner vor ihre ältesten und schädlichsten Feinde an, und konnten sich nicht entschliessen, ihnen in der äussersten Gefahr, die sie bedrohete, beyzustehen. Es ist wahr, es hatten die Thebaner und Athenienser sich von jeher offenbar gehasset, und dieser Haß gieng so weit, daß die Thebaner den Pindar zu einer grossen Geldstrafe verurtheilten, weil er die Stadt Athen in einem seiner Wercke * ge-

* Er hatte Athen eine blühende und berühmte Stadt, und die Vormauer von Griechenland genennet. Λίπαρας καὶ ἀοίδιμος, Ἑλλάδος ἔρεισμα, κλεινὰς Ἀθήνας. Die Athenienser begnügten sich nicht damit, daß sie dem Dichter die Geldstrafe überschickten, sondern richteten ihm auch eine Ehrensäule auf.

lobet hatte. Aller dieser vorgefaßten Meinungen, die in den Gemüthern so tief eingewurzelt waren, unerachtet, erkläret sich Demosthenes vor die Thebaner, und beweiset den Athenienſern, daß es hier auf ihren eigenen Nutzen ankommt, und daß sie dem Philippus keinen angenehmern Dienst thun können, als wenn sie ihm Theben Preis geben, dessen Untergang ihm den sicheren Weg nach Athen bahne.

Hierauf entwickelt Demosthenes alle Absichten, welche Philippus bey Hinwegnehmung der Stadt Elatea gehabt. „Was will er also, und weswegen hat er „sich der Stadt Elatea bemächtiget? Er „will eines Theils dadurch, daß er eine „Armee in der Nähe hat, und um Theben herum allerhand Kriegsgeräthschaft „zusammen bringet, seinen Anhang muthig „und noch verwegener machen: Und anderen Theils die Gegenparthey dergestalt „erschrecken und übertäuben, daß er sie „entweder durch Schrecken oder mit Gewalt unters Joch bringen kan. Philippus zeigt euch durch sein Exempel, „was ihr thun müsset. Versammlet bey „Eleusis einen Trupp Athenienser, die

„das

„das zum Kriege erforderte Alter haben,
„und unterstützet sie mit eurer Reuterey.
„Daraus wird ganz Griechenland erken-
„nen, daß ihr in Waffen seyd, und die es
„in Theben mit euch halten, werden da-
„durch angefrischet werden, mit gleichem
„Muthe, so wohl ihre Gründe gelten zu
„machen, als der Gegenparthey den Kopf
„zu bieten, wenn sie sehen, daß, wie zu
„Elatea Völcker fertig stehen, diejenigen,
„welche ihr Vaterland an dem Philippus
„verkaufen, auf dem Nothfall zu unter-
„stützen: Also auch ihr in der Nähe, und
„bereit seyd, diejenigen, welche vor die
„Freyheit fechten wollen, zu vertheidigen,
„falls sie sollten angegriffen werden.“
Demosthenes füget hinzu, daß man so
fort Abgesandten an alle griechische Völ-
cker, und insonderheit an die Thebaner
abschicken müste, um mit ihnen ein gemein-
schaftliches Bündniß wider den Philip-
pus einzugehen.

Man folgte einem so vernünftigen und so heilsamen Rathe in allen Stücken, und faßte, dem zu folge einen Rathschluß ab, in welchem man, nach Anführung verschiedener Unternehmungen, durch welche Phi-

lip-

lippus den Frieden gebrochen, also fortfähret.

„Dieser Ursachen wegen haben der „Rath und das Volck von Athen, der „Großmuth ihrer Vorfahren eingedenck, „welche die Freyheit von Griechenland „der Wohlfahrt ihres eignen Vaterlandes „vorgezogen, beschlossen, nachdem sie vor„her die Götter und Halbgötter, welche „Athen und Attica beschützen, durch Ge„bet und Opfer angerufen und versöhnet, „zwey hundert Schiffe in See zu schicken; „Der Admiral soll mit der Flotte ohne „Zeitverlust auslaufen, und diesseits Ther„mopylas kreutzen, da indessen die Feld„herrn zu Lande mit einer guten Anzahl „Fußvolck und Reuterey sich in der Ge„gend von Eleusis lagern sollen. Man „soll auch Gesandten an die übrigen Grie„chen schicken, und zwar zuerst an die The„baner, weil diese der Gefahr am näch„sten sind. Man soll sie ermahnen, sich „vor dem Philippus im geringsten nicht „zu fürchten, sondern ihre eigene so wohl, „als die allgemeine Freyheit von Grie„chenland muthig zu vertheidigen: Man „soll ihnen kund thun, daß, wenn etwan „einiges Mißvergnügen die Freundschaft

„zwi-

„zwischen ihnen, und uns ehedem unterbro-
„chen, das athenienſiſche Volck das Ver-
„gangene vergeſſen, und ihnen nunmehro
„mit Mannſchaft, Geld, Pfeilen, und allen
„Arten von Waffen, beyſtehen will; weil
„es wohl weiß, daß eingebohrne Griechen
„ſich mit Ehren unter einander den Vor-
„zug ſtreitig machen, aber dieſes Vorzugs
„durch einen Fremden ſich nicht berauben
„laſſen, noch in eine ſo ſchändliche Dienſt-
„barkeit willigen können, ohne den Ruhm
„der Griechen zu beſchimpfen, und etwas
„der Tapferkeit ihrer Vorfahren unanſtän-
„diges zu begehen.“

Demoſthenes, welcher der vornehmſte Geſandte war, begab ſich alſofort nach Theben. Man hatte auch keine Zeit zu verlieren, denn in zween Tagen konnte Philippus in Attica ſeyn. Dieſer Printz ſchickte auch ſeine Geſandten nach Theben, unter welchen Python * der erſte war. Er unterſchied ſich durch ſeine lebhafte überzeugende Beredſamkeit, der nichts

Plutarch im Demoſt. p. 853. 854.

* Dieſer Python war von Byzanz. Er hatte das Bürgerrecht zu Athen gewonnen, nachher aber ſich auf die Seite des Philippus gewendet. Demoſth. p. 193. & 745.

nichts widerstehen konnte, dergestalt von den übrigen, daß diese gegen ihn nur lalleten. Hier aber fand er seinen Meister. Demosthenes macht auch in einer Rede, darinn er seine der Republik geleisteten Dienste anführet, hiervon viel Rühmens, und stellet unter seinen Staatsverrichtungen den glücklichen Ausschlag dieser Unterhandlung oben an.

Demosth. in Orat. pro Coron. p. 509.

Demosth. ebendas.

Es war den Athenienſern sehr viel daran gelegen, die Thebaner, welche an Attica gränzten, und es bedeckten, wohlversuchte Kriegsvölcker hatten, und nach den berühmten Schlachten bey Leuctra und Mantinea, ihrer Tapferkeit und Kriegswissenschaft wegen, vor allen griechischen Völckern berühmt waren, zu einem Bündniß zu bewegen.

Die Sache war, theils wegen der Dienste, die Philippus ihnen nur neulich in dem phocenſiſchen Kriege geleistet, theils wegen der alten und offenbaren Feindschaft zwischen Theben und Athen, so leichte nicht.

Die Gesandten des Philippus hatten das erste Wort. Sie erzehlten so wohl das Gute, womit Philippus die Thebaner überhäuft, als das unzählige Böse,

das

das Athen ihnen angethan hatte, und setzten beydes in das gehörige Licht. Sie stellten ihnen lebhaft vor, was ihnen die Verheerung der Landschaft Attica für Vortheil bringen würde; Denn dadurch würde das Vieh, das Vermögen, und die Macht der Athenienser ihrer Stadt zu Theil werden; da hergegen, wenn sie mit Athen in Bündniß träten, Böotien, als der Schauplatz des Krieges, allein durch Feuer und Schwerd verheeret werden, und den Schaden, und alle andere unglückliche und unvermeidliche Folgen des Krieges allein empfinden würde. Sie verlangten zum Beschluß, daß entweder die Thebaner sich mit dem Philippus wider die Athenienser vereinigen, oder wenigstens ihm durch ihr Land einen Durchzug nach Attica verstatten sollten.

Die Liebe des Vaterlandes, und ein gerechter Haß gegen die Untreue und die Ungerechtigkeit des Philippus, machten den Demosthenes so schon hitzig genug: Allein der Anblick eines Redners, der ihm den Vorzug in der Beredsamkeit streitig zu machen schien, feuerte seinen Eifer noch mehr an, und gab ihm eine neue Stärcke. Er setzte dem verfänglichen Geschwätze des

Py-

Pythons die Thaten des Philippus, und insonderheit die gantz neuliche Einnahme der Stadt Elatea, entgegen, als welche seine Absichten klärlich an den Tag legten. Er stellte ihn als einen unruhigen, verwegenen, ehrgeizigen, listigen und treulosen Printzen vor, dessen Endzweck sey, ganz Griechenland an sich zu reissen, der aber, um desto sicherer zu seinem Zweck zu gelangen, mit grossem Bedacht nur ein Volck nach dem andern angreife; und der durch seine so genannten Wohlthaten nur die leichtgläubigen Völcker, welche ihn nicht kenneten, zu fangen, und diejenigen, deren Eifer für die allgemeine Freyheit seinen Unternehmungen hinderlich seyn könnte, zu entwafnen suche. Er zeigte deutlich, daß die Eroberung von Attica die unersättliche Gierigkeit dieses Räubers nicht vergnügen, sondern ihm nur den Weg bahnen würde, Theben und die übrigen griechischen Städte desto eher unters Joch zu bringen, daß also der künftighin unzertrennliche Nutzen beyder Republicken erfordere, daß sie der alten Händel gänzlich vergässen, und ihre ganze Macht wider den gemeinschaftlichen Feind vereinigten.

Die

Die Thebaner bedachten sich nicht lange, welche Parthey sie ergreifen wollten. Die starcke Beredsamkeit des Demosthenes, sagt ein Geschichtschreiber, bließ als ein heftiger Wind in ihre Seelen, und zundete einen so feurigen Eifer für das Vaterland, und eine so hitzige Liebe zur Freyheit in denselben an, daß alle Furcht, Klugheit und Erkenntlichkeit aus ihrem Herzen verschwand, und sie durch seine Rede *gleichsam* entzücket und ausser sich *gesetzt, nur* von Liebe zu Ruhm und Ehre *brannten.* Hier siehet man, was die Gabe zu reden, wenn sie von Liebe und Eifer für das gemeine Beste begleitet wird, vor Gewalt über die Gemüther habe. Ein einziger Mann lencket die Versammlungen zu Athen und Theben wohin er will, und *ist* in beyden Städten gleich beliebt, gleich geehrt, und gleich angesehen.

Theopompus beym Plutarch im Leben Demosth. p. 854.

Philippus, dem durch die Vereinigung dieser beyden Völcker ein grosser Strich durch seine Rechnung gemacht war, schickte Abgesandten nach Athen, um diese Stadt zu bewegen, daß sie sich nicht zum Kriege rüsten, sondern mit ihm in gutem Verständnisse leben möchte. Allein die Gemuther waren gar zu sehr erbittert, und

mit einer viel zu gegründeten Furcht erfüllet, als daß man einigen Vorträgen Gehör gegeben hätte. Man trauete auch überdem den Worten eines Printzen nicht, der mit lauter Betrug umgieng. Alles rüstete sich also zum Kriege, und die Kriegsvölcker bezeugten unglaublich viel Muth und Eifer. Es versuchten zwar die Uebelgesinnten diesen Muth durch Erzehlung allerhand trauriger und erschrecklicher Vorbedeutungen und Weissagungen, die man der delphischen Priesterin in den Mund legte, zu dämpfen und auszulöschen: Allein Demosthenes, der in die Waffen der Griechen viel Vertrauen setzte, und dem die Anzahl und die Tapferkeit der Kriegsvölcker, die nichts wünscheten, als den Feind vor sich zu sehen, ungemeinen Muth machte, gab nicht zu, daß sie sich an alle diese Orakel und eitele Prophezeihungen viel kehrten. Bey der Gelegenheit sagte er, daß die Pythia philippisirte, wodurch er zu verstehen gab, daß das Geld des Philippus die Priesterin entzücke, ihr den Mund öfne, und Ursache sey, daß die Orakel allemal nach seinem Sinne ausfielen. Er erinnerte die Thebaner ihres Epaminondas, und die Athe-

thenienser ihres Pericles, welche diese Orakel und Weissagungen als eitele Schreckbilder angesehen, und nur die Vernunft zu Rathe gezogen hätten. Das athenienſische Kriegsheer brach also ungesäumt auf, und begab sich nach Eleusis. Die Thebaner wunderten sich über diese Geschwindigkeit, stiessen zu ihm, und darauf erwarteten sie zusammen den Feind.

Philippus indessen, der weder die Thebaner von der Vereinigung mit den Athenienſern abhalten, noch diese bewegen können, mit ihm in Bündniß zu treten, zog alle seine Macht zusammen, und rückte in Böotien ein. Er hatte 30000 Mann zu Fuß, und 2000 Pferde. Das feindliche Kriegsheer war nicht vollends so starck. Man kan sagen, daß der Muth der Soldaten auf beyden Seiten gleich groß war: Aber die Geschicklichkeit der Anführer war es nicht. Und wen hätte man damals mit dem Philippus in Vergleich stellen können? Die berühmten Heerführer der Athenienſer, Iphicrates, Chabrias und Timotheus, waren todt. Phocion hätte ihm den Kopf bieten können, allein, auſſer daß dieſer Krieg

wider seinen Willen angefangen war, so hatte die Gegenparthey ihn verworfen, und es dahin gebracht, daß Chares, der in gar schlechtem Ruf war, und Lysicles, der sich durch nichts, als eine grosse Einbildung von sich selbst, und eine recht tollkühne Verwegenheit hervorthat, zu Feldherren ernennet worden. Eine Wahl solcher Anführer, die bloß aus Affecten und Partheylichkeit geschicht, ist der nächste Weg zum Untergang eines Staats.

Beyde Armeen hatten sich nahe bey Cheronea, einer Stadt in Böotien, gelagert. Philippus gab das Commando des lincken Flügels seinem Sohne, Alexander, welcher damahlen 16 oder 17 Jahre alt war, und ordnete ihm seine geschicktesten Officier zu. Er selbst führte den rechten Flügel an. Bey dem andern Kriegsheere machten die Thebaner den rechten, und die Athenienser den lincken Flügel aus.

Als die Sonne aufgieng, ward von beyden Seiten das Zeichen zur Schlacht gegeben, Das Gefechte war scharf, und dauerte lange. Man bezeigte von beyden Seiten ausserordentlichen Muth und Tapferkeit, und der Sieg war lange Zeit zwei-

felhaft. Alexander, den sein Heldenmuth schon damals antrieb, sich hervor zu thun, und das Vertrauen seines Vaters, vor dessen Augen er fochte, und seine erste Probe ablegte, zu erfüllen, zeigte in diesem Treffen alle Geschicklichkeit eines alten Generals, und alle Tapferkeit eines jungen Officiers. Er brach zuerst, nach einem langen und tapfern Widerstande, in das heilige Bataillon der Thebaner, welches den Kern ihres Kriegsheeres ausmachte, und die Völcker, die um ihm waren, brachten dasselbe, durch sein Beyspiel angefrischt, vollends in Unordnung.

Philippus, der auf dem rechten Flügel seinem Sohne nichts nachgeben wollte, griff die Athenienser mit Nachdruck an, und brachte sie zum Weichen; Allein, sie faßten bald neuen Muth, und nahmen ihren ersten Posten wieder ein. Nachdem hierauf Lysicles, einer der beyden Feldherrn, einige macedonische Völcker, die recht in die Mitte gestellt waren, in Unordnung gebracht hatte, so meinete er, er habe den Sieg schon in Händen, und rief in dieser verwegenen Zuversicht: Wohlan, ihr Cammeraden, laßt uns sie bis in Macedonien verfolgen.

Polianus von der Kriegslist, im 4. B.

Als Philippus gewahr ward, daß die Athenienser sich ihres Vortheils nicht bedienten, sondern, an statt seine Phalanx von der Seiten anzufallen, seinen Völckern gar zu hitzig nachsetzten, so sagte er ganz kaltsinnig: **Die Athenienser wissen nicht zu siegen.** Alsofort ließ er seine Phalanx eine Wendung nach einer kleinen Anhöhe machen, und als er sahe, daß die Athenienser diejenigen, welche sie aus einander getrennet hatten, ohne Ordnung verfolgten, so fiel er sie mit seiner ganzen Phalanx von hinten und von der Seite an, und brachte sie zur Flucht. Demosthenes, der ein grösserer Staats- als Kriegsmann, und geschickter war, in seinen Reden heilsame Rathschläge zu ertheilen, als solche mit unerschrockenem Muthe auszuführen, warf die Waffen von sich, und flohe so gut als die andern. Man will gar sagen, er habe, als er auf der Flucht mit dem Rocke an einem Dornstrauche hangen geblieben, sich eingebildet, es wäre einer von den Feinden, der ihn aufhielte, und daher geschrien: **Schencke mir das Leben!** Es blieben mehr als 1000 Athenienser auf dem Platze, und mehr als 2000 wurden gefangen, unter welchen

der Redner Demades sich auch befand. Der Verlust war auf Seiten der Thebaner nicht geringer.

Nachdem Philippus ein Siegeszeichen aufgerichtet, und den Göttern für den erhaltenen Sieg ein Danckopfer gebracht hatte, so theilte er unter seinen Officirern und Soldaten, nach eines jeden Rang und Verdiensten, Belohnungen aus.

Seine Aufführung, nach der gewonnenen Schlacht, giebt zu erkennen, daß es weit leichter sey, gewafnete Feinde, als sich selbst und seine Leidenschaften zu überwinden. Nach aufgehobener Tafel, an die er seine Officier gezogen und herrlich bewirthet hatte, begab er sich, voll Freude und Weins, nach der Wahlstatt, trieb seinen Spott mit den Todten, die da lagen, machte eine Melodey auf den Anfang eines Rathschlusses, welchen Demosthenes abgefasset hatte, um die Griechen zu diesem Kriege anzureizen, und sang, mit Schlagung des Tactes: Demosthenes, aus dem Stamm der Päanier, ein Sohn des Demosthenes, hat gesagt.

Jedermann mißbilligte es, daß dieser Printz sich so schändlich geberdete, und

durch eine so niederträchtige, und einem Könige und Sieger so unanständige Aufführung seinen Ruhm beschmitzte: doch schwiegen sie alle still dazu. Nur der einzige Redner Demades, der zwar gefangen, aber doch allezeit frey war, hatte das Herz, ihm zu Gemüthe zu führen, wie unanständig dieses sey: Herr, sprach er, das Glück hat euch die Person des Agamemnon vorzustellen gegeben: schämt ihr euch denn nicht, die Rolle des Thersites zu spielen? Diese so freymüthige Erinnerung öfnete ihm die Augen. Er schlug in sich, und nahm dem Demades seine Freyheit so wenig übel, daß er vielmehr ihn deswegen noch höher schätzte, ihm alle Freundschaft erwieß, und ihn mit Ehrenbezeugungen überhäufte.

Seit der Zeit schien er seinen Sinn und seine Aufführung gänzlich zu ändern; nicht anders, als ob, wie ein Geschichtschreiber * sagt, der Umgang mit dem Demades ihn sanftmüthig, und mit den attischen Annehmlichkeiten bekannt gemacht hätte. Er ließ alle athenienſische Gefan-

* Ὑπὸ τῦ Δημάδε καθομιληθέντα ταῖς Ἀττικαῖς χάρισι. Diodor.

fangene loß, ohne das geringste Lösegeld zu fordern, und gab, um durch diese gute Begegnung eine so mächtige Republick, als Athen war, zu gewinnen, den meisten Kleider. Dieses brachte, wie **Polybius** sagt, ihm einen zweyten Sieg zu wege, der ihm rühmlicher und vortheilhafter war, als der erste. Denn in der Schlacht hatte er nur durch seine Tapferkeit diejenigen überwunden, welche dabey gegenwärtig waren; Hier aber gewann er durch seine Gütigkeit und Gnade die ganze Stadt, und machte ihm alle Herzen unterthan. Er erneuerte mit den **Athenienſern** die alte Freundschaft und den alten Bund; und gab, nachdem er eine gute Besatzung in **Theben** zurück gelassen hatte, den **Böotiern** den Frieden.

Polybius im 5 Buch p. 359.

Man sagt, **Isocrates**, der berühmteſte Lehrer der Beredsamkeit dieser Zeit, habe aus zärtlicher Liebe für sein Vaterland, den in der Schlacht bey **Cheronea** erlittenen Verlust und Schimpf nicht überleben können. So bald er die Nachricht davon erhalten, beförderte er, weil er nicht wuste, wie **Philippus** sich nach dem Siege verhalten würde, und aus Begierde, als ein freyer Mann zu sterben, sein Ende durch

Plutarch im Isocr. p. 827.

Hunger. Er war 98 Jahr alt. Ich werde an einem andern Orte Gelegenheit haben, von seiner Schreibart und seinen Wercken zu reden.

Demosthenes schien die Hauptursache des schrecklichen Verlustes zu seyn, den die Athenienser erlitten, und der ihrer Macht einen tödtlichen Stoß versetzte, von welchem sie sich niemalen wieder erhohlen konnten.

Denselben Augenblick, als diese blutige Niederlage, daran so viel Häuser Theil hatten, kund wurde; zu einer Zeit, da es kein Wunder gewesen wäre, wenn der erschrockene Pöbel sich von den Regungen eines blinden Zorns gegen denjenigen hätte hinreissen lassen, den er gewisser massen vor den Urheber eines so entsetzlichen Unglücks halten konnte: Noch denselben Augenblick überließ sich das Volck dem guten Rathe des Demosthenes gänzlich. Man folgte in allen Anstalten, die man machte, in Ausstellung der Posten, Wiederaufbauung der Mauren, und Ausbesserung der Gräben, seinem Rath. Ihm trug man die Aufsicht über die Lebensmittel und dem Maurenbau auf. Er richtete dieses letztere Geschäfte mit einer Groß-

Demosth. für den Ctesiphon, p. 514. Plutarch in Demosthenes p. 855.

muth

muth aus, die ihm viel Ehre brachte, und wofür ihm nachher, auf Ansuchen des Ctesiphon, eine goldene Crone zuerkannt wurde, als eine Belohnung für die der Republik geschenkten beträchtlichen Geldsummen, welche er aus seinen eigenen Mitteln, zu völliger Wiederherstellung der Mauren, hergeschossen hatte.

Als die dem Demosthenes gehäßige Redner bey dieser Gelegenheit, das ist, nach der Schlacht bey Cheronea, einmüthiglich wider ihn aufstunden, und verlangten, man sollte ihm den Proceß machen; so begnügte sich das Volck damit nicht, daß es ihn von aller Anklage und allen Beschuldigungen frey und lossprach, sondern überhäufte ihn mit grösserer Ehre, als es vorhin gethan hatte. So groß war die Verehrung seines Eyfers und seiner Treue, daß auch die traurigsten Unglücksfälle solche nicht austilgen konnten.

Indem die Athenienser, ein Volck, das von Natur leichtsinnig, unbeständig, und gewohnt war, seine eigne Fehler uud Nachläßigkeiten an der Person derjenigen zu bestrafen, deren Anschläge oft nur, wegen seiner gewöhnlichen Langsamkeit, miß-

gelungen waren, den Demosthenes hier mitten in dem grossen Unglück, das ihre Stadt betroffen hatte, und woran er einzig und allein Schuld zu seyn schiene, krönen, so bezeugen sie seiner Geschicklichkeit und Ehrlichkeit die rühmlichste Ehrerbietung. Sie scheinen durch dieses weise und edle Verfahren gewisser massen einander selbst zu gestehen, wie übel sie gethan haben, daß sie seinem Rath weder in allen Stücken, noch zeitig genug gefolget, und zu erkennen, daß niemand, als sie selbst, an ihrem Unglücke schuld sind.

Plutarch ebendas. Demosth. für den Ctesiph. p. 519. 520.

Das Volck ließ es hiebey nicht bewenden. Als die Gebeine derjenigen nach Athen zurück gebracht wurden, die in der Schlacht bey Cheronea geblieben waren; so erwehlte es den Demosthenes, zum Lobe dieser tapferen Leute eine Rede zu halten, zum deutlichen Beweiß, daß es den unglücklichen Ausgang der Schlacht nicht ihm, sondern der göttlichen Vorsehung zuschriebe, die es mit den menschlichen Begebenheiten so füget, wie es ihr beliebet. Und dieses ward mit ausdrücklichen Worten in der Grabschrift bemercket, die man diesen berühmten Todten setzte:

Hier

Hier liegen, die im Streit des Eyfers Proben gaben,
Als Opfer für den Staat, in diesem Sand begraben.
Sie sturben. Nur ihr Tod befreyte Griechenland
Von dem gedroheren ihm nahen Knechtschaftsstand.
So wollt es Jupiter. Der Sterblichen Bemühen
Kan uns dem Schicksal nicht, und was es will, entziehen;
Nur Göttern kommt es zu, von allen Fehlern rein,
Und ewig im Genuß daurhaften Glücks zu seyn.

Dis ist die gründliche Antwort, welche Demosthenes den Vorwürfen entgegen setzte, die ihm Aeschines über den Verlust dieser Schlacht unaufhörlich machte. „Greifet, sprach er, meine gegebene „Rathschläge an, laßt mich aber, des Er„folgs wegen, unverläumdet. Denn al„les fällt nach dem Willen des obersten „verständigen Wesens aus: Da man her„gegen aus der Beschaffenheit der Rath-

Demosth. für den Ctesiph. p. 505.

schlä-

„schläge selbst die Absicht desjenigen be=
„urtheilen muß, der sie gegeben hat.
„Wenn also Philippus am Ende gesieget
„hat, so macht mir daraus kein Verbre=
„chen, weil Gott, und nicht ich, den Sieg
„austheilte. Habe ich aber nicht, mit al=
„ler Aufrichtigkeit, mit aller Wachsamkeit,
„und mit einer unermüdeten und meine
„Kräfte übersteigenden Emsigkeit, alle
„Mittel, welche die menschliche Klugheit
„nur immer ersinnen kan, hervor gesuchet
„und angewendet, und habe ich nicht der
„Stadt Athen edle, ihr anständige, und,
„nach Beschaffenheit der Umstände, noth=
„wendige Entschliessungen eingeflösset, so
„zeiget es mir, und verklaget mich dann
„so hart, als ihr immer wollet.“

Ebendas. p. 508. Longin vom Erhabenen c. 14.

Er bedienet sich hiernechst derjenigen edlen und kühnen Figur, welche vor die beste Stelle seiner Rede gehalten, und von Longin so sehr gerühmet wird. Demosthenes will seine Aufführung rechtfertigen, und den Athenienfern darthun, daß sie dadurch, daß sie dem Philippus eine Schlacht geliefert, nichts versehen haben. Er begnüget sich nicht, das Beyspiel der grossen Männer, die vor eben dieselbe Sache in der Ebene von Marathon, bey

Sa=

Salamis und vor Platea gestritten haben, schlechtweg anzuführen. Er macht es ganz anders, spricht dieser Lehrer der Redekunst, er schwöret bey diesen tapfern Vertheidigern von Griechenland, und rufet, nicht anders, als wenn er göttliche Eingebungen hätte, und vom Apollo selbst besessen wäre, auf einmal aus: Nein, meine Herren, nein. Ihr habt nichts versehen. Ich schwöre es euch bey den grossen Männern zu, die bey Marathon und bey Platea zu Lande, und zu Wasser, bey Salamis und Artemisium gestritten haben; und bey so vielen andern, welche alle mit einander, und nicht diejenigen allein, die glücklich gewesen sind, und den Sieg davon getragen haben, von der Republic mit gleichem Gepränge, zur Erden bestättiget worden.

Sollte man nicht sagen, setzt Longin hinzu, daß er, indem er seinen Beweiß nicht platt weg vorträget, sondern denselben auf eine so erhabene und pathetische Art, in einen so ausserordentlichen Schwur verwandelt, diese alten Bürger gewisser massen vergöttere, und alle diejenigen, die eines solchen Todes sterben, als Göt-

ter vorstelle, bey deren Namen man schwören müsse?

Ich habe schon an einem andern Orte angemercket, wie geschickt die Reden * gewesen, die man zu Ehren derjenigen hielte, die in einer Schlacht vor die Freyheit ihr Leben gelassen, der athenienſischen Jugend einen brennenden Eifer für das Vaterland, und ein heftiges Verlangen einzuflössen, sich in Schlachten hervorzuthun. Eine andere Ceremonie, die in Ansehung der Kinder beobachtet wurde, deren Väter auf dem Bette der Ehren gestorben waren, hatte nicht weniger Kraft, zur Tugend aufzumuntern. An einem der vornehmsten Feste, da in Gegenwart des ganzen Volckes Schauspiele aufgeführet wurden, trat ein Herold mit einigen jungen Waysen in völliger Rüstung auf die Schaubühne, und rief mit lauter Stimme: „Diese jungen Waysen, denen ihre „berühmten Väter, in der Gefahr, dar„inn sie sich gewaget, durch einen frühzei„tigen Tod entrissen worden, haben an dem „Vol-

* Demosthenes merckt in der Rede wider den Leptinus p. 562. an, daß nur die Stadt Athen Leichenreden zu Ehren der fürs Vaterland gestorbenen halten ließ.

„Volcke einen Vater wiedergefunden, der „biß zu Ende ihrer Kindheit Sorge für sie „getragen hat. Nunmehro läßt es die„selbe, von Haupt biß zu Fuß bewafnet, „von sich, um ihren Geschäften obzuliegen, „wozu das Volck ihnen Glück wünschet, „und sie ermahnet, sich um die Wette der „vornehmsten Stellen in der Republick „würdig zu machen.“ Durch solche Mittel wird in einem Staate die kriegerische Tapferkeit, die Liebe fur das Vaterland, den Geschmack an Tugend und wahrem Ruhme fortgepflanzet.

In demselben Jahre, da die Schlacht bey **Cheronea** vorgefallen war, und zwey Jahre vor dem Tode des **Philippus**, stellte **Aeschines** wider den **Ctesiphon**, oder vielmehr wider den **Demosthenes**, eine Anklage an. Die Sache ward aber erst 7 oder 8 Jahre nachher, in dem fünften oder sechsten Jahre des **Alexanders** gerichtlich vorgetragen. Ich behalte mir vor, alsdann davon zu reden.

§. VII.

Philippus läßt sich in dem Rathe der Amphictyonen zum obersten Feld-

herrn der Griechen wider die Perſer erklären, und rüſtet ſich zu dieſem groſſen Feldzuge. Haußcreutz des Philippus. Er verſtößt die Olympias, und nimmt eine andere Gemahlin. Er feyert das Beylager ſeiner Tochter Cleopatra mit dem Alexander, König von Epirus, und wird mitten unter dieſer Hochzeits-Feyer umgebracht.

Im W. J. 3667. v. C. G. 337.

Man kan ſagen, daß die Schlacht bey Cheronea Griechenland unter das Joch gebracht habe. Was Perſien mit Millionen ſtarken Armeen bey Platea, bey Salamis und bey Marathon vergebens verſucht hatte, das führte damalen Macedonien mit 30000 Mann aus. Philippus hatte in den erſten Jahren ſeiner Regierung ſich ſeiner Feinde nur erwehret, ſie getrennet und entwafnet. In den folgenden bezwang er mit Liſt oder mit Gewalt die mächtigſten Völcker in Griechenland, ſo daß er Meiſter über ſie ſpielte. Nunmehro rüſtet er ſich, das Unrecht, welches die Griechen von den

Barbarn erlitten, zu rächen, und gehet mit nichts anders um, als wie er ihr Reich umstürzen möge. Der Hauptnutzen seines letzteren Sieges, und zugleich der Endzweck, den er sich längst vorgesetzet, und niemalen aus den Augen gelassen hatte, bestund darinn, daß er sich in der Versammlung der Griechen zu ihren Feldherrn wider die Perser erklären liesse, und als er diesen Zweck erreichet hatte, schickte er sich zum Angriffe dieses mächtigen Königreichs an. Er übertrug zween seiner Generale, dem Attalus und Parmenio, auf deren Tapferkeit und Klugheit er sich am meisten verließ, das Commando über einen Theil seiner Völcker, und ließ sie nach Klein-Asien gehen. Diodor. im 16. B. p. 479.

So glücklich und herrlich nun die Sachen des Philippus schienen, so betrübt und traurig stand es inwendig in seinem Hause zu, in welchem Zank und Zwietracht herrscheten. Die Olympias, die von Natur eyfersüchtig, böse und rachgierig war, gab durch ihr murrisches Wesen zu beständigem Streit und Zank Anlaß, und machte dem Philippus das Leben sauer: Man will sonst noch sagen, daß Philippus, der eben nicht der getreueste Plutarch im Alexander p. 669.

Ehemann war, von seiner Gemahlin, wie er es verdiente, mit gleicher Münze bezahlet worden. Dem sey nun wie ihm wolle, er mag rechtmäßige Ursachen dazu gehabt, oder es nur aus leichtsinniger Unbeständigkeit gethan haben, die Sache gieng so weit, daß er sie verstieß. Alexander, der so schon aus verschiedenen Ursachen mißvergnügt war, empfand diesen seiner Mutter zugefügten Schimpf sehr hoch.

Nachdem nun Philippus der Olympias den Scheidebrief gegeben hatte, so nahm er die Cleopatra, eine Nichte des Attalus, die zwar noch sehr jung, aber von ungemeiner Schönheit war, deren Reizungen er nicht widerstehen konnte. Mitten unter den Vermählungslustbarkeiten, da man anfieng vom Weine warm zu werden, sagte Attalus, der neuen Königin Mutter-Bruder, es müsten die Macedonier die Götter anrufen, daß dem Könige von dieser Gemahlin ein rechtmäßiger Nachfolger gebohren würde. Den Alexander, der von Natur hitzig war, verdroß diese schimpfliche Rede dergestalt, daß er auffuhr, und sagte: Was, du kahler Kerl, hältst du mich denn vor

ei-

einen Hurensohn? und dem Attalus zu gleicher Zeit den Becher nach dem Kopfe warf. Dieser that desgleichen, und der Streit ward hitziger. Philippus, der an einer andern Tafel speisete, empfand es sehr hoch, daß man die Lust dergestalt stöhrte, und lief, ohne sich zu erinnern, daß er hinckte, mit entblössetem Degen gerade auf seinen Sohn zu. Zu gutem Glücke fiel der Vater, und die Gäste hatten Zeit, dazwischen zu treten.

Das schwerste hiebey war, den Alexander dahin zu bewegen, daß er sich nicht durch seine Hartnäckigkeit um den Halß brächte. Er war durch so viele und harte Beleidigungen dergestalt auſſer sich gesetzet, daß er, man mochte ihm von der Ehrerbietung, die er seinem Könige und Vater schuldig wäre, vorsagen was man wollte, sich nicht enthalten konnte, seinen Eifer durch diesen bittern Spott auszulassen: „Warlich, sprach er, die Macedo„nier haben einen schönen Anführer, der „sehr geschickt ist, aus Europa nach Asi„en überzugehen, da er kaum von einem „Tische zum andern gehen kan, ohne den „Halß zu brechen.“ Nachdem er seinen Vater dergestalt ausgehönet, gieng er da-

herrn der Griechen wider die Perser erklären, und rüstet sich zu diesem grossen Feldzuge. Haußcreutz des Philippus. Er verstößt die Olympias, und nimmt eine andere Gemahlin. Er feyert das Beylager seiner Tochter Cleopatra mit dem Alexander, König von Epirus, und wird mitten unter dieser Hochzeits-Feyer umgebracht.

Im W. J. 3667. v. C. G. 337.

Man kan sagen, daß die Schlacht bey Cheronea Griechenland unter das Joch gebracht habe. Was Persien mit Millionen starken Armeen bey Platea, bey Salamis und bey Marathon vergebens versucht hatte, das führte damalen Macedonien mit 30000 Mann aus. Philippus hatte in den ersten Jahren seiner Regierung sich seiner Feinde nur erwehret, sie getrennet und entwafnet. In den folgenden bezwang er mit List oder mit Gewalt die mächtigsten Völcker in Griechenland, so daß er Meister über sie spielte. Nunmehro rüstet er sich, das Unrecht, welches die Griechen von den

Bar-

Barbarn erlitten, zu rächen, und gehet mit nichts anders um, als wie er ihr Reich umstürtzen möge. Der Hauptnutzen seines letzteren Sieges, und zugleich der Endzweck, den er sich längst vorgesetzet, und niemalen aus den Augen gelassen hatte, bestund darinn, daß er sich in der Versammlung der Griechen zu ihren Feldherrn wider die Perser erklären liesse, und als er diesen Zweck erreichet hatte, schickte er sich zum Angriffe dieses mächtigen Königreichs an. Er übertrug zween seiner Generale, dem Attalus und Parmenio, auf deren Tapferkeit und Klugheit er sich am meisten verließ, das Commando über einen Theil seiner Völcker, und ließ sie nach Klein-Asien gehen. Diodor. im 16. B. p. 479.

So glücklich und herrlich nun die Sachen des Philippus schienen, so betrübt und traurig stand es inwendig in seinem Hause zu, in welchem Zank und Zwietracht herrscheten. Die Olympias, die von Natur eyfersüchtig, böse und rachgierig war, gab durch ihr murrisches Wesen zu beständigem Streit und Zank Anlaß, und machte dem Philippus das Leben sauer: Man will sonst noch sagen, daß Philippus, der eben nicht der getreueste Plutarch im Alexander p. 669.

Ehemann war, von seiner Gemahlin, wie er es verdiente, mit gleicher Münze bezahlet worden. Dem sey nun wie ihm wolle, er mag rechtmäßige Ursachen dazu gehabt, oder es nur aus leichtsinniger Unbeständigkeit gethan haben, die Sache gieng so weit, daß er sie verstieß. Alexander, der so schon aus verschiedenen Ursachen mißvergnügt war, empfand diesen seiner Mutter zugefügten Schimpf sehr hoch.

Nachdem nun Philippus der Olympias den Scheidebrief gegeben hatte, so nahm er die Cleopatra, eine Nichte des Attalus, die zwar noch sehr jung, aber von ungemeiner Schönheit war, deren Reizungen er nicht widerstehen konnte. Mitten unter den Vermählungslustbarkeiten, da man anfieng vom Weine warm zu werden, sagte Attalus, der neuen Königin Mutter-Bruder, es müsten die Macedonier die Götter anrufen, daß dem Könige von dieser Gemahlin ein rechtmäßiger Nachfolger gebohren würde. Den Alexander, der von Natur hitzig war, verdroß diese schimpfliche Rede dergestalt, daß er auffuhr, und sagte: Was, du kahler Kerl, hältst du mich denn vor ei-

einen Hurensohn? und dem Attalus zu gleicher Zeit den Becher nach dem Kopfe warf. Dieser that desgleichen, und der Streit ward hitziger. Philippus, der an einer andern Tafel speisete, empfand es sehr hoch, daß man die Lust dergestalt stöhrte, und lief, ohne sich zu erinnern, daß er hinckte, mit entblössetem Degen gerade auf seinen Sohn zu. Zu gutem Glücke fiel der Vater, und die Gäste hatten Zeit, dazwischen zu treten.

Das schwerste hiebey war, den Alexander dahin zu bewegen, daß er sich nicht durch seine Hartnäckigkeit um den Halß brächte. Er war durch so viele und harte Beleidigungen dergestalt auſſer sich gesetzet, daß er, man mochte ihm von der Ehrerbietung, die er seinem Könige und Vater schuldig wäre, vorsagen was man wollte, sich nicht enthalten konnte, seinen Eifer durch diesen bittern Spott auszulassen: „Warlich, sprach er, die Macedo„nier haben einen schönen Anführer, der „sehr geschickt ist, aus Europa nach Asi„en überzugehen, da er kaum von einem „Tische zum andern gehen kan, ohne den „Halß zu brechen.“ Nachdem er seinen Vater dergestalt ausgehönet, gieng er da-

von, nahm seine so heftig beschimpfte Mutter Olympias mit sich, und brachte sie nach Epirus; Er vor seine Person aber begab sich zu den Illyriern.

Mittlerweile langte Demaratus von Corinth, der mit dem Philippus durch das Band der Gastfreyheit verbunden war, und mit ihm sehr vertraut und frey umgieng, an seinem Hofe an. Nach den ersten Höflichkeits- und Liebsbezeugungen, fragte Philippus: Ob die Griechen unter sich in gutem Verständnisse lebten? Demaratus antwortete: Herr, es steht euch gewiß artig an, daß ihr euch um Griechenland bekümmert, da in eurem eigenen Hause so viel Zanck und Streit ist. Dieser Verweiß gieng dem Philippus durchs Herz. Er schlug in sich, erkannte seinen Fehler, berief den Alexander zurück, und schickte den Demaratus selbst an ihn ab, um ihn zu bereden, daß er wiederkommen möchte.

Im W. J. 3668. v. C. G. 336. Philippus indessen gieng beständig damit um, wie er Asien erobern möchte. Dieses grosse Vorhaben lag ihm immer in den Gedancken, und er fragte die Götter um Rath, damit er wissen möchte, wie es ihm gelingen werde.

Die

Die Pythia gab ihm zur Antwort: Der Stier hat den Kranz schon auf, sein Ende ist nahe, und er wird bald geopfert werden. Diesen Ausspruch, dessen Zweydeutigkeit ihm wenigstens Zweifel erwecken sollen, legte er, ohne einiges Bedencken, zu seinem Vortheil aus.

Damit er nun auf nichts weiter, als auf seinen Zug gegen die Perser, und die Eroberung Asiens zu dencken hätte, brachte er, was noch zu Hause zu thun war, geschwinde zu Ende. Er brachte den Göttern ein feyerliches Opfer, und machte alle Anstalten, mit unglaublicher Pracht zu Aegen, einer Stadt in Macedonien, das Beylager seiner Tochter Cleopatra zu feyern, die er an den Alexander, König von Epirus, und einem Bruder seiner Gemahlin Olympias vermählete. Zu diesem Beylager hatte er die angesehensten Personen in Griechenland eingeladen, und erwieß ihnen alle Freundschaft und Ehre, zum Zeichen seiner Danckbarkeit, daß sie ihn zum obersten Feldherrn der Griechen erwehlet. Die Städte bemüheten sich um die Wette, ihm durch Uebersendung goldener Kronen ihre Ehrerbietung zu bezeugen, und Athen that sich

von, nahm seine so heftig beschimpfte Olympias mit sich, und [illegible] nach Epirus; Er vor seine [illegible] begab sich zu den Illyriern.

Mittlerweile langte De[illegible] Corinth, der mit dem P[illegible] das Band der Gastfr[illegible] war, und mit ihm se[illegible] umgieng, an seinem [illegible] ersten Höflichkeit[illegible] fragte Philip[illegible] ter sich in [illegible] Demaro[illegible] steht ei[illegible] um [illegible] eur[illegible] un[illegible] d[illegible]

Im [illegible]
3
v.[illegible]

[illegible] des [illegible] stellte. [illegible] bedeut[illegible] er sie [illegible] samm[illegible] Hoch. von Spielen [illegible] De ein Stück ward[illegible]ten, so trug m[illegible] began[illegible]lich ausgearbeitete Gotten, mit grossem Ge- dabey Ceremonien, herum. Bild[illegible]ertraf an Pracht die an- präng[illegible]s war das Bildniß des Das[illegible] Phi- dern

---

[illegible]echnet zu den Vorbedeutungen, die * [illegible]de des Caligula, der fast auf glei- [illegible]ls Philippus, umkam, hergiengen, [illegible], daß der Pantomime Mnester an [illegible]e eben das Stück gespielet, welches [illegible] Nicolemus an dem Tage, als Philippus [illegible]tet worden, aufgeführet.

ergebens um gebührende
angehalten hatte.

Raume, den
ließ, alleine
d gab ihm ei-
daß er todt zu
or mercket an,
nblicke umge-
f die Schau-
atte Pfer-
chet seyn,
en, und
holete.
cken.
ah-
e. J. W. J. 3668. v. C. G. 336.

Alle Anstalten zu diesem Fe
alle Herrlichkeit dieser Hochzeitfeyl
digten sich mit dem Mord des Kön
der sein Leben verlohr, weil er das Rec
versagt hatte. Einige Zeit vorher hatte
Attalus den Pausanias, einen jungen
macedonischen Herrn, trunckener Weise
auf das allerempfindlichste beschimpfet;
dieser suchte seit langer Zeit, solcher erlit-
tenen grausamen Schmach wegen, Rache,
und flehte den König unaufhörlich und
sehnlich darum an. Philippus aber gab

chines
r den
hon',

durch seinen Eifer vor allen andern hervor. Der Dichter Neoptolemus hatte zu diesem Hochzeitfeste ein eigen Trauerspiel *, unter dem Titel Cinyras, verfertiget, in welchem er, unter geborgten Namen, diesen Printzen schon als den Ueberwinder des Darius und Meister von Asien vorstellte. Philippus hörte diese guten Vorbedeutungen mit Freuden an, und, indem er sie mit der Antwort des Orackels zusammen hielte, so war er der Eroberung von Asien gänzlich gewiß.

Der Tag nach dem Hochzeitmahle ward mit Lust- und Schauspielen feyerlich begangen. Und da diese ein Stück des Gottesdienstes ausmachten, so trug man dabey zwölf sehr künstlich ausgearbeitete Bildnisse von Göttern, mit grossem Gepränge und vielen Ceremonien, herum. Das dreyzehnte übertraf an Pracht die andern alle. Dies war das Bildniß des

Phi-

* Suetonius rechnet zu den Vorbedeutungen, die vor dem Tode des Caligula, der fast auf gleiche Art, als Philippus, umkam, hergiengen, auch dieses, daß der Pantomime Mnester an dem Tage eben das Stück gespielet, welches Neoptolemus an dem Tage, als Philippus getödtet worden, aufgeführet.

Philippus, welches ihn als einen Gott vorstellte. Als es Zeit war, erhub er sich, mit einem weissen Rocke angethan, aus seinem Pallaste, und näherte sich, unter dem Freudengeschrey und Jauchzen der Umstehenden, ganz majestätisch der Schaubühne, woselbst ihn eine unzählige Menge, theils Macedonier, theils Fremde, mit Ungedult erwartete. Er hatte seine Leibwacht vor und hinter sich gehen, welche, auf seinem Befehl, sich in einer ziemlichen Weite von ihm entfernet halten muste, damit man ihn desto leichter betrachten, und er an den Tag legen möchte, daß er die Liebe der Griechen vor seine sicherste Wacht hielte.

Alle Anstalten zu diesem Feste, und alle Herrlichkeit dieser Hochzeitfeyer, endigten sich mit dem Mord des Königes, der sein Leben verlohr, weil er das Recht versagt hatte. Einige Zeit vorher hatte Attalus den Pausanias, einen jungen macedonischen Herrn, trunckener Weise auf das allerempfindlichste beschimpfet; dieser suchte seit langer Zeit, solcher erlittenen grausamen Schmach wegen, Rache, und flehte den König unaufhörlich und sehnlich darum an. Philippus aber gab

seinen Klagen kein Gehör, um den Attalus, als den Mutter-Bruder der Cleopatra, die er nach Verstossung seiner ersten Gemahlin, der Olympias, wieder geheirathet, nicht vor den Kopf zu stossen. Das einzige, was er that, um ihn zu besänftigen, und ihm Proben seiner Hochachtung und seines Vertrauens zu geben, war dieses, daß er unter den vornehmsten Officierern seiner Leibwacht ihm eine Stelle anwieß. Darum war es aber den jungen Macedonier nicht zu thun. Sein Zorn verkehrte sich also in Wuth. Er hielte sich an seinen Richter, und faßte den Entschluß, sich, um seine Schande abzuwaschen, mit einem abscheulichen Königs-Mord zu beflecken.

Ein Mensch, der sein Leben nichts achtet und sterben will, ist starck, und sehr zu fürchten. Pausanias erwehlte, zu Ausführung seines mörderischen Vorhabens, denjenigen Augenblick der Ceremonie, da aller Augen auf den König gerichtet waren, sonder Zweifel, damit seine Rache mehr Aufsehens machen, und gewissermassen so groß werden möchte, als die Beleidigung, vor welche er von dem Könige Rechenschaft zu forderu sich berechtiget hielt,

weil er so lange vergebens um gebührende Genugthuung bey ihm angehalten hatte.

Als er ihn also in dem Raume, den die Leibwacht um ihn her frey ließ, alleine stehen sahe, trat er hinzu, und gab ihm einen Stich mit dem Dolche, daß er todt zu seinen Füssen fiel. Diodor mercket an, daß er eben in dem Augenblicke umgebracht worden, da sein Bild auf die Schaubühne gekommen. Der Mörder hatte Pferde fertig stehen, und würde entwischet seyn, wenn nicht ein Zufall ihn aufgehalten, und verursachet hätte, daß man ihn einholete. Man riß ihn auf der Stelle in Stücken. So starb Philippus, nachdem er 47 Jahre gelebet, und 24 Jahre regieret hatte. Artaxerxes Ochus starb gleichfalls in eben diesem Jahre. J. W. J. 3668. v. C. G. 336.

Demosthenes erhielt von diesem Tode des Philippus insgeheim Nachricht; Damit er nun die Athenienser zum Vorraus vorbereiten möchte, neuen Muth zu fassen, so begab er sich mit einem freudigen Gesicht in die Rathsversammlung, und sagte, er habe in der vorhergehenden Nacht einen Traum gehabt, der den Athenienssern ein grosses Glück verspräche. Kurtz Aeschines wider den Ctesiphon, p. 440.

dar-

ter vorstelle, bey deren Namen man schwören müsse?

Ich habe schon an einem andern Orte angemercket, wie geschickt die Reden * gewesen, die man zu Ehren derjenigen hielte, die in einer Schlacht vor die Freyheit ihr Leben gelassen, der athenienſischen Jugend einen brennenden Eifer für das Vaterland, und ein heftiges Verlangen einzuflössen, sich in Schlachten hervorzuthun. Eine andere Ceremonie, die in Ansehung der Kinder beobachtet wurde, deren Väter auf dem Bette der Ehren gestorben waren, hatte nicht weniger Kraft, zur Tugend aufzumuntern. An einem der vornehmsten Feste, da in Gegenwart des ganzen Volckes Schauspiele aufgeführet wurden, trat ein Herold mit einigen jungen Waysen in völliger Rüstung auf die Schaubühne, und rief mit lauter Stimme: „Diese jungen Waysen, denen ihre „berühmten Väter, in der Gefahr, dar„inn sie sich gewaget, durch einen frühzei„tigen Tod entrissen worden, haben an dem „Vol-

* Demosthenes merckt in der Rede wider den Leptinus p. 562. an, daß nur die Stadt Athen Leichenreden zu Ehren der fürs Vaterland gestorbenen halten ließ.

„Volcke einen Vater wiedergefunden, der „biß zu Ende ihrer Kindheit Sorge für sie „getragen hat. Nunmehro läßt es dieselbe, von Haupt biß zu Fuß bewafnet, „von sich, um ihren Geschäften obzuliegen, „wozu das Volck ihnen Glück wünschet, „und sie ermahnet, sich um die Wette der „vornehmsten Stellen in der Republick „würdig zu machen.“ Durch solche Mittel wird in einem Staate die kriegerische Tapferkeit, die Liebe für das Vaterland, den Geschmack an Tugend und wahrem Ruhme fortgepflanzet.

In demselben Jahre, da die Schlacht bey **Cheronea** vorgefallen war, und zwey Jahre vor dem Tode des **Philippus**, stellte **Aeschines** wider den **Ctesiphon**, oder vielmehr wider den **Demosthenes**, eine Anklage an. Die Sache ward aber erst 7 oder 8 Jahre nachher, in dem fünften oder sechsten Jahre des **Alexanders** gerichtlich vorgetragen. Ich behalte mir vor, alsdann davon zu reden.

§. VII.

Philippus läßt sich in dem Rathe der Amphictyonen zum obersten Feld-

darauf sahe man die Bothen mit der Zeitung von dem Tode des Philippus ankommen. Man bezeigte darüber, ohne Beobachtung des Wohlstandes, eine unmäßige Freude, und daran war Demosthenes hauptsächlich Schuld. Er selbst erschien öffentlich mit einem Blumenkrantze auf dem Haupte, und prächtig gekleidet, ob ihm gleich nur sieben Tage vorher seine Tochter gestorben war. Er machte, daß die Athenienser für eine so gute Nachricht den Göttern Danckopfer darbringen musten, und ließ durch einen Rathschluß dem Mörder Pausanias eine Krone zuerkennen.

Man erkennet in dieser Aufführung weder den Demosthenes, noch die Athenienser, und man kan kaum begreifen, wie es möglich gewesen, daß sie nicht aus Klugheit wenigstens ihre Gedancken von einem so abscheulichen Verbrechen, als der Mord eines Königes ist, verborgen, durch deren Entdeckung sie sich, ohne den geringsten Vortheil davon zu haben, selbst schändeten, und deutlich zu erkennen gaben, daß Ehre und Redlichkeit bey ihnen erloschen sey.

§. VIII.

§. VIII.

Merckwürdige Reden und Thaten des Philippus. Gemüthsart dieses Printzen, und dessen gute und böse Eigenschaften.

Es finden sich in dem Leben grosser Männer gewisse Thaten und Reden, aus welchen man sie offt besser kennen lernet, als aus ihren grösten Verrichtungen, die das meiste Auffsehen gemacht haben. In diesen zwingen und verstellen sie sich gemeiniglich, weil sie sich sehen lassen wollen, da sie hergegen in jenen der Natur folgen und sich zeigen, wie sie würcklich sind, ohne Kunst und Schmincke. Der Herr von **Tourreil** hat die meisten denckwürdigen Reden und Thaten des **Philippus** mit ziemlicher Sorgfalt gesamlet, und sich ins besondere angelegen seyn lassen, die Gemüthsart dieses Printzen vorzustellen. Man muß in der Erzehlung dieser Reden und Thaten, die keine Verbindung mit einander haben, eben keine sonderliche Ordnung suchen.

Ob gleich **Philippus** die Schmeichler liebte, und sie dergestalt belohnte, daß

er

er auch die Schmeicheleyen des Thrasideus mit dem Königstitel von Thessalien bezahlte; so hatte er doch so gute Stunden, daß er auch zuweilen die Wahrheit gerne hörete. Er konnte es leiden, daß Aristoteles ihm in der Kunst zu herrschen Lehren gab. Er sagte, daß er die Verbesserung seiner Fehler den atheniensischen Rednern zu dancken hätte, weil sie ihm solche so fleissig vorgerücket. Er hielte einen eigenen Menschen, der ihm täglich, ehe er Audienz gab, zurufen muste: Erinnere dich, Philippus, daß du sterblich bist.

Aristoteles Briefe. Plutarch in sinnreichen Sprüchen, p. 177. Aelian. im 8. B. c. 15.

Er bewieß viel Mäßigung, auch wenn ihn jemand hart und ehrenrührig anredete, und, was nicht weniger zu bewundern ist, wenn man ihm die Wahrheit sagte: Eine grosse Gabe spricht Seneca, * um wohl zu regieren. Als er einigen atheniensischen Gesandten, die gekommen, waren, sich über einige Feindseligkeiten zu beschweren, Audienz gab, und sie zuletzt fragte: ob er ihnen einige Dienste leisten könte; so antwortete Demochares: „Der gröste „Dienst

* Si quæ alia in Philippo virtus, fuit & contumeliarum patientia, ingens instrumentum ad tutelam regni. Seneca de Ira l. 3. c. 23.

„Dienst, den du uns erweisen kanst, ist „dieser, daß du hingehest, und dich er„henckest.“ Wiewohl er nun sahe, daß jederman, wie billig, dieses sehr übel nahm, so erwiederte er doch, ohne die geringste Gemüthsbewegung: „Saget euren Her„ren, daß Leute, die sich nicht schämen, „dergleichen Grobheiten zu sagen, hoch„müthiger und weniger friedfertig sind, „als diejenigen, die solche zu verzeihen „wissen.“

Als er in einer unanständigen Stel- Plutarch.
lung dem Verkauf einiger Gefangenen beywohnete, und einer derselben ihm ins Ohr sagte, er möchte doch einen Zipfel seines Rockes fallen lassen; so sprach er: **Man setze diesen Menschen in Freyheit; Ich wuste nicht, daß er mein Freund wäre.**

Sein ganzer Hof lag ihm an, die Plutarch.
Peloponeser zu züchtigen, weil sie ihn bey den Olympischen Spielen öffentlich ausgezischet hatten: **Was werden sie, war seine Antwort, nicht thun, wenn ich ihnen Böses erweise, da sie, nach so vielen Wohlthaten, meiner spotten?**

Als seine Hofleute ihm riethen, einen Menschen, der übel von ihm redete, weg- Plutarch in sinnreichen Sprüchen.
zu-

zujagen; so sprach er: Ey ja, damit er hingehe, und überall Böses von mir rede.

Ein andermahl, da man ihn gleichfalls nöthigen wollte, einen ehrlichen Mann von sich zu schaffen, der etwas an ihm getadelt hatte, sprach er: Wir wollen vorher zusehen, ob wir ihm nicht Ursache dazu gegeben haben.

Und nachdem er erfahren, daß dieser Mann kümmerlich zu leben habe, und von dem Hofe keine Begnadigung genieſſe, so that er ihm Gutes. Dieses machte, daß der Mann ihn nicht mehr tadelte, sondern lobte, und gab dem Philippus Anlaß, noch ein sinnreiches Wort zu sagen, daß es nemlich bey den Königen stehe, sich Liebe oder Haß zuwege zu bringen.

Plutarch. Als man ihn sehr bat, daß er mit seinem Ansehen einem Menschen bey den Richtern zu Hülfe kommen möchte, der durch das Urtheil, das man wider ihn zu sprechen im Begrif war, um seine Ehre kommen würde; so sprach er: Ich will lieber, daß er um seine Ehre komme, als ich.

Plutarch. Einst packte ihn eine Frau an, als er eben von der Tafel aufstand, daran er lange ge-

gesessen hatte, und bat um Recht. Sie trug ihm ihre Sache vor: Allein er fand ihr Anbringen nicht gegründet, und fällte das Urtheil wider sie. Die Frau antwortete ganz kaltsinnig: Ich appellire von diesem Spruche. Was, sprach, Philippus, von deinem Könige! und an wen? An den Philippus, wenn er nüchtern ist, erwiedert dieselbe. Die Art, mit welcher er diese Antwort aufnahm, würde auch einem noch so nüchternen und mäßigen Könige Ehre bringen. Er untersuchte die Sache von neuen, erkennte, daß er unrecht gesprochen, und verurtheilete sich selbst, diese Ungerechtigkeit abzustellen.

Ein armes Weib überlief ihn oft, verlangte Gehör, und bat um baldige Entscheidung ihres Processes. Er antwortete ihr allemahl, daß er keine Zeit habe. Das Weib, das so oft abgewiesen wurde, ward endlich verdrießlich, und erwiederte einst voll Unmuth: Aber wenn ihr nicht Zeit habt, mir Recht wiederfahren zu lassen, so müsset ihr auch nicht König seyn. Philippus fühlte diese Klage, welche das arme Weib in einem gerechten Eyfer ausgestossen hatte, in Plutarch.

ihrer ganzen Stärcke, aber er ward nicht böse darüber; sondern befriedigte sie augenblicklich, und gab hernachmals fleißiger Gehör. Er erkannte, daß König und Richter, Thron und Richterstuhl, ein Ding sey; Daß die königliche Gewalt zwar eine oberste Macht, aber auch zu gleicher Zeit eine Verbindlichkeit in sich schliesse, Recht zu verschaffen, der man sich nicht entlegen dürfe; Daß seinen Unterthanen Recht wiederfahren lassen, und darauf die nöthige Zeit zu verwenden, keine Gnade, sondern eine Schuldigkeit sey; Daß man in diesem Amte zwar Gehülfen annehmen, aber doch die Last desselben nicht ganz von sich abweltzen könne, und daß folglich das Richteramt von der königlichen Würde untrennbar sey. Alles dieses ist in dem so natürlichen, aber noch mehr vernünftigen Ausdruck, so müsset ihr auch nicht König seyn, begriffen, und Philippus sahe es ein.

καὶ μὴ βασιλεύε.

Plutarch. Er verstand Scherz, hörte gerne was sinnreiches, und sagte selbst dergleichen. Als er nahe bey der Gurgel eine Wunde empfangen hatte, und sein Wundarzt ihn täglich mit neuen Bitten plagte, so sprach er:

er: Nimm alles was du willst, denn du hast mich ja bey der Kähle.

Man erzählet noch ferner, er habe, nachdem er zween Bösewichtern zugehöret, die sich einander unterschiedener Verbrechen beschuldigten, den einen des Landes verwiesen, und dem andern auferleget, jenem zu folgen. Der Arzt Menecrates, dessen Narrheit so weit gieng, daß er sich einbildete, er wäre Jupiter, schrieb an den Philippus mit diesen Worten: Menecrates Jupiter entbietet dem Philippus seinen Gruß. Philippus antwortete ihm: Philippus wünschet dem Menecrates Gesundheit * und Verstand. Er ließ es aber dabey nicht bewenden, sondern ersann ein kurzweiliges Mittel, den Narren zu curiren. Er nöthigte ihn zu einem grossen Gastmale. Menecrates hatte einen Tisch für sich allein, auf welchem, statt der Gerichte, nichts als wohlriechendes Räuchwerck aufgetragen wurde, da indessen die andern Gäste lustig aßen und truncken. Anfangs dachte er vor Freuden, daß man seine Gott-

Plutarch.

Aelianus B. 12. c. 51.

* Das griechische Wort ὑγιαίνειν bedeutet beydes zugleich.

Gottheit erkennete, nicht daran, daß er ein Mensch sey, als ihn aber der Hunger seiner Menschheit erinnerte, so vergieng ihm die Lust, Jupiter zu seyn, und er nahm, ehe man sichs versahe, von der Gesellschaft Abschied.

Plutarch. Als man dem Philippus vorwarf, daß er gar zu viel Zeit auf den Schlaf verwendete, so beantwortete dieser Printz solches auf eine für seine obersten Staatsbedienten sehr rühmliche und schmeichelhafte Art: Ich schlafe, sprach er, allein Antipater wachet.

Plutarch. Als Parmenio einst alle Gesandten von ganz Griechenland darüber murren hörte, daß Philippus so lange schliefe, und ihnen nicht bald genug Audienz gäbe; so sprach er: Wundert euch nicht, daß Philippus schläft, da ihr wachet, denn zu der Zeit, als ihr schliefet, wachte er. Hiedurch warf er ihnen auf eine sinnreiche Art vor, wie schläfrig sie, in Ansehung ihres eignen Nutzens, gewesen, zu der Zeit, da Philippus munter und wachsam war, den seinigen zu befördern. Demosthenes unterließ nicht, sie mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit daran zu erinnern.

Die

Die zehn Zünfte zu Athen erwählten jede jährlich einen neuen Feldherrn. Das Commando gieng herum, und der General, an dem die Reihe war, war Generalissimus. Philippus spottete über diese Menge von Generalen, und sprach: **Ich habe in meinem ganzen Leben nicht mehr als einen einzigen General (das war Parmenio) finden können: den Athenienſern aber wird es nicht sauer, alle Jahr, wenn sie wollen, ganzer zehn zu finden.**

Plutarch in sinnreichen Sprüchen p. 277.

Der Brief, den Philippus an den Aristoteles über die Geburt seines Sohnes schrieb, giebt zu erkennen, wie hoch dieser Printz gelehrte Männer gehalten, und was er selbst vor Geschmack an den Wissenschaften und freyen Künsten gehabt. Die andern Briefe, welche wir noch von ihm haben, machen ihm nicht weniger Ehre; doch zum Kriege und zur Staatsklugheit war er hauptsächlich gebohren, so daß man sagen kann, er habe in diesem Stücke wenige seines gleichen gehabt. Es ist Zeit, ihn unter dieser doppelten Gestalt vorzustellen. Ich bitte aber meine Leser, sich zu erinnern, daß der Herr von Tourreil

fast allezeit mit ihnen reden, und ihnen den Philippus abschildern wird.

Es ist schwer zu entscheiden, ob dieser Printz ein grösserer Kriegs- oder Staatsmann gewesen. Da er bey dem Antritt seiner Regierung, in und ausserhalb seines Reichs, sich mit mächtigen und furchtbaren Feinden umgeben siehet, so weiß er sie bald durch List, bald durch Gewalt zu überwinden. Er suchet seine Neider unter sich uneins zu machen, und es gelinget ihm. Er weicht den Streichen, mit denen man ihm drohet, vorsichtig aus, und bringet die seinen desto gewisser an. Er weiß sich in Glück und Unglück zu finden, und mißbrauchet des Sieges nicht; und da es ihm einerley ist, demselben entgegen zu gehen, oder ihn zu erwarten, so ist er, nach dem Grade der Reife, zu dem die Sache gediehen, im Ausführen langsam oder geschwinde. Er überläßt dem Eigensinne des Glückes nur dasjenige, was die Klugheit ihm nicht nehmen kan. Kurz, er weiß mit einer unbeweglichen Standhaftigkeit allezeit das rechte Mittel zwischen Kühnheit und Verwegenheit zu halten.

Man erblickt in der Person des Philippus einen König, der über seine Bunds-

ge-

genossen fast eben so viel Gewalt, als über seine Unterthanen hat, und in Unterhandlungen ja so sehr, als im Treffen zu fürchten ist: Einen wachsamen, thätigen König, der seine Finantz- Staats- und Kriegs-Sachen selbst besorget. Man siehet, wie er mit unersättlicher Begierde, Ruhm suchet, wo er am theuersten verkaufet wird; wie er an Mühe und Gefahr seine gröβte Lust findet; wie er unaufhörlich darauf bedacht *ist*, daß, wie es bey Kriegsverrichtungen seyn muß, Anstalten und Ausführung genau und hurtig zusammen stimmen, und auf einander folgen; und wie er mit so grossem Vortheil Republicken angreift, die durch innerliche Uneinigkeit zergliedert, von ihren eigenen Bürgern verkauft, mit fremden oder zusammen gerafftem Kriegsvolck versehen, allen guten Rathschlägen zuwider, und gleichsam entschlossen sind, sich ins Verderben zu stürtzen.

Er vereinigte in sich zwo Eigenschaften, die ordentlicher weise nicht vereiniget werden, noch beysammen stehen können; nemlich eine kaltsinnige Langsamkeit, die ihn aufmercksam und geschickt machte, alle Umstände zu seinem Vortheile anzuwenden,

und die rechte Zeit zu treffen, ohne durch einiges Hinderniß irre gemacht zu werden: und eine Thätigkeit, eine Hize und Lebhaftigkeit, die weder von Ruhe, noch Unterscheid der Witterung, etwas wuste, und der keine Gefahr zu groß war. Kein Feldherr ist iemahls in Schlachten kühner und unerschrockener gewesen, als er. Demosthenes, der in diesem Falle nicht verdächtig scheinen kan, giebt ihn hierin ein rühmliches Zeugniß. Ich will seine eignen Worte anführen. Ich sahe, spricht dieser Redner, eben den Philippus mit dem wir um die Herrschaft stritten; Ich sahe ihn, voll Wunden, das eine Auge aus dem Kopfe, das Brustbein zerqvetschet, an Hand und Fusse lahm, dennoch aber entschlossen, und bereit, von neuem sich in Gefahr zu begeben, und seine andern Glieder, was es auch vor eines seyn möchte, zu wagen, wenn er nur, mit dem, was ihm davon übrig bleiben würde, in Ruhm und Ehre leben könnte.

Philippus war nicht nur für sich selbst tapfer, sondern er hatte seinem gantzen Kriegsheere eine gleiche Herzhaftigkeit eingeflösset. Weil er, wie wir gesehen haben,

ben, von geschickten Meistern das Kriegshandwerck gelernet hatte, so hatte er auch seine Völker wohl geübet, sie nach seinem Sinne abgerichtet, und Leute gezogen, die tüchtig waren, ihm seine grossen Unternehmungen ausführen zu helfen. Er wuste sich mit den Soldaten gemein zu machen, ohne das geringste von seinem Ansehen zu verliehren, und wenn es die Kriegszucht nur erlaubte, so war er mehr ihr Vater, als ihr General. Und diese Leutseeligkeit, welche eben darum die gröste Unterthänigkeit und Ehrerbietung verdienet, weil sie dieselbe nicht fordert, sondern den gehorchenden gar nachzulassen scheinet, war Ursache, daß ihm seine Soldaten, so unendliche Dienste, und einen so unumschränkten Gehorsam leisteten.

Niemand hat sich jemahls im Kriege der List fleißiger bedienet als Philippus, Die vielfältige Gefahr, worinn er sich von Jugend auf befunden, hatte ihn gelehret, wie nothwendig es sey, sich vorzusehen, und sich wieder zu helfen zu wissen. Ein weises Mißtrauen, welches die Gefahr recht einzusehen lehret, machte ihn nicht furchtsam oder unschlüßig, sondern vorsichtig

und klug. Wie grosse Ursache er auch hatte sich auf sein Glück zu verlassen; so hielt er sich doch nicht sicher, und glaubte, dem Feinde durch nichts, als durch Wachsamkeit, überlegen zu seyn. Weil seine Anschläge immer richtig abgemessen, und er, was die Erfindung der Mittel anlangte, unerschöpflich war, so sahe er unendlich weit, und hatte eine bewundernswürdige Gabe und Geschicklichkeit, seine Anschläge zu rechter Zeit, und unvermerckt, auszuführen. Er war seinen besten Freunden unergründlich, und geschickt, alles zu unternehmen, und alles geheim zu halten. Man hat gesehen, wie er alle seine Gedancken darauf gerichtet, daß er, durch den Schein des Friedens, die Athenienser blenden, und sicher machen, heimlich aber auf ihre leichtgläubige Sicherheit und blinde Sorglosigkeit seine Hoheit gründen möchte.

Indessen hatte er bey so grossen und vortreflichen Eigenschaften dennoch seine Fehler. Man hat, ausser der Unmäßigkeit und Völlerey, der er ohne Ziel und Maasse ergeben war, ihn eines ganz verderbten und unordentlichen Wandels beschuldiget. Man kan davon urtheilen,

aus

aus seinen vertraulichsten Bekanntschaften und aus den Gesellschaften, die am meisten sein Hauß besuchten. Ein Schwarm von liederlichen Leuten, Possenreissern, Comödianten, und was noch ärger ist, von Schmeichlern, welche Gierigkeit und Ehrgeiz haufenweise herbey locket, wo Gnaden auszutheilen sind, genoß seiner Vertraulichkeit und seiner Wohlthaten am meisten. Demosthenes ist es alleine nicht, der dem Philippus dieses vorwirft; was der, als sein offenbahrer Feind, saget, könnte verdächtig scheinen; sondern der berühmte Geschichtschreiber Theopompus, der die Historie dieses Prinzen in 58 Büchern beschrieben hat, von denen zu allem Unglück nur einige wenige Uberbleibsel auf uns gekommen sind, redet noch weit nachtheiliger von ihm. Philippus, spricht er, hielt nichts auf Zucht, Ehrbarkeit und gute Sitten. Seine Hochachtung und Freygebigkeit war nur vor Leute, die der Völlerey ergeben waren, und im äussersten Grad liederlich lebten. Er sahe es gerne, daß seine Zechbrüder es in der Ungerechtigkeit und Boßheit so hoch gebracht hatten, als in der Kunst liederlich

Diodor. im 16. B. p. 408.

Theopomp beym Athenäus B. 6. p. 260.

lich zu seyn. Und war wohl eine Schandthat und ein Verbrechen zu erdencken, das sie nicht ausübten?

Dasjenige aber, was, nach meinem Urtheile, dem Philippus die meiste Schande bringet, das ist eben die Eigenschaft, um welcher willen ihn viele am meisten hochachten, ich meyne seine Staatsklugheit. May hält ihn, in diesem Stücke, vor einen der geschicktesten Printzen, die jemahlen gewesen sind. Und in der That hat man aus der Erzehlung seiner Thaten wahrnehmen können, daß er sich, vom Anfange seiner Regierung an, einen Entzweck vorgesetzet, und einen Entwurf gemacht hat, dem er beständig nachgegangen ist, das war, sich Meister von Griechenland zu machen. Da er auf dem Thron noch nicht feste faß, und auf allen Seiten um und neben sich mächtige Feinde hatte, wie konnte man es sich vorstellen, daß er einen solchen Anschlag fassen oder ausführen wurde? Gleichwohl hatte er denselben beständig vor Augen. Kriege, Schlachten, Friedensschlüsse, Bündnisse, alles zielte hierauf ab. Er gab Geld und Gold mit beyden Händen weg, um sich Anhänger zu verschaffen. Er hatte

in

in allen Städten von Griechenland heimliche Verständnisse, und ward durch die Leute, welche er daselbst auf das reichlichste besoldete, von allen genommenen Entschlüssen genau unterrichtet, und brachte es fast allezeit dahin, daß dieselbe nach seinem Sinn ausfielen. Hierdurch wuste er die Klugheit der Völker, welche bißher vor die muntersten, klügsten und scharfsichtigsten in Griechenland waren gehalten worden, zu betriegen, ihre Bemühungen fruchtlos zu machen, und ihre Wachsamkeit einzuschläfern. Wenn man ihm in seinem Betragen von 20 Jahren auf dem Fusse folget, so siehet man, wie er mit gemessenen Schritten sich ordentlich seinem Ziele nähert, allein immer durch Umwege und verborgene Gänge, deren Ausgang sein Vorhaben allein entdeckte.

Polianus zeigt deutlich an, durch welche Mittel er Thessalien sich unterwürfig machte, welches zu Ausführung seiner andern Anschläge ein grosses beytrug. "Er bekriegte, spricht er, die Thes„salier nicht öffentlich, sondern machte „sich die Trennungen zu Nuze, welche die „Städte und das ganze Land in verschie-

Polian. B. 4. c. 19.

„dene

„dene Partheyen getheilet hatten. Er „stand jedem bey, der es verlangte, und „ nach dem Siege unterdrückte er die Uber„wundene nicht gänzlich. Er entwafnete „sie nicht: er schleifte ihre Mauren nicht. „Er beschützte die Schwächern, und be„mühete sich, die Stärckern zu schwächen „und zu demüthigen. Mit einem Worte, „er unterhielt die Zwistigkeiten vielmehr, „als daß er sie beygeleget hätte, indem „ er allenthalben die Redner, die wahren „Stifter alles Zanks, und die Aufwiegler „in Republicken, in seinem Sold hielte. „Und durch dergleichen Ränckе, nicht „durch die Gewalt der Waffen, machte „sich Philippus Meister von Thessa„lien.“

Alles dieses ist ein Meisterstück, ein Wunder in der Staatsklugheit. Was sind es aber vor Künste und Mittel, die sie anwendet, um zu ihrem Zweck zu gelangen? Verschlagenheit, Arglist, Betrug, Lügen, Treulosigkeit, und Meyneid. Sind das die Waffen der Tugend? Man siehet an diesem Prinzen einen unbändigen Ehrgeiz, der von einem hurtigen Verstande, einem schmeichelnden und sich leicht einschleichenden Wesen, Betrug und List,

geleitet und geführet wird. Allein man siehet an ihm, die Eigenschaften eines wahrhaftig grossen Mannes nicht. Philippus besaß weder Treue noch Ehre. Ihm dünkte alles recht und billig, was zur Vermehrung seiner Macht dienen konnte. Er gab sein Wort, des festen Vorhabens, es nicht zu halten. Er that Versprechungen, aber es sollte ihm leid gewesen seyn, sie zu erfüllen. Je treuloser er war, je geschickter hielte er sich, und suchte darin seinen Ruhm, daß er alle betrog, die mit ihm zu thun hatten. Mit einem Worte, er schämte sich nicht zu sagen: **Man betriege die Kinder mit Spielzeug, und die Männer mit Eydschwüren.** Aelianus B. 7. c. 12.

Was vor einen Begriff würde man sich im gemeinen Leben von einem Menschen machen, der, alle andere zu hintergehen, vor eine Ehre, und Untreue und Betrug vor Tugenden halten wollte. Man verabscheuet unter Privatpersonen eine solche Gemüthsart, und siehet sie als eine Pest und als das Verderben der Gesellschaft an. Wie kann sie denn an Prinzen und Staatsleuten Hochachtung und Bewunderung verdienen, die wegen ihrer Hoheit und der Wichtigkeit ihrer Aemter,

noch

noch mehr, als alle andere Menschen, verbunden sind, auf Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, und insonderheit auf die Heiligkeit der Verträge und Eydschwüre zu sehen, bey welchen der Nahme und die Majestät eines Gottes angerufen wird, der ein unerbittlicher Rächer der Treulosigkeit und Gottlosigkeit ist. Unter schlechten Privatleuten muß ein blosses Wort heilig und unverbrüchlich seyn, falls sie noch einiger massen auf Ehre sehen. Wie viel mehr unter Fürsten. "Man „ist seinem Nechsten die Wahrheit schul„dig, so bald als man mit ihm redet, spricht „ein berühmter Scribent; Denn der „Wortwechsel schliesset das stillschweigende „Versprechen in sich, daß man die Wahr„heit sagen wolle, weil nur dazu uns die „Rede gegeben worden. Dieses ist kein „Vertrag einer besondern Person mit der „andern, sondern es ist der allgemeine „Vertrag aller Menschen untereinander „und eine Art des **Völckerrechts**; oder „vielmehr ein Recht und ein Gesetz der „Natur. Dieses Gesetz und diesen allge„meinen Vertrag übertritt und bricht der„jenige, der lügt." Wenn die Heiligkeit des Eydes und der Nahme Gottes, den man

Der Herr Nicole über die Epistel am 19. Sonntage nach Pfingsten.

man zum Zeugen nimmt, wie es bey Friedensschlüssen allemahl geschieht, hinzukömmt, wie viel abscheulicher wird eine solche Brechung des gegebenen Worts alsdann nicht? Als man Johannes dem I. Könige von Franckreich zumuthete, einen Friedensschluß zu brechen, so sprach er: Wenn Redlichkeit und Wahrheit von der Erden verbannet wären, so müsten sie in dem Hertzen und dem Munde der Könige wieder gefunden werden. Mezerai.

Daß die Staatsklugen nicht anders verfahren, kömmt daher, weil sie versichert sind, daß dieses das einzige Mittel ist, ihre Unterhandlungen zum Stande zu bringen. Gesetzt aber, es wäre dem also, kan es wohl jemahlen erlaubt seyn, Redlichkeit, Ehre, und Religion hinzugeben, um in einer Unterhandlung glücklich zu seyn? Wenn euer Schwiegervater, * sagte Ludwig der XII. zum Philippus, Erzherzog von Oesterreich, eine Untreue begangen hat, so will ich ihm nicht ähnlich werden: ich will lieber ein Königreich ** Mezerai.

ver-

* Ferdinandus Catholicus.
** Das Königreich Neapolis.

verlohren haben, welches ich schon wieder erobern werde, als meine Ehre, die man niemahlen wieder erlangen kan.

Doch diese Staatsklugen, ohne Ehre und Religion, betriegen sich. Ich nehme meine Zuflucht nicht zum Christenthum, in welchem wir Prinzen und Staatsbediente antreffen, die von einer solchen Staatsklugheit weit entfernet sind. Ich bleibe bey unsrer griechischen Historie. Wie viel grosse Männer haben wir nicht gesehen, die, ohne jemahls Hinterlist und Betrug angewandt zu haben, in Verwaltung öffentlicher Geschäfte, bey Tractaten, sie mögen nun Friede oder Krieg betroffen haben, und mit einem Worte, in den wichtigsten Unterhandlungen vollkommen glücklich gewesen sind? Einen Aristides, einen Cimon, einen Phocion, und so viele andere, deren einige in Ansehung der Wahrheit so strenge waren, daß sie es auch vor unerlaubt hielten, im Lachen und Scherze, eine Unwahrheit zu sagen. Cyrus, der berühmteste unter den Weltbezwingern, hielte davor, daß einem Prinzen nichts unanständiger, und nichts so geschickt sey, ihm Haß und Verachtung zu-

zuzuziehen, als Betrug und Lügen. Es bleibt also gewiß und ausgemacht, daß auch der glücklichste Erfolg, wie vortheilhaft er auch scheinen möge, die Schande der Untreue und des Meyneydes nicht bedecken könne.

Funfzehntes Buch.

Historie des Alexanders.

Ich habe bereits angemercket, daß die Geschichte des Alexanders, welche in diesem Buche enthalten ist, eine Zeit von 12 Jahren und 8 Monathen in sich begreifet.

§. I.

Geburt des Alexanders. Brand des ephesischen Tempels an eben diesem Tage. Glückliche Neigungen dieses Prinzen. Aristoteles ist sein Lehrmeister, und bringet ihm einen wundersamen Geschmack

an den Wissenschaften bey. Er bändigt den Bucephalus.

Im W. J. 3648. v. C. G. 356. Alexander ward im ersten Jahre der hundert und sechsten Olympias gebohren. Eben an demselben Tage, da er zur Welt kam, ward der berühmte Tempel der Dianen zu Ephesus vom Feuer verzehret. Man weiß, daß dieser Tempel eines von den sieben Wundern der Welt, und im Nahmen und auf Kosten von ganz Klein-Asien erbauet war. Man hatte mit dem Bau viele Jahre * zugebracht. Er war 425 Fuß lang, und 220 Fuß breit, und ward von 127 Pfeilern, deren jeder 60 Fuß hoch war, getragen, welche Pfeiler eben so viele Könige ** mit grossen Kosten von den geschicktesten Künstlern aufführen lassen, und sich in diesem Stücke einer den andern zu übertreffen gesucht hatten. Das übrige des Tempels war von gleicher Pracht.

Plinius im 36. B. c. 14.

He-

* Plinius setzt 220 Jahre, welches unwarscheinlich ist.

** In alten Zeiten hatte fast jedwede Stadt ihren eigenen König.

Hegesias * von Magnesien sagt, nach dem Bericht des Plutarchs: Man dürfe sich nicht wundern, daß dieser Tempel verbrannt sey, weil Diana an dem Tage bey der Niederkunft der Olympias beschäftigt gewesen, die Gebuhrt des Alexanders zu befördern. Eine Betrachtung, fügt unser Verfasser hinzu, die so kalt ** ist, daß man diese Feuersbrunst damit hätte löschen können. Plutarch im Alexander p. 665.

Cicero, *** der dem Timäus diesen Einfall zuschreibet, findet ihn sehr artig: worüber ich mich wundern muß. Aber vielleicht nahm es Cicero, der selbst

* Er war ein Geschichtschreiber, der um die Zeit des Ptolomäus, eines Sohns des Lagus, lebte.

** Ich weiß nicht, ob die Betrachtung des Plutarchs nicht noch kälter ist.

*** Concinne, ut multa, Timæus; qui cum in historia dixisset, qua nocte natus Alexander esset, eadem Dianæ Ephesiæ Templum deflagravisse, adjunxit: Minime id esse mirandum, quod Diana cum in partu Olympiadis adesse voluisset, abfuisset domo. De Nat. Deor. Lib. 2. n. 69.

zum Spotten sehr geneigt war, mit dergleichen Einfällen so genau nicht.

Valerius Maximus B. 8. c. 14.

Einer, Nahmens Herostratus, hatte diesen Tempel vorsetzlicherweise in Brand gesteckt. Er bekannte in der Tortur, die man ihm gab, um von ihm zu erfahren, was ihn zu dieser That bewogen; daß er solches gethan habe, um sich bey der Nachwelt bekannt zu machen, und durch Vernichtung eines so schönen Werks seinen Nahmen zu verewigen. Die General-Staaten von Asien vermeinten diese Absicht durch eine Verordnung zu hintertreiben, darinn verboten ward, ihn zu nennen. Doch dies Verbot half nichts, es erweckte die Neugierde nur desto mehr, und fast kein Geschichtschreiber hat unterlassen, eine so ungeheure Narrheit anzuführen, und den Thäter bey seinem Nahmen zu nennen.

Plutarch im Leben des Alexanders p. 665-668.

Ebendas. vom Glücke des Alexanders p. 342.

Die herrschende Leidenschaft des Alexanders war, von seiner zartesten Jugend an, der Ehrgeitz, und eine heftige Ruhmbegierde, die aber nicht auf alle Arten, des Ruhms sich erstreckte. Philippus suchte, als ein Sophiste, in der Beredsamkeit und Zierlichkeit der Sprache eine Ehre, und

und begieng die Eitelkeit daß er seine bey den Olympischen Spielen im Wagen-Rennen erhaltene Siege auf seine Münzen prägen ließ. Nach dergleichen Dingen strebte sein Sohn nicht. Er war sehr schnell im Laufen: Als ihn aber seine Freunde einst fragten, ob er nicht bey diesen Spielen erscheinen, und mit um den Preiß streiten wollte? so antwortete er: daß, wenn er Könige zu Gegnern haben sollte, er sich dabey einfinden würde.

So oft man ihm Nachricht brachte, daß sein Vater eine Stadt eingenommen, oder eine grosse Schlacht gewonnen hätte, so oft sprach er, an statt sich mit dem ganzen Königreiche darüber zu erfreuen, mit betrübter Stimme zu den jungen Leuten, die mit ihm auferzogen waren: Meine Freunde, mein Vater wird alles einnehmen, und uns nichts zu thun übrig lassen.

Einst, als in Abwesenheit des Philippus Abgesandten des Königs von Persien bey Hofe ankamen, so empfieng sie Alexander mit so wohlanständiger Höflichkeit, und begegnete ihnen bey der Tafel so artig, daß sie ganz davon eingenommen

waren. Der Geist und Verstand aber, den er in unterschiedenen Unterredungen von sich blicken ließ, setzte sie mehr als alles andere in Verwunderung. Er brachte nichts kindisches vor, das nach seinem Alter schmeckte, dergleichen gewesen seyn würde, wenn er nach den hängenden Gärten, davon so viel Rühmens war, nach dem Reichthume und der prächtigen Einrichtung des Pallastes und der Hofstatt des Königes von Persien, welche von der ganzen Welt bewundert wurden, nach dem güldenen Ahornbaum, und dem güldenen Weinstocke, dessen Trauben von Schmaragd, Karfunckel, Rubinen und andern köstlichen Steinen gemacht waren, und unter welchem, der Sage nach, der König von Persien, den Abgesandten öfters Gehör gäbe, sich erkundiget hätte. Er that ihnen ganz andere Fragen: welchen Weg man nehmen müsse, um nach Ober-Asien zu kommen? wie weit dieser oder jener Ort von dem andern entfernet sey? worinn der Perser Macht und Stärcke bestünde? wo sich der König bey einer Schlacht hinstelle? wie er sich gegen seine Feinde betrage, und wie er seine Völker beherrsche? Diese Abgesandten konten sich

Athenäus B. 12. p. 739.

an

an ihm nicht satt wundern, und da sie schon merkten, was dereinst aus ihm werden könnte, so legten sie mit einem Worte den Unterschied an den Tag, den sie zwischen dem **Alexander** und dem **Artaxerxes Ochus** machten, indem einer zu dem andern sprach: * **dieser junge Prinz ist groß, der unsrige ist reich.** Wenn man kein ander Verdienst hat, als daß man reich ist, so besitzt man gewiß überaus wenig.

Die Urtheilskraft, die sich so frühzeitig bey diesem jungen Prinzen äusserte, rührte nicht weniger von der guten Erziehung her, die man ihm gegeben, als von den schönen Gaben, die er von Natur besaß. Er hatte verschiedene Lehrmeister, die ihm alles beybringen musten, was einem Erben eines grossen Königreichs zu wissen nöthig ist. Leonidas, ein Anverwandter der Königin, und ein Mann von sehr strengen Sitten, war diesen allen zur Oberaufsicht vorgesetzet. Es hat Alexander nach der Zeit selbst erzehlet, daß dieser Leonidas, als er mit ihm gereiset,

* ὁ παῖς οὗτος βασιλεὺς μέγας, οὐδὲ πρότερος πλούσιος.

öfters die Kasten und Felleisen, darinn seine Betten und Kleider gepackt gewesen, durchgesucht habe, um zu sehen, ob nicht seine Mutter Olympias etwas überflüßiges mit einlegen lassen, das zu nichts diente, als ihn zu verzärteln und üppich zu machen.

Der gröste Dienst, den Philippus seinem Sohne erwieß, bestand darinn, daß er ihm den Aristoteles zum Lehrmeister gab, als den berühmtesten und gelehrtesten Weltweisen seiner Zeit, dem er ganz und gar die Sorge für dessen Unterricht überließ. Was ihn bewogen, demselben einen Lehrmeister, von solchem Verdienste und Ansehen zu geben, war, wie er sagte, unter andern dieses: daß sein Sohn die Fehler vermeiden möchte, darinn er selbst verfallen war.

Plutarch in sinnreichen Sprüchen p. 176.

Philippus sahe den Werth des Aristoteles, und was vor einen Schatz er an ihm hätte, vollkommen ein. Er gab ihm ein ansehnliches Gehalt, und belohnte seine Mühe noch weit herrlicher. Denn, da er Stagira, * die Vaterstadt dieses Welt-

* Eine nahe an der Küste des Meeres gelegene Stadt in Macedonien.

Weltweisen, verstöret hatte, so ließ er dieselbe, ihm zu Liebe, wieder erbauen, besetzte sie wieder mit den Einwohnern, die von dannen gefluchtet, oder in die Sclaverey gestürzet waren, und schenkte ihnen in der Vorstadt ein schönes Gehege, allwo sie studiren und sich versammeln könnten. Es waren noch zur Zeit des Plutarchus steinerne Sitze, die Aristoteles machen lassen, und grosse mit Bäumen besetzte Gänge daselbst zu sehen, unter deren Schatten man spazieren konnte.

Alexander bezeigte seines Orts nicht weniger Hochachtung für seinen Lehrmeister, welchen er, als seinen Vater, zu lieben sich verpflichtet hielte. Denn er hatte, * wie er sagte, dem einen zu danken, daß er lebte, dem andern, daß er wohl lebte. So fleißig und geschickt der Lehrer war, so treflich nahm der Schüler an Wissenschaft zu. Er legte sich mit grossem Eifer auf die Weltweißheit, und machte sie sich nach allen ihren Theilen bekannt, ** doch so, als es sich vor seinen Stan-

* Ὡ'ς δι ἐκεῖνον μὲν ζῶν, διὰ τοῦτον καὶ καλῶς ζῶν.

** Retinuit ex sapientia modum. Tacitus.

Stand schickte, Aristoteles gab sich viele Mühe ihm den Verstand zu schärfen, indem er ihm die untrüglichen Regeln, wie ein rechter richtiger Vernunftschluß von einem andern, der es nur dem Scheine nach ist, zu unterscheiden sey, bekannt machte, und ihm angewöhnte, das wesentliche und gründliche in einer Rede, worauf ihr ganzer Werth beruhet, von dem, was nur blendet, abzusondern. Er übte ihn auch in den sogenanten metaphisischen Erkäntnissen, die einem Prinzen sehr nüzlich seyn können, wenn er sich nicht gar zu sehr darinn vertiefet, und die ihn lehren, was der Geist des Menschen, und wie er von der Materie unterschieden ist; auf welche weise er geistige Dinge erkennet, und wie er den Eindruck derjenigen empfindet, die um und neben ihn sind? nebst vielen andern dergleichen Fragen. Man kan leicht gedencken, daß er weder die mathematischen Wissenschaften, die so geschickt sind, den Kopf aufzuräumen und richtig dencken zu lehren, noch die Wunder der Natur, deren Untersuchung zeiget, wie wenig das menschliche Nachforschen biß zu den verborgenen Grundursachen täglich vor Augen liegender Dinge gelangen kan, ihm habe unbekannt,

kannt bleiben lassen. Doch seinen meisten Fleiß wendete Alexander auf die Sittenlehre, die eigentlich zu reden, die Wissenschaft der Könige ist, weil sie in Erkäntniß der Menschen und aller ihrer Pflichten bestehet. Er legte sich mit Ernst und tiefem Nachdenken darauf, und betrachtete sie von der Zeit an, als den Grund aller Klugheit und einer vernünftigen Staatswissenschaft. Wie geschickt ist eine solche Erziehung nicht, einen Fürsten in den Stand zu setzen, sich selbst und seine Völker wohl zu regieren!

Er ließ so gar die Arzeneykunst nicht unberühret, und blieb nicht bey der bloßen Betrachtung stehen, sondern schritte zur Ausübung. Er giebt in einigen Briefen selbst zu verstehen, daß er einigen Freunden in ihren Krankheiten zu Hülfe gekommen sey, und ihnen Arzeney verordnet, und eine gewisse Diät vorgeschrieben habe.

Der geschickteste Lehrer der Redekunst, den das Alterthum aufweisen kann, und der uns eine so fürtrefliche Anweisung dazu hinterlassen hat, unterließ nicht, seinen Untergebenen dazu anzuführen, und wir sehen, daß Alexander mitten in sei-

nen Kriegen zum öftern inständigst bey ihm anhält, daß er eine Abhandlung davon ihm zusenden solle. Dieses hat zu dem Buche Anlaß gegeben, welches den Titel führet: **Redekunst an den Alexander;** und in dessen Eingange **Aristoteles** darthut, wie sehr einem **Prinzen** die Gabe zu reden zu statten komme, vermittelst welcher er eben so wohl über die Gemüther herrsche, als er es durch seine Weißheit und durch sein Ansehen thun müsse. Einige Schreiben und Antworten, die wir noch vom **Alexander** haben, geben zu erkennen, daß er diese männliche und starke Beredsamkeit, die voll Verstand und Sachen, in welcher nichts unnützes, jedes Wort von besondern Nachdruck, und welche, eigentlich zu reden, die * Beredsamkeit der Fürsten ist, vollkommen in seiner Gewalt gehabt habe.

Aristoteles in der Redekunst an den Alexan. p.608.609.

Seine Hochachtung, oder besser zu sagen, seine Liebe für den **Homer**, zeiget uns nicht allein, mit welchem Eyfer und gutem Fortgange er sich auf die schönen Wissenschaften geleget, sondern auch wie vernünftig u. nützlich er dieselben anzuwenden

* Imperatoria brevitate. Tacit.

den gewust habe. Er laß diesen Poeten nicht aus blosser Neugierigkeit, sich von der Arbeit zu erholen, oder wegen seines zärtlichen Geschmackes an der Dichtkunst, sondern, um daraus das, was einem grossen Könige und Helden anständig ist, Herzhaftigkeit, Unerschrockenheit, Grosmuth, Mäßigkeit, Klugheit, und die Kunst wohl zu fechten, und zu regieren, zu erlernen. Er zog auch den Vers * des Homer, in welchen er den Agamemnon als einen guten König, und als einen herzhaften Kriegs-Helden, vorstellet, allen andern vor. Man darf sich also nicht wundern, daß Alexander diesen Dichter so hochgeschätzet hat.

Als man, nach der Schlacht bey Arbela, unter den von Darius erbeuteten Sachen, ein goldenes mit Edelgesteinen besetztes Kästgen gefunden hatte, in welchem die auserlesensten Specereyen aufbehalten waren, deren sich dieser Prinz bediente; so widmete dieser Held, der voller Staub war, und nach wohlriechenden Sachen wenig fragte, dis kostbare Käst-

* Ἀμφότερον, βασιλεύς τ' ἀγαθὸς, κρατερός τ' αἰχμητής.
Ilias III. v. 179.

Käſtgen zum Behältnis der Bücher des Homer, welche * er vor das allervollkommenſte und koſtbarſte Werck des menſchlichen Witzes hielt. Er bewunderte vor allen die Ilias, ** welche er das allerbeſte nannte, womit ſich ein Kriegsmann verſorgen könne. Er führte allezeit die Ausgabe mit ſich, die Ariſtoteles überſehen und verbeſſert hatte, und welche man die Ausgabe des Käſtgens nannte. Er legte ſie des Nachts ſtets, nebſt ſeinem Degen, unter das Hauptküſſen.

A. Gellius B. 20. c. 5.

Er wuſte, bey ſeiner faſt neidiſchen Ruhmbegierde, es dem Ariſtoteles ſchlechten Danck, daß er gewiſſe metaphyſiſche Bücher in ſeiner Abweſenheit öffentlich bekannt gemacht hatte, die er gerne vor ſich allein behalten wollen.

Selbſt

* Pretioſiſſimum humani animi opus. Plinius Lib. 7.

** Τῆς πολεμικῆς ἀρετῆς ἐφόδιον. Dieſer Ausdruck, der ſich nicht eben beſſer überſetzen laſſen will, bedeutet, daß man in der Ilias alles finde, was zur Kriegswiſſenſchaft und den Eigenſchaften eines Feldherrn gehöret. Mit einem Worte, alles, was erforderlich iſt, einen guten General zu machen.

Selbst zu der Zeit, da er beschäftigt war, Asien zu erobern, und dem Darius nachzusetzen, schrieb er einen Brief an ihn, in welchem er sich darüber beklagte, und den wir noch haben. Er bezeuget darinn: „daß er viel lieber, durch die Wissenschaft „hoher und fürtreflicher Sachen, als durch „die Grösse und den Umfang seiner Ge„walt, über andre Menschen erhaben seyn „möchte.“ In Ansehung des schon erwehnten Buches von der Redekunst befahl er ihnen gleichfalls, solches keinem, wer er auch seyn möchte, mitzutheilen. Ich muß bekennen, er treibet seine Ruhmsucht zu weit, indem er fremde Verdienste unterdrücken will, damit die seinen nur allein hervorscheinen mögen. Unterdessen ersieht man doch zum wenigsten daraus, daß dieser Printz einen sehr löblichen Eifer zum Studiren gehabt, der von der Gleichgültigkeit, ich will nicht sagen, von der Verachtung und dem Eckel, den die meisten unserer jungen Herrn für alles dasjenige bezeugen, was mit Kunst und Wissenschaft einige Verwandschaft hat, weit entfernet ist.

Plutarchus zeiget mit dreyen Worten den grossen Nutzen an, den Alexander dar-

waren. Der Geist und Verstand aber, den er in unterschiedenen Unterredungen von sich blicken ließ, setzte sie mehr als alles andere in Verwunderung. Er brachte nichts kindisches vor, das nach seinem Alter schmeckte, dergleichen gewesen seyn würde, wenn er nach den hängenden Gärten, davon so viel Rühmens war, nach dem Reichthume und der prächtigen Einrichtung des Pallastes und der Hofstatt des Königes von Persien, welche von der ganzen Welt bewundert wurden, nach dem güldenen Ahornbaum, und dem güldenen Weinstocke, dessen Trauben von Schmaragd, Karfunckel, Rubinen und andern köstlichen Steinen gemacht waren, und unter welchem, der Sage nach, der König von Persien, den Abgesandten öfters Gehör gäbe, sich erkundiget hätte. Er that ihnen ganz andere Fragen: welchen Weg man nehmen müsse, um nach Ober-Asien zu kommen? wie weit dieser oder jener Ort von dem andern entfernet sey? worinn der Perser Macht und Stärcke bestünde? wo sich der König bey einer Schlacht hinstelle? wie er sich gegen seine Feinde betrage, und wie er seine Völker beherrsche? Diese Abgesandten konten sich

Athenäus B. 12. p. 739.

an

an ihm nicht satt wundern, und da sie schon merkten, was dereinst aus ihm werden könnte, so legten sie mit einem Worte den Unterschied an den Tag, den sie zwischen dem **Alexander** und dem **Artaxerxes Ochus** machten, indem einer zu dem andern sprach: * **dieser junge Prinz ist groß, der unsrige ist reich.** Wenn man kein ander Verdienst hat, als daß man reich ist, so besitzt man gewiß überaus wenig.

Die Urtheilskraft, die sich so frühzeitig bey diesem jungen Prinzen äusserte, rührte nicht weniger von der guten Erziehung her, die man ihm gegeben, als von den schönen Gaben, die er von Natur besaß. Er hatte verschiedene Lehrmeister, die ihm alles beybringen musten, was einem Erben eines grossen Königreichs zu wissen nöthig ist. Leonidas, ein Anverwandter der Königin, und ein Mann von sehr strengen Sitten, war diesen allen zur Oberaufsicht vorgesetzet. Es hat Alexander nach der Zeit selbst erzehlet, daß dieser Leonidas, als er mit ihm gereiset,

* ὁ παῖς οὗτος βασιλεὺς μέγας, ὁδὸς πρότερος πλέσιος.

öfters die Kasten und Felleisen, darinn seine Betten und Kleider gepackt gewesen, durchgesucht habe, um zu sehen, ob nicht seine Mutter Olympias etwas überflüßiges mit einlegen lassen, das zu nichts diente, als ihn zu verzärteln und üppich zu machen.

Der gröste Dienst, den Philippus seinem Sohne erwieß, bestand darinn, daß er ihm den Aristoteles zum Lehrmeister gab, als den berühmtesten und gelehrtesten Weltweisen seiner Zeit, dem er ganz und gar die Sorge für dessen Unterricht überließ. Was ihn bewogen, demselben einen Lehrmeister, von solchem Verdienste und Ansehen zu geben, war, wie er sagte, unter andern dieses: daß sein Sohn die Fehler vermeiden möchte, darinn er selbst verfallen war.

Plutarch in sinnreichen Sprüchen p. 176.

Philippus sahe den Werth des Aristoteles, und was vor einen Schatz er an ihm hätte, vollkommen ein. Er gab ihm ein ansehnliches Gehalt, und belohnte seine Mühe noch weit herrlicher. Denn, da er Stagira, * die Vaterstadt dieses Welt-

* Eine nahe an der Küste des Meeres gelegene Stadt in Macedonien.

Weltweisen, verstöret hatte, so ließ er dieselbe, ihm zu Liebe, wieder erbauen, besetzte sie wieder mit den Einwohnern, die von dannen geflüchtet, oder in die Sclaverey gestürzet waren, und schenkte ihnen in der Vorstadt ein schönes Gehege, allwo sie studiren und sich versammeln könnten. Es waren noch zur Zeit des Plutarchus steinerne Sitze, die Aristoteles machen lassen, und grosse mit Bäumen besetzte Gänge daselbst zu sehen, unter deren Schatten man spazieren konnte.

Alexander bezeigte seines Orts nicht weniger Hochachtung für seinen Lehrmeister, welchen er, als seinen Vater, zu lieben sich verpflichtet hielte. Denn er hatte, * wie er sagte, dem einen zu danken, daß er lebte, dem andern, daß er wohl lebte. So fleißig und geschickt der Lehrer war, so treflich nahm der Schüler an Wissenschaft zu. Er legte sich mit grossem Eifer auf die Weltweißheit, und machte sie sich nach allen ihren Theilen bekannt, ** doch so, als es sich vor seinen Stan-

* Ὡ'ς δι ἐκεῖνον μὲν ζῶν, διὰ τοῦτον καὶ καλῶς ζῶν.

** Retinuit ex sapientia modum. Tacitus.

Stand schickte, Aristoteles gab sich viele Mühe ihm den Verstand zu schärfen, indem er ihm die untrüglichen Regeln, wie ein rechter richtiger Vernunftschluß von einem andern, der es nur dem Scheine nach ist, zu unterscheiden sey, bekannt machte, und ihm angewöhnte, das wesentliche und gründliche in einer Rede, worauf ihr ganzer Werth beruhet, von dem, was nur blendet, abzusondern. Er übte ihn auch in den sogenanten metaphisischen Erkäntnissen, die einem Prinzen sehr nüzlich seyn können, wenn er sich nicht gar zu sehr darinn vertiefet, und die ihn lehren, was der Geist des Menschen, und wie er von der Materie unterschieden ist; auf welche weise er geistige Dinge erkennet, und wie er den Eindruck derjenigen empfindet, die um und neben ihn sind? nebst vielen andern dergleichen Fragen. Man kan leicht gedencken, daß er weder die mathematischen Wissenschaften, die so geschickt sind, den Kopf aufzuräumen und richtig dencken zu lehren, noch die Wunder der Natur, deren Untersuchung zeiget, wie wenig das menschliche Nachforschen biß zu den verborgenen Grundursachen täglich vor Augen liegender Dinge gelangen kan, ihm habe unbekannt,

kannt bleiben lassen. Doch seinen meisten Fleiß wendete Alexander auf die Sittenlehre, die eigentlich zu reden, die Wissenschaft der Könige ist, weil sie in Erkäntniß der Menschen und aller ihrer Pflichten bestehet. Er legte sich mit Ernst und tiefem Nachdenken darauf, und betrachtete sie von der Zeit an, als den Grund aller Klugheit und einer vernünftigen Staatswissenschaft. Wie geschickt ist eine solche Erziehung nicht, einen Fürsten in den Stand zu setzen, sich selbst und seine Völker wohl zu regieren!

Er ließ so gar die Arzeneykunst nicht unberühret, und blieb nicht bey der blossen Betrachtung stehen, sondern schritte zur Ausübung. Er giebt in einigen Briefen selbst zu verstehen, daß er einigen Freunden in ihren Krankheiten zu Hülfe gekommen sey, und ihnen Arzeney verordnet, und eine gewisse Diät vorgeschrieben habe.

Der geschickteste Lehrer der Redekunst, den das Alterthum aufweisen kann, und der uns eine so fürtrefliche Anweisung dazu hinterlassen hat, unterließ nicht, seinen Untergebenen dazu anzuführen, und wir sehen, daß Alexander mitten in sei-

nen Kriegen zum öftern inständigst bey ihm anhält, daß er eine Abhandlung davon ihm zusenden solle. Dieses hat zu dem Buche Anlaß gegeben, welches den Titel führet: **Redekunst an den Alexander;** und in dessen Eingange Aristoteles darthut, wie sehr einem Prinzen die Gabe zu reden zu statten komme, vermittelst welcher er eben so wohl über die Gemüther herrsche, als er es durch seine Weißheit und durch sein Ansehen thun müsse. Einige Schreiben und Antworten, die wir noch vom **Alexander** haben, geben zu erkennen, daß er diese männliche und starke Beredsamkeit, die voll Verstand und Sachen, in welcher nichts unnützes, jedes Wort von besondern Nachdruck, und welche, eigentlich zu reden, die * Beredsamkeit der Fürsten ist, vollkommen in seiner Gewalt gehabt habe.

Aristoteles in der Redekunst an den Alexan. p.608.609.

Seine Hochachtung, oder besser zu sagen, seine Liebe für den **Homer**, zeiget uns nicht allein, mit welchem Eyfer und gutem Fortgange er sich auf die schönen Wissenschaften geleget, sondern auch wie vernünftig u. nützlich er dieselben anzuwen-

den

* Imperatoria brevitate. Tacit.

den gewust habe. Er laß diesen Poeten nicht aus blosser Neugierigkeit, sich von der Arbeit zu erholen, oder wegen seines zärtlichen Geschmackes an der Dichtkunst, sondern, um daraus das, was einem grossen Könige und Helden anständig ist, Herzhaftigkeit, Unerschrockenheit, Grosmuth, Mäßigkeit, Klugheit, und die Kunst wohl zu fechten, und zu regieren, zu erlernen. Er zog auch den Vers * des Homer, in welchen er den Agamemnon als einen guten König, und als einen herzhaften Kriegs-Helden, vorstellet, allen andern vor. Man darf sich also nicht wundern, daß Alexander diesen Dichter so hochgeschätzet hat.

Als man, nach der Schlacht bey Arbela, unter den von Darius erbeuteten Sachen, ein goldenes mit Edelgesteinen besetztes Kästgen gefunden hatte, in welchem die auserlesensten Specereyen aufbehalten waren, deren sich dieser Prinz bediente; so widmete dieser Held, der voller Staub war, und nach wohlriechenden Sachen wenig fragte, dis kostbare Käst-

* Ἀμφότερον, βασιλεὺς τ' ἀγαθὸς, κρατερός τ' αἰχμητής.
Ilias III. v. 179.

Kästgen zum Behältnis der Bücher des Homer, welche * er vor das allervollkommenste und kostbarste Werck des menschlichen Witzes hielt. Er bewunderte vor allen die Ilias, ** welche er das allerbeste nannte, womit sich ein Kriegsmann versorgen könne. Er führte allezeit die Ausgabe mit sich, die Aristoteles übersehen und verbessert hatte, und welche man die Ausgabe des Kästgens nannte. Er legte sie des Nachts stets, nebst seinem Degen, unter das Hauptküssen.

A. Gellius B. 20. c. 5.

Er wuste, bey seiner fast neidischen Ruhmbegierde, es dem Aristoteles schlechten Danck, daß er gewisse metaphysische Bücher in seiner Abwesenheit öffentlich bekannt gemacht hatte, die er gerne vor sich allein behalten wollen.

Selbst

---

* Pretioßßimum humani animi opus. Plinius Lib. 7.

** Τῆς πολεμικῆς ἀρετῆς ἐφόδιον. Dieser Ausdruck, der sich nicht eben besser übersetzen lassen will, bedeutet, daß man in der Ilias alles finde, was zur Kriegswissenschaft und den Eigenschaften eines Feldherrn gehöret. Mit einem Worte, alles, was erforderlich ist, einen guten General zu machen.

Selbst zu der Zeit, da er beschäftigt war, Asien zu erobern, und dem Darius nachzusetzen, schrieb er einen Brief an ihn, in welchem er sich darüber beklagte, und den wir noch haben. Er bezeuget darinn: „daß er viel lieber, durch die Wissenschaft „hoher und fürtreflicher Sachen, als durch „die Grösse und den Umfang seiner Ge„walt, über andre Menschen erhaben seyn „möchte.“ In Ansehung des schon erwehnten Buches von der Redekunst befahl er ihnen gleichfalls, solches keinem, wer er auch seyn möchte, mitzutheilen. Ich muß bekennen, er treibet seine Ruhmsucht zu weit, indem er fremde Verdienste unterdrücken will, damit die seinen nur allein hervorscheinen mögen. Unterdessen ersieht man doch zum wenigsten daraus, daß dieser Printz einen sehr löblichen Eifer zum Studiren gehabt, der von der Gleichgültigkeit, ich will nicht sagen, von der Verachtung und dem Eckel, den die meisten unserer jungen Herrn für alles dasjenige bezeugen, was mit Kunst und Wissenschaft einige Verwandschaft hat, weit entfernet ist.

Plutarchus zeiget mit dreyen Worten den grossen Nutzen an, den Alexander

daraus gezogen, daß sein in der Erziehungskunst so geschickter Lehrmeister, als es jemalen einer war, ihm von seiner zarten Jugend an diesen Geschmack beyzubringen, sich Mühe gegeben hatte. Er liebte, spricht er *, den Umgang gelehrter Leute, und hatte Lust zu lernen, und zu lesen. Drey Quellen, aus welchen die Glückseligkeit eines Prinzen herfließt, und die ihn vor vielen Gefährlichkeiten bewahren können. Drey sichere Mittel, selbst regieren zu lernen. Der Umgang mit gelehrten Leuten unterrichtet ihn gleichsam spielend, und macht, ohne die geringste Mühe, ihm tausend seltene und nützliche Dinge bekannt. Der Unterricht geschickter Lehrmeister in den erhabensten Wissenschaften, und fürnemlich in der Staatskunst, räumet seinen Verstand vortreflich auf, und lehret ihn mit Weisheit regieren. Das Lesen, und insonderheit das Lesen der Historie, bringet endlich das übrige zur höchsten Vollkommenheit. Es ist, in Ansehung eines Prinzen, ein Lehrmeister, der ihn zu allen Zeiten und Stunden unterrichtet, und, ohne jemals beschwerlich zu wer-

* Ὁ φιλόλογος, καὶ φιλομαθὴς, καὶ φιλαναγνώστης.

werden, ihm solche Wahrheiten sagt, die kein andrer ihm zu sagen sich unterstehen würde; der ihm, unter fremden Namen, zeiget, wie er selbst beschaffen ist, und ihn sich selbst und andere Menschen erkennen lehret, die zu allen Zeiten einerley sind. Alle diese Vortheile hatte Alexander der fürtreflichen Erziehung, die Aristoteles ihm gegeben, zu dancken.

Er hatte auch Lust zu allen Künsten, doch so, wie es sich vor einen Prinzen schickt, das ist, ihren Werth und Nutzen kennen zu lernen. Die Musick, die Mahlerey, die Bildhauer- und Bau-Kunst, blüheten unter seiner Regierung, weil * sie an ihm nicht nur einen geschickten Kenner, sondern auch zu gleicher Zeit einen freygebigen Belohner fanden, der durchgehends Verdienste einzusehen und zu belohnen wuste. Plutarch vom Glücke des Alexanders 2te Rede. p. 333.

Nur unnütze Künste verachtete er. Man bewunderte einen Menschen sehr, der ein Handwerck daraus machte, kleine Erbsen in einer ziemlichen Weite durch das Quintilianus B. 2. c. 21.

* Μάρτυρα ἔλαβον καὶ θεατήν, τὸν ἄριστα χρῆναι τὸ κατορθούμενον, καὶ μάλιστα ἀμείψασθαι δυνάμενον.

Loch einer * Nehnadel zu werfen, und keinen Fehlwurf that. Alexander sahe ihm einst zu, und man sagt, er habe ihn, zur würdigen Belohnung seiner Mühe, mit einem Scheffel Erbsen beschencket.

Alexander hatte einen hitzigen steifen Sinn, bestand auf seinem Kopfe, gab der Gewalt niemals nach, ließ sich aber durch Vernunft leicht auf den rechten Weg bringen. Wer solche Gemüther lenken will, der muß viel Geschicklichkeit besitzen. Daher glaubte Philippus auch, daß, ob er gleich eine doppelte Gewalt, als Vater und König, über seinen Sohn hätte, er doch denselben mehr durch Güte, als durch Zwang regieren müsse, und suchte mehr, sich Liebe als Furcht bey ihm zu erwerben.

Eine zufällige Begebenheit gab ihm einen hohen Begriff von dem Alexander. Man hatte dem Philippus ein grosses muthiges Pferd, das in einer Schlacht zu gebrauchen war, aus Thessalien zugeführet. Es hieß Bucephalus **. Man forder-

* Man begreift leicht, daß dieses eben keine Nehnadel, sondern nur ein derselben ähnliches Instrument gewesen.

** Einige glauben, es sey also genannt worden,

derte 13 Talent, d. i. nach unserer Münze, 13000 Thaler, davor. Der König begab sich mit seinen Hofleuten auf eine Ebene, um es sich vorreiten zu lassen: es ließ aber keinen auffsetzen, so scheu war es, und bäumte sich auf, so bald als man ihm sich nähern wollte. Philippus, dem es verdroß, daß man ihm ein so wildes unbändiges Pferd antrug, befahl, es weg zu führen. Ach! sprach Alexander, der zugegen war, was lassen die Leute da vor ein schönes Pferd aus den Händen, weil sie weder Hertz noch Geschicke haben, es zu brauchen! Anfangs hielt Philippus dieses vor eine thörichte und verwegene Rede eines jungen Menschen. Als Alexander aber gewaltig anhielt, und sich würcklich betrübte, daß man das Pferd zurück schickte, so erlaubte ihm der Vater, es zu versuchen. Hierauf näherte sich der junge Printz, mit freudigem gesetztem Muthe, dem Pferde, faßte den Zügel, und kehrte es mit dem Kopfe gegen die Sonne. Sonder Zweifel hatte er wahrgenommen, daß es sich für seinem ei-

weil es mit einem Ochsenkopfe bezeichnet gewesen.

genen Schatten, den es vor sich hinfallen, und sich bewegen sahe, nachdem es sich selbst bewegte, fürchtete, und dadurch wild gemacht würde. Er streichelte es anfangs mit der Hand, und gab ihm gute Worte. Hiernächst, als er seine Hitze gedämpft sahe, nahm er die Zeit geschickt wahr, ließ seinen Mantel fallen, schwung sich hurtig hinauf, und ließ ihm anfangs den Zügel schiessen, ohne es zu schlagen, oder sonst hart anzugreifen. So bald er aber merkte, daß seine Wildheit gezähmet, und es nicht mehr so wütend und böse war, sondern gerne fort wollte, so gab er nach, sprach ihm härter zu, setzte ihm die Fersen in die Seite, und jagte mit verhängtem Zügel fort. Inzwischen zitterte Philippus und der ganze Hof vor Furcht, und beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Als aber dieser Printz, nach diesem Ritt, gantz stoltz und freudig, daß er ein, dem Ansehen nach, nicht zu bändigendes Pferd gebändiget hatte, zurück kam, so frolockten alle Hofleute, und wünschten ihm um die Wette Glück. Man will versichern, Philippus habe vor Freuden geweinet, und, als er abgesessen, ihn umarmet, und an der Stirne geküsset, mit den Worten: Mein

Sohn,

Sohn, suche dir ein ander Königreich, das dir anständiger ist. Macedonien ist für dich nicht groß genug.

Man erzählet ausserordentliche Dinge von dem Bucephalus: Denn alles was dem Alexander zugehörte, muste etwas wunderbares an sich haben. Wenn es gesattelt und zum Streite ausgerüstet war, ließ es niemand als seinen Herrn aufsitzen, und kein anderer hätte ihm ohne Gefahr nahe kommen dürfen. Es ließ sich nieder, und beugte die vordern Füsse, um ihn aufzunehmen. Einige geben vor, daß in der Schlacht mit dem Porus, in welcher Alexander sich gar zu unvorsichtig unter die Feinde gewaget hatte, sein Pferd, so verwundet es auch gewesen, ihm das Leben gerettet, und, ob es gleich ganz entkräftet und verblutet gewesen, seinen Herrn aus dem Gedränge gerissen, und mit grosser Munterkeit in Sicherheit gebracht, daß es darauf, nachdem es den König ausser Gefahr gesehen, nicht anders, als wenn es sich * freuete, nach diesem ihm geleistes-

A. Gellius B. 5. c. 2.

* Et Domini jam superstitis securus, quasi cum sensus humani solatio, animam expiravit. Aul. Gell.

ten Dienste zu sterben, umgefallen sey. Ein schönes Ende vor ein Pferd! Andre sagen, es sey gantz vor Alter und Arbeit gestorben, nachdem es dreyßig Jahre gelebet. Alexander beweinte seinen Tod bitterlich, und glaubte an ihm einen treuen, gewogenen Freund verlohren zu haben. Er erbauete ihm zu Ehren eine Stadt an eben dem Orte, da es begraben wurde, am Flusse Hydaspes, und nannte sie Bucephalia.

Ich habe an einem andern Orte bemercket, daß Alexander, als er 16 Jahr alt war, in Abwesenheit des Philippus in Macedonien mit vollkommener Gewalt zuruck gelassen worden: daß er sich klüglich und hertzhaft verhalten, und hiernächst in der Schlacht bey Cheronea besonders hervor gethan.

§. II.

Alexander besteigt nach dem Tode des Philippus, im zwantzigsten Jahre seines Alters, den Thron. Er bringet die benachbarten Völcker, die sich empöret hatten, wieder

der

der zum Gehorsam. Er gehet nach Griechenland, den Bund zu trennen, den man wider ihn gemacht hatte. Er nimmt Theben ein, und zerstöret es. Er begnadigt die Athenienser. Er läßt sich in der Versammlung zu Corinth zum obersten Feldherrn der Griechen wider Persien ernennen. Er kehrt nach Macedonien zurück, und schickt sich an, Asien zu bekriegen.

Im W. J. 3668. v. C. G. 336.

Darius und Alexander traten in einem Jahre die Regierung an. Dieser war nicht älter als zwantzig Jahre, da er zur Krone gelangte. Seine erste Sorge war, das Leichbegängniß seines Vaters mit aller möglichen Pracht zu feyern, und dessen Tod zu rächen.

Plutarch im Alexander p. 670. 672. Diodor B. 17. p. 486=489. Arrianus von den Feldzügen des Alexanders p. 2=23.

Als er den Thron bestieg, fand er ihn von allen Seiten mit der äussersten Gefahr umgeben. Die barbarischen Völcker, welche Philippus, während seiner Regierung, bekrieget, deren Länder er erobert, und seiner Krone einverleibet, und denen er ihre angebohrne Könige genommen hatte,

hielten davor, man müsse die Gelegenheit nicht fahren lassen, sondern bey dieser neuen Regierung, da der Printz noch jung wäre, sich wieder in Freyheit setzen, und gegen den gemeinschaftlichen Unterdrücker verbinden. Von Griechenland muste er nicht weniger dergleichen befürchten. Philippus hatte zwar, dem Scheine nach, jede Stadt, und jedwede Republick bey ihrer alten Regierungsart gelassen, im Grunde aber dieselbe gäntzlich verändert, und alle Gewalt an sich gezogen. Ob er gleich abwesend war, so herrschte er doch in allen Versamlungen, und ohne ihm konnte nichts beschlossen werden. Auf solche Art hatte er sich nun zwar Griechenland, theils durch die Gewalt seiner Waffen, theils durch heimliche Staatsgriffe, unterwürfig gemacht: Allein er hatte nicht Zeit gehabt, es zahm zu machen, und zu seiner Herrschaft zu gewöhnen, sondern alles in grosser Bewegung hinterlassen, weil die Gemüther noch nicht besänftiget, und zur Sclaverey geschickt gemacht waren.

Bey so kitzlichen Umständen riethen die Macedonier dem Alexander, er sollte Griechenland fahren lassen, und nicht darauf bestehen, es mit Gewalt zu behal-

ten;

ten; die Barbaren, welche zu den Waffen gegriffen hätten, mit Glimpf auf andere Gedancken bringen, und durch Nachgeben, Höflichkeit und Freundlichkeit die Gemüther gewinnen, und dadurch, gleichsam als durch eine Arzeney, der Empörung im Anfange vorbeugen *. Diesen feigen Rathschlägen gab Alexander kein Gehör; Er faßte vielmehr den Entschluß, durch Kühnheit und Großmuth sich Sicherheit zu verschaffen, und seine Sachen aufrecht zu erhalten, weil er wohl wuste, daß, wenn er gleich anfangs nur in dem geringsten Stücke nachgäbe, und sich in Unterhandlung einliesse, ihm alles auf den Hals fallen, und er genöthiget seyn würde, alles, was Philippus erobert hätte, wieder zu geben, und sich in die engen Gräntzen von Macedonien einschliessen zu lassen. Er eilte also, dem Aufstande und dem Kriege der Barbarn Einhalt zu thun, und führete in gröster Geschwindigkeit sein Kriegsheer bis an die Donau, über welchen Fluß er in einer einzigen Nacht setzte. Er schlug den König der Triballier in einer grossen Schlacht; jagte die Geten in die Flucht, die nicht das

Hertz

* Διεκπίνειν τας ἀρχὰς τῶν πολεμιομῶν.

Loch einer * Nehnadel zu werfen, und keinen Fehlwurf that. Alexander sahe ihm einst zu, und man sagt, er habe ihn, zur würdigen Belohnung seiner Mühe, mit einem Scheffel Erbsen beschencket.

Alexander hatte einen hitzigen steifen Sinn, bestand auf seinem Kopfe, gab der Gewalt niemals nach, ließ sich aber durch Vernunft leicht auf den rechten Weg bringen. Wer solche Gemüther lenken will, der muß viel Geschicklichkeit besitzen. Daher glaubte Philippus auch, daß, ob er gleich eine doppelte Gewalt, als Vater und König, über seinen Sohn hätte, er doch denselben mehr durch Güte, als durch Zwang regieren müsse, und suchte mehr, sich Liebe als Furcht bey ihm zu erwerben.

Eine zufällige Begebenheit gab ihm einen hohen Begriff von dem Alexander. Man hatte dem Philippus ein grosses muthiges Pferd, das in einer Schlacht zu gebrauchen war, aus Thessalien zugeführet. Es hieß Bucephalus **. Man forder-

* Man begreift leicht, daß dieses eben keine Nehnadel, sondern nur ein derselben ähnliches Instrument gewesen.

** Einige glauben, es sey also genannt worden,

derte 13 Talent, d. i. nach unserer Münze, 13000 Thaler, davor. Der König begab sich mit seinen Hofleuten auf eine Ebene, um es sich vorreiten zu lassen: es ließ aber keinen aufsetzen, so scheu war es, und bäumte sich auf, so bald als man ihm sich nähern wollte. Philippus, dem es verdroß, daß man ihm ein so wildes unbändiges Pferd antrug, befahl, es weg zu führen. Ach! sprach Alexander, der zugegen war, was lassen die Leute da vor ein schönes Pferd aus den Händen, weil sie weder Hertz noch Geschicke haben, es zu brauchen! Anfangs hielt Philippus dieses vor eine thörichte und verwegene Rede eines jungen Menschen. Als Alexander aber gewaltig anhielt, und sich würcklich betrübte, daß man das Pferd zurück schickte, so erlaubte ihm der Vater, es zu versuchen. Hierauf näherte sich der junge Printz, mit freudigem gesetztem Muthe, dem Pferde, faßte den Zügel, und kehrte es mit dem Kopfe gegen die Sonne. Sonder Zweifel hatte er wahrgenommen, daß es sich für seinem ei-

weil es mit einem Ochsenkopfe bezeichnet gewesen.

genen Schatten, den es vor sich hinfallen, und sich bewegen sahe, nachdem es sich selbst bewegte, fürchtete, und dadurch wild gemacht würde. Er streichelte es anfangs mit der Hand, und gab ihm gute Worte. Hiernächst, als er seine Hitze gedämpft sahe, nahm er die Zeit geschickt wahr, ließ seinen Mantel fallen, schwung sich hurtig hinauf, und ließ ihm anfangs den Zügel schiessen, ohne es zu schlagen, oder sonst hart anzugreifen. So bald er aber merkte, daß seine Wildheit gezähmet, und es nicht mehr so wütend und böse war, sondern gerne fort wollte, so gab er nach, sprach ihm härter zu, setzte ihm die Fersen in die Seite, und jagte mit verhängtem Zügel fort. Inzwischen zitterte Philippus und der ganze Hof vor Furcht, und beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Als aber dieser Printz, nach diesem Ritt, gantz stoltz und freudig, daß er ein, dem Ansehen nach, nicht zu bändigendes Pferd gebändiget hatte, zurück kam, so frolockten alle Hofleute, und wünschten ihm um die Wette Glück. Man will versichern, Philippus habe vor Freuden geweinet, und, als er abgesessen, ihn umarmet, und an der Stirne geküsset, mit den Worten: Mein

Sohn,

Sohn, suche dir ein ander Königreich, das dir anständiger ist. Macedonien ist für dich nicht groß genug.

Man erzählet ausserordentliche Dinge von dem Bucephalus: Denn alles was dem Alexander zugehörte, muste etwas wunderbares an sich haben. Wenn es gesattelt und zum Streite ausgerüstet war, ließ es niemand als seinen Herrn aufsitzen, und kein anderer hätte ihm ohne Gefahr nahe kommen dürfen. Es ließ sich nieder, und beugte die vordern Füsse, um ihn aufzunehmen. Einige geben vor, daß in der Schlacht mit dem Porus, in welcher Alexander sich gar zu unvorsichtig unter die Feinde gewaget hatte, sein Pferd, so verwundet es auch gewesen, ihm das Leben gerettet, und, ob es gleich ganz entkräftet und verblutet gewesen, seinen Herrn aus dem Gedränge gerissen, und mit grosser Munterkeit in Sicherheit gebracht, daß es darauf, nachdem es den König ausser Gefahr gesehen, nicht anders, als wenn es sich * freuete, nach diesem ihm geleiste-

A. Gellius B. 5. c. 2.

* Et Domini jam superstitis securus, quasi cum sensus humani solatio, animam expiravit. Aul. Gell.

ten Dienste zu sterben, umgefallen sey. Ein schönes Ende vor ein Pferd! Andre sagen, es sey gantz vor Alter und Arbeit gestorben, nachdem es dreyßig Jahre gelebet. Alexander beweinte seinen Tod bitterlich, und glaubte an ihm einen treuen, gewogenen Freund verlohren zu haben. Er erbauete ihm zu Ehren eine Stadt an eben dem Orte, da es begraben wurde, am Flusse Hydaspes, und nannte sie Bucephalia.

Ich habe an einem andern Orte bemercket, daß Alexander, als er 16 Jahr alt war, in Abwesenheit des Philippus in Macedonien mit vollkommener Gewalt zuruck gelassen worden: daß er sich klüglich und hertzhaft verhalten, und hiernächst in der Schlacht bey Cheronea besonders hervor gethan.

§. II.

Alexander besteigt nach dem Tode des Philippus, im zwantzigsten Jahre seines Alters, den Thron. Er bringet die benachbarten Völcker, die sich empöret hatten, wieder

der zum Gehorsam. Er gehet nach Griechenland, den Bund zu trennen, den man wider ihn gemacht hatte. Er nimmt Theben ein, und zerstöret es. Er begnadigt die Athenienser. Er läßt sich in der Versammlung zu Corinth zum obersten Feldherrn der Griechen wider Persien ernennen. Er kehrt nach Macedonien zurück, und schickt sich an, Asien zu bekriegen.

Im W. J. 3668. v. C. G. 336.

Darius und Alexander traten in einem Jahre die Regierung an. Dieser war nicht älter als zwantzig Jahre, da er zur Krone gelangte. Seine erste Sorge war, das Leichbegängniß seines Vaters mit aller möglichen Pracht zu feyern, und dessen Tod zu rächen.

Plutarch im Alexander p. 670. 672. Diodor B. 17. p. 486-489. Arrianus von den Feldzügen des Alexanders p. 2-23.

Als er den Thron bestieg, fand er ihn von allen Seiten mit der äussersten Gefahr umgeben. Die barbarischen Völcker, welche Philippus, während seiner Regierung, bekrieget, deren Länder er erobert, und seiner Krone einverleibet, und denen er ihre angebohrne Könige genommen hatte,

hielten davor, man müsse die Gelegenheit nicht fahren lassen, sondern bey dieser neuen Regierung, da der Printz noch jung wäre, sich wieder in Freyheit setzen, und gegen den gemeinschaftlichen Unterdrücker verbinden. Von Griechenland muste er nicht weniger dergleichen befürchten. Philippus hatte zwar, dem Scheine nach, jede Stadt, und jedwede Republick bey ihrer alten Regierungsart gelassen, im Grunde aber dieselbe gäntzlich verändert, und alle Gewalt an sich gezogen. Ob er gleich abwesend war, so herrschte er doch in allen Versamlungen, und ohne ihm konnte nichts beschlossen werden. Auf solche Art hatte er sich nun zwar Griechenland, theils durch die Gewalt seiner Waffen, theils durch heimliche Staatsgriffe, unterwürfig gemacht: Allein er hatte nicht Zeit gehabt, es zahm zu machen, und zu seiner Herrschaft zu gewöhnen, sondern alles in grosser Bewegung hinterlassen, weil die Gemüther noch nicht besänftiget, und zur Sclaverey geschickt gemacht waren.

Bey so kitzlichen Umständen riethen die Macedonier dem Alexander, er sollte Griechenland fahren lassen, und nicht darauf bestehen, es mit Gewalt zu behal-

ten;

ten; die Barbaren, welche zu den Waffen gegriffen hätten, mit Glimpf auf andere Gedancken bringen, und durch Nachgeben, Höflichkeit und Freundlichkeit die Gemüther gewinnen, und dadurch, gleichsam als durch eine Arzeney, der Empörung im Anfange vorbeugen *. Diesen feigen Rathschlägen gab Alexander kein Gehör; Er faßte vielmehr den Entschluß, durch Kühnheit und Großmuth sich Sicherheit zu verschaffen, und seine Sachen aufrecht zu erhalten, weil er wohl wuste, daß, wenn er gleich anfangs nur in dem geringsten Stücke nachgäbe, und sich in Unterhandlung einliesse, ihm alles auf den Hals fallen, und er genöthiget seyn würde, alles, was Philippus erobert hätte, wieder zu geben, und sich in die engen Gräntzen von Macedonien einschliessen zu lassen. Er eilte also, dem Aufstande und dem Kriege der Barbarn Einhalt zu thun, und führete in größter Geschwindigkeit sein Kriegsheer bis an die Donau, über welchen Fluß er in einer einzigen Nacht setzte. Er schlug den König der Triballier in einer grossen Schlacht; jagte die Geten in die Flucht, die nicht das

Hertz

* Διεκπίνυσι τὰς ἀρχὰς τῶν πολεμίων.

hielten davor, man müsse die Gelegenheit nicht fahren lassen, sondern bezwang einige en Regierung, da der Name, an- wäre, sich wieder in Waffen, und lehr- gegen den gemeinschaftlichen Feind zu verbinden. Von Antwort ihrer Abge- nicht weniger der daß eine nähere Ge- lippus hatte, Einfall des Himmels de Stadt, zu derselben Zeit, daß Alexander der- rer alten Feinde aber die Barbarn beschäftiget de aber alle griechische Städte, auf alle Vorschläge des Demosthenes, wider diesen abzubringen einen mächtigen Bund. Die Thebaner liessen sich, durch ein falsches Gerüchte von seinem Tode, zu einer Kühn- heit verleiten, die sie unglücklich machte. Sie brachten einen Theil der macedoni- schen Besatzung ihres Schlosses um. Auf der andern Seite hielt Demosthenes täg- lich Reden an das Volck, und versicherte, als eine ausgemachte Sache, daß man von dem neuen Könige in Macedonien, den

Demosthenes gegen den Ctesiphon p. 453.

• Alexander bildete sich ein, der Ruf seines Nahmens habe alle diese Völcker erschrecket, und fragte ihre Gesandten: Was sie am meisten fürchteten? Sie antworteten ganz trotzig: Sie fürchteten nichts, als daß der Himmel und die Sterne herab fallen möchten.

r verächtlich ein Kind * und einen
n Jüngling nannte, nichts zu
e; weil er nicht im Stande
aus seinem Königreiche zu
r zu glücklich sein wür-
darinn nur in Sicherheit
halten könnte.

eicher Zeit schrieb er Briefe über
e an den Attalus, einem der Stadt-
halter des Philippus in Klein-Asien,
um ihn zum Aufstande zu bewegen. Die-
ser Attalus war ein Mutter-Bruder von
der Cleopatra, der andern Gemahlin des
Philippus. Er war sehr geneigt, den
Vorschlägen des Demosthenes Gehör zu
geben. Gleichwohl, da er dem Alexan-
der sehr verdächtig geworden war, und
das nicht ohne Ursache, wie er selbst am
besten wuste, so überschickte er alle Briefe
des Demosthenes diesem Printzen, da-
mit er allen etwan geschöpften Verdacht
ihm benehmen, und sein Vorhaben desto
besser verborgen halten möchte. Er konn-
te aber doch seine heimlichen Anschläge
nicht so verbergen, daß nicht etwas davon
hätte

* Im Griechischen steht παιδιτης. Ein Wort, dem verschiedene Bedeutungen beygeleget werden.

Hertz hatten, seiner zu erwarten; bezwang verschiedene barbarische Völcker, einige durch das Schrecken seines Namens, andere durch die Macht der Waffen, und lehrte sie, der trotzigen * Antwort ihrer Abgesandten ungeachtet, daß eine nähere Gefahr sey, als der Einfall des Himmels und der Sterne.

Während der Zeit, daß **Alexander** dergestalt wider die **Barbarn** beschäftiget war, schlossen alle griechische Städte, auf Antrieb des **Demosthenes**, wider diesen **Printzen** einen mächtigen Bund. Die **Thebaner** liessen sich, durch ein falsches Gerüchte von seinem Tode, zu einer Kühnheit verleiten, die sie unglücklich machte. Sie brachten einen Theil der macedonischen Besatzung ihres Schlosses um. Auf der andern Seite hielt **Demosthenes** täglich Reden an das Volck, und versicherte, als eine ausgemachte Sache, daß man von dem neuen Könige in Macedonien, den

Aeschines gegen den Ctesiphon p. 453.

* Alexander bildete sich ein, der Ruf seines Nahmens habe alle diese Völcker erschrecket, und fragte ihre Gesandten: Was sie am meisten fürchteten? Sie antworteten ganz trotzig: Sie fürchteten nichts, als daß der Himmel und die Sterne herab fallen möchten.

den er gar verächtlich ein Kind * und einen unbesonnenen Jüngling nannte, nichts zu befürchten habe; weil er nicht im Stande sey, den Fuß aus seinem Königreiche zu setzen, und noch gar zu glücklich sein würde, wenn er sich darinn nur in Sicherheit und Frieden erhalten könnte.

Zu gleicher Zeit schrieb er Briefe über Briefe an den Attalus, einem der Stadthalter des Philippus in Klein-Asien, um ihn zum Aufstande zu bewegen. Dieser Attalus war ein Mutter-Bruder von der Cleopatra, der andern Gemahlin des Philippus. Er war sehr geneigt, den Vorschlägen des Demosthenes Gehör zu geben. Gleichwohl, da er dem Alexander sehr verdächtig geworden war, und das nicht ohne Ursache, wie er selbst am besten wuste, so überschickte er alle Briefe des Demosthenes diesem Printzen, damit er allen etwan geschöpften Verdacht ihm benehmen, und sein Vorhaben desto besser verborgen halten möchte. Er konnte aber doch seine heimlichen Anschläge nicht so verbergen, daß nicht etwas davon

hätte

* Im Griechischen steht μαγειτης. Ein Wort, dem verschiedene Bedeutungen beygeleget werden.

hätte auskommen sollen. Hecateus, einer von den Generalen des Alexanders, den er ausdrücklich darum nach Asien geschickt hatte, ließ ihn auf königlichen Befehl ermorden. Sein Tod stellte die Ruhe unter dem Kriegsvolcke wieder her, und erstickte allen Saamen der Uneinigkeit.

Im W. J. 3670. v. C. G. 344.

Nachdem Alexander sein Reich wieder die Barbarn in Sicherheit gestellet hatte; so zog er, mit starcken Märschen, nach Griechenland fort, und gieng durch den engen Weg Thermopilas. Er sagte damals zu seinen Gefährten: So lange ich in Illyrien und in dem Lande der Tryballier war, hat mich Demosthenes, in seinen Reden, ein Kind genennet, und als ich in Thessalien war, einen Jüngling; Ich muß ihm nun unter den Mauern von Athen weisen, daß ich ein Mann bin. Er drang so geschwinde in Böotien ein, daß die Thebaner kaum ihren eignen Augen trauten, als sie ihn dort sahen. Bey seiner Ankunft vor ihrer Stadt wollte er ihnen Zeit zur Reue geben, und verlangte nur die Auslieferung der beyden Anstifter der Empörung, des Phönix und des Prothutus,

tus, ließ auch unter Trompetenschall bekannt machen, daß alles vergeben und vergessen seyn, und alle, die sich wieder zu ihm wenden würden, einer völligen Sicherheit genieſſen sollten. Die Thebaner verlangten, nicht anders als ob sie ihn trotzen wollten, ihres Orts hinwiederum die Auslieferung des Philotas und des Antipaters, und liessen kund machen, daß, wer zur Freyheit von Griechenland etwas beytragen wollte, sich zu ihnen fügen sollte.

Da nun Alexander ihre Halsstarrigkeit durch seine Vorschläge nicht zu überwinden vermochte, so sahe er, mit Schmerzen, daß es zu Thätlichkeiten kommen, und die Sache durch den Weg der Waffen würde entschieden werden müssen. Es kam also zu einer grossen Schlacht, in welcher die Thebaner eine Hitze und einen Muth sehen liessen, der ihre Kräfte weit übertraf. Denn ihrer Feinde waren viele gegen einen. Da aber, was von macedonischer Besatzung übrig geblieben war, aus dem Schlosse heraus und ihnen in den Rücken fiel, so wurden sie, von allen Seiten umringet, nach einer langen und herzhaften Gegenwehr, fast alle nieder gehau-

en,

en, und die Stadt erobert und geplündert.

Das greuliche Elend ist nicht auszusprechen, welches sie bey dieser Plünderung ausstehen muste. Einige **Thracier** rissen das Hauß einer vornehmen tugendhaften Frauen, Namens **Timoclea**, nieder, plünderten es, und nahmen alles Geld, und was sonst beweglich war, weg. Ja ihr Anführer nothzüchtigte die Frau, und nachdem er seine viehische Brunst gekühlet, fragte er sie, ob sie nicht Gold oder Silber versteckt hätte? **Timoclea**, die eine heftige Begierde hatte, sich zu rächen, antwortete ja, und führte ihn allein in einen Garten, woselbst sie ihm einen Brunnen zeigte, in welchen sie, wie sie sagte, ihre kostbarsten Sachen geworfen hätte, als sie gesehen, daß die Stadt übergehen würde. Der Officier gieng voller Freuden nach dem Brunnen, bückte sich, und guckte hinein, um zu sehen, wie tief er wäre. **Timoclea**, die hinter ihm stand, gab ihm aus vollen Kräften einen Stoß, und stürzte ihn in den Brunnen, in welchem sie ihn mit Steinen todt warf. Hierüber ward sie von den Thraciern ertappt, und geschlossen zum Alexander geführet. Dieser erkannte

bald

bald aus ihrem Wesen und aus ihrem Gange, daß sie eine Frau von Stande, und von grosser Hertzhafrigkeit seyn musse, weil sie diesen groben Kerlen ohne Furcht und Schrecken folgte. Als der König sie fragte, wer sie wäre? so gab sie zur Antwort: Sie wäre eine Schwester des Theagenes, der für die Freyheit von Griechenland wider den Philippus gefochten hätte, und in der Schlacht bey Cheronea, woselbst er commandirt, geblieben wäre. Alexander bewunderte die großmüthige Antwort, noch mehr aber die That dieser Frauen, und befahl, man sollte sie mit ihren Kindern gehen lassen, wohin es ihr beliebte.

Hierauf überlegte Alexander in seinem Rathe, was er in Ansehung der Stadt Theben vornehmen sollte? Die Phoceer, die Einwohner der Städte Platea, Thespis und Orchomenus, die alle Bundsgenossen des Alexanders waren, und zu seinem Siege geholfen hatten, stellten vor, wie grausam die Thebaner an ihren Städten gehandelt, und sie zerstöret hätten. Sie wurfen ihnen den beständigen Eifer vor, welchen sie von je her für die Perser zum Nachtheil der Griechen

bezeuget hätten, bey denen sie dadurch zum Greuel und Abscheu geworden wären: und zum Beweise von allem diente dieses, daß man sich durchgehends eydlich verbunden hätte, Theben zu zerstören, so bald man die Perser würde besiegt haben.

Cleades, einer der Gefangenen, versuchte, nach erhaltener Erlaubnis zu reden, die Empörung der Thebaner zum Theil zu entschuldigen, als ein Vergehen, das man, seiner Meynung nach, mehr einer leichtgläubigen und verwegenen Unbedachtsamkeit, als einer förmlichen Bosheit und Treulosigkeit zuschreiben müsse. Er zeigte in der Gegenvorstellung, daß man auf das falsche Gerüchte von dem Tode des Alexanders, welches gar zu begierig geglaubee worden, sich nicht eigentlich wider den König, sondern wider seine Nachfolger, empöret hätte: Daß sie indessen, ihr Vergehen möchte auch so groß seyn, als es wollte, durch das ausgestandene äusserste Elend scharf genug dafür wären bestrafet worden: In der Stadt wäre nur ein schwacher Haufen Weiber, Kinder und alter Männer mehr vorhanden, von denen nichts zu besorgen wäre, und die desto

mehr

mehr Mitleid verdienten, je weniger sie an der Empörung Theil gehabt hätten: Schließlich erinnerte er den Alexander, daß Theben der Gebuhrtsort so vieler Götter und Helden wäre, deren einige er unter seine Vorfahren zehlte, daß es auch dem ersten Ruhme seines Vaters des Philippus gleichsam zur Wiege gedienet, und als ein ander Vaterland sich gegen ihn erwiesen hätte.

Das waren starcke Bewegungsgründe, doch der Zorn des Siegers war noch stärcker, und die Stadt ward zerstöhret. Den Priestern, und wer das Gastrecht bey den Macedoniern hatte, den Nachkommen des berühmten Dichters Pindarus, der Griechenland so viel Ehre gemacht, und wer sich sonst der Empörung widersetzet hatte, denen ward die Freyheit gelassen, die andern alle, ungefehr 30000 an der Zahl, wurden verkauft, und in dem Treffen waren 6000 Mann, und etwas darüber, geblieben. Das Unglück der Stadt Theben rührte die Athenienser aufs empfindlichste. Sie waren im Begriff, das Fest der grossen Geheimnisse zu feyern, sie liessen es aber, dieser tiefen Trauer wegen, nach, und nahmen dieje-

nigen mit aller Leutseligkeit auf, welche aus der Schlacht und der Plünderung von Theben entronnen, und in ihre Stadt geflüchtet waren.

Die schlennige Ankunft des Alexanders in Griechenland, hatte den Stoltz der Athenienser, und die Heftigkeit des Demosthenes, auf einmal niedergeschlagen. Der Untergang der Stadt Theben, der noch plötzlicher erfolgte, setzte sie vollends in Bestürtzung. Sie legten es aufs Bitten, und fertigten Abgeordnete an den Alexander ab, die um Gnade flehen musten. Unter diesen Abgeordneten befand sich auch Demosthenes: Kaum aber war er bis an den Berg Cytheron gelanget, so kehrte er, aus Furcht für dem Zorn dieses Königs, zurück, und verließ die Gesandschaft.

Alexander schickte hierauf alsbald jemanden nach Athen, der die Auslieferung der zehn Redner verlangen muste, die er als Urheber des Bündnisses ansahe, welches sein Vater bey Cheronea überwunden hatte. Bey dieser Gelegenheit erzehlte Demosthenes dem Volcke die Fabel von den Wölfen und den Hunden. Es wird in derselben vorgegeben: daß die

Wölfe einst von den Schafen verlanget hätten, sie möchten, um mit einander in Frieden leben zu können, ihnen die Hunde ausliefern, welche sie bewachten. Die Anwendung war leicht und natürlich, fürnemlich in Absicht auf die Redner, die sehr wohl mit den Hunden verglichen werden, deren Pflicht es mit sich bringet, daß sie wachen, bellen, und für die Sicherheit der Heerde streiten.

Die Athenienser konnten sich nicht dazu entschliessen, ihre Redner selbst zum Tode dahin zu geben, und gleichwohl war kein ander Mittel, ihre Stadt zu erretten. In dieser äussersten Noth erbot sich Demades, welchen Alexander mit seiner Freundschaft beehrete, allein die Gesandschaft über sich zu nehmen, und eine Fürbitte für sie einzulegen. Es ließ auch dieser Printz, entweder, weil er seine Rache gesättiget, oder, um durch ein glimpfliches Verfahren, die grausame und barbarische That, die er eben begangen hatte, wo möglich, in Vergessenheit zu bringen, oder vielmehr, weil er alle Hindernisse, welche die Ausführung seines grossen Vorhabens aufhalten könnten, aus dem Wege

räumen, und in seiner Abwesenheit weder Ursache noch Vorwand zum Mißvergnügen hinter sich lassen wollte, seine Forderung wegen der Redner fallen, und begnügte sich mit der Verbannung des **Charidemus**, der von **Orea**, einer Stadt in **Euböa**, gebürtig war, und durch seine Dienste das Bürgerrecht in **Athen** erworben hatte. Dieser **Charidemus** war ein Schwiegersohn des **Cherfobleptes**, Königs von **Thracien**. Er hatte unter dem **Iphicrates** das Kriegshandwerck erlernet, und zum öftern die **athenienſiſche** Armee commandiret. Er nahm zum Könige in **Perſien** seine Zuflucht, als **Alexander** ihn verfolgte.

Was die **Athenienſer** anbetrift, so ließ er nicht nur alle Beschwerden, die er wider sie hatte, fahren, sondern erzeigte ihnen auch dadurch eine besondere Gütigkeit, daß er sie ermahnte, sich der griechischen Sache ernstlich anzunehmen, und auf alles, was vorgienge, ein wachsames Auge zu haben, weil, wenn ihm was menschliches begegnen sollte, ihrer Stadt, die Herrschafft über Griechenland, zufallen würde. Man sagt, **Alexander** habe lange nachher es heftig bereuet, daß

er so hart mit den Thebanern verfahren, und sich daher gegen viele andere glimpflicher und leutseliger bezeiget.

Ein so strenges Verfahren gegen eine so mächtige Stadt, als Theben war, diente andern zum Exempel, und breitete das Schrecken seiner Waffen in ganz Griechenland aus, so daß sich alles vor ihm beugete. Er berief alle Staaten und freye Städte Griechenlandes nach Corinth zusammen,* damit die seinem Vater, kurz vor dessen Ende, zugestandene Stelle eines Oberstenfeldherrn wider die Perser, auch ihm möchte gegeben werden. In keiner Versammlung ist wohl jemahlen über eine grössere und wichtigere Sache Rath gepflogen worden. Hier sitzt der ganze Occident, und überlegt, wie er dem Orient den Garaus machen, und eine 300 Jahr aufgeschobene Sache ausführen will. Diese Versammlung wird erstaunliche und fast unglaubliche Begebenheiten, und solche Veränderungen verur-

* Plutarch setzet diese Versammlung in diese Zeit: andere setzen sie früher. Dieses hat dem Herrn Prideaux Anlaß gegeben, zu muthmassen, daß sie zweymal zusammen beruffen worden.

sachen, die fast der ganzen Welt ein anderes Ansehen geben werden.

Ein solches Vorhaben, erforderte einen tapfern und im Kriege wohlversuchten Printzen, der grosse Absichten führte, sich durch seine Thaten bereits einen grossen Nahmen erworben, und sich weder durch Gefahr noch Hinderniße abschrecken und aufhalten liesse. Insonderheit aber war nöthig, daß unter diesem Prinzen alle Staaten von Griechenland vereinigt würden, deren keiner vor sich ein so kühnes Unternehmen auszuführen fähig war, und die alle, falls sie einstimmig mit einander zu Werke gehen sollten, unter einem Haupte stehen musten, das alle Theile dieses grossen Körpers in Bewegung setzen könnte, so, daß alle nach einem Ziele und Entzwecke strebten. Dieser Prinz nun war Alexander. Es fiel ihm nicht schwer, in den Hertzen der Völker den alten Haß gegen die Perser, ihre beständige und unversöhnliche Feinde, deren Untergang sie mehr als einmahl geschworen, und welche sie, wenn es die Gelegenheit geben sollte, zu vertilgen fest entschlossen waren, wieder rege zu machen. Die innerlichen Uneinigkeiten konnten den Ausbruch dieses Hasses

ses wohl eine zeitlang zurücke halten, aber denselben nicht gänzlich auslöschen. Die ruhmwürdige Art, womit die zehn tausend Griechen, des Widerstandes eines zahlreichen persischen Kriegsheeres ungeachtet, sich zurücke gezogen, und der Schrecken, den Agesilaus mit einer Hand voll Volks so gar in Susa erreget, gaben deutlich zu erkennen, was man von einem Kriegsheere zu gewarten hätte, das aus dem Kern der griechischen und macedonischen Kriegsvölker bestund, Generals und Officier aus Philippus Schule, und welches alles gesagt ist, den Alexander zum Anführer hatte. Man bedachte sich also nicht lange in der Versammlung, und er ward zum Oberstenfeldherrn wider die Perser einmüthig erwehlet.

Es fanden sich also fort verschiedene Befehlshaber und Häupter der Städte, nebst einigen Weltweisen bey ihn ein, um wegen dieser Wahl ihm Glück zu wünschen. Er schmeichelte sich damit, daß Diogenes von Sinope, der dazumahl in Corinth sich aufhielt, gleichfalls kommen würde. Dieser Weltweise machte sich wenig aus aller Hoheit, und glaubte, man müsse eben den Leuten nicht gleich Glück wünschen,

wenn sie eine hohe Bedienung erhalten, sondern warten, biß sie dieselbe wohl verwaltet hätten. Er blieb also, wo er war. Alexander gieng, in Begleitung seiner ganzen Hofstatt, selbst hin, ihn zu sehen. Er hatte sich damahlen an die Sonne geleget; als er aber diesen Haufen Leute heran-kommen sahe, richtete er sich auf, blieb sitzen, und sahe den Alexander an. Diesem Prinzen befremdete es sehr, einen so berühmten Weltweisen in der grösten Dürftigkeit zu sehen, er fragte ihn also, nachdem er ihn sehr gnädig gegrüsset hatte, ob er nicht etwas vonnöthen hätte? Ja, antwortete Diogenes, daß du mir ein wenig aus der Sonnen treten mögest. Diese Antwort erregte Verachtung und Unwillen bey allen Hofleuten. Allein der König, den eine solche Großmuth rührte, sprach: Wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes seyn. In diesen Worten liegt ein tiefer Verstand verborgen, und sie entdecken den Grund des menschlichen Herzens vollkommen. Alexander empfindet, daß er dazu gemacht ist, alles zu besitzen: das ist sein Schicksal: darinn setzt er seine Glückseligkeit. Falls er aber zu diesem Zweck

nicht gelangen sollte, so begreifet er auch, daß man, um glücklich zu seyn, sich befleissigen müsse, alles entbehren zu können. Mit einem Worte: Alles oder nichts, das ist Alexander und Diogones. So groß und mächtig auch sich dieser Prinz * zu seyn glaubte, so muste er hier doch erkennen, daß er schlechter sey, als ein Mensch, dem er weder etwas geben noch nehmen konnte.

Ehe er nach Asien aufbrach, begab er sich nach Delphos, den Apollo über diesen Krieg um Rath zu fragen; es traf sich aber von ungefähr, daß er in den so genannten unglücklichen Tagen ankam, an denen es nicht erlaubt war, das Orakel um Rath zu fragen, und die Priesterin weigerte sich, nach dem Tempel zu gehen. Alexander, der nicht vertragen konnte, daß man sich seinem Willen wiedersetzte, erwischte sie beym Arme, und führte sie nach dem Tempel. Da schrie sie: O! mein Sohn, dir kan niemand widerstehen! Alexander verlangte nichts weiter zu hören.

* Homo supra mensuram humanæ superbiæ tumens, vidit aliquem, cui nec dare quidquam posset, nec eripere. Seneca de Benef. lib. 5. cap. 6.

ren. Er nahm dieses Wort für ein Orackel an, und begab sich nach Macedonien, um sich zu seinem grossen Feldzuge zu rüsten.

§ III.

Aeschines klagt den Demosthenes an. Das Urtheil fällt wider den Ankläger aus, der sich nach Rhodus ins Elend begiebt.

Im W. J. 3674. v. C. G. 330.

Etwan um diese Zeit, von der wir handeln, ward der berühmte Proceß zwischen dem Aeschines und dem Demosthenes enschieden.

Dieser hatte die Mauren von Athen auf seine Kosten wieder aufbauen lassen, und das Volk ihn, dem Rathschlusse zufolge, den Ctesiphon abgefasset hatte, zum Zeichen seiner Danckbarkeit, mit einer goldnen Krone beehret. Aeschines, der diese, einem Manne, mit dem er um den Vorzug in der Beredsamkeit stritte, erwiesene Ehre, mit neidischen Augen ansahe, fochte die Verordnung des Ctesiphons an. Diese Sache war schon in dem Jahre, als die Schlacht bey Cheronea vorfiel, und

kurz

kurz vor derselben, anhängig gemacht worden; sie ward aber erst acht Jahre hernach entschieden.

Niemahlen hat eine Rechtssache mehr Neugierde erwecket, und ist unter grösseren Zubereitungen gerichtlich vorgetragen worden, als diese. Man eilte, spricht Cicero, * aus allen Ecken von Griechenland herbey, und das mit Recht. Was konnte schöneres gesehen werden, als der Streit zweener Redner, die beyde in ihrer Art vortreflich, beyde zu Rednern gebohren, beyde durch Kunst vollkommen worden, und überdem, beyde durch die vorigen Händel, die sie mit einander gehabt hatten, und durch einen unversöhnlichen Haß angefeuert wurden.

Diese beyden Reden sind jederzeit als die vollkommensten Meisterstücke des Alterthums betrachtet worden, insonderheit des Demosthenes seine, Cicero hatte dies-

* Ad quod judicium concursus dicitur e tota Græcia factus esse. Quid enim aut tam visendum, aut tam audiendum fuit, quam summorum oratorum in gravissima causa accurata & inimicitiis incensa contentio. Cic. de Opt. Gen. Orat. n. 22.

dieselbe ganz übersetzet, zum ausnehmender Beweise, wie hoch er sie hielte; unglücklicher weise aber ist von seinem ganzen Wercke nur der Eingang auf uns gekommen, der so beschaffen ist, daß man den Verlust des übrigen sehr bedauren muß.

Meinem Bedüncken nach, und dafern es mir erlaubt ist, so grosse Männer zu tadeln, so haben diese beyden Reden, bey allen den unzählbaren Schönheiten, deren sie voll sind, einen grossen Fehler, der ihren Glanz sehr verdunckeln kann, und den Regeln einer gesunden guten Beredsamkeit ganz entgegen zu seyn scheinet. Das sind die groben Scheltworte, welche diese beyden Redner gegen einander ausstossen. Man hat dem Cicero, in Ansehung der Reden wider den Antonius, eben dieses vorgeworfen. Ich habe gesagt, daß diese Schreibart, und dies Gewebe von groben Schmähworten, der guten Beredsamkeit entgegen ist. Und in der That, wenn Haß und Rache einem die Worte in den Mund legen, so kan es nicht fehlen, es muß das, was gesagt wird, dem Richter verdächtig vorkommen. Da hergegen eine Rede, die an Gründen nachdrücklich und unüberwind-

windlich, dabey aber, was die Art des Vortrages anlanget, gelinde und bescheiden ist, nicht nur den Verstand erleuchtet, sondern auch die Hertzen einnimmt, und so sehr durch die Hochachtung, die sie für den Redner einflößet, als durch die Stärcke seiner Gründe, überredet.

Die Umstände schienen dem Aeschines sehr günstig zu seyn. Die macedonische Parthey, mit der er es stets gehalten hatte, war, insonderheit nach dem Untergang von Theben, in Athen sehr mächtig. Gleichwohl verlohr er seine Sache, und wurde zur gerechten Strafe vor seine muthwillige Anklage aus Athen verbannet. Er ließ sich zu Rhodus nieder, und eröfnete daselbst eine Schule der Beredsamkeit, deren Ruhm durch verschiedene Jahrhunderte sich noch erhalten hat. Er machte den Anfang im Lesen mit den beyden Reden, um welcher willen er vertrieben war. Seine Zuhörer ertheilten der seinigen grosse Lobsprüche: Das Händeklatschen und Zuruffen verdoppelte sich aber, als des Demosthenes seine vorkam. Und hier ließ er die in dem Munde eines Feindes und Neiders so rühmliche Worte hören: Ey, was würde es alsdann nicht

seyn,

seyn, wenn ihr ihn selbst gehöret hättet!

Der Ueberwinder gebrauchte sich übrigens des Sieges wohl. Denn in dem Augenblick, als Aeschines Athen verließ, um nach Rhodus zu gehen, eilte ihm Demosthenes mit dem Geldsacke in der Hand nach, und nöthigte ihn, ein Geschencke anzunehmen; welches ihm desto angenehmer seyn muste, je weniger er sich dessen versahe. Aeschines rief hierüber aus: * Wie sollte ich mich nicht nach meinem Vaterlande sehnen, in welchem ich einen so großmüthigen Feind zurück lasse, daß ich auch gar keine Hofnung habe, anderswo Freunde anzutreffen, die ihm ähnlich sind!

Anmerckung des Uebersetzers.

Man hat nicht vor nöthig befunden, die lange Anmerckung, die Herr Rollin hier macht, zu verdeutschen. Sie soll den Mangel einer Landcharte ersetzen: Allein sie ist so beschaffen, daß man sie ohne Landcharte

* Einige wollen, daß Demosthenes dieses gesagt habe, als er drey Jahre hernach, eben wie der Aeschines, aus Athen wandern muste.

charte nicht verstehen kan, und es würde folglich dem Leser mit ihrer Uebersetzung wenig gedienet seyn. Alles, was man ohne Landcharte darinn verstehen kan, ist dieses, das **Alexander** mit seiner Armee, innerhalb acht Jahren, viele Umwege, und seinen letzten Rückmarsch nach Babylon ungerechnet, einen Marsch von 1000 deutschen Meilen gethan hat. Dieses kan aber der Leser zur Noth, aus dieser kurzen Anmerkung lernen.

§. IV.

Alexander bricht zum Feldzuge gegen die Perser aus Macedonien auf. Er erzeiget dem Grabe des Achilles, bey seiner Ankunft zu Ilium, grosse Ehre. Er liefert den Persern am Flusse Granicus die erste Schlacht, und erhält einen herrlichen Sieg.

Alexander hielt, nach der Ankunft in seinem Königreiche, mit den vornehmsten Kriegsbedienten und Grossen des Hofes einen Rath, wie der vor- Im W. J. 3670. v. C. G. 334. Diodor. B. 17. F. 499.

Arrianus B. 1. p. 23-26.

vorhabende Feldzug gegen die Perser einzurichten, daß er glücklich ausfallen möchte. Nur über einen einzigen Punct war man nicht einerley Meynung.

Plutarch im Alexander p. 672. 673. Justinus Buch 11. c. 5. 6.

Antipater und Parmenio hielten davor, der König müsse, ehe er einen Krieg anfienge, der nothwendig lange dauren würde, eine Gemahlin nehmen, um einen gewissen Kronerben zu bekommen. Es gefiel aber diese Meynung dem lebhaften und hitzigen Prinzen gar nicht. Da er von den Griechen zum Oberstenfeldherrn ernennet war, und von seinem Vater ein unüberwindliches Kriegsvolk empfangen hatte, so meinete er, es würde ihm schimpflich seyn, wenn er mit Hochzeitmachen und Erwartung eines Erben die Zeit verderben wollte. Der Aufbruch ward also beschlossen. Er brachte den Göttern prächtige Opfer. Und ließ zu Dia, einer Stadt in Macedonien, diejenigen Schauspiele aufführen, welche einer seiner Vorfahren dem Jupiter und den Musen zu Ehren gestiftet hatte. Das Fest dauerte neun tage, nach der Anzahl dieser Göttinnen, und er ließ zu der dabey anzustellenden Gasterey ein Gezelt aufschlagen, in welchem 100 Tische

Raum

Raum hatten, an welchen 900 Personen sitzen konnten. Alle Prinzen von Geblüte, alle Abgesandten, alle Generale und Officier wurden dazu eingeladen, und auch den ganzen Kriegsheere ward ein Schmauß gegeben. Dazumahl hatte er die berühmte Erscheinung, die ihn anmahnte, eiligst nach Asien überzugehen, und von welcher wir in dem folgenden reden werden.

Josephus in den jüdischen Alterthümern B. 11.

Vor seinen Aufbruch brachte er die macedonischen Sachen in Ordnung, und ließ den Antipater, mit 12000 Mann Fußvolk, und fast eben so viel Reuterey, als Statthalter, zurück.

Er bekümmerte sich auch um die häuslichen Angelegenheiten seiner Freunde, und schenkte dem einen ein Landgut, dem andern ein Dorf, diesem die Einkünfte eines Fleckens, und jenem den Zoll eines Seehavens. Als nun alle Einkünfte seiner landsherrlichen Güter auf diese Verschenckungen giengen, so, daß nichts übrig blieb, so fragte ihn Perdiccas, Herr, was behaltet ihr denn für euch selbst, und wie Alexander antwortete: die Hoffnung: so erwiederte Perdiccas:

Ey nun denn, so können wir uns mit eben dieser Hoffnung auch wohl behelfen, und schlug das Geschenke grosmüthig aus, welches der König für ihn bestimmet hatte.

Es ist vor einen Prinzen eine wichtige Sache, das menschliche Herz zu kennen, und die Kunst zu besitzen, sich dieselben zu bemächtigen. Alexander wuste, daß diese Kunst darinn bestehet, iederman dahin zu bewegen, daß er an unserer Grösse Theil nimmt, und andere seine Macht nur durch Wohlthun fühlen zu lassen. Wenn dieses geschicht, so wird aus dem allgemeinen Nutzen, und aus dem Nutzen des Prinzen ein Ding. Man liebet in dem Prinzen sein eigen Glück und sein eigen Bestes. Ja so viel unterschiedene Dinge man liebet, und von ihm erhält, durch so viel unterschiedene Bande wird man mit ihm verknüpfet. Der ganze Verfolg dieser Geschichte wird uns zeigen, daß niemand diesen Grundsatz besser zur Ausübung gebracht hat, als Alexander, der nur König zu seyn glaubte, um wohlzuthun, und dessen in der That königliche Freygebigkeit, durch die grösten

Beschenkungen weder vergnügt noch erschöpfet wurde.

Nachdem nun Alexander in Macedonien alles dergestalt eingerichtet hatte, daß allen Unruhen und Bewegungen, die in seiner Abwesenheit sonst hätten entstehen können, vorgebeugt war, so brach er mit eintretenden Frühlinge nach Asien auf. Sein Kriegsheer bestand aus nicht mehr als etwann 30000 Mann Fußvolks, und 4 oder 5000 Mann Reuterey: Doch waren es lauter beherzte, versuchte und wohldisciplinirte Leute, die vielen Feldzügen unter den Philippus beygewohnet hatten, und die * auf den Nothfall selbst hätten commandiren können. Die meisten Officier waren nicht viel unter 60 Jahren, und wenn man sie ** versammlet, oder an der Spize eines Lagers sahe, so glaubte man eine ansehnliche Rathsversammlung zu sehen. Parmenio commandirte das Fußvolk, sein Sohn Philotas 1800 macedonische, und Calas,

* Ut non tam milites, quam magistros militiæ electos putares. Justinus.

** Ut si principia castrorum cerneres, senatum te alicujus priscæ reipublicæ videre dieeres. Id.

der Sohn des Harpalus, eben so viel thessalische Reuter. Die übrige Reuterey von unterschiedenen griechischen Völckern, die sich auf 600 Mann belief, hatte ihren eignen Anführer. Cassander war das Haupt der Thracier und Pöonier, die allezeit vorauszogen. Alexander nahm seinen Marsch längst der Cercinischen See nach Amphipolis, gieng über den Fluß Strymon, wo dessen Mündung ist, sodann über den Hebrus, und langte endlich in zwanzig Tagen zu Sestus an. Er befahl dem Parmenio seine Reuterey und einen Theil des Fußvolks von Sestus nach Abydus überzusetzen, welcher dieses auch mit 160 Ruderschiffen, und verschiedenen andern Fahrzeugen bewerckstelligte. Er selbst gieng von Eleont nach dem Achäischen Haven über, und führte seine Galere selbst. Als er sich mitten auf dem Hellespont befand, opferte er dem Neptun und den Töchtern des Nereus einen Stier, und goß aus einer güldenen Schale Wein ins Meer. Man sagt auch, daß er einen Wurfspieß nach dem Lande geworfen, zum Zeichen, daß er Bisitz davon nähme, darauf, in voller Rüstung, freudig nachgesprun-

sprungen, und der erste gewesen sey, der in Asien an Land getreten. Er richtete dem Jupiter, der Minerva und dem Hercules für diese glückliche Landung am Ufer Altäre auf, so wie er bey der Abfahrt aus Europa gleichfalls gethan hatte.

Er machte auf dem glücklichen Ausschlag seiner Waffen, und auf die reiche Beute, die er in Asien vor sich finden würde, so gewisse Rechnung, daß er vor nichts, was zu einer so wichtigen Unternehmung erfordert ward, gesorget hatte, weil er glaubte, der Krieg selbst gebe, wenn man glücklich sey, was zum Kriege nöthig ist. In seiner Kriegscasse waren nicht mehr als 70 Talente, oder 70000 Thaler, vorhanden, und Lebensmittel hatte er nur auf einen Monath. Vor seinem Abzuge aus Macedonien hatte er, wie ich erwehnet habe, sein ganzes Vermögen unter seine Feldherrn und Officier getheilet, und was noch von weit grösserer Wichtigkeit ist, so hatte er allen einen solchen Muth, und ein solches Vertrauen beygebracht, daß sie nicht in einen ungewissen Krieg, sondern zum gewissen Siege zu gehen glaubten.

Valerius Maximus B. 7. c. 3.

Als er nahe bey Lampsacus angelangt war, welchen Ort er zerstöhren wollte, weil die Einwohner sich gegen ihn empöret hatten, so sahe er den Anaximenes, einen berühmten Geschichtschreiber, der aus dieser Stadt gebürtig war, zu sich heraus kommen. Philippus hatte ihn sehr wohl gekannt, und Alexander, dessen Lehrmeister er gewesen, hegte viel Hochachtung für ihn. Weil er nun sein Anliegen wohl merkte, so kam er ihm zuvor, und that einen förmlichen Schwur, daß er ihn seiner Bitte nicht gewähren würde. Herr, sprach Anaximenes, was ich zu bitten habe, ist dieses, daß Lampsacus verstöhret werde. Durch diesen listigen Fund rettete er sein Vaterland.

Von dannen kam Alexander nach Ilium, er erwieß dem Andencken des Achilles grosse Ehrenbezeugungen, und stellete um sein Grab Spiele an. Er bewunderte und beneidete sein doppeltes Glück, erstlich, daß er in seinem Leben an dem Patroclus einen wahren Freund gehabt, und denn, daß nach seinem Ende Homer seinen Heldenmuth besungen. Und in der *

That

* Cum in Sigæo ad Achilles tumulum constitisste;

That würde, wenn die vortrefliche Ilias nicht wäre, der Nahme des Achilles zugleich mit seinem Cörper begraben seyn.

Endlich erreichte Alexander das Ufer des Flusses Granicus in Phrygien. Die Statthalter des Darius erwarteten seiner auf der andern Seite, mit dem festen Entschlusse, ihm den Uebergang zu verwehren. Ihr Kriegsheer * bestund aus 100000 Mann zu Fuß und mehr als 10000 Reuterey.

Memnon, von Rhodus, dem Darius das Commando längst der ganzen Küste von Asien aufgetragen, hatte den Feldherrn angerathen, kein Treffen zu wagen, sondern das platte Land, die Städ-

O! fortunate, inquit, adolescens, qui tuæ virtutis Homerum præconem inveneris! Et vere. Nam nisi Ilias illa extitisset, idem tumulus, qui corpus ejus contexerat, etiam nomen obruisset. Cicero pro Archia, n. 24.

* Justinus giebt diesem Kriegsheer 600000, Arrianus aber nur 20000 Mann. Eines ist so wenig wahrscheinlich, als das andere. Sonder Zweifel findet sich im Text ein Fehler. Ich habe mich an die Meynung des Diodors gehalten.

te nicht ausgenommen, zu verwüsten, damit das Kriegsheer des Alexanders ausgehungert, und den Rückweg zu suchen gezwungen werden möchte. Memnon war der geschickteste Feldherr des Darius, und das sicherste Werckzeug seiner Siege. Man weiß nicht, ob man an ihm mehr, seine tiefe Weißheit im Rathgeben, oder seinen Muth und Fähigkeit ein Kriegsheer anzuführen, oder den Eifer für seinen Herrn hochschätzen soll. Bey den gegenwärtigen Umständen war sein Rath vortreflich, weil man mit einem lebhaften und hitzigen Feinde zu thun hatte, der keine Städte, keine Magazine, und keinen einzigen Ort hatte, wohin er im Nothfall seine Zuflucht nehmen können, der sich in ein feindliches Land gewaget hatte, ohne es zu kennen, den man durch blosses Stillsitzen und Zögern schwächen und aufreiben konnte, und dessen einzige Hofnung auf eine baldige und glückliche Schlacht gesetzet war. Arsites, Statthalter in Phrygien, widersetzte sich diesem Rathe, und wollte nicht zugeben, daß man die Länder seiner Statthalterschaft verheerete. Die böse Meynung des Statthalters ward dem weisen Rath des Ausländers vorgezogen, den

die

die Perser, zu ihrem grossen Schaden, in dem Verdacht hatten, daß er den Krieg in die Länge zu spielen, und sich dadurch unentbehrlich zu machen suche.

Unterdessen marschirte Alexander mit seinem schwer bewafneten Fußvolck in zwo Linien, die Reuterey auf den Flügeln, und die Bagage hinten nach. Bey seiner Ankunft an dem Fluß Granicus gab ihm Parmenio den Rath, sich daselbst in Schlachtordnung zu lagern, damit das Volck sich ausruhen könnte, und erst den folgenden Morgen ganz frühe und vor anbrechendem Tage über den Fluß zu setzen, weil alsdann die Feinde am wenigsten im Stande seyn würden, sie daran zu verhindern. Er fügte hinzu, es würde sehr gefährlich seyn, wenn man es wagen wollte, im Angesichte des Feindes über einen Fluß zu gehen, der, wie dieser, sehr tief wäre, und so steile Ufer hätte, daß es der jenseits in Schlachtordnung stehenden persischen Reuterey ein leichtes seyn dürfte, sie zu schlagen und in die Flucht zu bringen, ehe sie sich einmal stellen können. Wenn aber dieses Unternehmen mislünge, so würde es, ausser den Verlust, den man haben würde, vor das künftige von gefähr-

fährlicher Folge seyn, weil das Ansehen der Waffen einzig und allein auf den Anfang ankäme.

Diese Gründe machten in dem Gemüthe des Alexanders keinen Eindruck. Er würde, war seine Antwort, sich schämen müssen, wenn er, nachdem er schon über den Hellespont gesetzet wäre, von einem Bache sich sollte aufhalten lassen. Diesen verächtlichen Namen gab er dem Granicus. Da seine schleunige Ankunft und die Kühnheit seines Vorhabens die Perser in Schrecken gesetzet, so müsse er sich dieses zu Nutze machen, und die gute Meynung erfüllen, die man von seinem Muthe und von der Tapferkeit der Macedonier schon hätte.

Die feindliche Reuterey welche sehr starck war, bedeckte das ganze Ufer, und dehnte sich sehr weit aus, um dasselbe allenthalben, wo man durchgehen konnte, zu besetzen. Das Fußvolck, welches meistens aus Griechen bestand, die Darius in Sold genommen hatte, war hinter der Reuterey auf einer Höhe gestellet.

Beyde Kriegsheere blieben lange Zeit am Ufer des Flusses einander im Gesichte stehen, nicht anders, als ob ihnen für dem

Aus-

Ausgang bange gewesen wäre. Die Perser erwarteten die Macedonier, um sie mit Vortheil anzugreifen, wenn sie aus dem Wasser ans Land treten wollten; und es schien, als wenn diese eine Stelle suchten, wo sie am beqvemsten übergehen könnten, und sehen wollten, wie sich der Feind geberdete. Hierauf ließ Alexander sein Pferd herbey führen, und befahl den vornehmsten seines Hofes, ihm zu folgen, und sich wohl zu halten. Er commandirte den rechten, und Parmenio den lincken Flügel. Ein starcker Trupp muste sich zuerst ins Wasser hinein begeben, und er folgte demselben, unter dem Schall der Trompeten, und einem Freudengeschrey der ganzen Armee, mit dem übrigen Kriegsvolke, auf dem Fusse nach. Hiernechst ließ er den lincken Flügel, den Parmenio commandirte, anrücken.

Wie die Perser den ersten Trupp ankommen sahen, fiengen sie an, auf ihn zu schiessen, und begaben sich vom Ufer herunter, wo es nicht so steil, und leicht zu ersteigen war, um den Feind davon abzuhalten. Die Pferde stiessen hart an einander, weil diese auf dem Lande Fuß zu fassen, und jene es zu verwehren suchten.

Die

Arrianus B. 1. p. 23-26.

vorhabende Feldzug gegen die Perser einzurichten, daß er glücklich ausfallen möchte. Nur über einen einzigen Punct war man nicht einerley Meynung.

Plutarch im Alexander p. 672. 673. Justinus Buch 11. c. 5. 6.

Antipater und Parmenio hielten davor, der König müsse, ehe er einen Krieg anfienge, der nothwendig lange dauren würde, eine Gemahlin nehmen, um einen gewissen Kronerben zu bekommen. Es gefiel aber diese Meynung dem lebhaften und hitzigen Prinzen gar nicht. Da er von den Griechen zum Oberstenfeldherrn ernennet war, und von seinem Vater ein unüberwindliches Kriegsvolk empfangen hatte, so meinete er, es würde ihm schimpflich seyn, wenn er mit Hochzeitmachen und Erwartung eines Erben die Zeit verderben wollte. Der Aufbruch ward also beschlossen. Er brachte den Göttern prächtige Opfer. Und ließ zu Dia, einer Stadt in Macedonien, diejenigen Schauspiele aufführen, welche einer seiner Vorfahren dem Jupiter und den Musen zu Ehren gestiftet hatte. Das Fest dauerte neun tage, nach der Anzahl dieser Göttinnen, und er ließ zu der dabey anzustellenden Gasterey ein Gezelt aufschlagen, in welchem 100 Tische

Raum

Raum hatten, an welchen 900 Personen sitzen konnten. Alle Prinzen von Geblüte, alle Abgesandten, alle Generale und Officier wurden dazu eingeladen, und auch den ganzen Kriegsheere ward ein Schmauß gegeben. Dazumahl hatte er die berühmte Erscheinung, die ihn anmahnte, eiligst nach Asien überzugehen, und von welcher wir in dem folgenden reden werden.

Josephus in den jüdischen Alterthümern B. 11.

Vor seinen Aufbruch brachte er die macedonischen Sachen in Ordnung, und ließ den Antipater, mit 12000 Mann Fußvolk, und fast eben so viel Reuterey, als Statthalter, zurück.

Er bekümmerte sich auch um die häuslichen Angelegenheiten seiner Freunde, und schenkte dem einen ein Landgut, dem andern ein Dorf, diesem die Einkünfte eines Fleckens, und jenem den Zoll eines Seehavens. Als nun alle Einkünfte seiner landsherrlichen Güter auf diese Verschenckungen giengen, so, daß nichts übrig blieb, so fragte ihn Perdiccas, Herr, was behaltet ihr denn für euch selbst, und wie Alexander antwortete: die Hoffnung: so erwiederte Perdiccas:

Ey nun denn, so können wir uns mit eben dieser Hoffnung auch wohl behelfen, und schlug das Geschenke grosmüthig aus, welches der König für ihn bestimmet hatte.

Es ist vor einen Prinzen eine wichtige Sache, das menschliche Herz zu kennen, und die Kunst zu besitzen, sich dieselben zu bemächtigen. Alexander wuste, daß diese Kunst darinn bestehet, iederman dahin zu bewegen, daß er an unserer Grösse Theil nimmt, und andere seine Macht nur durch Wohlthun fühlen zu lassen. Wenn dieses geschicht, so wird aus dem allgemeinen Nutzen, und aus dem Nutzen des Prinzen ein Ding. Man liebet in dem Prinzen sein eigen Glück und sein eigen Bestes. Ja so viel unterschiedene Dinge man liebet, und von ihm erhält, durch so viel unterschiedene Bande wird man mit ihm verknüpfet. Der ganze Verfolg dieser Geschichte wird uns zeigen, daß niemand diesen Grundsatz besser zur Ausübung gebracht hat, als Alexander, der nur König zu seyn glaubte, um wohlzuthun, und dessen in der That königliche Freygebigkeit, durch die grösten

Beschenkungen weder vergnügt noch erschöpfet wurde.

Nachdem nun Alexander in Macedonien alles dergestalt eingerichtet hatte, daß allen Unruhen und Bewegungen, die in seiner Abwesenheit sonst hätten entstehen können, vorgebeugt war, so brach er mit eintretenden Frühlinge nach Asien auf. Sein Kriegsheer bestand aus nicht mehr als etwann 30000 Mann Fußvolks, und 4 oder 5000 Mann Reuterey: Doch waren es lauter beherzte, versuchte und wohldisciplinirte Leute, die vielen Feldzügen unter den Philippus beygewohnet hatten, und die * auf den Nothfall selbst hätten commandiren können. Die meisten Officier waren nicht viel unter 60 Jahren, und wenn man sie ** versammlet, oder an der Spize eines Lagers sahe, so glaubte man eine ansehnliche Rathsversammlung zu sehen. Parmenio commandirte das Fußvolk, sein Sohn Philotas 1800 macedonische, und Calas,

* Ut non tam milites, quam magistros militiæ electos putares. Justinus.

** Ut si principia castrorum cerneres, senatum te alicujus priscæ reipublicæ videre dieeres. Id.

der Sohn des Harpalus, eben so viel thessalische Reuter. Die übrige Reuterey von unterschiedenen griechischen Völckern, die sich auf 600 Mann belief, hatte ihren eignen Anführer. Cassander war das Haupt der Thracier und Pöonier, die allezeit vorauszogen. Alexander nahm seinen Marsch längst der Cercinischen See nach Amphipolis, gieng über den Fluß Strymon, wo dessen Mündung ist, sodann über den Hebrus, und langte endlich in zwanzig Tagen zu Sestus an. Er befahl dem Parmenio seine Reuterey und einen Theil des Fußvolks von Sestus nach Abydus überzusetzen, welcher dieses auch mit 160 Ruderschiffen, und verschiedenen andern Fahrzeugen bewerckstelligte. Er selbst gieng von Eleont nach dem Achäischen Haven über, und führte seine Galere selbst. Als er sich mitten auf dem Hellespont befand, opferte er dem Neptun und den Töchtern des Nereus einen Stier, und goß aus einer güldenen Schale Wein ins Meer. Man sagt auch, daß er einen Wurfspieß nach dem Lande geworfen, zum Zeichen, daß er Bisitz davon nähme, darauf, in voller Rüstung, freudig nachgesprun-

sprungen, und der erste gewesen sey, der in Asien an Land getreten. Er richtete dem Jupiter, der Minerva und dem Hercules für diese glückliche Landung am Ufer Altäre auf, so wie er bey der Abfahrt aus Europa gleichfalls gethan hatte.

Er machte auf dem glücklichen Ausschlag seiner Waffen, und auf die reiche Beute, die er in Asien vor sich finden würde, so gewisse Rechnung, daß er vor nichts, was zu einer so wichtigen Unternehmung erfordert ward, gesorget hatte, weil er glaubte, der Krieg selbst gebe, wenn man glücklich sey, was zum Kriege nöthig ist. In seiner Kriegscasse waren nicht mehr als 70 Talente, oder 70000 Thaler, vorhanden, und Lebensmittel hatte er nur auf einen Monath. Vor seinem Abzuge aus Macedonien hatte er, wie ich erwehnet habe, sein ganzes Vermögen unter seine Feldherrn und Officier getheilet, und was noch von weit grösserer Wichtigkeit ist, so hatte er allen einen solchen Muth, und ein solches Vertrauen beygebracht, daß sie nicht in einen ungewissen Krieg, sondern zum gewissen Siege zu gehen glaubten.

Valerius Maximus B. 7. c. 3.

Als er nahe bey Lampsacus angelangt war, welchen Ort er zerstöhren wollte, weil die Einwohner sich gegen ihn empöret hatten, so sahe er den Anaximenes, einen berühmten Geschichtschreiber, der aus dieser Stadt gebürtig war, zu sich heraus kommen. Philippus hatte ihn sehr wohl gekannt, und Alexander, dessen Lehrmeister er gewesen, hegte viel Hochachtung für ihn. Weil er nun sein Anliegen wohl merkte, so kam er ihm zuvor, und that einen förmlichen Schwur, daß er ihn seiner Bitte nicht gewähren würde. Herr, sprach Anaximenes, was ich zu bitten habe, ist dieses, daß Lampsacus verstöhret werde. Durch diesen listigen Fund rettete er sein Vaterland.

Von dannen kam Alexander nach Ilium, er erwieß dem Andencken des Achilles grosse Ehrenbezeugungen, und stellete um sein Grab Spiele an. Er bewunderte und beneidete sein doppeltes Glück, erstlich, daß er in seinem Leben an dem Patroclus einen wahren Freund gehabt, und denn, daß nach seinem Ende Homer seinen Heldenmuth besungen. Und in der *

That

* Cum in Sigæo ad Achilles tumulum constitisste;

That würde, wenn die vortrefliche Ilias nicht wäre, der Nahme des Achilles zugleich mit seinem Cörper begraben seyn.

Endlich erreichte Alexander das Ufer des Flusses Granicus in Phrygien. Die Statthalter des Darius erwarteten seiner auf der andern Seite, mit dem festen Entschlusse, ihm den Uebergang zu verwehren. Ihr Kriegsheer * bestund aus 100000 Mann zu Fuß und mehr als 10000 Reuterey.

Memnon, von Rhodus, dem Darius das Commando längst der ganzen Küste von Asien aufgetragen, hatte den Feldherrn angerathen, kein Treffen zu wagen, sondern das platte Land, die Städ-

O! fortunate, inquit, adolescens, qui tuæ virtutis Homerum præconem inveneris! Et vere. Nam nisi Ilias illa extitisset, idem tumulus, qui corpus ejus contexerat, etiam nomen obruisset. Cicero pro Archia, n. 24.

* Justinus giebt diesem Kriegsheer 600000, Arrianus aber nur 20000 Mann. Eines ist so wenig wahrscheinlich, als das andere. Sonder Zweifel findet sich im Text ein Fehler. Ich habe mich an die Meynung des Diodors gehalten.

te nicht ausgenommen, zu verwüsten, damit das Kriegsheer des Alexanders ausgehungert, und den Rückweg zu suchen gezwungen werden möchte. Memnon war der geschickteste Feldherr des Darius, und das sicherste Werckzeug seiner Siege. Man weiß nicht, ob man an ihm mehr, seine tiefe Weißheit im Rathgeben, oder seinen Muth und Fähigkeit ein Kriegsheer anzuführen, oder den Eifer für seinen Herrn hochschätzen soll. Bey den gegenwärtigen Umständen war sein Rath vortreflich, weil man mit einem lebhaften und hitzigen Feinde zu thun hatte, der keine Städte, keine Magazine, und keinen einzigen Ort hatte, wohin er im Nothfall seine Zuflucht nehmen können, der sich in ein feindliches Land gewaget hatte, ohne es zu kennen, den man durch blosses Stillsitzen und Zögern schwächen und aufreiben konnte, und dessen einzige Hofnung auf eine baldige und glückliche Schlacht gesetzet war. Arsites, Statthalter in Phrygien, widersetzte sich diesem Rathe, und wollte nicht zugeben, daß man die Länder seiner Statthalterschaft verheerete. Die böse Meynung des Statthalters ward dem weisen Rath des Ausländers vorgezogen, den

die

die Perser, zu ihrem grossen Schaden, in dem Verdacht hatten, daß er den Krieg in die Länge zu spielen, und sich dadurch unentbehrlich zu machen suche.

Unterdessen marschirte Alexander mit seinem schwer bewafneten Fußvolck in zwo Linien, die Reuterey auf den Flügeln, und die Bagage hinten nach. Bey seiner Ankunft an dem Fluß Granicus gab ihm Parmenio den Rath, sich daselbst in Schlachtordnung zu lagern, damit das Volck sich ausruhen könnte, und erst den folgenden Morgen ganz frühe und vor anbrechendem Tage über den Fluß zu setzen, weil alsdann die Feinde am wenigsten im Stande seyn würden, sie daran zu verhindern. Er fügte hinzu, es würde sehr gefährlich seyn, wenn man es wagen wollte, im Angesichte des Feindes über einen Fluß zu gehen, der, wie dieser, sehr tief wäre, und so steile Ufer hätte, daß es der jenseits in Schlachtordnung stehenden persischen Reuterey ein leichtes seyn dürfte, sie zu schlagen und in die Flucht zu bringen, ehe sie sich einmal stellen können. Wenn aber dieses Unternehmen mislünge, so würde es, ausser den Verlust, den man haben würde, vor das künftige von gefähr-

fährlicher Folge seyn, weil das Ansehen der Waffen einzig und allein auf den Anfang ankäme.

Diese Gründe machten in dem Gemüthe des Alexanders keinen Eindruck. Er würde, war seine Antwort, sich schämen müssen, wenn er, nachdem er schon über den Hellespont gesetzet wäre, von einem Bache sich sollte aufhalten lassen. Diesen verächtlichen Namen gab er dem Granicus. Da seine schleunige Ankunft und die Kühnheit seines Vorhabens die Perser in Schrecken gesetzet, so müsse er sich dieses zu Nutze machen, und die gute Meynung erfüllen, die man von seinem Muthe und von der Tapferkeit der Macedonier schon hätte.

Die feindliche Reuterey welche sehr starck war, bedeckte das ganze Ufer, und dehnte sich sehr weit aus, um dasselbe allenthalben, wo man durchgehen konnte, zu besetzen. Das Fußvolck, welches meistens aus Griechen bestand, die Darius in Sold genommen hatte, war hinter der Reuterey auf einer Höhe gestellet.

Beyde Kriegsheere blieben lange Zeit am Ufer des Flusses einander im Gesichte stehen, nicht anders, als ob ihnen für dem

Aus-

Ausgang bange gewesen wäre. Die Perser erwarteten die Macedonier, um sie mit Vortheil anzugreifen, wenn sie aus dem Wasser ans Land treten wollten; und es schien, als wenn diese eine Stelle suchten, wo sie am beqvemsten übergehen könnten, und sehen wollten, wie sich der Feind geberdete. Hierauf ließ Alexander sein Pferd herbey führen, und befahl den vornehmsten seines Hofes, ihm zu folgen, und sich wohl zu halten. Er commandirte den rechten, und Parmenio den lincken Flügel. Ein starcker Trupp muste sich zuerst ins Wasser hinein begeben, und er folgte demselben, unter dem Schall der Trompeten, und einem Freudengeschrey der ganzen Armee, mit dem übrigen Kriegsvolke, auf dem Fusse nach. Hiernechst ließ er den lincken Flügel, den Parmenio commandirte, anrücken.

Wie die Perser den ersten Trupp ankommen sahen, fiengen sie an, auf ihn zu schiessen, und begaben sich vom Ufer herunter, wo es nicht so steil, und leicht zu ersteigen war, um den Feind davon abzuhalten. Die Pferde stiessen hart an einander, weil diese auf dem Lande Fuß zu fassen, und jene es zu verwehren suchten.

Die

Die Macedonier, deren Reuterey nicht nur weit schwächer, als die persische, sondern vor die der Ort auch sehr unbequem war, wurden noch dazu durch die von obenher auf sie abgeschossene Pfeile verwundet. Ueberdis hatte der Kern der persischen Reuterey sich an diesem Orte zusammen gezogen, und Memnon mit seinen Söhnen fochte daselbst. Es wichen also die Macedonier anfangs zurück, nachdem die ersten Glieder, nach einer tapfern Gegenwehr, darauf gegangen waren; doch Alexander, der ihnen auf dem Fusse gefolget war, und sie mit seiner besten Mannschaft unterstützte, stellte sich an die Spitze, machte ihnen durch seine Gegenwart neuen Muth, warf die Perser übern Haufen, und trieb sie in die Flucht. Alle seine Kriegsvölcker folgten ihm nach, stiegen aus dem Flusse herauf, und griffen den Feind von allen Seiten an.

Alexander war der erste, der mitten in die feindliche Reuterey rannte, wo sie am dicksten war, und wo die Feldherrn fochten. Sein Schild machte ihn kenntlich, und der Federbusch, der seinen Helm bedeckte, an dessen beyden Seiten sich gleichsam zween ausserordentlich grosse und

schnee-

schneeweisse Flügel empor hoben. An dem Orte, wo der König sich befand, gieng es am schärfsten her, und ob man gleich zu Pferde war, so fochte man doch standhaft und Mann gegen Mann, nicht anders, als es zu Fusse geschicht, indem ein jeder seinen Gegner zurück zu treiben, und ihm das Feld abzugewinnen suchte. Unter allen Feldherrn that sich der Statthalter von Jonien, Spithrobates, ein Eidam des Darius, durch seine Tapferkeit am meisten hervor. Er hatte vierzig junge persische Herren um sich, die alle seine Verwandten, alle von bekannter Tapferkeit waren, und ihm nicht von der Seiten kamen, und setzte daher, wo er hinkam, alles in Schrecken. Alexander gieng auf ihn loß, und sie wurden handgemein. Einer verwundete den andern, doch nur leichte, mit dem Wurfspiesse. Der Statthalter gerieth in Wuth, und fiel, mit dem Degen in der Faust, den Alexander an, dieser kam ihm aber zuvor, und brachte ihm mit der Lanze einen Stoß im Gesichte bey, daß er todt zur Erde fiel. In dem Augenblick griff Rosaces, des Statthalters Bruder, ihn von der Seite an, und gab ihm mit der Streitaxt einen starcken

Hieb über den Kopf, der zwar den Federbusch wegnahm, aber doch nur bis auf das Haar gieng. Er wollte ihm noch einen Hieb über dem Kopf geben, den man, weil der Helm entzwey war, bloß sehen konnte: Allein Clitus hieb ihm mit dem Säbel die Hand ab, und rettete seinem Herrn also das Leben. Die Gefahr, in welcher Alexander gewesen war, verdoppelte den Muth der seinigen, die eine ganz ausserordentliche Tapferkeit bezeigten. Als indessen die in der Mitten der Reuterey befindlichen Perser von den leichtbewafneten Soldaten, die man unter die Reuterey gemenget hatte, mit einem Hagel von Pfeilen überschüttet wurden, und den Angriff der Macedonier, die alle Hiebe und Stösse nach dem Gesichte führten, nicht länger aushalten konnten, so fiengen sie an zu weichen, und beyde Flügel geriethen zugleich in Unordnung, und nahmen die Flucht. Der Feind verlohr nur tausend Pferde, weil Alexander ihm nicht nachsetzte, sondern alsbald auf das Fußvolck losgieng.

Dieses hielt anfangs Stand, mehr aus Bestürtzung, wie der Geschichtschreiber sagt, als aus Hertzhaftigkeit. Als es

aber

aber von der Reuterey, und der macedonischen Phalanx, die über den Fluß gesetzet war, sich zu gleicher Zeit angegriffen sahe, auch die übrigen Bataillons zum Treffen kamen, so wurden die Perser nach einem kurzen und schwachen Wiederstand bald in die Flucht getrieben, das griechische Fußvolck, welches in dem Sold des Darius stand, ausgenommen.

Dieses setzte sich auf einem Hügel, und verlangte, Alexander sollte ihnen sein Wort geben, daß er ihnen einen freyen Abzug gestatten wollte. Doch dieser Prinz folgte mehr der Heftigkeit seines Zorns, als der Vernunft, und rennte mitten in dieses Fußvolk hinein, roobey sein Pferd, welches nicht Bucephalus, sondern ein anders war, ihm unter dem Leibe gleich anfangs erstochen wurde. Es gieng, wo er sich befand, so scharf her, daß wer von seiner Seiten getödtet oder verwundet ward, der ward es hier, wo man mit sehr versuchten und tapfern Leuten zu thun hatte, die ganz verzweifelt fochten. Sie wurden alle in die Pfanne gehauen, biß auf 2000 Mann, die man zu Gefangenen machte.

Von den persischen Feldherrn blieben sehr viele der angesehensten auf dem Platze. Arsites flüchtete nach Phrygien, woselbst er, wie man sagt, vor Gram, daß er Ursache an dieser Schlacht gewesen, sich selbst umbrachte. Es wäre rühmlicher für ihn gewesen, wenn er mit dem Degen in der Faust gestorben wäre. Von Seiten der Barbarn blieben in dieser Schlacht 20000 Fußknechte und 2500 Reuter. Die Macedonier hatten, bey dem ersten Angriffe, 25 Reuter von der Leibwacht eingebüsset. Alexander ließ ihnen allen Statuen setzen, die Lysippus gegossen hatte: Diese Statuen wurden in der Stadt Dia, in Macedonien aufgerichtet, von wannen sie Qvintus Metellus lange Zeit hernach alle mit einander nach Rom bringen ließ. Sonst waren von der Reuterey einige sechszig, und von dem Fußvolcke einige dreyßig Mann getödtet, welche des folgenden Tages mit allen ihren Waffen und Zugehör in einer Grube zur Erden bestattet wurden. Alexander ertheilte ihren Vätern und Kindern die Befreyung von allen Auflagen und Diensten.

Dieser Prinz trug grosse Vorsorge für die Verwundeten, er besuchte sie selbst, und wollte sie verbinden sehen. Er schien begierig zu seyn, zu wissen, wie es ihnen in der Schlacht ergangen, und erlaubte einem jeden, ihm seine Thaten zu erzehlen, und seine Tapferkeit herauszustreichen. Ein Prinz gewinnet viel dadurch, daß er sich auf solche Weise herunterläßt und vertraulich thut. Er ließ auch die vornehmen Perser, ja selbst die in ihren Diensten umgekommenen Griechen begraben: doch die griechischen Gefangenen ließ er in Ketten schliessen, und schickte sie zur Arbeit nach Macedonien, weil sie, des in Griechenland ergangenen ausdrücklichen Verbots ungeachtet, für die Barbaren wider ihr Vaterland gestritten hatten.

Alexander wollte auch, aus einer Großmuth, die sehr selten ist, die Griechen an der Ehre des Sieges Theil nehmen lassen, und schickte den Athenienſern insonderheit von der feindlichen Beute 300 Schilde zu. Ueber den Rest der Beute ließ er nachfolgende rühmliche Ueberschrift setzen: Diese Beute haben Alexander, der Sohn des Philippus, und die

Griechen, die Lacedämonier ausgenommen, in dem Kriege wider die Barbarn in Asien gemacht. Die göldenen und silbernen Gefässe, die purpurfarbigen Tapeten, und das übrige Geräthe der persischen Pracht, das schickte er alles, oder wenigstens das meiste davon, seiner Mutter zu.

§. V.

Alexander erobert fast gantz Klein-Asien. Er badet sich in dem Flusse Cydnus, und zieht sich dadurch eine tödtliche Kranckheit zu. Der Arzt Philippus verhilft ihn in wenigen Tagen zur völligen Gesundheit. Alexander zieht durch den engen Weg Ciliciens. Darius rückt immer näher heran. Freymüthige Antwort des Charidemus an diesen Prinzen, welche ihn aber das Leben kostet. Marsch des Darius.

Die

Die glückliche Schlacht bey dem Flusse Granicus hatte alle nur zu hoffende Folgen. Die Stadt Sarden, welche von Seiten des Meeres gleichsam die Vormauer des Reichs der Barbarn war, ergab sich dem Alexander, der sie bey ihrer Freyheit und bey dem Gebrauche ihrer Gesetze ließ. Vier Tage nachher langte er zu Ephesus an, führte diejenigen mit sich dahin zurücke, welche um seinet willen von dort verjaget waren, und stellte die Herrschaft des Volckes wieder her. Die Steuern, welche den persischen Königen gezahlet wurden, eignete er dem Tempel der Dianen zu. Dieser Göttin brachte er viele Opfer, feyerte ihre Geheimnisse mit grosser Pracht, führte die Procession selbst, und seine gantze Armee muste sich in Schlachtordnung stellen. Die Ephesier hatten den Tempel der Diana, welcher in der Geburtsnacht des Alexanders in die Asche geleget war, wieder aufzubauen angefangen, und waren mit dem Bau schon weit gekommen, über welchem der berühmte Baumeister Dinocrates, dessen sich dieser Prinz nachher bey Erbauung der Stadt Alexandrien in Egypten bediente, die Oberaufsicht führte. Alexan-

Im W. J. 3671. v. C. G. 333. Diodor. B. 17. p. 503. 511. Arrianus B. 1. p. 36. 59. und B. 2. p. 60. 66. Plutarch im Alexander p. 673. 674. Q. Curtius B. 3. c. 1. 3. Justinus B. 11. c. 7. und 8. Strabo B. 14. p. 640. Solinus c. 40.

der erbot sich, den Ephesiern alle gemachte Unkosten wieder zu erstatten, und die übrigen herzuschiessen, wenn man über diesem Gebäude seinen Nahmen setzen, und die Ehre davon ihm überlassen wollte, so groß oder vielmehr unersättlich war seine Begierde nach allen Arten des Ruhms. Wie vortheilhaft indessen dieses Anerbieten auch war, so schlugen es die Ephesier dennoch aus. Vor seinem Aufbruche von Ephesus langten Abgeordnete von Tralles und Magnesia bey ihm an, welche ihm die Schlüssel zu ihren Städten überbrachten.

Hierauf zog er nach Miletus fort, welches, in Hoffnung eines baldigen mächtigen Beystandes, die Thore vor ihn verschloß. Nun that auch eine zahlreiche persische Schiffsflotte würcklich, als ob sie diesen Ort entsetzen wollte, sie muste sich aber zurück ziehen, nachdem sie zu unterschiedenen malen vergebens versucht hatte, die feindliche zum Treffen zu nöthigen. Es hatte sich Memnon mit einer grossen Anzahl der Seinigen, die der Niederlage entronnen waren, in diesen Ort geworfen, des Vorhabens, sich tapfer darinnen zu wehren. Alexander, der keine Zeit verlieh-

liehren wollte, ließ ihn von allen Seiten angreifen, und die Sturmleitern anlegen. Wiewohl er nun mit der größten Hitze stürmen, und ohne Aufhören frische Völcker anlaufen ließ, so ward der Sturm doch immer mit gleicher Tapferkeit viele Tage nach einander abgeschlagen. Als er aber sahe, wie seine Soldaten allenthalben, wo sie den Angriff thaten, zurück getrieben wurden, und daß es dem Orte an nichts fehle, was erfordert wird, eine lange Belagerung auszustehen, so setzte er ihm mit allen seinen Kriegs-Maschinen dergestalt zu, daß er in der Mauer an unterschiedenen Orten Oefnungen machte, durch welche er einzudringen, und zugleich den Ort aufs neue durch Sturmleitern zu ersteigen suchte. Nachdem nun die Belagerten alle diese heftige Anfälle ausgehalten hatten, und befürchten musten, die Stadt möchte endlich mit stürmender Hand eingenommen werden, so capitulirten sie.

Alexander erzeigte sich gegen die Milesier sehr gütig, verkaufte aber alle Fremde, die er allda vorfand. Der Geschichtschreiber sagt von dem Memnon kein Wort. Sonder Zweifel zog er mit

der Besatzung aus. Als Alexander sa-
Im M. J. 3671. v. C. G. 333. he, daß die feindliche Flotte sich zurück ge-
zogen, so beschloß er auch, die seinige ab-
zuschaffen, die ihn viel Geld kostete, wel-
ches er zu nöthigern Dingen brauchte. Ei-
nige halten davor, er habe, da er im Be-
griff war, dem Darius eine Schlacht zu
liefern, durch welche das Schicksal beyder
Reiche würde bestimmet werden, seinen
Kriegsvölckern alle Hoffnung zur Rückkehr
benehmen, und ihnen zur Rettung nichts
als den Sieg übrig lassen wollen. Er be-
hielt also von der Schiffsflotte nur dieje-
nigen Schiffe, welche zur Ueberfahrt der
Kriegs-Maschinen unentbehrlich waren,
nebst einigen wenigen Ruderschiffen.

Nach Eroberung der Stadt Miletus
rückte er in Carien ein, Halicarnassus
zu belagern. Diesem Orte war wegen
seiner vortheilhaften Lage schwer beyzu-
kommen, und man hatte ihn sehr bevesti-
get. Ueberdies hatte sich Memnon, der
geschickteste und tapferste von allen Gene-
ralen, die für den Darius fochten, mit
guten Kriegsvölckern hinein geworfen, in
der Absicht, seinen Muth und seine Treue
für seinen Herrn recht sehen zu lassen. Er

that

that auch eine vortrefliche Gegenwehr. Man wandte so wohl von der einen als der andern Seite alles an, was man von der unerschrockensten Tapferkeit und der allervollkommensten Kriegs-Wissenschaft nur immer erwarten kann. Wenn die Belagerer mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit einen Theil der Gräben gefüllet, und ihre Kriegsmaschinen an die Mauern gebracht hatten, so musten sie mit Betrübnis sehen, daß alle ihre Arbeit in einem Augenblick zu nichte gemacht, und ihre Maschinen von den Belagerten, die hitzige und häufige Ausfälle thaten, verbrannt wurden. Wenn es ihnen gelung, durch wiederhohltes Anstossen der Sturmböcke einige Stücke der Mauern einzustürtzen, so fanden sie mit Verwunderung neue Mauern hinter denselben fertig stehen, welche gleichsam auf einmahl aus der Erde hervor zu wachsen schienen. Der Angriff dieser neuen Mauern, die in einen halben Zirckel gebauet waren, kostete unendlich viel Volck, weil die Belagerten von denen auf beyden Seiten befindlichen Thürmen, den Feind von der Seite beschossen. Bey dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß eine Vestung durch nichts so starck wird, als

der Besatzung aus. Als Alexander sa-
Im W. J. 3671. v. C. G. 333. he, daß die feindliche Flotte sich zurück ge-
zogen, so beschloß er auch, die seinige ab-
zuschaffen, die ihn viel Geld kostete, wel-
ches er zu nöthigern Dingen brauchte. Ei-
nige halten davor, er habe, da er im Be-
griff war, dem Darius eine Schlacht zu
liefern, durch welche das Schicksal beyder
Reiche würde bestimmet werden, seinen
Kriegsvölckern alle Hoffnung zur Rückkehr
benehmen, und ihnen zur Rettung nichts
als den Sieg übrig lassen wollen. Er be-
hielt also von der Schiffsflotte nur dieje-
nigen Schiffe, welche zur Ueberfahrt der
Kriegs-Maschinen unentbehrlich waren,
nebst einigen wenigen Ruderschiffen.

Nach Eroberung der Stadt Miletus
rückte er in Carien ein, Halicarnassus
zu belagern. Diesem Orte war wegen
seiner vortheilhaften Lage schwer beyzu-
kommen, und man hatte ihn sehr bevesti-
get. Ueberdies hatte sich Memnon, der
geschickteste und tapferste von allen Gene-
ralen, die für den Darius fochten, mit
guten Kriegsvölckern hinein geworfen, in
der Absicht, seinen Muth und seine Treue
für seinen Herrn recht sehen zu lassen. Er

that auch eine vortrefliche Gegenwehr. Man wandte so wohl von der einen als der andern Seite alles an, was man von der unerschrockensten Tapferkeit und der allervollkommensten Kriegs-Wissenschaft nur immer erwarten kann. Wenn die Belagerer mit vieler Mühe und Beschwerlichkeit einen Theil der Gräben gefüllet, und ihre Kriegsmaschinen an die Mauern gebracht hatten, so musten sie mit Betrübnis sehen, daß alle ihre Arbeit in einem Augenblick zu nichte gemacht, und ihre Maschinen von den Belagerten, die hitzige und häufige Ausfälle thaten, verbrannt wurden. Wenn es ihnen gelung, durch wiederhohltes Anstossen der Sturmböcke einige Stücke der Mauern einzustürtzen, so fanden sie mit Verwunderung neue Mauern hinter denselben fertig stehen, welche gleichsam auf einmahl aus der Erde hervor zu wachsen schienen. Der Angriff dieser neuen Mauern, die in einen halben Zirckel gebauet waren, kostete unendlich viel Volck, weil die Belagerten von denen auf beyden Seiten befindlichen Thürmen, den Feind von der Seite beschossen. Bey dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß eine Vestung durch nichts so starck wird, als

durch den Muth und die Tapferkeit derjenigen, die sie vertheidigen. Die Belagerung dauerte lange, und, ausser dem Alexander, würde sonst ein jeder sich durch die dabey vorkommenden Schwierigkeiten haben abschrecken lassen. Allein die Gefahr machte seine Kriegsvölcker nur muthiger, und ihre Standhaftigkeit behielt endlich die Oberhand.

Memnon ward genöthiget, den Ort zu verlassen, als er sich nicht im Stande sahe, länger Widerstand zu thun. Er hatte die Meerseite frey, und führte also die noch übrig gebliebene Einwohner mit allem ihren Reichthume mit sich nach der unweit Halicarnassus belegenen Insel Cos, nachdem er vorher eine gute Besatzung in das mit Lebensmitteln reichlich versorgte Schloß geleget hatte. Alexander hielt nicht für rathsam, dieses Schloß, welches, nach Zerstöhrung der Stadt, die er bis auf den Grund schleifen ließ, nicht eben von Wichtigkeit war, zu belagern. Er begnügte sich damit, daß er es mit guten Mauern einschloß, und im Lande einige Kriegsvölcker zurück ließ.

Nach dem Tode der Artemisia, Königin von Carien, regierte ihr Bruder

Hidrieus, nach dessen Abgang verblieb, der Landes-Gewohnheit gemäß, seine Schwester und Gemahlin Ada, in dem Besitze dieses Staates, woraus sie aber durch den Perodorus gesetzet ward, dem, auf Befehl des Darius, sein Schwieger-sohn Orontobates in der Regirung nach-folgete.

Gleichwol hatte Ada die Vestung Alinda noch behalten, und dem Alexander, so fort bey seiner Ankunft in Carien, die Schlüssel davon entgegen gebracht, und ihn an Kindes Statt aufgenommen. Diese Ehre verschmähete der Printz nicht, und ließ die Stadt nicht nur in ihrer Gewalt, sondern räumte auch, nachdem er Halicarnassus erobert, und sich des ganzen Landes bemächtiget hatte, ihr die Herrschaft darüber wieder ein.

Diese Frau schickte, zur Bezeugung ihrer herzlichen Danckbarkeit, dem Alexander alle Tage die leckersten Speisen, und allerhand Arten des niedlichsten Gebackens, und schenckte ihm so gar die treflichsten Köche, Brod- und Pasteten-Becker. Doch er gab ihr zur Antwort: "Dieses ganze „Geschleppe wäre ihm gar nichts nütze: „Er

Plutarch im Alexander p. 677.

„Er hätte weit bessere Köche, * die ihm „sein Hofmeister Leonidas gegeben: Der „eine wäre ein starkes Gehen vor anbre„chendem Tage biß zur Mittagsstunde, „und der mache eine gute Mittags-Mahl„zeit; Der andre wäre eine mäßige Mit„tags-Mahlzeit, und dieser richte ihm ein „vortrefliches Abendessen zu.“

Es unterwarfen sich dem Alexander verschiedene Könige in Klein-Asien, und unter andern der pontische König Mithridates, der nachher diesem Prinzen anhieng, und ihn in seinen Feldzügen begleitete. Er war ein Sohn des Ariobarzanes, Statthalters von Phrygien und Königes von Pontus, von dem wir schon an einem andern Orte geredet haben. Er ist, wie man rechnet, der sechste König nach dem Artabazes, der für den Stifter dieses Königreichs gehalten wird, in dessen Besitz ihm Darius, des Hystaspis Sohn, setzte. Der berühmte Mithridates, der den Römern so viel zu schaffen machte, ist einer von seinen Nachfolgern.

Florus B. 3. c. 5.

Ehe

* Βελτίονας γὰρ ὀψοποιὸς ἔχειν ὑπὸ τῦ παιδαγωγῦ Λεονίδυ δεδομένυς αὐλῷ· πρὸς μὲν τὸ ἄριστον νυκτοπορίαν, πρὸς δε τὸ δεῖπνον ὀλιγαρισίαν.

Ehe noch Alexander die Winter-Quartiere bezog, gab er den verheyratheten Soldaten auf das Jahr Uhrlaub, nach Macedonien zurük zu kehren, und bey ihren Weibern den Winter zuzubringen, mit dem Bedinge, sich im Frühlinge wieder zu stellen. Er ließ sie von dreyen Generalen begleiten, die sie hin- und herführen musten. Dieses ist eben dasjenige, was das Gesetz Mosis verordnete. Da man nun dieses Gesetz oder diese Gewohnheit bey keinem andern Volke in der Welt antrift, so ist es sehr wahrscheinlich, daß Aristoteles von einem Juden, mit dem er in Asien Umgang gepflogen, den Unterricht hiervon empfangen, und weil er diesen weisen vernünftigen Gebrauch selbst gebilliget, ihn nachher seinem Uutergebenen angerathen habe, der sich dessen bey dieser Gelegenheit erinnert.

Im fünften B. Mosis c. 24. v. 5.

In dem folgenden Jahre rückte Alexander zeitig ins Feld. Er hatte bey sich angestanden, ob er gerade auf den Darius losgehen, oder ob er zuvor die übrigen am Meer gelegenen Landschaften sich vollends unterwürfig machen sollte. Das letzte schien ihm das sicherste zu seyn, damit er den Rücken frey haben möchte. Er fand

gleich

gleich anfangs einige Hinderniſſe auf seinem Wege. Es erſtrecket ſich unweit der zwiſchen Lycien und Pamphylien gelegnen Stadt Phaſelis, ein enger Weg längſt dem Meere hin, der bey niedrigem Waſſer trocken iſt, ſo daß die reiſenden ungehindert durchgehen können, der aber, wenn das Meer hoch iſt, ganz unter Waſſer ſtehet. Nun war es dazumal Winter, doch Alexander, den nichts abſchreckte, wollte, ehe noch das Waſſer gefallen war, weiter gehen, und ſeine Völcker muſten alſo einen ganzen Tag biß an den Gürtel im Waſſer gehen. Es haben einige Geſchichtſchreiber, unter welchen Qvintus Curtius iſt, damit ſie dieſe Erzehlung ausſchmücken möchten, vorgegeben, es habe das Meer, auf göttliches Zulaſſen, dem Alexander willigſt gehorſamet, und ſich wider den Lauf der Natur zurück gezogen, damit er ungehindert durchziehen könnte. Man muß ſich wundern, daß der Geſchichtſchreiber Joſephus dieſen Vorfall zum Beyſpiel anführet, weñ er dem Wunderwerke des Durchgangs der Juden durchs Rothe-Meer die Glaubwürdigkeit entziehen will, da doch Alexander ſelbſt der Sachen Unwahrheit gezeiget hat.

Strabo B. 14. p. 666.

hat. Denn nach dem Bericht des Plutarchus, schrieb er in einem Briefe nichts weiter, als daß er nach dem Aufbruche von Phaselis, zu Fusse durch den engen Weg über das Gebürge Clymax gegangen sey. Nun weiß man aber, wie sehr dieser Prinz für das Wunderbare war, und keine Gelegenheit vorbey gehen ließ, dem Volke weiß zu machen, daß ihn die Götter ganz besonders beschützten.

Während der Zeit, daß er sich in der Gegend von Phaselis befand, entdeckte er eine Verrätherey, die Alexander, ein Sohn des Eropus, wieder ihn angestiftet, den er doch eben erst zum General über die thessalische Reuterey ernennet, an die Stelle des Calas, dem er eine Stadthalterschaft gegeben hatte. Darius, der ein Bubenstück, das ihm einen so furchtbaren Feind vom Halse schafte, nicht zu theuer zu bezahlen glaubte, hatte, nach erhaltener Zuschrift von diesem Verräther, ihm tausend Talent * an Gold, benebst dem Königreiche Macedonien versprochen, wenn er den Alexander tödten könnte. Doch

der

* Dieses beträgt mehr als 30 Millionen Thaler.

der Ueberbringer dieser Antwort des Königes ward eingezogen, er bekannte alles, und der Missethäter ward bestraffet, wie er es verdiente.

Nachdem nun Alexander in Cilicien und Pamphylien alles in Ordnung gebracht hatte, so führte er sein Kriegsheer nach Celenas, einer Stadt in Phrygien, an dem Flusse Marsyas gelegen, den die Fabeln der Poeten berühmt gemacht haben. Er ließ die Besazung des Schlosses, in welches die Einwohner sich begeben hatten, auffodern. Diese hielt den Ort vor unbezwinglich, und ertheilte die trotzige Antwort, daß sie ihn nicht anders als mit dem Leben verlassen würde. Wie sie aber scharf angegriffen wurde, so hielt sie um einen Stillstand von 60 Tagen an, nach deren Ablauf sie sich zu ergeben versprach, falls kein Entsatz anlangte, und da derselbe ausblieb, so ergab sich der Ort würklich an dem bestimmten Tage.

Von dannen rückte Alexander in Phrygien ein, die Hauptstadt der Landschaft hieß Gordium, der alte und berühmte Sitz des Königes Midas, am Flusse Sangarius belegen. Nach Eroberung

berung der Stadt wollte der König den berühmten Wagen sehen, an welchem der Gordische Knoten befestiget war. Dieser Knoten, welcher das Joch an die Deichsel anknüpfete, war so künstlich in einander geschlungen, daß man nicht sehen konnte, wo das Band anfieng oder aufhörete. Nach einer alten Sage im Lande hatte ein Orackel demjenigen die Herrschafft über Asien zuerkannt, der diesen Knoten würde auflösen können. Alexander überredete sich leicht, daß diese Verheissung auf ihn gienge, und versuchte unterschiedene mahl den Knoten aufzulösen: Wie es ihn aber nicht gelingen wollte, sprach er: Es ist gleich viel, wie man ihn auflöset, hieb ihn mit dem Degen von einander, und erfüllte also, wie der Geschichtschreiber * sagt, entweder das Orakel, oder vernichtete es. Darius indessen unterließ nicht, alle mögliche Anstalten zu seiner Vertheidigung zu machen. Memnon von Rhodus rieth ihm, den Krieg in Macedonien zu spielen. Es schien dieses der sicherste

* Sortem oraculi vel elusit vel implevit. Quint. Curt. Lib. III. c. 1.

ste Weg, aus der Noth zu kommen, darinn er sich befand. Er würde die Lacedämonier und andere griechische Staaten, die für Macedonien nicht gut gesinnet waren, willig gefunden haben, sich zu ihm zu schlagen, und Alexander würde, um sein eigen Land zu schützen, genöthiget worden seyn, sich eiligst über das Meer zurück zu begeben, und Asien zu verlassen. Darius hielt diesen Vorschlag genehm, und trug die Ausführung desselben demjenigen auf, der ihn gethan hatte. Es ward also Memnon zum Admiral der Flotte und aller zu dieser Kriegsverrichtung bestimmten Völcker erkähret.

Darius konnte keine bessere Wahl treffen. Memnon war der geschickteste Mann, und der beste General, den er hatte, und diente seit vielen Jahren Persien mit grosser Treue. Hätte man seinem Rathe gefolget, so wäre die Schlacht bey dem Flusse Granicus vermieden worden. Und als es damit unglücklich ablief, gab er das Beste seines Herrn doch nicht auf. Er brachte, was aus der verlohrnen Schlacht entronnen war, wieder zusammen, und zog sich damit erstlich nach Miletus, sodann nach Halicarnassus, und

endlich nach der Insul Cos zurück, allwo er sich noch befand, als ihm diese neue Verrichtung aufgetragen ward. Die Schifsflotte lief dort bey ihm ein, und er war auf nichts bedacht, als wie er seinen Anschlag ausführen möchte. Er bemächtigte sich der Insul Chios, und der gantzen Insel Lesbus, die Stadt Mytilene nur ausgenommen. Er machte Anstalt, von dannen nach Euböa überzugehen, und Griechenland selbst nebst Macedonien zum Schauplatz des Krieges zu machen. Er starb aber vor Mytilene, welches er hatte belagern müssen. Dies war das gröste Unglück, das Persien hätte begegnen können. Hier erkennet man, wie viel an einem einzigen Manne gelegen sey, der Geschicklichkeit und Verdienste hat, dessen Verlust bisweilen den Untergang des Staates nach sich ziehet. Der Tod des Memnon machte sein gantzes Vorhaben zu nichte. Denn weil Darius keinen General hatte, der geschickt genug gewesen wäre, seine Stelle zu vertreten, so gab er gantz und gar eine Unternehmung auf, die allein sein Reich erhalten konnte, das nunmehro nichts weiter zur Rettung übrig hatte, als die morgenländischen Armeen.

Diese entschloß sich Darius selbst in Person anzuführen, weil er mit allen seinen Generalen übel zufrieden war, und bestimmte Babylon zum Sammelplatz aller seiner Kriegsvölcker, deren Anzahl bey der dort vorgenommenen Musterung sich auf 4, 5 oder 600000 Mann erstreckte. Die Geschichtschreiber sind in Bestimmung der Anzahl nicht einig.

Nach dem Aufbruche von Gordium begab sich Alexander auf den Weg, Paphlagonien und Cappadocien unter seine Bothmäßigkeit zu bringen. Dort erfuhr er den Tod des Memnon, und diese Nachricht bestärkte ihn in dem Entschlusse, ungesäumt gegen die Landschaften von Ober-Asien anzurücken. Er zog also mit starcken Märschen gegen Cilicien fort, und langte in der Gegend an, welche man das Lager des Cyrus * nannte. Von dannen hat man nur 30 Stadien, oder drittehalb Meilen bis an den sehr engen Paß nach Cilicien, durch welchen man aus Cappadocien nach Tarsus gehen muß. Der-

* Quintus Curtius verstehet dieses von dem grossen, und Arrianus von dem jungen Cyrus. Diese letztere Meynung ist am wahrscheinlichsten.

Derjenige, den Darius bestellt hatte, diesen Weg zu bewahren, hatte allda nur wenige Mannschaft zurück gelassen, welche, auf die erste Nachricht von der Ankunft des Feindes die Flucht nahm. Alexander begab sich also in diesen engen Weg hinein, und gestund, nach einer aufmercksamen Betrachtung der Beschaffenheit dieser Oerter, und voll Verwunderung über sein Glück, daß man ihn dort auf einmahl hätte aufhalten, und gantz leicht seine Armee mit Steinen zu Grunde richten können. Denn, wie kaum vier bewaffnete Leute daselbst neben einander gehen konnten, so hieng überdis die Spitze des Gebürges über den Weg, der nicht nur enge, sondern auch durch die herabfallenden Bäche an vielen Orten ausgespület und gebrochen war.

Alexander führte sein ganzes Kriegsheer hindurch biß an die Stadt Tarsus, allwo es eben ankam, als die Perser, aus Furcht, daß dem Feinde die Beute einer so reichen Stadt zu Nutze kommen möchte, solche in Brand steckten. Doch Parmenio, den der König mit einiger Reuterey voraus geschickt hatte, langte noch eben zu rechter Zeit an, um der Feuersbrunst

zu wehren, und zog in die von ihm gerettete Stadt ein, nachdem die Barbarn, auf die erste Zeitung von seiner Ankunft, die Flucht genommen hatten.

Mitten durch die Stadt flieſſet der Cydnus, der weniger wegen seiner Breite und Tiefe, als wegen der Schönheit seines Wassers berühmt ist, welches zwar ungemein klar, aber auch, wegen der schattichten Ufer, über die maassen kalt ist. Es war dazumal um das Ende des Sommers, der in Cilicien überaus heiß ist. Der König langte, da der Tag am heissesten war, voller Schweiß und Staub, daselbst an, und als er ein so schönes und klares Wasser vor sich sahe, so kam ihm die Lust an, sich darinnen zu baden. Kaum aber hatte er sich hinein begeben, so überfiel ihn ein so starcker Schauer, daß man glaubte, er würde den Geist aufgeben, wenigstens trug man ihn für tod in sein Gezelt. Hierüber entstand ein allgemeines Schrecken in dem Lager: Sie weineten alle bitterlich, und beklagten, „daß der gröſte „König, der jemahls gelebet hätte, mitten „in seinem Glücke und in seinen Siegen „ihnen sollte entrissen werden, und dieses „nicht einmahl in einer Schlacht, oder im

„Sturm

„Sturm bey einer Belagerung, sondern „weil er sich in einem Flusse gebadet hätte: „daß Darius, dessen Ankunft sehr nahe „wäre, Ueberwinder seyn sollte, ehe er „noch den Feind gesehen: daß sie gezwun„gen seyn sollten, durch eben die Länder „fliehend, den Rückweg zu suchen, durch „welche sie als Sieger gekommen wären: „und daß, da sie durch verheerte und wü„ste Länder gehen müsten, der Hunger al„lein genug seyn würde, sie aufzureiben, „wenn sie auch mit sonst keinem andern „Feinde zu streiten hätten: Wer sollte auf „der Flucht ihr Führer seyn, und wer wür„de sich wagen, an des Alexanders Stel„le zu treten? Ja wer ihnen Schiffe ver„schaffen würde, wenn sie auch so glücklich „wären, den Hellespont zu erreichen?“ Bald hernach vergassen sie ihrer selbst, gedachten an nichts, als ihren Prinzen, und bedauerten, „daß ihr König, und zu „gleicher Zeit ihr Kriegs-Camerad, in der „Blüthe seiner Jahre, mitten in dem grö„sten Glück, ihnen dergestalt sollte gerau„bet, und gleichsam aus den Armen geris„sen werden.“

Mittlerweile ermunterte er sich wieder, und kam nach u. nach zu sich selbst, so daß er

die Umstehenden wieder kannte, wiewohl die Kranckheit nur in so ferne nachgelassen zu haben schien, daß er anfieng, sie zu fühlen. Er hatte Nachricht, daß Darius bald heran kommen könnte, und daher war seine Unruhe im Gemüthe weit grösser, als die Kranckheit des Leibes. Er beschwerte sich unaufhörlich über sein Schicksal, welches ihn gantz wehrlos seinem Feinde in die Hände lieferte, und dadurch eines schönen Sieges beraubte, daß es ihn in einem Zelte auf eine gantz unedle, und von dem gehofften Ruhm weit entfernte Art dahin sterben liesse.

Nachdem er nun seine Vertrauten und Aerzte vor sich kommen lassen, so redete er sie also an: „Ihr sehet, Meine „Freunde, die äusserste Noth, darinn ein „Zufall mich gestürtzet hat. Mich deucht, „ich höre schon das Geräusch der feindli„chen Waffen, und sehe den Darius her„ankommen. Zweifels ohne war er mit „meinem widrigen Glücke in Verständniß, „als er die, in Ansehung meiner, so stoltze „und trotzige Schreiben * an seine Statt„hal-

* Darius, der sich des Sieges über den Alexander gewiß hielt, hatte an seine Statthalter geschrieben, sie sollten den muthwilligen Jüng-

„halter ergehen ließ. Doch wenn man „nur nach meinem Sinne mit mir verfähr„ret, so ist er von seinem Ziele noch weiter „entfernet, als er dencket. Mein Zustand „leidet weder langsame Mittel, noch furcht„same Aerzte. Ein früher Tod ist für „mich besser, als eine langsame Genesung, „dafern also die Aerzte unter ihren Arze„neymitteln noch eines für mich zu haben „glauben, so sey ihnen hiermit kund, daß „ich nicht so sehr zu leben als zu fechten su„che.“

Diese übereilte Ungedult des Königes setzte jedermann in Sorge und Unruhe. Die Aerzte, welche wohl wusten, daß man sie wegen des Erfolges zur Verantwortung ziehen würde, getrauten sich um so viel weniger zu starcken und ungewöhnlichen Mitteln zu schreiten, weil Darius öffentlich bekannt machen lassen, daß, wer den Alexander umbringen würde, 1000 Talent haben sollte. Nur einer von den Leibärzten des Alexanders, Philippus, aus der Landschaft Acarnania gebürtig,

ling züchtigen, und ihm denselben, in einem zur Verspottung ihm angelegten Purpur-Kleide, an Händen und Füssen gebunden, zuschicken. Freinsheimius im Quintus Curtius.

der ihn von seiner Kindheit an bedienet hatte, und nicht nur als seinen König, sondern auch als sein Pflegkind zärtlich liebte, kehrte sich, aus Liebe für seinen Herrn, an alle Regeln der menschlichen Klugheit nicht, sondern erboth sich, ihm eine Arzeney zu geben, die zwar nicht gar starck wäre, aber doch von geschwinder Wirkung seyn sollte. Er verlangte zu ihrer Verfertigung drey Tage Zeit. Ein jeder zitterte vor Furcht bey diesem Anerbieten, nur derjenige nicht, dem die Sache am meisten angieng, als welchen, bey der heftigen Begierde, sich bald an der Spitze seines Kriegsheeres zu zeigen, sonst nichts als der dreytägige Aufschub betrübt machte.

Indem dieses vorgieng, erhielt Alexander einen Brief von dem **Parmenio**, der in **Cappadocien** zurück geblieben, und unter allen Grossen derjenige war, auf den er sich am meisten verließ. In diesem Briefe warnete er ihn für den **Philippus**, den **Darius** dadurch auf seine Seite gebracht hätte, daß er ihm 1000 Talente, und seine Schwester zur Ehe versprochen. Dieses Schreiben * beunruhigte ihn über die

* Ingentem animo sollicitudinem litteræ incusse-

die massen, und er erwog bey sich selbst auf beyden Seiten, was er zu fürchten oder zu hoffen hätte. Das Vertrauen auf einen Arzt, dessen Treue und zärtliche Zuneigung ihm von seiner ersten Kindheit an bekannt und bewähret war, behielt gar bald die Oberhand, und benahm ihm alle Zweifel. Er versiegelte den Brief wieder, und steckte ihn unter das Hauptküssen, ohne ihn sonst jemanden sehen zu lassen.

Als der Tag erschien, trat Philippus mit seiner Arzeney ins Zimmer. Alexander zog den Brief hervor, und gab ihn dem Philippus zu lesen, nahm aber auch zu gleicher Zeit den Becher, und leerete ihn, ohne Bedencken, und ohne den geringsten Verdacht, oder die geringste Unruhe von sich blicken zu lassen, aus. Philippus, den Alexander im Trincken mit keinem Auge verließ, bezeigte beym Lesen dieses Briefes mehr Unwillen, als Furcht oder Schrecken, und warf denselben mit der gesetzten unerschrockenen Antwort auf des Königes Bette: Herr, eure

rant; & quicquid in utramque partem aut metus aut spes subjecerat, secreta æstimatione pensabat. Qv. Curt. L. 3. c. 6.

re Genesung wird mich wider den angeschuldigten Mord gar bald rechtfertigen. Die einzige Gnade, die ich mir ausbitte, ist diese, daß ihr mit ruhigem Gemüthe die Arzeney wircken lasset, ohne an diejenigen Nachrichten zu gedencken, die euch von getreuen, aber ohne Ueberlegung und zur Unzeit eiferigen Dienern gegeben worden.

Diese Worte beruhigten nicht nur den König, sondern erfüllten auch sein Hertz mit Hoffnung und Freude. Er faßte den Philippus bey der Hand, und sprach: Seyd nur selbst ruhig, denn ich glaube, daß ihr in zwiefacher Sorge stehet, erstlich über meine Genesung, und dann über eure Rechtfertigung. Unterdessen griff die Arzeney den König dergestalt an, daß die sich äussernde Zufälle die Beschuldigung des Parmenio bestärkten. Der König verlohr die Sprache, und fiel in so starke Ohnmachten, daß man weder Puls noch sonst ein Zeichen des Lebens mehr an ihm verspürte. Philippus suchte seine gantze Kunst hervor, und als er ihn wieder zu sich selber kommen sahe, so sprach er ihm von lauter an-

genehmen Sachen, bald von seiner Mutter und seinen Schwestern, bald von dem grossen und nahen Siege vor, der den ersten, den er schon erhalten, bekrönen würde. Als nun endlich die Arzeney die Krankheit gäntzlich bezwungen, und allen Adern eine heilsame belebende Kraft mitgetheilet hatte, so kam erst der Geist, und dann der Leib zu seinen vorigen Kräfften weit eher, als man es gehoffet hatte. Drey Tage hernach zeigte sich der König der Armee, die sich an ihm nicht satt sehen, und was sie sahe, kaum glauben konnte, so sehr war sie durch die Grösse der Gefahr bestürzt gemacht und niedergeschlagen worden. Es war keine Liebkosung, die der Arzt nicht empfieng, ein jeder umarmte ihn, und sagte ihn Dank, als einem Gott, der dem Prinzen das Leben gerettet.

Es ist zwar den Macedoniern die Ehrfurcht gegen ihre Könige angebohren, allein man kann sich kaum einbilden, wie sehr dieser König vor allen andern von ihnen bewundert und geliebet wurde. Sie waren überzeugt, daß er nichts ohne besondern Beystand der Götter unternahm, und da, was er anfieng, allezeit wohl gerieth,

rieth, so gereichte ihm auch seine Verwegenheit zum Ruhme, und schien, ich weiß nicht was, göttliches an sich zu haben. Gewisse Vorzüge, die man gemeiniglich vor Kleinigkeiten * hält, die aber eine wunderbare Krafft haben, die Herzen der Kriegsleute an sich zu ziehen, erhöheten sein Verdienst ungemein. Eine Lust zu Leibes-Uebungen, und eine ausnehmende Geschicklichkeit darinnen; Ein Kleid, so wie es andere tragen; Die Kunst vertraut zu thun, ohne seiner Würde etwas zu vergeben; gleiche Beschwerlichkeit und Gefahr mit den Arbeitsamsten und Tapfersten zu übernehmen. Das waren die Eigenschafften, die ihm Liebe und Hochachtung bey den Soldaten zuwege brachten: Es sey nun, daß er von Natur dazu aufgelegt war, oder durch Nachdencken sich dazu geschickt gemacht hatte.

Währender Zeit, daß alles, was ich bißher erzählet habe, vorgieng, hatte Darius, der thörichter weise auf die ungeheure Menge seiner Kriegsvölker sich verließ, und von beyden Kriegsheeren bloß nach der Anzahl urtheilte, den Marsch angetre-

ten.

* Quæ leviora haberi solent, plerumque in re militari gratiora vulgo sunt, Qv. Curt. L. 3. c. 6.

ten. Er konnte auf den assyrischen Ebenen, wo sein Lager war, seine Reuterey, so weit er wollte, auseinander stellen, und den Vorzug der Anzahl sich recht zu Nutze machen, doch seine falsche Einbildung verführte ihn: Er wollte sich in enge Derter hineinbegeben, wo seine Reuterey und seine unzehlbare Mannschaft keine Dienste thun konnten, und sich nur einander im wege stehen muſten. Er suchte den Feind auf, den er erwarten sollte, und rennete sichtbar in sein Verderben. Gleichwohl wünschten seine Statthalter, die des Schmeichelns gewohnt waren, und ihm in allem Beyfall gaben, ihm schon zum voraus zu dem Siege Glück, den er davon tragen würde, nicht anders, als ob derselbe ganz gewiß und unfehlbar wäre. Er hatte unter seinen Kriegsvölkern einen Athenienser, mit Nahmen **Charidemus**, der das Kriegshandwerck sehr wohl verstund, und den **Alexander** persönlich haſete, weil er gemacht hatte, daß man ihn aus **Athen** verjagen müssen. Zu diesem wandte sich **Darius**, und fragte ihn: "Ob „er ihn mächtig genug fände, seinen Feind „zu schlagen?„ Hierauf antwortete Charidemus, der in dem Schooſſe der Freyheit

heit gebohren und erzogen war, und nicht daran gedachte, daß er in einem knechtischen Lande lebte, wo es gefährlich ist, sich der Neigung der Prinzen zu widersetzen: "Herr, es wird euch vielleicht nicht angenehm seyn, daß ich euch die Wahrheit „sage; Allein wenn ich es jetzt nicht thue, „so wird es künftig zu spät seyn. Diese „prächtige Kriegsrüstung, diese entsetzlich „grosse Menge Menschen, dadurch ganz „Morgenland erschöpfet ist, möchte vielleicht euren Nachbaren furchtbar seyn. „Es glänzet allenthalben von Gold und „Purpur, und es zeiget sich durchgehends „so viel Pracht und Herrlichkeit, daß, wer „es nicht gesehen, sich keine Vorstellung davon machen kan. Doch die macedonische „Armee, die scheußlich aussieht, und mit „Waffen gleichsam gespickt ist, kehrt sich „an ein so eiteles Gepränge nicht. Sie „befleißigt sich nur darauf, wie sie ihre „Bataillons wohl stellen, und sich mit „ihren Schilden und Spiessen wohl bedecken möge. Ihre Phalanx ist ein „Hauffen Fußvolcks, welches standhaft „streitet, und seine Glieder dergestalt dicht „geschlossen hält, daß Mann und Waffen „gleichsam einen undurchdringlichen Zaum

„aus-

„ausmachen. Uebrigens sind sie alle, der „gemeine Soldat und der Officier in den „Kriegsübungen so gewandt, und auf den „Befehl ihrer Anführer so aufmercksam, „daß man sie, es sey nun, daß sie sich bey „der Fahne stellen, oder zur rechten oder „zur linken wenden, oder die Glieder ver„doppelt, und von allen Seiten dem Fein„de das Gesichte zukehren sollen, auf das „geringste Zeichen, alle diese Bewegungen „und alle Stell- und Wendungen der „Kriegskunst machen siehet. Und damit „ihr nicht etwan glauben möget, daß sie „durch * Gold und Silber hierzu gebracht „werden, so wisset, daß diese Kriegszucht „sich bißhero bloß durch Armuth erhalten „hat: haben sie Hunger, so ist ihnen eine „jede Speise gut. Sind sie ermüdet, so „schlafen sie auf der Erde aus, und sind „allezeit vor Tage wieder auf. Meynet „ihr, daß die thessalische, die acarnani„sche und ätolische Reuterey, lauter un„überwindliche, wohlbewafnete Völcker, „sich

* Et ne auri argentique studio teneri putes, adhuc illa disciplina paupertate magistra stetit. Quint. Curt. L. 3. c. 2.

„sich werden mit Schleudern und mit Prü-
„geln, deren Spitze im Feuer gehärtet ist,
„verjagen lassen? Nur eine Macht, wie
„die ihrige, kan ihnen widerstehen, und
„die läßt sich nur in ihrem Lande finden.
„Schaffet also alles unnütze Gold und
„Silber, das ich hier sehe, dorthin, und
„kauft euch dafür gute Kriegs-Leute.“
Darius * war von Natur sanftmüthig und lenksam: Aber wer wird durch das Glück nicht verdorben? Nur wenig Könige sind starck genug, ihrer eignen Gewalt zu widerstehen, die Schmeicheley so vieler Leute, die ihre Leidenschaften erregen, zu verwerfen, und einen Mann hochzuhalten, dessen Liebe für sie groß genug ist, ihnen zu widersprechen, und durch Vorstellung der Wahrheit ihnen zu mißfallen. Darius konnte die Wahrheit nicht vertragen, und ließ einen Mann zum Tode führen, der sich unter seinen Schutz begeben hatte, der sein Gast war, und der ihm damahls den besten Rath ertheil-

te,

* Erat Dario mite ac tractabile ingenium, nisi etiam *suam* naturam plerumque fortuna corrumperet. Quint. Curt. L. 3. c. 2. *Suam* scheinet mir verdächtig.

te, den er hätte fassen können. Dem ungeachtet blieb **Charidemus** bey seiner gewohnten Freyheit, und rief aus*: „Mein „Rächer ist da. Selbst derjenige, wider „welchen ich euch gerathen habe, wird die „Verachtung bestrafen, mit welcher man „meinen Rath verwirft. Was euch betrifft, den die oberste Gewalt so plötzlich „verändert hat; werdet ihr der Nachwelt „zum Beyspiel dienen, daß das Glück in „Leuten, die sich dadurch verführen lassen, auch das Gute erstücket, so sie von „Natur an sich haben.“ Es gereuete den **Darius** bald, daß er einen solchen Mann hinrichten lassen, und er erkannte, wiewohl zu spät, die Wahrheit von allem, was er ihm gesagt hatte.

Der König ließ seine Kriegsvölker gegen den **Euphrat** anrücken. Es war bey den **Persern** eine alte Gewohnheit, das Kriegsheer nicht eher als nach Sonnen-Aufgang aufbrechen zu lassen, und alsdann gab man ein Zeichen mit der Trompete von dem Gezelte des Königes. Das

* Tu quidem, licentia regni subito mutatus, documentum eris posteris, homines cum se permiserint fortunæ, etiam naturam dediscere. Qu. Curt. l. 3. c. 2.

Bild der Sonnen in Cristal eingeschlossen, ward über diesem Gezelte aufgestellet, daß es jedermann sehen konnte. Die Ordnung des Marsches war diese:

Erstlich trug man silberne Altäre, auf welchen ein Feuer brannte, welches sie das ewige oder heilige Feuer nannten, dem folgten die **Magi**, und sangen Lobgesänge nach der Gewohnheit des Landes. Sie hatten, nach Anzahl der Tage im Jahr, 365 Knaben, die mit purpurnen Röcken angethan waren, zu Begleitern. Hiernächst kam ein dem **Jupiter** geweyheter Wagen, den weisse Pferde zogen, und dem ein Pferd von ausserordentlicher Grösse folgte, welches sie das **Pferd der Sonnen** nannten. Die Stallmeister waren weiß gekleidet, und führten güldne Spießruthen in den Händen.

Hinter diesen sahe man zehn mit Gold und Silber ausgelegte Wagen. Sodann zog ein Haufen Reuterey einher, aus zwölferley Völkern bestehend, die alle an Waffen und Sitten unterschieden waren, und nechst diesen diejenigen, welche von den **Persern** die **Unsterblichen** genennet werden, an der Zahl 10000, welche an kostbarer Tracht es allen übri-

gen

gen Barbarn zuvor thaten. Sie hatten güldene Halsketten, mit Gold durchwirkte Röcke, und mit Edelgesteinen besetzte Ueberröcke mit Ermeln. Dreißig Schritte davon folgten die so genannten Vettern * oder Verwandte des Königes, 15000 an der Zahl, die alle fast wie die Weiber aufgeputzet waren, und mehr durch die Ueppigkeit der Kleidung, als durch den Glanz der Waffen ins Auge fielen. Diejenigen, welche **Doryphori** hiessen, und sonst die Schleppe des königlichen Mantels nachtrugen, giengen vor dem Wagen des Königes her, auf welchem er, als auf einem erhabenen Throne saß. Dieser Wagen war zu beyden Seiten mit güldenen und silbernen Götterbildnissen verzieret, und aus der Mitten des Jochs, welches mit Edelgesteinen übersäet war, ragten zwey Bilder einer Ellen hoch hervor, deren eines den Krieg, das andere den Frieden vorstellte, und zwischen beyden ein güldener Adler, dessen Flügel so ausgebreitet waren, als ob er auffliegen wollte.

* Dies war ein Titel. Es mochten sich inzwischen viele Verwandte des Königes darunter befinden.

Nichts war aber der Pracht des Königes gleich, der über einen purpurnen mit Silber gestreiften Ermelrock, ein langes von Gold und Edelgesteinen schimmerndes Gewand herab hangen hatte, auf welchem zwey Sperber auf den Wolcken herabzuschiessen, und mit den Schnäbeln zusammen zu stossen schienen. Seinen Leib umgab ein güldener Gürtel, wie ihn Weiber tragen, an welchem sein Säbel hieng, dessen Scheide aus einem einzigen Edelstein gemacht war. Auf dem Haupte hatte er eine Mütze, die mit einer blau und weissen Binde umgeben war.

Neben dem Wagen giengen zu beyden Seiten 200 seiner nächsten Anverwandten einher, und denen folgten 10000 Pickeniers * mit Spiessen, deren Schaft mit Silber und die Spitze mit Gold ausgeleget war. Der Nachzug endlich bestund aus 30000 Mann zu Fuß, welchem 400 königliche Hand-Pferde nachgeführet wurden. In einer Weite von 100 oder 120 Schritten folgte Systigambis, die Mutter des Darius, auf einem Wagen, und

dessen

* Dieses war die Leibwacht, die halbe Picken führte.

dessen Gemahlin auf einem andern Wagen nach, und beyde Königinnen wurden von ihrem Frauenzimmer zu Pferde begleitet. Hiernächst sahe man 15 grosse Wagen, auf welchen sich die Kinder des Königes, mit denen zu ihrer Aufsicht und Erziehung bestellten Leuten, und einem Haufen Verschnittener befunden, die bey den Persern in nicht geringer Achtung stehen. Sodann zogen 360 Concubinen in königlichem Staate einher, hinter welchen 600 Maulthiere und 300 Kameele das Geld des Königes, unter einer starcken Bedeckung der Bogenschützen, nachtrugen.

Hierauf kamen auf Wagen erst die Gemahlinnen der Kron-Bedienten, und der vornehmsten Herren am Hofe, sodann die Marketenter und die Knechte, welche dem Kriegsheere Holtz und Wasser zutragen musten.

Gantz zuletzt beschloß den gantzen Zug einige leicht bewaffnete Mannschafft mit ihren Führern.

Sollte man nicht glauben, daß hier ein Aufzug zum Thurnier, und nicht der Marsch einer Armee beschrieben sey? Ist es wohl zu begreiffen, daß vernünftige

Prinzen so thöricht seyn können, neben ihren Kriegsvölckern ein so beschwerliches Geschleppe von Gemahlinnen, Prinzeßinnen, Concubinen, Verschnittenen, und andern Bedienten männ- und weiblichen Geschlechts mit sich zu führen? doch die Gewohnheit des Landes brachte es so mit sich, und das war genug. Darius an der Spitze von 600000 Mann, und mit dieser prächtigen Ausrüstung, die nur für ihn da war, von allen Seiten umgeben, hielt sich vor groß, und dieses eitele äusserliche Gepränge vergrösserte die Einbildung, die er von sich selbst hatte. Wie klein aber war er nicht in seiner eigentlichen Grösse, und nach seinen persönlichen Verdiensten betrachtet! Er ist nicht der einzige, der so gedacht hat, und von dem man ein gleiches Urtheil fällen kan. Doch es ist Zeit, es zwischen beyden Königen zum Handgemenge kommen zu lassen.

§. VI.

Berühmter Sieg, den Alexander über den Darius nahe bey der Stadt Issus davon getragen. Folgen dieses Sieges.

Um

Um allhier den Marsch des Alexanders und des Darius wohl zu verstehen, und die Lage des Ortes, wo die zwote Schlacht vorgefallen, desto besser zu bestimmen, muß man drey enge Wege oder Zugänge, die ich bisweilen Pässe nennen werde, von einander unterscheiden. Der erste findet sich gleich, wenn man den Berg Taurus herunter kommt, und nach der Stadt Tarsus gehen will, und wir haben schon gesehen, daß Alexander sich durch diesen Weg aus Cappadocien in Cilicien begab. Der zweite ist der cilicische oder syrische Paß, welcher aus Cilicien in Syrien führet. Der dritte Paß ist der amanische, von dem Berge Amanus also benahmet, durch welchen man aus Assyrien nach Cilicien gehet, und der weit höher gegen Mitternacht hinauf liegt, als der syrische Paß.

Im W. J. 3672. v. C. G. 332. Diodor. B. 17. p. 512-518. Arrianus B. 2. p. 66-82. Plutarch im Alexander p. 675. 676. Q. Curtius B. 3. c. 4-12. Justinus Buch 11. c. 9. 10.

Alexander hatte den Parmenio mit einem Theile des Kriegsheeres voraus geschickt, sich dieses letzteren Passes zu bemächtigen, damit er für seine Kriegsvölker eine sichere Oeffnung haben möchte. Er selbst langte nach seinem Aufbruche von Tarsus des folgenden Tages zu Anchiala an, welches Sardanapalus erbauet

haben soll, dessen Grab allda noch zu sehen war, mit der Ueberschrift: Sardanapalus hat Anchiala und Tarsus in einem Tage erbauet. Gehe Wandersmann. Trinck und iß, und mache dich lustig, denn das übrige ist nichts. Von dannen kam er nach Solis, woselbst er dem Esculap wegen wieder erlangter Gesundheit Danckopfer brachte, und bey dieser Ceremonie sein gantzes Kriegsheer mit brennenden Kertzen aufführte, anbey Spiele halten ließ, und darauf nach Tarsus zurück kehrte. Weil er aber dem Philotas aufgetragen, die Reuterey über die Ebene bey Aleja biß an den Fluß Pyramus zu führen, so brach er mit seinem Fußvolcke und seiner Leibwacht zu Pferde nach Magarsus auf, und gieng von dort nach Mallus, und sodann nach Castabala.

Er hatte erfahren, daß Darius sich mit seinem gantzen Kriegsheere bey Sochus, einem assyrischen zwo Tagereisen von Cilicien entferntem Orte, gelagert habe, und hielt über diese erhaltene Nachricht einen Kriegs-Rath. Als nun alle Feldherrn und Befehlshaber ihn ersuchten, daß er sie dem Feinde entgegen führen

möch-

möchte, so brach er des folgenden Tages gegen die Perser auf. Parmenio hatte sich der kleinen Stadt Issus bemächtiget, und einige Kriegsvölcker allda zur Besatzung zurück gelassen, nachdem er sich des syrischen Passes versichert. Der König ließ die Krancken in Issus, führte das gantze Kriegsheer durch den engen Weg, und schlug sein Lager bey der Stadt Myriandrus auf, woselbst er wegen des schlimmen Wetters stehen bleiben muste.

Unterdessen befand sich Darius in Assyrien auf einer sehr geraumen Ebene. Die Generale der Griechen, die in seinem Sold waren, und den Kern seiner Armee ausmachten, riethen ihm, den Feind allda zu erwarten. Denn ausser, daß die Gegend von allen Seiten von Bäumen leer, und für die Reuterey sehr vortheilhaft wäre, so könnte sie auch die grosse Anzahl Kriegsvölcker mit aller Geräthschaft und dem Trosse fassen. Wenigstens wären sie der Meynung, daß, falls auch jener Rath verworfen würde, man diese grosse Menge theilen, und den Kern davon ausleſen müsse, damit nicht alle Macht mit einmahl dergestalt aufs Spiel gesetzt wür-

de,

de, daß sie an einem Tage, und gleichsam mit einem Hiebe erlegt werden könnte. Die Schmeichler, wovon es, nach des Arrianus Ausspruch, an königlichen Höfen wimmelt, nannten diese Griechen ein ungetreues Volck und feile Seelen. Sie gaben dem Könige zu verstehen, daß sie nur um deswillen den Vorschlag thäten, die Kriegsvölcker zu theilen, damit sie, wenn sie abgesondert wären, dem Feinde alles in die Hände liefern könnten, was unter ihrer Gewalt sich befünde: Es sey daher das sicherste, daß man sie mit dem ganzen Kriegsheere umgäbe, und alle mit einander über die Klinge springen liesse, zum denckwürdigen Beyspiele, wie Verräther bestraffet werden müsten. Diesen Antrag hörte Darius, der von Natur sanftmüthig und leutselig war, mit Abscheu an, und ertheilte darauf zur Antwort: „Es „sollte ferne von ihm seyn, eine so erschreck„liche Uebelthat zu begehen: Es würde* „künftighin kein Volck sich auf sein Wort „verlassen: Es wäre etwas gantz unerhör-

„tes

* Neminem stolidum consilium capite luere debere: defuturos enim qui suaderent, si suasisse periculum esset. Curtius l. 3. c. 8.

„tes, daß man Leute, die vielleicht nicht „den klügsten Rath gegeben, mit der To„des-Strafe belegen wollte: Es würden „sich keine Rathgeber weiter finden, wenn „es so gefährlich wäre, einen Rath zu „geben, und dieses wäre das gröste Un„glück, das einem Prinzen begegnen könn„te.“ Er ließ den Griechen für ihrem Eifer und guten Willen Danck sagen, und war so gnädig, ihnen die Ursachen bekannt zu machen, die ihn bewegten, ihrem Vorschlage nicht zu folgen.

Die Höflinge hatten dem Darius eingebildet, daß der lange Verzug des Alexanders ein Beweiß und die Wirckung des Schreckens wäre, den die Annäherung der persischen Kriegsvölcker ihm eingejaget hätte. Von seiner Kranckheit war ihnen nichts bekannt worden. Wenn man ihn nur hurtig angriffe, so würde er unmöglich aus den engen Oertern wieder heraus kommen können, in welche ihn ihr gutes Glück geführet hätte. Man müsse diese günstige Zeit nicht vorbey streichen lassen, weil zu befürchten wäre, daß der Feind eiligst die Flucht nehmen, und Alexander ihm entwischen dürfte. Es ward also in dem Rathe beschlossen, den Feind

auf-

aufzusuchen. Die Götter, schreibt Arrianus, verblendeten diesen Prinzen, damit er in die ihm zubereitete Grube fallen möchte, und bahnten auf diese Weise den Weg zum Untergange der persischen Monarchie.

Nachdem nun Darius sein Geld, nebst seinen grösten Kostbarkeiten, unter einer leichten Bedeckung, nach der Stadt Damascus in Syrien abgesendet hatte, so zog er mit seinem Kriegsheere gegen Cilicien fort, und drang in diese Landschaft durch den amanischen Paß ein, der weit höher hinauf lag, als der syrische.

Seine Gemahlin, seine Mutter, seine Töchter, und sein kleiner Prinz, waren, nach der Gewohnheit der Perser, bey der Armee: währender Schlacht aber blieben sie in dem Lager. Nach einem kurtzen Fortzuge in Cilicien, von Osten gegen Westen, wandte er sich herunter nach Issus, ohne zu wissen, daß er dem Alexander schon vorbey war. Man hatte ihm weiß gemacht, dieser Prinz fliehe vor ihm, und ziehe sich in Unordnung nach Syrien zurück; daher war er weiter auf nichts bedacht, als ihm nachzusetzen. Die Krancken, welche er in der kleinen Stadt

Issus

Issus vorfand, ließ er grausamer Weise umbringen, nur einige Soldaten ausgenommen, welche er lauffen ließ, nachdem er sie durch sein gantzes Lager führen lassen, damit sie seine Kriegsvölker sehen möchten. Diese brachten dem Alexander die Nachricht von der Ankunft des Darius. Anfangs wollte ers nicht glauben, weil es ihm unglaublich vorkam, und weil er es so sehr wünschte. Doch bald überzeugten ihn seine eigne Augen, und nunmehro war er mit allem Ernste darauf bedacht, wie er sich zum Treffen anschicken möchte.

Weil er nun befürchtete, von der grossen Menge der Barbarn überfallen zu werden, so befestigte er sein Lager mit Gräben und Palisaden, und bezeugte eine unglaubliche Freude darüber, daß sein Wunsch erfüllet worden, in diesen engen Oertern zu schlagen, in welche die Götter den Darius geführt zu haben schienen, um ihn in seine Hände zu geben.

Die Gegend, wo nur eben so viel Raum war, als ein mittelmäßiges Kriegsheer brauchte, sich frey und ungehindert zu bewegen, setzte die Kriegsmacht beyder Könige gewisser massen in eine Gleichheit. Denn die Macedonier hatten

Raum

Raum genug, alle ihre Völcker zu gebrauchen, an statt daß die Perser nicht den zwanzigsten Theil der ihrigen anbringen konnten.

Indessen da Alexander nunmehro alles zu wagen im Begriff war, regte sich gleichwohl, wie es auch den größten Feldherren nicht anders zu ergehen pfleget, einige Furcht bey ihm. Je glücklicher bishero alles für ihn ausgefallen war; je mehr besorgte er, daß sich das Blatt jetzt wenden möchte, da die Stunde da war, worauf sein gantzes Schicksal ankam. Auf der andern Seite munterte ihn die Vorstellung der Belohnung auf, die weit grösser war, als die Gefahr, und ob er wohl des Sieges nicht gewiß seyn konnte, so war wenigstens dieses gewiß, daß er mit Ehren und als ein Alexander sterben würde. Diese Gedancken behielt er in seinen Hertzen, wohl wissend, daß dem Feldherrn bey Annäherung einer Schlacht weder Traurigkeit noch Verwirrung aus den Augen leuchten, und das Kriegsheer an seinem Anführer nichts als Muth und ein gesetztes Wesen erblicken müsse.

Nachdem er nun die Soldaten Speise zu sich nehmen, und Befehl ergehen lassen,

sich

sich um die dritte Nachtwache, welche mit der Mitternacht anfieng, fertig zu halten; so stieg er auf die Spitze des Gebürges*, und opferte bey Fackeln, nach der Gewohnheit seines Landes, den Göttern des Ortes. Nach gegebenen Zeichen brach man auf, und seine Kriegsvölker, die sowohl zum Marsch als Treffen bereit und befehliget waren, ihre Schritte zu verdoppeln, langten mit anbrechendem Tage an den Orten an, die sie besetzen wollten. Unterdessen brachten die vorausgeschickten Nachricht ein, daß Darius nur 30 Stadien oder anderthalb Meilen von ihnen stünde. Der König ließ also Halte machen, und stellte sein Kriegsheer in Schlachtordnung. Der erschrockene Landmann gab auch dem Darius von der Annäherung des Feindes Nachricht, welcher er, in der Einbildung, daß Alexander vor ihm flöhe, und ihm zu entkommen suchte, anfangs keinen Glauben zustellen wollte. Unter seinen Kriegsvölckern, die sich dessen nicht versehen hatten, entstand auf diese Zeitung die grö-

* Es war die Gewohnheit bey den Alten, zur Verrichtung ihrer Opfer erhabene Oerter zu wählen.

gröſte Unruhe und Verwirrung, und ein jeder lief über Halß über Kopf, und griff in Unordnung zu den Waffen.

Der Ort, wo die Schlacht vorfiel, war nahe bey der Stadt Iſſus, und von der einen Seiten mit dem Gebürge, und von der andern mit dem Meere umſchloſſen. Die zwiſchen beyden befindliche Ebene muſte einen ziemlichen Raum ausmachen, weil beyde Kriegsheere ſich darauf gelagert hatten, und des Darius ſeines, wie ich ſchon angemercket habe, ſehr zahlreich war. Der Fluß Pinarus floß von dem Gebürge mitten durch dieſe Ebene ins Meer herab, und durchſchnitt dieſelbe in zwey faſt gleiche Theile. Das Gebürge machte eine Vertiefung, die einem Meerbuſen ähnlich war, deſſen äuſſerſte gegen einander gekrümte Seiten einen Theil der Ebene umfaßten.

Alexander ſtellte ſein Kriegsheer alſo. An der Spitze des rechten Flügels, der nahe am Gebürge ſtand, ſtellte er die Argyraſpiden *, welche Nicanor com-

man-

* Dieſes war ein Haufen Fußvolcks, der ſich durch ſeine ſilberne Schilde, und noch mehr durch ſeine ſeltene Tapferkeit von andern unterſchied.

mandirte. Hierauf die Phalanx unter dem Coenus, und sodann des Perdiccas seine, welche in der Mitte der Schlachtordnung aufhörte. An der Spitze des lincken Flügels stellte er die Phalanx des Amyntas, nach dieser des Ptolomäus, und endlich des Meleagers seine. Da siehet man, was die so berühmte macedonische Phalanx ausmachte, welche hier, wie man wahrnimmt, aus sechs unterschiedenen Haufen, oder aus 6 Brigaden bestand. Es befunden sich geschickte Feldherrn an der Spitze dieser verschiedenen Haufen, doch Alexander war allezeit der vornehmste Anführer, und ordnete alles an, was unternommen werden sollte. Die Reuterey ward auf beyde Flügel gestellet: Die macedonische und thessalische auf den rechten, und die peloponnesische nebst der Reuterey der Bundsgenossen auf den lincken Flügel. Craterus commandirte das Fußvolck auf den lincken Flügel, und Parmenio diesen gantzen Flügel. Den rechten Flügel aber commandirte Alexander selbst. Dem Parmenio war anbefohlen, sich so nahe, als ihm möglich seyn würde, an das Meer zu halten, damit ihn die Barbarn nicht um-

ringen könnten; dem Nicanor hergegen, von dem Gebürge entfernet zu bleiben, damit ihn die Pfeile derjenigen nicht erreichen könnten, welche sich dessen bemächtiget hätten. Die Reuterey auf dem rechten Flügel bedeckte er mit den Läuffern des Protomachus, und der Peonier, und das Fußvolck mit den Bogenschützen des Antiochus. Denen Völckern, welche Darius auf das Gebürge gestellet hatte, setzte er, nebst einiger jüngst aus Griechenland angelangter Mannschaft, die Agrier * entgegen, welche Attalus anführete, und die sehr hochgeschätzet waren.

Was das Kriegsheer des Darius anbetrifft, so war es also gestellet. Er hatte auf die Nachricht, daß Alexander in Schlachtordnung gegen ihn anrückte, 30000 Mann zu Pferde, und 20000 Schützen über den Fluß Pinarus setzen lassen, um seine Völcker disseits bequehm in Schlachtordnung zu stellen. Die 30000 Griechen, welche er in Sold hatte, stellte er in die Mitte. Die Stärcke seines Kriegsheeres beruhete, sonder Widerrede, auf

* Agria war eine Stadt zwischen dem Berge Hoemus, und dem Berge Rhodope gelegen.

auf diesen ausgesuchten Leuten, die an Tapferkeit und Muth der macedonischen Phalanx nichts nachgaben. Ihnen stunden 30000 Cardacer zur rechten, und eben so viel zur lincken, denn mehr konnte der Ort nicht fassen. Sie waren alle schwer bewaffnet. Das übrige Fußvolck war nach den Nationen vertheilet, und befand sich hinter dem ersten Treffen. Es wäre zu wünschen, daß Arrianus bemercket hätte, wie viel Mann hoch beyde Treffen gestanden. Nach dem Boden dieser engen Gegend, und in Ansehung der grossen Anzahl persischer Kriegsvölcker, müssen sie ausserordentlich hoch gestanden haben. Zur Lincken gegen den rechten Flügel des Alexanders über hatte Darius auf dem Gebürge 20000 Mann dergestalt gestellet, daß, nach den Krümmen des Gebürges, ein Theil derselben dem Heere des Alexanders im Rücken, und das andere im Gesichte war.

Nachdem nun Darius sein Kriegsheer also gestellet hatte, so zog er die Reuterey wieder über den Fluß zurücke, und ließ sie gröstentheils nach der Meer-Seite gegen den Parmenio anrücken, weil sie in dieser Gegend am besten fechten konnte,

und was übrig war, warf sich auf den lincken Flügel nach der Seite des Gebürges. Doch weil Darius sahe, daß sie wegen Mangel des Raums dort wenig ausrichten würden, so musten sie sich wieder nach dem rechten Flügel zurück ziehen. Darius selbst stellte sich, wie die persischen Könige zu thun pflegen, in die Mitte seines Kriegsheeres.

Als Alexander fast die gantze feindliche Reuterey gegen seinen lincken Flügel, woselbst er nur die peloponnesische und einige andere Reuterey der Bundsgenossen hatte, gerichtet sahe, so ließ er eiligst die thessalische dahin abziehen, doch hinten um, daß es die Barbarn nicht inne wurden. Vor dem Fußvolcke auf eben diesen lincken Flügel stellte er die cretischen Bogenschützen, und die Thracier des Sitalcus *, welche von der Reuterey bedeckt wurden. Gantz zu hinterst waren die Fremden, die um Sold dienten, gestellet.

Als er ferner gewahr ward, daß sein rechter Flügel keine so breite Fronte machte, als der persische lincke Flügel, der den seinigen hätte einschliessen, und ihn von

der

* Dieser war König von Thracien.

der Seite anfallen können, so hob er aus der Mitten seines Kriegsheeres zwey Regimenter zu Fuß heraus, und ließ sie hinterwerts dorthin ziehen, damit es der Feind nicht mercken möchte. Er verstärckte diesen Flügel auch mit den Völckern, welche er den **Barbarn** auf dem Gebürge entgegen gestellet hatte. Denn da er sahe, daß diese sich nicht herunter begaben, so ließ er sie von den **Agriern** und einigen Bogenschützen angreiffen, und bis auf den Gipfel hinauf treiben, so, daß er, um diese im Zaum zu halten, nur 300 Reuter allda zurück ließ, und die übrigen, wie ich gesagt habe, zur Verstärckung seines rechten Flügels abschickte, der auf diese Weise weiter als der **persische** ausgebreitet wurde.

Nachdem nun beyde Kriegsheere dergestalt in Schlachtordnung gestellet waren, so zog **Alexander** langsam fort, damit sein Volck wieder zu Othem kommen möchte. Man glaubte also, das Treffen würde sehr spät angehen. Denn **Darius** hielt seine Kriegsvölker disseit des Flusses beysammen, um nicht seinen vortheilhaften Posten zu verliehren, und ließ so gar diejenigen Gegenden des Flus-

ses, wo es nicht abhängig genug war, ver-
paliſſadiren, woraus die Macedonier
ſchloſſen, daß er ſchon befürchtete, geſchla-
gen zu werden. Als die Kriegsheere ein-
ander im Geſichte waren, ritte Alexander
durch die Glieder, rufte jeden General, ſo
wohl der Macedonier, als der Fremden,
bey Nahmen, ermahnte die Kriegsvölker,
ſich wohl zu halten, und richtete ſeine An-
rede nach dem Sinne und der Gemüthsart
einer jeden Nation ein. "Den Mace-
„doniern ſtellte er die alten Schlachten,
„die ſie in Europa gewonnen hätten, den
„noch gantz neulich erfochtenen Sieg beym
„Granicus, und die Menge der Städte
„und Länder vor, die ſie ihrer Bothmäſ-
„ſigkeit unterworfen und hinter ſich verlaſ-
„ſen hätten. Er fügte hinzu, daß ein ein-
„ziger Sieg ſie Meiſter des perſiſchen
„Reiches machen, und die Beute Morgen-
„landes der Lohn ihrer Tapferkeit und
„Mühe ſeyn würde. Er reitzte die Grie-
„chen durch das Andencken aller derjenigen
„Drangſale an, welche ſie von dem Per-
„ſern, den unverſöhnlichen Feinden von
„Griechenland, erdulden müſſen, und ſtell-
„te ihnen die berühmten Schlachten bey
„Marathon, Thermopylas, Salamis,

Pla-

„Platea, nebst so vielen andern, vor Au-
„gen, wodurch sie einen unsterblichen Ruhm
„erworben hätten. Den Illyriern und
„Thraciern, die vom Raube zu leben ge-
„wohnt waren, zeigte er das feindliche
„Kriegsheer, welches von Gold und Pur-
„pur glänzte, und mehr mit Beute als mit
„Waffen beladen wäre. Sie sollten also
„hingehen, und als Männer jenen Wei-
„bern den Schmuck abziehen, und ihre al-
„lezeit mit Schnee und Reif bedeckte Ber-
„ge mit den persischen schönen Ebenen
„und fruchtbaren Gefilden vertauschen.„
Hierauf erhub sich ein Geschrey des gan-
zen Kriegsheeres, welches unverzüglich
zum Treffen geführt zu werden verlangte.

Alexander war anfangs nur langsam fortgezogen, um nicht die Glieder zu brechen, und die Phalanx in gleicher Breite zu erhalten, und er hielt öfters stille: Als er aber auf einen Bogenschuß an den Feind gekommen war, so befahl er, daß der ganze rechte Flügel sich auf das hitzigste in den Fluß werfen sollte, um die Barbarn zu erschrecken, desto eher zum Handgemenge zu kommen, und den Pfeilen zu entgehen, womit es ihm auch gelung.

Das Gefechte war eines der schärfsten und hartnäckigsten. Da man gezwungen war, in der Nähe zu fechten, so griff alles zum Degen, und es entstand ein grosses Niedermetzeln weil man sich dergestalt nahe auf der Haut war, daß einer dem andern die Degenspitze vor dem Gesichte hielte. **Alexander**, der alles that, was ein General und gemeiner Soldate thun kan, suchte nichts so sehr, als den Ruhm, den **Darius** mit eigner Hand zu tödten, der sich auf einem erhabenen Wagen befand, so daß er von jederman gesehen werden konnte; wodurch die seinen gereitzet wurden, ihn zu beschützen, und die Feinde, ihn anzugreiffen. Der Streit ward noch heftiger, und fraß mehr Volck als vorhin. Es blieb eine grosse Anzahl **persischer** Herren, und so wohl von der einen als der andern Seite verhielt man sich ausserordentlich tapfer. Für allen andern that sich **Oxathres**, des **Darius** Bruder, hervor, der mit der Reuterey, die er anführte, sich vor den Wagen des Königes setzte, als er den **Alexander** heftig auf diesen Prinzen eindringen sahe. Wie aber die Pferde, welche den Wagen des **Darius** zogen, über und über verwundet waren,

und

und anfiengen, sich zu bäumen, und das Joch mit solcher Heftigkeit abzuschütteln, daß es aufs Umwerfen losgieng, so sprang der Prinz, aus Furcht dem Feinde lebendig in die Hände zu fallen, herunter, und setzte sich auf einen andern Wagen. Hierauf begab sich alles auf die Flucht, ein jeder warf die Waffen von sich und suchte sich zu retten, so gut er konnte. Alexander war an der Hüfte, doch ganz leichte, und ohne daß es böse Folgen hatte, verwundet.

Währender Zeit, daß ein Theil des macedonischen Fußvolcks vom rechten Flügel wieder die Perser so glücklich fochte, fand der übrige, der mit den Griechen zu streiten hatte, mehr Widerstand. Diese fielen jenem in die Seite, so bald sie wahrnahmen, daß es nicht mehr von dem rechten Flügel, der dem Feinde nachsetzte, bedeckt würde. Es war ein blutiges Gefechte, und der Sieg blieb lange Zeit zweifelhaft. Die Griechen suchten die Macedonier wieder in den Fluß zurück zu treiben, und die Unordnung ihres linken Flügels wieder gut zu machen: Dagegen thaten die Macedonier ihr bestes, um den Vortheil, den Alexander

davon getragen, und die Ehre der macedonischen Phalanx zu erhalten, die biß dahin für unüberwindlich geachtet war. Ueberdieß herrschte zwischen beyden Nationen, den Griechen und Macedoniern, eine beständige Eyfersucht, welche ungemein zur Hertzhaftigkeit anfrischte, und den Wiederstand von beyden Seiten hartnäckig machte. Es blieb auf Seiten des Alexanders der Ptolomäus, des Seleucus Sohn, und mit ihm noch hundert und zwanzig andere der berühmtesten.

Unterdessen zog sich der unter Anführung seines Printzen siegreiche rechte Flügel, nachdem er alles, was ihm vorgekommen war, in Unordnung gebracht hatte, nach dem lincken Flügel wieder die Griechen zurück, welche es mit dem übrigen Theil der macedonischen Phalanx zu thun hatten, und ihm aufs heftigste zusetzten. Er brach von der Seite in sie ein, und trieb sie in die Flucht.

So fort beym Anfange des Treffens war die auf dem rechten Flügel befindliche persische Reuterey durch den Fluß gesetzet, und hatte sich über die ihr entgegen stehende thessalische Reuterey, ohne deren Angriff

zu

zu erwarten, hergemacht, und viele Schwadronen davon getrennet. Damit nun die übrigen der Heftigkeit des ersten Anfalles ausweichen, und die Feinde zertheilet werden möchten, so ergriffen sie zum Scheine die Flucht, nicht anders, als ob die ihnen überlegne Anzahl der Feinde sie erschrecket hätte. Dieses machte die Perser kühn und sicher, so, daß sie ohne Ordnung und Vorsichtigkeit, als ihres Sieges gewiß, bloß auf das Nachsetzen bedacht waren. So bald aber die Thessalier diese Unordnung erblickten, wendeten sie sich plötzlich, und fiengen den Streit mit neuer Hitze an, in welchem die Perser sich so lange herzhaft vertheidigten, biß sie den Darius fliehen, und die Griechen von der Phalanx in die Pfanne gehauen sahen.

Die Niederlage der persischen Reuterey brachte das Kriegsheer vollends in die Flucht. Mann und Pferd hatten bey den Persern, als sie zurückwichen, viel auszustehen, weil die Waffen eines Reuters sehr schwer waren. Sonst geschahe auch der Abzug in Unordnung, und da man Hauffenweise durch enge Wege dringen muste, so beschädigte einer den andern,

und

und der Feind that ihnen nicht so viel Schaden, als ihre eigene Leute. Ueberdieß verfolgte sie die thessalische Reuterey mit grosser Hitze, so, daß es ihnen nicht besser, als dem Fußvolcke ergieng, und von ihnen nicht weniger auf dem Platze blieben.

Was den **Darius** anbetrifft, so war er, wie wir schon gesagt haben, der erste, der sich mit seinem Wagen auf die Flucht begab, so bald er seinen lincken Flügel zertrennet sahe. Als er aber auf unebene höckerigte Wege kam, setzte er sich zu Pferde, und warf seinen Bogen, seinen Schild, und seinen königlichen Mantel von sich. Der flüchtende Prinz hatte Zeit, einen guten Vorsprung zu thun, weil Alexander nicht eher an das Nachsetzen dachte, als bis er die Griechen durch seine Phalanx besieget, und die persische Reuterey auf der Flucht sahe.

Von den Griechen, die dem Darius um Sold dieneten, und sehr tapfere Anführer hatten, zogen sich etwan 8000 Mann durch das Gebürge gegen Tripoli in Syrien zurück, und als sie daselbst die Schiffe aufgelegt vorfanden, auf welchen sie von Lesbos herüber geführet wa-

ren, so rüsteten sie so viele davon aus, als sie brauchten, und verbrannten die übrigen, damit man sie nicht verfolgen könnte. Was die **Barbarn** anlanget, so bezeigten sie sich bey den ersten Angriffen noch hertzhaft genug, wichen aber bald schändlich zurücke, und suchten auf verschiedenen Wegen sich mit der Flucht zu retten. Einige nahmen den geraden Weg nach **Persien**, andere krochen ins Gehöltze und auf abgelegene Berge, und eine geringe Anzahl kehrte nach ihrem Lager zurück, welches der siegende Feind schon bezogen und geplündert hatte. In demselben war die Mutter des **Darius**, **Sysigambis**, und seine Gemahlin, die auch seine Schwester war, mit den beyden Töchtern, und dem kleinen Sohne des Königes, nebst einigem persischen Frauenzimmer zurück geblieben. Denn die übrigen waren nebst einem Theile des Geldes, und was sonst zur Ueppigkeit und zum Pracht des Hofes diente, nach **Damascus** abgeführet worden. Man fand daher in dem Lager nicht mehr als 3000 Talente. Bey Eroberung der Stadt **Damascus** fiel das übrige, welches sich auf 9 Millionen belief, dem **Parmenio** in die Hände.

Alle-

Alexander ward des Nachsetzens müde. Er sahe, daß die Nacht anbrach, und daß er den Darius nicht einhohlen könnte. Deswegen kehrte er nach dem feindlichen Lager zurück, welches seine Leute geplündert hatten. Und dies war der Ausgang dieser denckwürdigen Schlacht, welche im vierten Jahre der Regierung des Alexanders vorfiel. In derselben verlohren die Perser*, theils im Treffen selbst, theils auf der Flucht eine grosse Anzahl ihrer Kriegsvölcker so wohl zu Pferde als zu Fuß. Seiten des Alexanders war der Verlust nur mittelmäsig.

Im W. J. 3672. v. C. G. 332.

Er gab den Grossen seines Hofes und den vornehmsten Kriegs-Bedienten noch denselbigen Abend ein herrliches Mahl, dem er, seiner Wunde ungeachtet, selbst mit beywohnen konnte, weil die Haut nur gestreift war. Kaum aber hatte man sich an die Tafel gesetzet, so hörte man in dem nächs-

* Qv. Curtius und Arrianus geben den Verlust der Perser auf 100000 Mann zu Fuß und 10000 zu Pferde an. Und, nach dem Curtius sind auf Seiten des Alexanders nur 150 Reuter, und 300 Fußknechte geblieben, welches gleichwohl nicht wahrscheinlich ist.

nächsten Gezelte ein mit Seufzen untermischtes grosses Geschrey, welches die ganze Gesellschaft erschreckte, so daß auch die Leibwacht, aus Beysorge eines Aufstandes, zu den Waffen griff. Das erschreckliche Schreyen und Heulen, womit die Mutter und die Gemahlin des Darius, nebst dem andern gefangenen Frauenzimmer, diesen Prinzen, den sie vor tod hielten, nach Art der Barbarn, beweinten, erregte diesen Lerm. Es hatte ihnen ein Verschnittener diese falsche Nachricht zugebracht, der, weil er den Mantel des Königs in den Händen eines Soldaten erblicket, daraus geschlossen hatte, daß dieser den König erst müsse entleibet, und nachher den Mantel ihm abgezogen haben.

Man sagt, Alexander habe sich der Thränen nicht enthalten können, als er die Ursache dieses blinden Lerms erfahren, und den unglückseligen Zustand des Darius nebst dem guten Gemüthe dieser Prinzeßinnen erwogen, denen sein Unglück einzig und allein zu Herzen gieng. Er schickte den Leonatus, einen seiner vornehmsten Hofbedienten ab, ihnen die Versicherung zu geben, daß derjenige, den

sie als todt beweinten, noch am Leben sey. Leonatus begab sich, nebst einigen Soldaten, nach dem Gezelte der Prinzessinnen, und ließ ihnen vermelden, daß er vom Könige käme. Als aber diejenigen, welche sich am Eingange des Gezeltes befanden, die bewaffnete Mannschaft sahen, und nicht anders glaubten, als daß es um ihre Herrschaft würde gethan seyn, so lieffen sie hinein, und schrien, nun sey die letzte Stunde da, weil man Leute abgesandt hätte, die sie hinrichten sollten. Die Prinzeßinnen, welche keinen Entschluß zu fassen wusten, ertheilten keine Antwort, und erwarteten mit Stillschweigen den Befehl des Siegers. Nachdem nun Leonatus lange genug gewartet hatte, und niemand zum Vorschein kam, so trat er endlich, wiewohl ohne Soldaten, ins Gezelt hinein. Hierüber entsetzten sie sich noch mehr, weil er kam, ohne daß ihn jemand hineingeführet hätte. Daher wurfen sie sich ihm zu Füssen, und baten, "daß „man, vor ihrer Hinrichtung, ihnen erlauben möchte den Leichnam des Darius, „nach der Gewohnheit ihres Landes, zu „begraben, sie wollten gerne sterben, wenn „sie ihrem Könige diesen letzten Dienst er-

„wie-

„wiesen hätten.„ Leonatus antwortete hierauf: "Darius sey am Leben, und „man wolle ihnen so wenig einiges Leyd „zufügen, daß sie vielmehr, der vorigen „Herrlichkeit gemäß, königlich sollten ge„halten werden." Hierauffieng Sisigambis an, wieder Muth zu fassen, und ließ es geschehen, daß Leonatus ihr von der Erden wieder aufhalff.

Des folgenden Tages besuchte Alexander die Verwundeten, und ließ hiernechst den gebliebenen die letzte Ehre erweisen, wobey das ganze Kriegsheer in seiner prächtigsten Rüstung in Schlachtordnung gestellet zugegen war. Ein gleiches ließ er den vornehmsten von den Persern angedeyhen, und erlaubte der Mutter des Darius, diejenigen, welche sie wollte, nach der Gewohnheit und den Gebräuchen ihres Landes, ebenfalls begraben zu lassen, welcher Erlaubniß diese kluge Prinzeßin sich gleichwohl nur in Ansehung einiger ihrer nächsten Anverwandten bediente, und dieses noch dazu auf eine so bescheidene Art, als sie für ihrem gegenwärtigen Zustand sich zu schicken glaubte. Der König bezeigte dem ganzen Kriegsheere, insonderheit den vornehmsten

Befehlshabern, seine Freude und Erkenntlichkeit, rühmte ihr gutes Verhalten, das er selbst mit angesehen, oder davon er nur gehöret hatte, und beschenckte jedweden nach seinem Stande und Verdienste.

Nachdem Alexander allen diesen Pflichten ein Genügen gethan, die einem grossen Könige wahrhaftig anständig sind, ließ er denen Königinnen sagen, daß er sie besuchen wollte, und nahm von seinem ganzen Gefolge nur den Hephestion mit sich in das Gezelt. Vor diesen seinen Günstling, der mit ihm auferzogen war, hielt der König nichts geheim, und niemand hatte das Herz, so frey * mit ihm zu reden, als er es that. Gleichwohl bediente er sich dieser Freyheit so bescheidentlich, daß er weniger seinem Triebe, als dem Willen des Königes zu gehorsamen schien. Sie waren von gleichem Alter, doch war Hephestion länger und ansehnlicher, und daher geschahe es, daß die Königinnen ihn für den König hielten, und fußfällig verehrten. Da aber von den Gefangenen

ei=

* Libertatis quoque in eo admonendo non alius jus habebat: quod tamen ita usurpabat, ut magis a rege permissum, quam vindicatum ab eo videretur. Quint. Curt. lib. 3. c. 12.

einige Verschnittene Ihnen zeigten, wer Alexander sey, so warf sich die Sysigambis ihm zu Füssen, bat um Vergebung, und entschuldigte sich damit, daß sie ihn noch niemahls gesehen hätten. Der König reichte ihr die Hand zum Aufstehen, und sprach: **Meine liebe Mutter ihr habt euch im geringsten nicht geirret. Denn dieser ist auch Alexander.** Schöne Worte,* die so wohl dem einem, als dem andern Ehre machen. Hätte Alexander allezeit so gedacht und so gehandelt, so würde er den Beynahmen des Grossen würcklich verdienet haben. Das Glücke ** hatte um diese Zeit sein Herz noch nicht bethöret. Anfangs wuste er sich klüglich und bescheiden darein zuschicken, zuletzt ward es für ihn zu groß, er konnte es nicht tragen.

Von allen diesen Gnadenbezeigungen ward Sysigambis dergestalt gerühret,

* O donum inclytæ vocis danti pariter ac accipienti speciosum! Val. Max. Lib. 4. c. 7. Ext. 2.

** Sed nondum fortuna se animo ejus infuderat. Itaque orientem eam moderate & prudenter tulit: ad ultimum magnitudinem ejus non cepit. Qu. Curt. Lib. 3. c. 12.

daß sie sich nicht enthalten kunnte, ihre Erkenntlichkeit dafür an den Tag zu legen. Grosser Prinz, sprach sie, welcher Danck ist für eure Großmuth groß genug? Ihr nennet mich eure Mutter, und beehret mich noch mit dem Nahmen einer Königin, da ich mich eure Gefangene zu seyn bekenne. Ich weiß, wer ich war, und bescheide mich, wer ich jetzo bin. Ich sehe mein voriges Glück nach seiner ganzen Grösse ein: und befinde mich starck genug, die ganze Last meines gegenwärtigen Unglücks zu tragen. Wir sind in eurer Gewalt: doch euer Ruhm würde darunter leiden, wenn ihr uns dieselbe durch harte Begegnung, und nicht durch Gnade wolltet empfinden lassen. Der König hieß die Prinzeßinnen gutes Muthes seyn, und nahm den Sohn des Darius auf die Arme. Dieses kleine Kind legte ihm die Hände dreist um den Halß, und diese Unerschrockenheit rührte den Alexander dergestalt, daß er sich gegen den Hephestion kehrte, und sagte: Wie sehr wünsch-

* Et præteritæ fortunæ faſtigium capio, & præſentis jugum pati poſſum. Qu. Curt. Lib. 3. cap. 12.

wünschte ich, daß Darius nur etwas von dieser guten Art an sich hätte.

Gewiß ist es, Alexander führte sich in diesen ersten Jahren so auf, daß er an Gütigkeit alle Könige übertraff, die vor ihm gewesen waren, und eine Leidenschafft bezwang, welche auch die Stärcksten bezwinget und dahin reisset. Die Gemahlin des Darius war die schönste Prinzeßin von der Welt, so wie Darius alle Prinzen an Schönheit, Länge und majestätischem Ansehen, übertraf, worinn die Prinzeßinnen ihre Töchter beyden ähnlich waren. Diese befunden sich, sagt Plutarchus, in dem Lager des Alexanders, nicht als in einem feindlichen Lager, sondern als in einem heiligen Tempel, und als an einem geheiligten Ort, wo Zucht und Ehrbarkeit, Schutz und Sicherheit zu finden. Hier lebten alle diese Prinzeßinnen einsam, und kein Mensch, wer er auch war, bekam sie zu sehen, oder durfte es wagen, sich ihren Zimmern zu nahen.

Es scheinet so gar, daß Alexander, nach dem ersten Besuche, den er aus Höflichkeit bey ihnen ablegen muste, ihm selbst

das Gesetze auferlegt habe, die Gemahlin des Darius ferner nicht zu sehen, und seine Schwachheit nicht in Versuchung zu führen. Von diesem merkwürdigen Umstande seines Lebens giebt er uns selbst in einem Schreiben an den Parmenio Nachricht, darinn er befiehlet, diejenigen Macedonier am Leben zu bestraffen, welche einige fremde Soldaten-Weiber genothzüchtiget hatten. Seine eigne Worte waren diese: Denn was mich betrifft, so wird man nicht finden, daß ich die Gemahlin des Darius einmahl gesehen habe, oder hätte sehen wollen, noch daß ich gestattet habe, mir von ihrer Schönheit etwas vorzusagen. Man muß sich erinnern, daß Alexander, ein junger Herr, ein Ueberwinder, und noch frey, das ist unvermählet war, wie man in gleichen Umständen von dem Scipio Africanus angemercket * hat.

Plutarch im Leben des Alexanders.

Kurz, er begegnete diesen Prinzeßinnen mit so vieler Leutseeligkeit, daß, wenn sie nicht gefangen gewesen wären, sie ihres Unglücks nicht inne werden konnten. Sie ge-

* Et Juvenis, & coelebs & victor. Val. Max. l. 4. c. 3.

genossen aller Vorzüge, die sie vorhin gehabt hatten, und es fehlte hier nichts, als das Vertrauen, welches man zu seinem Feinde nicht haben kan, so gut man auch immer von ihm begegnet werden mag.

§. VII.

Alexander ziehet siegreich nach Syrien fort. Die zu Damascus bewahrte Schätze werden ihm in die Hände geliefert. Darius schreibt einen trotzigen Brief an ihn, den er eben so beantwortete. Die Stadt Sydon öfnet ihm die Thore. Abdolonymus wird wider seinen Willen auf den Thron gesetzet. Alexander belagert Tyrus, und nimmt es, nach einer sieben monathlichen tapfern Gegenwehr, mit stürmender Hand ein. Erfüllung verschiedener Weissagungen über Tyrus.

Alexander richtete, zum Denckmal seines Sieges, an dem Flusse Pi- Im W. E. 3672. v. C. G. 3[illegible]

Diodor. B. 17. p. 517. 518. Arrianus B. 2. p. 83. 86. Plutarch im Alexander p. 678. Curtius B. 4. c. 1. Justinus Buch 11. c. 9. 10.

narus drey Altäre auf, einem dem Jupiter, den andern dem Hercules und den dritten der Minerva zu Ehren, und zog hierauf nach Syrien fort. Er hatte den Parmenio nach Damascus abgeschicket, wo der Schatz des Darius war. Der Stadthalter ward an seinem Herrn, von dem er nichts mehr hoffte, zum Verräther, und schrieb an den Alexander, daß er bereit sey, alles Geld und alles Geräthe des Darius, ihm in die Hände zu liefern. Inzwischen wollte er seine Verrätherey unter dem scheinbaren Vorwande, daß er sich an dem Orte nicht sicher hielte, verbergen, nahm Lastträger, und lud ihnen, mit anbrechendem Tage, alles Geld, und was sonst kostbares in der Stadt war, auf den Puckel, und begab sich mit diesen Reichthümern auf die Flucht, dem Scheine nach, um sie zu retten, in der That aber, um sie dem Feinde in die Hände zu spielen, wie er mit dem Parmenio einig geworden war, der seinen Brief an den König erbrochen hatte. Die Lastträger wurden auf den ersten Anblick der Kriegsvölcker, die dieser Feldherr anführte, in solche Furcht gesetzet, daß sie alles von sich schmissen, und davon

lief=

lieffen. Ihre Bedeckung that ein gleiches, mit dem Stadthalter selbst, der sich erschrockener stellte, als alle die andern. Das Feld war über und über mit unermeßlichen Reichthümern überstreuet: Hier sahe man alles zur Bezahlung eines so grossen Kriegsheeres bestimmte Gold und Geld, kostbare Equippagen so vieler grossen Herren und so vieler vornehmen Frauenzimmer, dort goldne Gefässe, goldenes Pferde-Geschirre, prächtige Gezelte, und von ihren Führern verlassene Wagen. Mit einem Worte, was ein langer Wohlstand und die Sparsamkeit so vieler Könige seit vielen Jahrhunderten zusammen gehäuffet hatte, das ward hier alles dem Sieger Preis gegeben.

Was aber diesem Unfall am beweglichsten machte, das war der Anblick der Gemahlinnen der Statthalter und anderer grossen Herren von Persien, mit ihren kleinen Kindern an der Hand, welche desto mehr Mittleid verdienten, je weniger sie ihr Unglück empfunden. Drey junge Prinzeßinnen, des Ochus, der vor dem Darius regieret hatte, eben desselben Wittwe, nebst der Tochter des Oxatres, des Darius Bruder, und der

Ge-

Gemahlin des Artabazus, mit seinen Sohne dem Ilioneus, befunden sich unter diesen. Man nahm auch noch die Gemahlin und den Sohn des Pharnabazus den Darius zum Admiral seiner Schifsflotten auf allen Küsten gemacht hatte, gefangen, wie auch drey Töchter des Mentor, und die Gemahlen und den Sohn des grossen Feldherrn Memnon, so daß kaum ein vornehmes Hauß in ganz Persien war, welches nicht an diesem Trübsal Theil hatte.

Man fand auch zu Damascus die Abgesandten der griechischen Städte, insonderheit die von Lacedemon und Athen. Darius glaubte, sie sehr sicher verwahrt zu haben, da er sie der Redlichkeit dieses Verräthers anvertrauete.

Das gemünzte Silber belief sich auf zweymahl hundert tausend und sechshundert Talente, und das sonst verarbeitete auf ** 500000 Talente. Ueberdies bekam man allda 30000 Menschen und 7000 Lastthiere mit Geräthschaft bepacket. Par-

* Sechs hundert und eine Million, und acht mal hundert tausend französische Pfund.

** Funfzehn hundert Millionen.

Parmenio berichtet in einem Briefe an den Alexander, daß er zu Damascus 329 Beyschläferinnen des Darius vorgefunden habe, welche alle der Musick vollkommen kundig, und eine grosse Menge Bedienten für die Tafel, die bestellet waren, Kränze zu machen, wohlriechende Wasser und andere dergleichen Sachen zu verfertigen, Fleisch und andere Speisen zuzurichten, allerley Gebackens zu machen, dem Keller vorzustehen, den Wein auszutheilen, und was dergleichen Geschäffte mehr sind. Die Anzahl dieser Bedienten belief sich auf 492. Ein würdiges Gefolge für einen König, der in sein Verderben rennet! Athenäus B. 13. p. 607.

Darius, der wenig Stunden vorher ein so zahlreiches und so herrliches Kriegsheer gehabt hatte, und in einem mehr triumphirenden als kriegerischen Aufzuge auf einen erhabenen Wagen zur Schlacht gefahren war, flohe nun durch diejenigen Felder, welche kurz zuvor mit seinen unzehlbaren Kriegsvölckern bedeckt, ietzt aber einer Wüsten, und einer grossen Einöde ähnlich waren. Dieser armseelige Prinz rennete die ganze Nacht, und wenige folgten ihm, weil nicht alle einen Weg genommen

men hatten, und die wenigsten mit ihm fortkommen können, da er öfters frische Pferde nahm. Endlich langte er zu Sochus * an, und zog die aus der Schlacht entronnene an sich, deren Anzahl überhaupt, so wohl Perser als Fremde, nicht höher als auf 4000 Mann sich erstreckte. Von dannen gieng er in aller Eile nach Thapsacus, damit ihn der Euphrat von dem Alexander scheiden mögte.

Inzwischen hatte der König dem Parmenio anbefohlen, die zu Damascus eingebrachte Beute nebst den Gefangenen wohl zu bewahren. Die meisten Städte in Syrien ergaben sich dem Ueberwinder, so bald er sich ihnen nur näherte. Bey seiner Anwesenheit zu Marathon lief ein Schreiben des Darius bey ihm ein, worin er sich selbst, nicht aber dem Alexander, den königlichen Titel gab, und mehr mit Ungestüm als bittweise begehrte, "daß er so viel „Geld nehmen möchte, als er wollte, wenn „er ihm nur seine Mutter, seine Gemahlin „und

* Diese Stadt lag zwey oder drey Tagreisen von dem Orte, wo die Schlacht vorgefallen war.

„und seine Kinder wieder gäbe. Was das „Reich anbeträffe, so stünde es nur bey „ihm, diesen Streit in einer Schlacht, da „jeder gleich starck an Mannschafft, abzu„thun. Dafern er aber vernünftigen „Vorstellungen noch Gehör zu geben fähig „wäre, so wolle er ihm anrathen, sich mit „dem Königreiche seiner Vorfahren zu be„gnügen, und einem andern das Seinige „zu lassen. Sie wollten in Zukunft als „gute Freunde und getreue Bundsge„nossen mit einander leben: Wozu er sich „anheischig zu machen und die Gegenver„sicherung von ihm anzunehmen bereit „wäre." Der Trotz und der unzeitige Stolz, der in diesem Schreiben herrschte, verdroß den Alexander heftig. Seine Antwort lautet also "König Alexander entbietet „dem Darius seinen Gruß. Darius „der ältere, dessen Nahmen ihr angenom„men habt, verheerete ehedem von Grund „aus diejenigen Griechen, welche an „den Küsten des Hellesponts wohnen, „und die Jonier unsre alte Pflanzstädte. „Er gieng nach der Zeit mit einem mäch„tigen Kriegsheere über den Hellespont, „und drang mit seinen Waffen mitten in „Macedonien und Griechenland ein.

„Nach

„Nach ihm kam Xerxes wiederum mit ei-
„ner erschrecklichen Menge Barbarn, uns
„zu bestreiten, und ließ bey seinem Abzuge,
„nach einer verlohrnen Seeschlacht den
„Mardonius dem ungeachtet in Grie-
„chenland zurück, um unsere Städte aus-
„zuplundern, und unsere Felder zu ver-
„wüsten. Und wem ist es unbewust, daß
„mein Vater, Philippus, meuchelmörde-
„rischer weise durch diejenigen ums Leben
„gebracht ist, welche ihr, unter Verspre-
„chung grosser Geldsummen, dazu erkauffet
„hattet? Denn ihr Perser, ihr unter-
„nehmet gottlose Kriege, und bietet der
„Feinde Leben feil, wenn ihr die Waffen
„in der Hand habet. Und ihr selbst habt
„noch ganz neulich, wiewohl ihr ein grosses
„Kriegsheer um euch hattet, demjenigen
„1000 Talente verheissen, der mich um-
„bringen würde. Ich vertheidige mich
„also nur, und bin nicht derjenige, der den
„Angriff thut. Drum haben auch die
„Götter, welche der guten Sache bey-
„stehen, meine Waffen gesegnet, und ich
„habe, unter ihrem Schutze, ein grosses
„Stück von Asien unter meine Bothmäs-
„sigkeit gebracht, ja euch selbst in einer
„förmlichen Schlacht überwunden. Ob

„ich

„ich nun übrigens wohl euch von allem,
„was ihr verlanget, nichts zugestehen sollte,
„weil ihr auch gegen mich nicht einmahl
„dasjenige beobachtet habt, was ein
„Feind gegen den andern im Kriege be-
„obachten muß, so gebe ich euch doch
„mein Wort, daß ich euch eure Mutter,
„eure Gemahlin und Kinder ohne Löse-
„Geld wieder geben will, wenn ihr zu mir
„kommt, und euch mir unterwerfet. Ich
„will euch zeigen * daß ich überwinden,
„und die Ueberwundenen mir durch Wohl-
„thaten verpflichten kan. Falls ihr euch
„fürchtet, euch mir zu ergeben, so ver-
„sichere ich euch aufrichtig, daß ihr sicher
„zu mir kommen könnet. Wenn ihr aber
„ein andermal an mich schreibet, so erin-
„nert euch daß ihr nicht allein an einen
„König, sondern auch an euren König
„schreibet. Diesen Brief muste Thersip-
„pus überbringen.

Von dannen rückte Alexander in Phönicien, und nahm die sich ihm unterwerfende Stadt Byblos in Besitz. Es er-

* Et vincere, & consulere victis scio. Curt. Lib. 4. c. 1.

ergab sich alles, so bald er sich zeigte, niemand aber mit mehrern Vergnügen als die Sydonier. Man hat gesehen, wie Ochus, achtzehn Jahre zuvor, diese Stadt zerstöret, und alle Einwohner vertilget hatte. Nach seiner Rückkehr nach Persien funden sich diejenigen, welche ihrer Handlung oder sonst eines andern Zufalles wegen abwesend gewesen, und dem Blutbade entgangen waren, daselbst wieder ein, und baueten die Stadt wieder auf. Dieses grausame Verfahren aber hatte einen solchen Abscheu für die Perser in den Gemüthern zurückgelassen, daß sie die Gelegenheit mit Freuden ergriffen, das Joch abzuwerfen. Sie waren auch die ersten im Lande, welche, wider den Willen ihres Königes Straton, der sich vor den Darius erkläret hatte, dem Ueberwinder ihren Gehorsam antragen liessen. Alexander entsetzte ihn der königlichen Würde, und erlaubte dem Hephestion, einen andern Sydonier an seine Stelle zu setzen, den er eines so hohen Glückes würdig achten würde. Dieser Günstling hatte bey zweenen jungen Herren, die Brüder und von den angesehensten im Lande waren, seine Wohnung, und trug ihnen

die

die Crone an, Sie schlugen sie aus, weil nach den Gesetzen des Staats, keiner den Thron besteigen könnte, der nicht aus königlichem Geblüte wäre. Hephestion bewunderte die Großmuth dieser Leute, welche verachteten was andere durch Feuer und Schwerdt zu erlangen suchen, und sprach zu ihnen: "Ihr seyd wohl die ersten, „die erkannt haben, daß es weit rühmlicher „ist, einen Thron zu verschmähen, als zu „besitzen. Bleibt allezeit bey diesen Ge„dancken: Nur verschafft mir einen aus „dem königlichen Hause, der, wenn er „König ist, sich erinnern möge, daß er „euch die Crone zu verdancken habe.„ Wie nun die beyden Brüder sahen, daß verschiedene aus Ehrsucht nach diesen hohen Posten strebten, und um denselben zu erlangen, allen schmeichelten, die bey dem Alexander in Gnaden stunden so sagten sie, sie wüsten niemand, der der Crone würdiger wäre, als ein gewisser Abdolonymus, der dem königlichen Hause, obwohl weitläuftig, verwandt, aber so arm sey, daß er, um sein Leben zu erhalten, einen Garten vor der Stadt, der nicht viel eintrüge, täglich bearbeiten müsse: Seine Redlichkeit habe ihn, wie viele andere, zu dieser

Armuth gebracht, und weil er an nichts, als an seine Arbeit gedächte, so höre er das Geräusch der Waffen nicht, wodurch ganz Asien erschüttert worden.

Die beyden Brüder verfügten sich zu ihm mit den königlichen Kleidern, und trafen ihn an, daß er eben das Unkraut in seinen Garten ausgätete. Sie grüßten ihn als einen König, und der eine redete ihn also an. "Ihr müsset euer altes zer„lumptes Kleid mit demjenigen vertauschen, „das ich in Händen trage. Verlasset den „armseeligen schlechten Zustand, bey dem „ihr grau geworden seyd, und nehmet ei„nen königlichen Geist an. Behaltet aber „auf dem Throne diejenige Tugend bey, „die euch dessen würdig gemacht hat, und „wenn ihr, als ein Herr über Leben und „Tod aller eurer Bürger, auf demselben „sitzet, so vergesset des Zustandes nicht, „in welchem, oder vielmehr, um welchen „ihr ihn bestiegen.„ * Abdolonymus hielt

* Cape regis animum, & in eam fortunam, qua dignus es, istam continentiam profer. Et cum in regali solio residebis, vitæ necisque omnium civium Dominus, cave obliviscaris hujus status, in quo accipis regnum, imo Hercule, propter quem. Qu. Curt. l. 4. c. 1.

hielt dieses für einen Traum, und fragte, weil er nicht wuste, was ihr Antrag sagen wollte, ob sie sich nicht schämten, seiner also zu spotten. Als er es ihnen aber zu lange machte, so fiengen sie selbst an, ihn abzuwaschen, legten ihm ein purpurnes von Golde glänzendes Gewand an, und begleiteten ihn, nachdem sie ihn mit vielen Schwüren versichert, daß es kein Scherz sey, in den Pallast.

Diese Zeitung ward alsbald in der ganzen Stadt ausgebreitet, und erweckte bey den meisten Freude, bey einigen, fürnemlich den Reichen, aber ein Murren. Es schien diesen sein voriger schlechter Zustand und seine Armuth so verächtlich, daß sie sich nicht enthalten konnten, darüber ihr Misvergnügen bey Hofe blicken zu lassen. **Alexander** ließ ihn vor sich kommen, und, nachdem er ihn lange betrachtet hatte, sprach er zu ihm: *"Deine Leibesgestalt

* Corporis, inquit, habitus famæ generis non repugnat. Sed libet scire, inopiam qua patientia tuleris. Tum ille, utinam inquit, eodem animo regnum pati possim! Hæ manus sufficere desiderio meo. Nihil habenti, nihil defuit. Qv. Curt. l. 4. c. 1. Der Gedancke ist schön

„stalt widerspricht demjenigen nicht, was „man von deiner Abkunft sagt. Nur „möchte ich wissen, mit welcher Gedult du „deine Dürftigkeit ertragen hast. Die „Götter geben, war seine Antwort, daß „ich gleich starck seyn möge, diese Crone „zu tragen. Diese Hände haben mir ver„schafft, was ich verlangte. Ich hatte „nichts, und mir fehlte nichts:„ Diese Antwort brachte dem Könige eine hohe Meynung von seiner Tugend bey, so daß er ihm nicht nur den kostbaren Hausrath des Straton, sondern auch viele andere Sachen von der persischen Beute geben ließ, und noch dazu eine benachbarte Landschafft zu seinem Staate hinzufügte.

Diodor. B. 17. p. 518=525. Arrianus B. 2. p. 87=100. Plutarch im Alexander p. 667. 678. Curtius B. 4. c. 2. 3. 4. Justinus Buch 11. c. 10.

Syrien und Phönicien war schon in macedonischer Gewalt, nur die einzige Stadt Tyrus nicht. Diese Stadt nannte sich nicht ohne Ursache eine Königin des Meers. Denn dieses führte ihr in der That von allen Völckern der Erden gleichsam einen Tribut zu. Sie rühmte sich die Schiffart zu erst erfunden, und den Men=

---

und richtig. Er siehet die Königliche Würde als eine Last an, die schwerer zu tragen als die Armuth. Regnum pati.

Menschen die Kunst gelehret zu haben, auf einem zerbrechlichen Schiffe Sturm und Wellen zu trotzen. Es zog die glückliche Lage der Stadt **Tyrus** die Beqvemligkeit und Grösse ihrer Hafen, die Gemüthsart ihrer Innwohner, die fleißig, arbeitsam, gedultig, und gegen Fremde sehr gefällig waren, aus allen Theilen der Welt die Kaufleute an sich, so daß man sie nicht als die Stadt eines Volcks ins besondere, sondern aller Völcker überhaupt, und den Mittelpuct ihrer Handlung ansehen konnte. Als **Alexander** sich derselben näherte, so schickten die **Tyrier** eine Gesandschafft ab, die ihm Geschencke, und seinem Kriegsheere Erfrischungen überbrachte. Sie wollten Ihn wohl zum Freunde, aber nicht zum Herren haben, und liessen ihn deswegen nicht ein, als er Lust bezeugte, in die Stadt zu kommen, um dem **Hercules**, ihrem Schutzgotte, ein Opfer darzubringen. Dieser Weltbezwinger war von seinen vielen Siegen gar zu aufgeblasen, als daß er eine solche Beleidigung hätte verschmerzen können, und faßte den Entschluß, sie durch eine Belagerung zu bezwingen, welchenfalls sie ihres Orts alle Anstalten zur Gegenwehr vorkehrten. Der Früh-

ling nahete herbey. Tyrus lag damahls auf einer Insul im Meer, etwan 4 Stadien oder eine viertel Meile vom festen Lande. Es hatte eine starcke Mauer, hundert und funfzig Schuhe hoch, hart am Meer, so daß die Wellen daran schlugen, und das mächtige Carthago, eine Pflanzstadt von Tyrus, hatte, als Meister zur See, durch seine Gesandten, die eben damals sich in dieser Stadt befanden, um dem Hercules, nach alter Gewohnheit, das jährliche Opfer darzubringen, sich anheischig gemacht, den Tyriern Hülfe zuzusenden. Dieses machte sie so stoltz. Da sie also entschlossen waren, sich nicht zu ergeben, führten sie die Kriegswerckzeuge auf die Wälle und Thürme, bewafneten die junge Mannschaft, und errichteten Werckstätte, um die Handwercksleute, derer eine grosse Menge in der Stadt waren, in Arbeit zu setzen, so daß man überall nichts als Zurüstungen zum Kriege hörte und sahe. Sie liessen auch zum Niederreissen der feindlichen Werke eiserne Haken und andere dergleichen zur Vertheidigung der Städte erfundene Werckzeuge schmieden.

Alexander glaubte wichtige Ursachen

zu

zu haben, sich der Stadt **Tyrus** zu bemächtigen. Er sahe wohl, daß, so lange die **Perser** Meister zur See blieben, er weder **Aegypten** leicht angreiffen, noch den **Darius** sicher verfolgen könnte, wenn er so viel feindliches oder verdächtiges Land hinter sich zurück liesse. Er besorgte auch in **Griechenland** neue Bewegungen, und daß die Feinde, in seiner Abwesenheit, nach Eroberung der See-Städte in **Klein-Asien**, und nach verstärkter See-Macht, wärender Zeit, daß er den **Darius** auf den Babylonischen Ebenen nachsetzte, den Krieg in sein Land spielen möchten. Diese Furcht war um so viel mehr gegründet, weil die **Lacedämonier** sich offenbar wider ihn erkläret hatten, und die **Athenienser** mehr aus Furcht, als aus Liebe seine Parthey hielten. Sollte es ihm aber gelingen **Tyrus** zu erobern, so würde dadurch ganz **Phönicien** in seine Gewalt gerathen, und den **Persern** die Helfte ihrer Seemacht entzogen werden, die aus der Schiffsflotte dieser Landschafft bestand; Es würden auch, so bald er Meister zur See geworden, die Insel **Cyprus** und **Egypten** ihm nicht weiter widerstehen können, sondern bald bezwungen seyn.

Auf der andern Seiten, muste Alexander, nach der Schlacht bey Issus, wie es nach allen Regeln der Kriegskunst scheinet, den Darius hitzig verfolgen, und ihm nicht Raum und Zeit lassen, sich nach der Niederlage von seinem Schrecken zu erhohlen, und ein neues Kriegsheer auf die Beine zu bringen. Dieß Unternehmen konnte allem Ansehen nach nicht anders als glücklich ausschlagen, und schien das einzige Mittel zu seyn, sich seinen Feinden furchtbar und überlegen zu machen. Wozu noch dieses kam, daß, wenn er, wie es sehr wahrscheinlich war, diesen Ort nicht bezwünge, er seine Waffen selbst in üblen Ruf bringen, den Nutzen seiner Siege verliehren, und den Feinden zeigen würde, daß man ihn überwinden könne. Doch Gott, der, wie die Folge lehren wird, den Stoltz der Stadt Tyrus durch den Alexander bestrafen wollte, benahm ihm alle diese Gedancken, und lenckte, aller Schwierigkeiten, die einem so mißlichen Vorhaben im Wege stunden, und aller Gründe unerachtet, die ihn zum Entschluß des Gegentheils bewegen sollen, sein Herz dahin, daß er diesen Ort belagern muste.

Ohne einen Damm von dem festen Lande bis an die Insul war es nicht möglich an die Stadt zu kommen, und sie zu bestürmen: Einen solchen Damm aber zu ziehen, das schien ein Unternehmen zu seyn, dem unübersteigliche Schwierigkeiten entgegen stunden. Die kleine Meerenge, welche die Insul von dem festen Lande scheidete, war dem Westwinde ausgestellet, der darinnen häufige und entsetzliche Stürme erregte, so, daß durch die Gewalt der Wellen in einem Augenblicke alle Werke dahin gerissen, und alle Arbeit zernichtet wurden. Und da überdieß die Wellen rund umher an die Stadt anschlugen, so konnte man daselbst weder Leitern, noch sonst Batterien anders als auf Schiffen anlegen, und die Mauer, deren Fuß sich ins Meer erstreckte, verhinderte das Anländen; nicht zu gedencken, daß alle Werckzeuge, die man auf Ruderschiffen etwan stellen mögen, wegen der beständigen Bewegung des Meeres, nicht eben sonderliche Würckung würden gethan haben.

Nichts war indessen vermögend, den Alexander abzuschrecken oder seinen standhaften Muth zu besiegen. Er blieb entschlos-

schlossen, diesen Ort einzunehmen, es möchte auch kosten, was es wollte. Weil aber seine geringe Seemacht nicht bey der Hand war, und die Belagerung einer so festen Stadt lange dauren, und seine anderen Unternehmungen aufhalten konnte, so hielt er vor das beste, zuvor den Weg der Güte zu versuchen, und schickte Herolde ab, welche die Einwohner zum Frieden einladen sollten: Doch die **Tyrier** tödeten sie wider das Völckerrecht, und warffen sie von der Mauer ins Meer herab. Diese empfindliche Beleidigung verdroß den **Alexander** dergestalt, daß er sich nicht weiter bedachte; sondern seine ganze Sorge dahin richtete, wie er einen Damm ziehen möchte. Er fand in dem Steinhauffen des alten **Tyrus**, welches auf dem festen Lande gewesen, und **Palão-Tyrus** genennet war, die zu einem solchen Damm nöthige Materialien, und hohlte dorther alle Steine und den Schutt. Das Holtz und Pfahlwerck gab der nahgelegene Berg **Libanon**, der seiner Cedern halber in der heiligen Schrift so berühmt ist.

Die Soldaten giengen hurtig an das Werck, die Gegenwart des **Prinzen** munterte sie auf. Dieser ordnete alles selbst

an,

an, und frischte, nach der Gabe, * die er hatte das Herz der Soldaten zu lencken und zu gewinnen, den einen durch Lobsprüche, den andern durch glimpfliche Verweise, und Versprechungen an. Anfangs gieng es mit der Arbeit hurtig von statten, weil die Pfäle sich in den Schlamm leicht einschlagen liessen, der den Steinen statt des Mörtels und der Kütte diente, und man noch der Stadt nicht so nahe war, um gestöhret zu werden. Je weiter man sich aber von dem Ufer entfernete, je mehr fand man Schwierigkeiten, weil das Meer tiefer ward, und die Arbeiter von den Mauren mit Pfeilen sehr beunruhiget wurden. Die Feinde kamen auf Böten heran, und fuhren, als Meister zur See, auf beyden Seiten des Dammes hin und her, und verhinderten die ruhige Fortsetzung der Arbeit. Sie liessen es auch, wenn sie die Arbeiter angriffen, an Beschimpfungen nicht fehlen, und riefen den Macedoniern zu: "Es stünde „sehr schön, daß sie, als in der ganzen „Welt berühmte Eroberer, wie die Last„thiere, auf ihren Rücken Lasten trügen,„ und

* Haudquaquam rudis tractandi militares animos. Curt, l. 4. c. 2.

und fragten dabey höhnisch: "Ob Alexan-
„der gröſſer als Neptunus wäre, und
„ihm überlegen seyn wollte?

Diese Spottreden feuerten den Muth der Soldaten nur noch mehr an. Der Damm ragte endlich aus dem Wasser her-vor, und fieng an ziemlich breit zu werden, und der Stadt näher zu kommen. Als die Belagerten die Grösse des Werkes mit Schrecken erblickten, welche sie vor dem Wasser sonst nicht erkennen können, so kamen sie auf Kähnen, den Damm genau zu besehen, der noch die rechte Festigkeit nicht hatte. Auf diesen Kähnen befunden sich Schleuderer, Bogenschützen, und Leute, die Wurfspiesse, ja gar Feuer wurffen, und nachdem sie sich an beyden Seiten des Dammes ausgebreitet hatten, auf die frey und unbedeckt stehende Arbeiter schossen, deren viele, weil die Kähne, wie man wollte, leicht rück- und vorwerts zu bringen waren, dergestalt verwundet wur-den, daß sie die Arbeit liegen liessen, und auf ihre Vertheidigung bedacht seyn musten. Man spannte also zur Bede-ckung der Arbeiter Felle und Seegeltücher auf, und errichtete an der Spitze des Werks zween höltzerne Thürme, um die

Fein-

Feinde abzuhalten. Dagegen thaten die Tyrier weit aus dem Gesichte des Lagers eine Landung, und setzten einige Soldaten aus, welche die Steinträger niedermachten. Einige arabische Bauern erlegten auch auf dem Berge Lybanon, fast dreyßig Macedonier, die sich verirret hatten, und nahmen nicht weniger gefangen. Dergleichen kleine Schlappen nöthigten den Alexander, seine Kriegsvölcker in verschiedene Hauffen zu theilen.

Inzwischen war keine Kriegslist zu erdencken, welche die Belagerten nicht anwendeten um die feindlichen Werke zu zernichten. Sie nahmen ein Lastschiff, und beladeten es mit Reisern, und andern dürren und leichten Sachen. Auf den Vordertheil dieses Schiffes baueten sie ein Behältniß, welches sie allen mit diesen Sachen, und noch dazu mit Pech und Schwefel und andern Materien, die leicht Feuer fangen, anfülleten. Mitten in diesem Behältnisse setzten sie zweene Mastbäume, deren ieder mit zwo Seegelstangen versehen war, an welchen Kessel hiengen, die mit Oehl und andern dergleichen Sachen angefüllet waren. Das

Hin-

Hintertheil des Schiffes war mit Sand und Steinen so beladen, daß es das Vordertheil in die Höhe drückte. Dieses Schiff nun schleppten sie bey gutem Winde mit ihren Ruderschiffen in See, und zündeten es an, so bald es die Spitze des Dammes und die Thürme erreichet hatte. Die Bootsknechte, die drauf waren, retteten sich mit Schwimmen, und die Flamme ergriff die Thürme und andere vorne auf den Damm befindliche Wercke mit grosser Hefftigkeit, wobey die gewaltsam hin und her bewegte Seegelstangen Oehl ins Feuer schütteten und den Brand vergrösserten: Damit auch die Macedonier nicht zum Löschen herbeyeilen möchten, so schoß man von den Tyrischen Ruderschiffen unaufhörlich feurige Wurfspiesse und brennende Fackeln auf die Thürme ab, so, daß kein Mensch sich hinan wagte. Auf dem Damm kamen unterschiedene Macedonier durch Feuer und Geschoß jämmerlich ums Leben, und die andern schmissen die Waffen von sich, und stürzten sich ins Meer; im Schwimmen aber schlugen die Tyrier, welche sie lieber lebendig auffangen, als tödten wollten, ihnen mit Steinen und grossen Prü-

geln

geln die Hände lahm, und zogen sie zu sich herauf, nachdem sie zur Gegenwehr untüchtig gemacht waren. Zu gleicher Zeit lieffen die Belagerten mit kleinen Fahrzeugen aus, seegelten nicht nur an dem Damme hin, und zogen die Pfäle heraus, sondern verbrannten auch alle übrige Kriegswerckzeuge.

Alexander, der alle seine Anschläge fast gänzlich zu nichte gemachet sahe, ließ sich dennoch durch diese Hindernisse, und durch allen Verlust, den er erlitten, nicht abschrecken. Man arbeitete mit neuem Eifer an der Ausbesserung des beschädigten Dammes, und er ließ mit unglaublicher Geschwindigkeit, darüber die Feinde erstaunten, neue Maschinen verfertigen, und aufstellen. Er war allenthalben zugegen, und wieß die Arbeit selbst an. Seine Gegenwart und Geschicklichkeit beförderte das Werk mehr, als alle Hände, die daran arbeiteten. Es war nunmehro fast damit gethan, und der Damm hatte bey nahe die Stadt-Mauer erreichet, als sich auf einmahl ein heftiger Wind erhub, der die Wellen mit solcher Gewalt gegen den Damm stieß, daß alles was ihn zusammen hielte, nachgab, das Wasser zwischen die

Steine durchdrang, und der Damm mitten von einander gerissen ward. So bald war die Last der Steine, worauf die Erde ruhete, nicht gesuncken, so schoß alles übrige in den Abgrund nach.

Ein anderer hätte hierauf die Unternehmung fahren lassen; und Alexander gieng auch in der That zu Rathe, ob er nicht die Belagerung aufheben sollte: Doch derjenige Oberherr, der den Untergang der Stadt Tyrus vorhergesagt und geschworen hatte, dessen Befehle dieser Prinz ausrichtete, ohne davon zu wissen, hielt ihn, daß er von der Belagerung nicht ablassen muste, benahm ihm alle Furcht und Sorgen, erfüllte sein Herz mit Muth und Zuversicht und gab dem ganzen Kriegsheere einen gleichen Sinn. Die Soldaten vergassen aller Beschwerlichkeiten, die sie biß dahin ausgestanden, und fiengen an unabläßig an einem neuen Damm zu arbeiten, nicht anders, als wenn sie erst vor der Stadt ankämen.

Alexander merkte wohl, daß er weder den Damm würde vollenden, noch die Stadt einnehmen können, so lange die Tyrer zur See die stärksten blieben. Daher war er bedacht, die ihm noch übrig

ge-

gebliebene Ruderschiffe zu Sydon zusammen zu bringen. Eben um diese Zeit funden sich die Könige der Phönicischen Städte Arodus und Byblus, nachdem sie auf empfangenen Bericht, daß ihre Städte sich dem Alexander ergeben, die persische Seemacht verlassen hatten, mit ihrer und der sydonischen Schiffsflotte, überhaupt aus 80 Seegeln bestehend, bey ihm ein. Es kamen auch fast zu gleicher Zeit von Rhodus zehen, von Solis und Mallus drey, aus Lycien zehn Ruderschiffe, und aus Macedonien eines von 50 Rudern an. Kurtze Zeit hernach, als die Könige von Cypern sahen, daß das persische Kriegsheer bey Issus geschlagen, und Alexander Meister von Phönicien war, so fügten sie sich mit 120 Ruderschiffen zu ihm.

Währender Zeit, daß man mit Zubereitung der Schiffe und Kriegswerkzeuge beschäftigt war, zog dieser Prinz mit einiger Reuterey und seiner Garde nach einem Gebürge in Arabien fort, welches der Vorder-Libanon genennet wurde. Bey dieser Kriegsverrichtung kam er, aus Hochachtung vor einen alten Lehr-Meister, der mit aller Gewalt ihm folgen wollen,

in eine grosse Gefahr. Dieser Lehrmeister war der **Lysimachus**, der seinen Untergebenen **Achilles**, und sich seinen **Phönix** * nennte. Der König ließ die Pferde zurück, als er am Fuß des Gebürges ankam, und stieg den Berg hinan. Seine Kriegsvölker liessen ihn merklich hinter sich, und es war schon spät. Weil er nun seinen Lehrmeister, der nur langsam fortschreiten konnte, nicht verlassen wollte, so sahe er sich von seinem kleinen Kriegsheere getrennet, und muste die Nacht mit wenig Leuten nahe bey dem Feinde zubringen, der als unweit stärcker, ihn mit leichter Mühe hätte überwältigen können. Doch sein Glück und sein Muth befreyten ihn von dieser Gefahr. Er kam wieder zu seinen Kriegsleuten, begab sich ins Land hinein, bemächtigte sich theils durch Güte theils durch Gewalt aller festen Plätze, und langte nach 11 Tagen zu **Sydon** wieder an, wo er den **Alexander**, des **Polemocrates** Sohn vorfand, der ihm aus **Peloponnes** 4 tausend Griechen zugeführet hatte. Als die Flotte fertig war,

* Man weiß, daß Phönix des Achilles Hofmeister gewesen war.

war, nahm er einige Soldaten von der Leibwacht, ließ sie mit einschiffen, um sich ihrer in einem Handgemenge zu bedienen, und gieng in Schlachtordnung nach Tyrus unter Seegel. Er befand sich an der Spitze des rechten Flügels, der in die offenbare See sich hinaus erstreckte, und hatte die Könige von Cypern und Phönicien bey sich. Craterus führte den lincken Flügel an. Anfangs waren die Tyrer gewillet, eine Schlacht zu liefern; weil sie aber die Vereinigung dieser Völker erfahren hatten, und das Schifsheer in prächtiger Ausrüstung herankommen sahen; denn Alexander hatte, um seinen linken Flügel zu erwarten, Halte gemacht; so schlossen sie alle ihre Ruderschiffe in die Häfen ein, um das Einlauffen zu verwehren. Der Prinz legte näher an die Stadt, als sich niemand zeigte; wie er aber wohl sahe, daß er in den Hafen nach der Seite von Sydon mit Gewalt nicht eindringen könnte, weil die Einfahrt gar zu enge, und von einer Menge Ruderschiffe bedeckt war, deren Vordertheile Seewerts gerichtet lagen, so begnügte er sich drey derselben vor dem Haven in Grund zu bohren, und legte sich mit seiner ganzen

Schiffsflotte unweit des Dammes vor Ancker, längst der Küste hin, wo seine Schiffe sicher lagen.

Der neue Damm rückte, während diesen Bewegungen, merklich fort, die Arbeiter warfen erst ganze Bäume mit allen ihren Zweigen ins Meer, so dann grosse Steine, auf diesen wiederum andere Bäume, welche sie an statt des Mörtels, mit einer Art Thon überschütteten, und so ferner Bäume und Steine schichtweise häuften, biß alles fest aneinander hieng. Man legte diesen Damm breiter an, als die ersten, damit die auf dessen Mitte erbauete Thürme von dem Geschosse der längst den Damm fahrenden Schiffe nicht erreichet werden könnten. Auf der andern Seiten griffen die Belagerten sich ausserordentlich an, und thaten alles, um die Arbeit zu verhindern. Was ihnen aber den gröβten Dienst that, das waren die Täucher, welche unter dem Wasser unvermerckt bis an den Damm schwommen, und die ausser demselben hervorragende Zweige mit solcher Gewalt nach sich rissen, daß alles, was darauf lag, nachschiessen muste. Dadurch ward das Werck noch etwas aufgehalten: Allein, endlich kam es

doch,

doch, nach langem Verzug, durch die Geduld der Arbeiter, die alle Hinderniſſe überwand, zu Stande, und wurde zur Vollkommenheit gebracht. Man ſtellte auf den Damm Kriegswerckzeuge mancher Art auf, theils die Mauren mit Sturmböcken einzuſtoſſen, theils Pfeile, Steine und brennende Fackeln auf die Belagerten abzuſchieſſen. Die cypriſche Schiffsflotte, welche **Andromachus** anführte, muſte ſich auf Befehl des **Alexanders** zu gleicher Zeit vor den nach der Gegend von **Sydon** befindlichen Hafen legen; da indeſſen die **phönicische** den Hafen jenſeits des Dammes gegen **Egypten**, ſeinem Gezelte gegen über, ſperrete, und man ſchickte ſich an, die Stadt von allen Seiten anzugreifen, ſo wie die **Tyrer** ſich zu einer tapfern Gegenwehr rüſteten. Dieſe hatten auf den Mauren nach der Seite des Dammes, von groſſen mit Gyps zuſammen gefügten Steinen, Thürme erbauet, die auſſerordentlich hoch, und nach der Höhe breit waren.

An andern Gegenden war nicht weniger ſchwer anzukommen, weil ſie unten an den Mauren groſſe Steine verſencket hatten, für welche man nicht anlegen konnte.

Man muste also solche vorher herauszie-
hen, welches nicht anders als mit grosser
Mühe geschehen konnte, weil man auf den
Schiffen bey der Arbeit nicht festen Fuß
hatte. Ueberdieß kamen die Tyrer mit
bedeckten Schiffen, und kapten die Ancker,
welche die feindlichen Schiffe hielten; so
daß Alexander gleichfalls verschiedene
Schiffe von dreyßig Rudern verdecken,
und sie qver vor die Ancker legen muste,
um solche vor die Anläufe der Tyrer zu
schützen. Doch diese unterliessen auch nach-
her nicht, vermittelst ihrer Täucher, die
Ancker-Taue gantz behende abzuhauen,
daher man zuletzt die Ancker an eiserne Ket-
ten zu befestigen genöthiget war. Als dis
geschehen, so zog man die Steine mit Sei-
len heraus, und warf sie vermittelst gewis-
ser Werckzeuge ins Meer, wo es am tief-
sten war, und sie nicht weiter schaden konn-
ten: Als man nun die Mauren also gesau-
bert hatte, so war es leicht, mit den Schif-
fen unten anzulegen, und die Tyrer wur-
den von allen Seiten eingeschlossen, und
zu gleicher Zeit zu Wasser und zu Lande
angegriffen.

Es hatten die Macedonier je zwey
Schiffe, von vier Reihen Ruderbäncken,

an

an einander gefüget, daß die Vordertheile zusammen hielten, die Hintertheile aber so weit von einander stunden, daß das dazwischen befindliche Holtz nicht gar zu lang seyn durfte. Man legte hiernächst Seegelstangen von dem Hintertheile des einen Schiffes zum andern, und qveerüber Bretter, um auf diesem Raum, als auf einer Brücke, Soldaten zu stellen. Mit diesen auf solche Art ausgerüsteten Schiffen ruderten sie an die Stadt, und schossen in Sicherheit auf diejenigen, welche die Mauren vertheidigten, weil die Vordertheile der Schiffe ihnen zur Brustwehre dienten. Der König ließ sie um Mitternacht rings umher zum Generalsturm an die Mauren legen, und die zur Verzweiflung gebrachte Tyrer wusten sich nicht weiter zu rathen oder zu helfen, als plötzlich dicke Wolcken den Himmel überzogen, und was die Nacht noch etwas helles hatte, gäntzlich verdunckelten. Das Meer erhob sich nach und nach immer stärcker, und die von heftigen Winden gepeischte Wellen erregten einen erschrecklichen Sturm, der die Schiffe so hart an einander stieß, daß die Seile, welche sie zusammen hielten, zu reissen, die übergelegten

Bretter zu brechen anfiengen, und mit fürchterlichem Krachen samt den darauf stehenden Soldaten in die Tiefe hinab stürtzten.

Bey einem so wütenden Sturme war es nicht möglich, die an einander gebundenen Ruderschiffe zu regieren. Der Soldat stöhrte den Ruderknecht, und der Ruderknecht den Soldaten in seiner Arbeit. Wer gebieten sollte, der ließ, wie es bey solchen Zufällen zu ergehen pfleget, sich befehlen. Furcht und Verwirrung verursachten eine durchgängige Unordnung. Das anhaltende Rudern behielt indessen über den Sturm die Oberhand, und die Schiffe wurden dem Meere gleichsam mit Gewalt entrissen, und, wiewohl grösstentheils sehr beschädigt, an Land gebracht.

Um diese Zeit langten 30 carthaginensische Abgesandten zu Tyrus an; Sie brachten aber nichts weniger als den grossen Beystand mit, wozu sie den Belagerten Hoffnung gemacht hatten, sondern nur Entschuldigungen, wie nehmlich die Carthaginenser sich mit Betrübniß ausser Stand sähen, Hülfe zu leisten, indem sie selbst nicht mehr um die Herrschafft, son-

dern

dern für ihr eigen Land zu streiten hätten *. Und würcklich verheerten damals die Syracuser gantz Africa mit einem mächtigen Kriegsheere, und hatten sich ziemlich nahe bey Carthago gelagert. Ob nun die Tyrer gleich in ihrer grossen Hofnung sich betrogen sahen, so verlohren sie doch den Muth nicht, sie gebrauchten nur die weise Vorsicht, und schafften Weib und Kind von sich nach Carthago, damit sie, wenn ihr Liebstes auf der Welt in Sicherheit gebracht worden, sich gantz verzweifelt wehren, und alle Zufälle desto beherzter ertragen könnten.

Es befand sich in der Stadt eine Statue des Apollo, die von Ertz und von einer ungemeinen Grösse war. Die Stadt Gela in Sicilien hatte dieses grosse Bild ehedem besessen, nachdem aber die Carthaginenser, etwan im 412 Jahre vor Christi Geburth den Ort einnahmen, so schenckten sie der Stadt Tyrus, welche sie jederzeit als ihre Mutter ansahen, dieses Bild, welches von den Tyrern in ihrer Stadt aufgestellet war, und daselbst an-

* Siehe im ersten Theile die carthaginensische Historie.

angebetet wurde. Auf einen Traum, den während der Belagerung einer von den Innwohnern hatte, bildeten sie sich ein, daß Apollo sie verlassen, und den Alexander besuchen wollte. Stracks fesselt man, um den Gott an der Flucht zu hindern, sein Bild mit einer güldenen Ketten an den Altar des Hercules. Die guten Leute glaubten, daß es ihm, wenn sein Bild so angefesselt wäre, nicht möglich seyn würde, zu entfliehen, und daß ihr Schutzgott Hercules ihn schon halten würde. Was hatten doch die Heyden vor einen Begriff von ihren Göttern?

Es brachten auch einige in Vorschlag, daß man ein seit verschiedenen Jahrhunderten unterlassenes Opfer wieder einführen, und dem Saturnus ein Kind von vornehmen freyen Stande aufopfern sollte. Carthago, welches von seinen Stifftern diese gottlose Gewohnheit empfangen hatte, hat dieselbe beybehalten, bis es zerstöhret wurde, und wenn die Aeltesten, welche in Tyrus das gröste Ansehen hatten, sich diesem grausamen Aberglauben nicht widersetzet hätten, so würde derselbe über die Menschlichkeit die Oberhand behalten haben.

Wie nun die Tyrer sich alle Augenblicke versehen musten, mit Gewalt bezwungen zu werden, so entschlossen sie sich, die cyprische Flotte, welche nach der Seite von Sydon vor Ancker lag, anzugreiffen. Sie wehlten hiezu die Zeit, da die feindlichen Matrosen hie uud da zerstreuet waren, und Alexander sich in sein Gezelt am Gestade begeben hatte. Sie liessen um Mittag mit dreyzehn Ruderschiffen aus, die mit ausgesuchten und im Seegefechte geübten Soldaten besetzet waren, und überfielen die feindlichen Schiffe, deren ein Theil ledig, und der andere über Halß über Kopf besetzet war. Sie bohrten einige in den Grund, und jagten verschiedene auf den Strand. Es würde der Verlust noch beträchtlicher gewesen seyn, wenn nicht Alexander, auf die erste Nachricht von dem Auslauffen der Tyrer, mit seiner Flotte herbey geeilet wäre. Sie erwarteten ihn aber nicht, sondern begaben sich nach dem Hafen zurück, nachdem sie auch einige Schiffe eingebüsset hatten.

Als alle Kriegswerckzeuge erst in Bewegung gesetzet waren, so ward die Stadt aufs tapferste vertheidiget. Die Belagerten, denen die dringende Gefahr und die

äuß

äusserste Noth Witz und Muth gab, erfunden täglich neue Vertheidigungs-Mittel, womit sie den Feind abtrieben. Sie benahmen den abgeschossenen Pfeilen die Krafft, vermittelst umlauffender Räder, welche dieselben zerstückten oder abwerts kehrten. Sie brachen die Gewalt der Steine, dadurch, daß sie ihnen eine Art von Seegel, oder einen Vorhang von biegsamen Zeuge, das leichte nachgab, entgegen setzten. Um aber auch ihres Orts die feindlichen Schiffe zu beschädigen, welche an ihre Mauren anlegten, so befestigten sie Sensen und allerhand eiserne Hacken an Balcken, legten diese grossen Stücken Höltzer statt der Pfeile auf ihre als Armbrüste gemachte und aufgespannte Werckzeuge, und schossen solche plötzlich auf den Feind ab. Einige wurden durch ihre Schwere zerschmettert, andere durch die herabhangende Sensen und Hacken zerfleischet, ja selbst die Schiffe mercklich beschädiget.

Sie hatten auch eherne Schilde, welche sie glüend machten, mit heiß gekochtem Sande anfülleten, und plötzlich von den Mauren auf den Feind herab warfen. Vor diese letzte Erfindung fürchteten sich

die

die Macedonier am meisten. Denn wenn der brennende Sand zwischen dem Harnische auf die Haut fiel, so drang er bis auf die Knochen durch, und fraß sich ein, daß er durchaus nicht wegzubringen war, so, daß die Soldaten die Waffen von sich warfen, die Kleider zerrissen und dem feindlichen Geschosse wehrlos ausgesetzet blieben.

Eine so hertzhafte Gegenwehr schreckte den Alexander ab, und er gieng der Zeit im Ernst mit sich zu Rathe, ob er nicht die Belagerung aufheben und nach Aegypten gehen sollte? Denn er sahe sich, nachdem er mit unglaublicher Geschwindigkeit durch gantz Asien gedrungen war, unglücklicher Weise allda aufgehalten, und eine einzige Studt machte, daß er die Gelegenheit, so viele andere Anschläge von weit grösserer Wichtigkeit auszuführen, fahren lassen muste. Auf der andern Seite erwog er, daß es seinen Ruhm, der ihm mehr als seine Waffen genützet, sehr schmälern würde, wenn er Tyrus, zum Beweise, daß man ihm widerstehen könnte, hinter sich zurück liesse. Er entschloß sich also, mit einer grössern Anzahl Schiffe, die er mit dem Kern seiner Kriegsvölcker besetzte,

den

den letzten Versuch zu wagen. Es fiel ein zweytes Seetreffen vor, wobey die Tyrer, nachdem sie als brave Leute gefochten, gezwungen waren, sich endlich mit ihrer Flotte nach der Stadt zurück zu ziehen. Der König folgte ihnen auf dem Fusse nach, konnte aber nicht in den Hafen dringen, weil die von den Mauern abgeschossene Pfeile ihn zurück trieben, gleichwohl nahm er eine grosse Anzahl ihrer Schiffe, und bohrte sie in Grund.

Alexander ließ seine Kriegs-Völcker zween Tage ausruhen, und hierauf seine Flotte und Kriegswerckzeuge zum General-Sturm anlegen. Der Angriff und die Vertheidigung wären hefftiger, als sie bis daher gewesen. Der Muth wuchs mit der Gefahr, und da die trifftigsten Bewegungsgründe beyde Theile zum Wohlverhalten anfrischten, so fochten sie wie die Löwen. Als nun einige Seiten der Mauern mit Sturmböcken eingestossen, und die Sturmbrücken geleget waren, so thaten die Argyraspides, oder diejenigen, die silberne Schilde trugen, auf die Bresche einen hertzhaften Sturm. Sie hatten den Admetus zum Anführer, einen der tapfersten Officiere bey der Armee, der aber mit

ei-

ner Partisane nieder gestossen ward, als er seine Leute zum muthigen Fechten antrieb. Die Gegenwart, noch mehr aber das Beyspiel des Königes machten den Kriegsvölckern Muth. Er begab sich auf dem höchsten Thurm, und wagte sich in die grösste Gefahr, darinn ihn sein Muth iemahls geführet hatte. Denn da man ihn gleich an der königlichen Tracht, und den prächtigen Waffen erkannte; so war er das Ziel aller feindlichen Pfeile. Hier that seine Tapferkeit Wunder. Er tödtete mit dem Wurfspiesse viele, welche die Mauern vertheidigten; und stürzte, als er näher kam, mit dem Degen oder mit dem Schilde einige in die Stadt, andere ins Meer hinab, weil der Thurm, auf welchen er fochte, fast dichte an der Mauer stand, nach welcher er bald, in Begleitung seines Adels, auf Brücken übergieng, und sich zweener Thürme, benebst dem Raume zwischen beyden bemächtigte. Als nun an verschiedenen Orten mit den Sturmböcken Bresche gemacht, und die Seemacht mit Gewalt in den Hafen eingedrungen war, auch einige **Macedonier** die vom Feinde verlassene Thürme besetzet hatten, und die **Tyrer** sahen, daß der Feind Mei-

ster von dem Walle sey, so zogen sie sich nach dem Platze des Agenor, und setzten sich allda; doch Alexander verfolgte sie mit der Leib-Garde, tödtete einen Theil derselben, und verjagte den andern. Da auch zu gleicher Zeit die Stadt von der Seite des Hafens übergieng, so schwärmten die Macedonier überall herum, und schonten keines Menschen. Der lange Widerstand der Belagerten, und die schlechte Begegnung, die einige ihrer Gefährten auszustehen gehabt, welche bey der Zurückkehr von Sydon gefangen, im Angesichte des gantzen Kriegsheers umgebracht, und von den Mauren hinab geworfen worden, hatte sie dergestalt aufgebracht.

Die Tyrer, welche sich von allen Seiten überwältiget sahen, flohen theils in die Tempel, die Götter um Beystand anzuflehen, theils in ihre Häuser, und kamen dem Sieger durch Selbst-Mord zuvor. Einige fielen den Feind in der Absicht an, ihr Leben aufs theuerste zu verkaufen. Die meisten hatten sich auf die Dächer begeben, und warfen Steine und was ihnen sonst in die Hand kam, auf diejenigen herab, die in die Stadt eindrungen. Der König befahl, alle Inn-

woh-

wohner niederzumachen, nur diejenigen ausgenommen, die in die Tempel geflüchtet waren, und alles in Brand zu stecken. Wiewohl nun dieser Befehl unter Trompetenschall bekannt gemacht war, so nahm doch kein Bewaffneter seine Zuflucht zu den Sicherheits-Oertern. Die Tempel waren nur mit den Mädgen und Kindern angefüllet, die in der Stadt zurück geblieben waren. Die Alten stunden am Eingange ihrer Häuser, und erwarteten die Stunde, da sie der Wuht des Soldaten aufgeopfert werden sollten. Es ist wahr, die **Sydonier**, welche in dem Lager des **Alexanders** sich befanden, errretteten viele. Denn da sie mit den Siegenden in die Stadt hinein kamen, und sich ihrer Verwandschaft mit den **Tyrern** erinnerten, weil man davor hielt, daß **Agenor** die Städte **Sydon** und **Tyrus** erbauet hatte; so führten sie heimlich viele nach ihren Schiffen, und setzten sie nach Sydon über. Es wurden durch diesen dienstfertigen Betrug an die 15000. der Wuth des Siegers entzogen. Wie groß das Niedermetzeln gewesen, läßt sich daraus erkennen, daß auf dem Walle an die 6000 Soldaten gefunden worden, die in die

Pfanne gehauen waren. Allein der noch nicht gestillte Zorn des Königes ließ etwas verrichten, dessen Anblick selbst den Ueberwindern scheußlich war. Er ließ nemlich 2000. Mann, die von dem Blutbade, darüber man ermüdet war, übrig geblieben waren, längst dem Gestade des Meeres ans Creuz schlagen. Den Gesandten von Carthago, welche, der alten Gewohnheit zu Folge, nach ihrer Hauptstadt gekommen waren, dem Hercules ein jährliches Opfer zu bringen, ertheilte er Gnade. Die Anzahl der Gefangenen, sowohl an Innwohnern als Fremden, belief sich auf 30000. Personen, die alle verkauft wurden. Auf Seiten der Macedonier war der Verlust mittelmäßig.

Im W. J. 3672. v. C. G. 332. Alexander brachte dem Hercules Opfer, und führte die Procession bey dieser Ceremonie. Alle seine Kriegsvölcker waren dabey unter den Waffen, und die Flotte that ihres Ortes ein gleiches. Er feyerte auch Spiele, die in Leibesübungen bestanden, zu Ehren dieses Gottes, und in seinem Tempel. Was die Statue des Apollo anbetrifft, deren schon gedacht ist, so ließ er ihm die Ketten abnehmen, schenkte ihm die vorige Freyheit wieder, und befahl,

fahl, hinführo diesen Gott unter dem Beynamen Philalexander, das ist, Freund des Alexanders, zu verehren. Wenn man dem Tymäus glaubt, so fiengen die Griechen an, diesen feyerlichen Dienst ihm, als dem Urheber der Eroberung der Stadt Tyrus, zu erzeigen, welche an eben dem Tage und zu eben der Stunde erfolget war, da die Carthaginenser ehedem den Innwohnern der Stadt Gela dieses Bild entführet hatten. Tyrus ward gegen das Ende des Herbstmonaths nach einer siebenmonathlichen Belagerung erobert.

Auf diese Weise wurden die Drohungen, welche Gott durch den Mund seiner Propheten wider die Stadt Tyrus aussprechen lassen, gäntzlich erfüllet. Nebucadnezar hatte mit der Belagerung und der Eroberung dieser Stadt den Anfang gemacht, solche auszuführen. Alexander vollendete, durch die eben itzt beschriebene Verwüstung, alles. Da nun diese doppelte Begebenheit in der Historie eines der beträchtlichsten Vorfälle ausmacht, und die heilige Schrift uns davon sehr besondere Umstände angezeiget hat; so will ich versuchen, alles allhier zusammen zu fas-

sen, was dieselbe uns von der Stadt Tyrus, ihrer Macht, ihren Reichthümern, ihrem Stoltze, ihrer Ruchlosigkeit; von den verschiedenen Strafen, womit Gott ihren Hochmuth und übrige Laster heimgesucht hat; und von einer endlichen Wiederaufrichtung, die aber von einer gantz andern Art ist, als die vorigen, bekannt macht. Mir ist, als komme ich wieder zu mir selber, da, mitten durch die Menge weltlicher Geschichte des Heydenthums, in welchen, daß ich nicht mehr sage, eine tiefe Vergessenheit Gottes durchgehends herrschet, die heilige Schrift sich mir zeiget, die mir die geheimen Absichten Gottes über Königreiche und Herrschaften entdecket, und mich lehret, was man von allen dencken müsse, was den Augen der Menschen am grösten und schätzbarsten scheinet.

Ich will aber, bevor ich die Weissagungen anführe, die Tyrus angehen, allhier eine kurtzgefaßte Nachricht von dieser berühmten Stadt geben, die zum bessern Verständniß dieser Weissagungen etwas wird beytragen können.

Im W. J. 2992. v. C. G. 1712 Tyrus ist von den Sydoniern, 240 Jahr vor Erbauung des Tempels zu Je-

ru-

rusalem, angeleget worden. Deswegen wird sie vom Jesaias die Tochter Sydon genennet. Sie übertraf auch ihre Mutter bald an Grösse, Macht und Reichthümern. Josephus in den jüdischen Alterthümern B. 8. c. 2.

Sie ward vom Salmanasser belagert, und that, ob wohl gantz allein, den vereinigten Schiffsflotten der Assyrer und Phönicier Widerstand, welches ihren Hochmuth sehr vermehrte. Im W. J. 3285. v. C. G. 719. Josephus ebendaselbst B. 9. c. 14.

Nebucadnezar belagerte Tyrus, als Ithobalus daselbst König war. Er nahm es erst 13 Jahr hernach ein. Vor der Eroberung aber hatten sich die Einwohner mit dem grösten Theil ihrer Güter auf eine nahgelegene Insul begeben, auf welcher sie eine neue Stadt erbaueten. Die alte ward bis auf den Grund geschleifet, und ist nach der Zeit nur als ein schlechtes Dorf unter dem Namen Palão-Tyrus, oder das alte Tyrus, bekannt gewesen. Das neue Tyrus ward mächtiger, als jemahls. Es befand sich in diesem Stande der Grösse und Macht, als es Alexander belagerte und eroberte. Und hier fangen die 70 Jahre an, in welchen, nach dem Jesaias, seiner vergessen seyn soll. Es ist wahr, Tyrus ward bald wiederum Im W. J. 3432. v. C. G. 572. Josephus ebendas. B. 10. c. 11.

gestellet, weil die Sydonier, welche mit den Kriegsvölckern des Alexanders in die Stadt kamen, auf ihren Schiffen 15000 ihrer Bürger retteten, die nach ihrer Zurückkunft sich auf die Handlung legten, und ihrem Vaterland mit unermudetem Fleisse aus der Verwüstung wieder empor halfen; überdies auch die nach Carthago in Sicherheit gebrachte Weiber und Kinder bald dahin zurück kehrten: Allein dazumahl war Tyrus auf seine Insel eingeschräncket, der Handel erstreckte sich nicht weiter als auf die benachbarten Städte, und die Herrschaft des Meeres war verlohren. Als es daher, nach 18 Jahren, von dem Antigonus mit einer zahlreichen Flotte belagert ward, so scheinet es nicht, daß ihm die Tyrer einige Seemacht entgegen gestellet hätten. Diese zwote Belagerung, wodurch sie zum zweitenmale in die Knechtschaft versetzet wurden, stürtzte sie in diejenige Vergessenheit, daraus sie sich zu ziehen bemühet waren, und diese Vergessenheit währte so lange, als es vom Jesaias vorher verkündiget war.

Nach Ablauf dieser bestimmten Zeit gelangte Tyrus wieder zu seinem alten Ansehen, mit demselben nahm es aber zu

gleis

gleicher Zeit die alten Laster wieder an, bis es endlich durch die Predigt des Evangelii bekehret, und eine heilige gottesfürchtige Stadt ward. Die heilige Schrifft macht uns einen Theil dieser Veränderungen bekannt, und dies ist es, was wir jetzt zeigen wollen.

Tyrus ward, ehe die Juden in die Gefangenschaft nach Babylon geführet wurden, vor eine der ältesten und berühmtesten Städte der Welt gehalten. Ihr Fleiß und ihre vortheilhafte Lage hatten sie zur Gebieterin auf dem Meer, und zum Mittelpunct gemacht, in welchem alle Handlung der gantzen Welt zusammen floß. Alle Nationen von den äussersten Enden Arabiens, Persiens und Indiens bis an die entlegensten abendländischen Küsten; von Scythien und den mitternächtlichen Gegenden bis an Aegypten, Mohrenland und dem mittäglichen Ländern trugen zur Vermehrung ihrer Reichthümer, ihres Ansehens und ihrer Macht etwas bey. Nicht nur dasjenige, was zur Nothdurft und zum Nutzen der Gesellschafft sich in diesen verschiedenen Landschaften befand, sondern auch was in denselben seltenes, prächtiges, kostbares

Hesekiel c. 26. 27. Hesekiel c. 27. v. 4. 25.

und Wolluſt und Hoffart zu nähren am beqvemſteu war, das alles ward auf ihre Märckte geführet. Sie theilte es, als eine gemeine Qvelle, ihres Orts wiederum in alle Königreiche aus, die ſie mit ihrer Verderbniß anſteckte, indem ſie ihnen die Liebe zur Weichlichkeit, Eitelkeit, Ueppigkeit und Wollüſten einflößte.

Heſekiel c. 26. v. 17. c. 27. v. 3. 4. 25, 32. 33.

Eine lange Folge ſo vieler Glückſeeligkeiten hatte die Stadt Tyrus in ihrem Hochmuthe beſtärcket. Sie gefiel ſich ſelbſt, und betrachtete ſich, als die Königin aller Städte, die die Krone auf ihrem Haupte trägt, deren Kaufleute Fürſten ſind, und ihre Krämer die Herrlichſten im Lande, welche gekrönten Häuptern den Vorzug ſtreitig machen, die alle Seemächte zu Bundsgenoſſen oder Unterthanen hat, und allen Völckern unentbehrlich oder furchtbar worden iſt.

Heſekiel c. 26. v. 2.

Tyrus trieb mit ſeinen ſtrafbaren Neigungen es dadurch aufs höchſte, daß es GOtt nicht achtete, und ſeinem Volcke unmenſchlich begegnete. Es erfreute ſich, und ſprach über Jeruſalem: Heah! die Pforten dieſer volckreichen Stadt ſind zubrochen: ihre Einwohner werden ſich zu mir wenden. Ich werde nun

voll

voll werden, weil sie wüst ist. Es hatte sich nicht begnüget, die Juden, ohne an den Bund mit ihnen zu gedencken, zu Knechten zu machen, sie an die Völcker zu verkaufen, und ihren ärgsten Feinden zu übergeben; sondern es hatte noch dazu das Erbtheil des Herrn an sich gerissen, und sein Gold und Silber, und seine schöne Kleinoden aus dem Tempel genommen und in seine Götzenhäuser gebracht.

Joel c. 3. v. 2. 4. 7. Amos c. 1. v. 9. 10.

Diese Gottlosigkeit und dieses harte Verfahren werden die göttliche Rache über die Stadt Tyrus bringen. Gott hat, um des Vertrauens willen, das sie auf ihre Macht, ihre Weißheit, ihre Reichthümer, und ihre Bündnisse setzet, beschlossen sie darnieder zu legen. Er will über Tyrus kommen lassen Nebucadnezar, diesen König aller Könige, der soll es mit seinem zahlreichen Kriegsheere überschwemmen, gleichwie sich ein Meer erhebet mit seinen Wellen, seine Mauren verderben, und ihre Thürme abbrechen, seine prächtige Paläste und seine Häuser umreissen, sein Gut rauben, und seinen Handel plündern, und es bis auf den Grund vertilgen, nachdem er alles mit Feuer anzünden, und sei-

Joel c. 3. v. 2. 4. 7.

Amos c. 1. v. 9. 10. Jeremias 47, 2. 6. Hesekiel 26, 3-12. 19. c. 27, 27-34.

ne

ne Einwohner ausrotten oder verstreuen lassen.

Hesekiel 26, 15 = 18. c. 27, 33. 36.

Durch diesen unvermutheten Fall wird er allen darüber erschrockenen Völckern zeigen, wie seine Vorsehung durch die unglaublichsten Staats-Veränderungen sich am deutlichsten offenbare, wie alle menschliche Unternehmungen sich nach seinem Willen richten müssen, und er sie lencke, wohin es ihm beliebet, um die Stoltzen zu demüthigen.

Doch, nachdem sich die Stadt Tyrus von dem Verluste wieder erhohlet und aus dem Schutt erhoben hatte, so vergaß sie ihrer ersten Erniedrigung, und der Missethaten, wodurch sie sich dieselbe zugezogen

Jesaias 23, 3. 4. 7. 8. 12.

hatte. Ihr Hertz erhob sich wie zuvor über den Ruhm, daß sie die Gebieterin auf dem Meere, die Besitzerin des Handels aller Nationen, die Stiffterin so vieler berühmten Pflantzstädte, und die Säugamme solcher Kaufleute war, die es den Fürsten und den Grossen der Erden an Ansehen, Reichthum und Pracht gleich thaten: daß sie einen König hatte, den man mit Recht den Gott des Meeres nennen konnte, und ihr Ursprung in so entfernte Zeiten zurückgieng, daß ein Alterthum so

vieler Jahrhundert ihr eine Art der Ewigkeit gab, deren sie sich auch in Zukunft zu getrösten berechtiget hielt.

Weil aber diese durch Hochmuth, Geitz und Ueppigkeit verderbte Stadt sich nach der ersten Bestrafung, die Gott durch den König zu Babel an ihr verrichten lassen, nicht gebessert, noch unter der Last der gantzen morgenländischen Macht erkannt hatte, wie sie ihr Vertrauen ferner nicht auf die trüglichen Stützen ihrer Hoheit gründen müsse: So verkündigt Gott ihr eine andere Züchtigung, die er vier hundert Jahre nach der ersten, vom Abend her, über sie kommen lassen will. Jesaias 23, 13. Jesaias 23, 11. 12.

Aus dem Lande Chitim, das ist, Macedonien, einem schwachen, unbekannten, und annoch wenige Jahre vorher verachteten Königreiche wird ihr Verderben herauf ziehen, woher sie es nie vermuthet hätte. Jesaias 23, 1. 1 B. der Maccab. 1, 1.

Da sie fast weise und trotzig ist, auf die Macht, welche sie auf dem Meer hatte, auf die unermeßlichen Reichthümer, die sie wie Koth auf den Gassen gesammlet, und auf den Schutz des gantzen persischen Reiches, so siehet sie nicht, was sie von diesen neuen Feinden könne zu befürch- Sacharias 9, 2. 5.

fürchten haben, die weit von ihr entfernet liegen, weder Geld noch Macht haben, oder sonst in einigen Rufe stehen, und die aus Mangel an Hafen auf ihren Küsten, an Schiffen und an der Seefahrts-Kunst mit der Landmacht nichts gegen sie unternehmen können.

Jesaias 23, 10. 11. 13. Sie hält sich vor unüberwindlich, weil sie feste Mauren und Thürme hat, und auf allen Seiten von dem Meere als einem Graben und einem Gurt umgeben ist. Doch Alexander, der die Meerenge, welche sie von dem festen Lande scheidet, ausfüllet, wird machen, daß kein Gurt mehr da ist, und ihre Wälle, Mauren und Brustwehre niederreissen.

Tyrus, dem die Würde einer Königin und freyen Stadt also genommen, daß es weder Krone noch Gurt mehr hat, wird hierauf 70 Jahre in den Stand der Knechtschaft erniedriget werden. Der

Jesaias 23, 9. Herr Zebaoth hats also gedacht, und wird es hinausführen, auf daß er schwächte allen Pracht der lustigen Stadt, und verächtlich machte alle herrlichen im Lande. Die allgemeine Handlung

Jesaias 23, 1. 11. 14. wird mit ihr in Verfall gerathen, und alle Seestädte werden über ihren Fall, sich be-

betrüben und heulen, weil dadurch ihr gegenwärtiger Gewinn, und ihre Hoffnung des Zukünftigen verlohren gehet.

Um der Stadt Tyrus recht begreiflich zu machen, daß die Vorherverkündigung ihres Unterganges nichts unglaubliches enthalte, und alle menschliche Stärcke und Weißheit unvermögend sey, die von Gott dem Hochmuthe und Mißbrauche der Reichthümer zubereitete Züchtigungen abzuwenden oder aufzuhalten, so stellet Isaias ihr das Beyspiel der Stadt Babylon vor, deren Zerstöhrung ihr hätte zur Lehre dienen sollen. Diese Stadt, wo Ninus den Grund zu seinem Reiche geleget hatte, war die älteste in der Welt, die volckreichste, und an öffentlichen und andern Gebäuden die allerschönste. Sie war die Hauptstadt des ersten Reiches, welches je gewesen ist, und gebohren, den gantzen Erdkreiß zu beherrschen, der nur von Geschlechten bewohnet schien, die sie als Mutter, zu neuen Einwohnern aus ihrer Schooß hergegeben hatte. Sie ist indessen nicht mehr da, spricht der Prophete, weder sie noch ihr Reich. Damit es unmöglich gemacht werden möchte, ihr beyzukommen, so hatte man sie mit Be-

Isaias 23, 13. 14.

fe-

festigungs-Wercken vielfältig versehen; und es waren die prächtigsten Palläste in ihr aufgeführet, um den Nahmen ihrer Bürger zu verewigen: Doch nach dem Rathschlusse Gottes waren diese Befestigungswercke den wilden Thieren zur Herberge bestimmet, und diese Gebäude sollten in den Staub fallen, oder zu schlechten Hütten werden.

Wird die Stadt **Tyrus**, fähret der Prophet fort, nach diesem Beyspiele, hoffen dürfen, daß an ihr, die der Stadt Babylon in so vielen Stücken nachgeben muß, die Drohungen Gottes weniger werden erfüllet und die Herrschaft auf dem Meer und die Macht zur See ihr nicht werde genommen?

Jesaias 23, v. 15. Gott wird sie 70 Jahre gedemüthiget und vergessen seyn lassen, damit sie den Mißbrauch ihres Wohlstandes desto besser empfinden möge. Nach dieser Verfinsterung aber wird sie als eine reitzende betrügliche Hure in der Welt wieder zu erv. 16. scheinen suchen, und auf nichts bedacht seyn, als wie sie die Jugend verführen, und den Leydenschaften schmeicheln möge. Sie wird Betrug, Verführung, und was nur reitzen mag, anwenden, um ihrem

Han-

del wieder aufzuhelffen. Sie wird, was in allen Ländern nur seltenes und für die Wolluſt iſt, zuſammen hohlen, um die Völker zu bezaubern, und ihnen Liebe und Bewunderung gegen das überflüßige und koſtbare, und einen Eckel vor der Einfalt und Sparſamkeit der alten Sitten einzuflöſſen. Sie wird alles hervorſuchen, um die alten Freundſchaften wieder aufzurichten, das Vertrauen derjenigen wieder zu gewinnen, mit denen ſie vordem gehandelt, und durch ſchnellen Ueberfluß die Unfruchtbarkeit der 70 Jahre wieder zu erſetzen.

So wie nun Gott der Stadt **Tyrus** Mittel gönnen wird, ihre Handlung und ihr Anſehen wieder in Stand zu bringen; ſo wird ſie auch dasjenige ſchändliche Gewerbe wieder zu treiben anfangen, welchem Gott durch gänzliche Entziehung der ſo ſchädlich angewandten Güter hatte ein Ende machen wollen.

Endlich aber wird die Stadt **Tyrus**, wenn ſie durch das **Evangelium** bekehret worden, der Welt nicht weiter zum Aergerniſſe dienen. Es wird ihr Gewinnſt ferner nicht ihrem Abgotte dem Reichthume gewidmet, ſondern dem **Herrn** geheiliget

seyn, und denen, die ihm dienen. Sie wird ihre Schätze nicht ungebraucht bey sich hinlegen, sondern als einen fruchtbringenden Saamen unter die Gläubigen und Diener des Evangelii ausstreuen.

Die Absicht GOttes gehet dahin, uns in den angeführten Weissagungen einen rechten Begrif von einer Handlung zu geben, die nur aus Geitz getrieben wird, und nichts als Wollust, Stoltz und verderbte Sitten zeuget. Städte, die sich durch so eine Handlung bereichern, halten wir vor glücklicher als andere, und von einzelnen Personen urtheilen wir eben so. Sie scheinen uns beneidens wehrt, und zu verdienen, daß sie ihres Fleisses, ihrer Arbeit, und des guten Fortganges ihrer Bestrebungen wegen, andern zum Muster vorgestellet werden. Gott hingegen stellet sie uns unter dem schändlichen Bilde eines lasterhaften unzüchtigen Weibes vor, das nur auf die Verführung der Jugend bedacht ist, den Leidenschaften und Sinnen schmeichelt, Zucht und Ehre fliehet, und mit unverschämter Stirne seinen Ruhm in der Schande suchet.

Hier-

Hieraus folget nicht, daß die Handlung an sich etwas Böses sey. Sie ist untadelich und rechtmäßig, wenn man sie wohl anwendet, und man muß das wesentliche von dem Zufälligen unterscheiden, da menschliche Leidenschaften, Ordnung und Endzweck verkehren. Das christliche Tyrus lehret, wie Kaufleute bey ihrer Handlung sich aufführen, und wie sie ihren Gewinn anlegen sollen.

§. VIII.

Zweytes Schreiben des Darius an den Alexander. Reise des letzteren nach Jerusalem. Seine Ehrbezeigungen gegen den Hohenpriester Jaddus, der ihm die Weissagungen Daniels vorzeiget, die auf ihn zielen. Der König ertheilet den Juden grosse Freyheiten, den Samaritern aber nicht. Er belagert und erobert Gaza: gehet nach Aegypten, macht es ihm unterwürfig, und fängt an die Stadt Alexandria daselbst zu bauen. Er

zieht nach Lybien fort, besucht den Tempel des Jupiter Ammon, und läßt sich zum Sohn dieses Gottes erklären. Er kehret nach Aegypten zurück.

Plut. im Alexander p. 681.

Während der Belagerung der Stadt Tyrus erhielt Alexander ein zweytes Schreiben vom Darius, der ihm endlich den königlichen Titul gab.

Qv. Curt. B. 4. c. 5. Arrianus B. 2. p. 101.

„Er trug ihm zum Lösegeld für die ge„fangenen Prinzessinnen 10000 Ta„lente, oder 30 Millionen, und seine „Tochter Statira zur Gemahlin, an, „benebst dem bis an dem Euphrat erober„ten Lande. Er erinnerte ihn an der Un„beständigkeit des Glückes, und prahlte „mit der grossen Macht, die er annoch be„säße. Ob er denn glaubte, daß es eine „so leichte Sache seyn würde, über den „Euphrat, den Tygris, den Arapes „und den Hydaspes, als den Vormauern „seines Reichs, zu setzen? Er würde nicht „immer zwischen Felsen und in engen Der„tern anzutreffen seyn: Man müsse sich „einander im freyen Felde sehen, allwo „Alexander vor ihm mit einer Handvoll

Volks

„Volks zu erscheinen, sich würde schämen „müssen.„ Parmenio stunde, in der hierüber angestellten Berathschlagung, auf die Annehmung dieses Antrages. Ich meines theils, sagte er, würde es thun, wenn ich Alexander wäre; Ich auch, versetzte Alexander, wenn ich Parmenio wäre. Seine Antwort war also diese. „Er brauchte das Geld des Darius „nicht: Es wäre ungereimt, daß er aus„bieten und theilen wollte, was ihm nicht „mehr zugehörte, und was er gantz ver„lohren hätte. Wenn er allein nicht wü„ste, wer von ihnen des andern Gebieter „sey, so könnte ihn eine Schlacht dessen be„lehren. Er sollte sich doch ja nicht ein„bilden, daß er denjenigen, der über so „viele Meere gegangen, mit seinen Flüssen „schrecken wollte: Er würde ihm auf dem „Fusse zu folgen wissen, wohin er auch „immer fliehen könnte.„ Diese Antwort benahm dem Darius alle Hofnung zum gütlichen Vergleich, und er rüstete sich von neuem zum Kriege. Alexander brach von Tyrus nach Jerusalem auf, des Vorhabens, dieser Stadt nicht besser, als jener zu begegnen. Dieser Entschluß entstand daher. Es legten sich die Tyrer

Josephus in den jüdischen Alterthümern 11. 8.

stalt auf die Handlung, daß sie den Acker-
bau gantz verabsäumten, und fast alles
Getraide und andere Eßwaaren aus be-
nachbarten Ländern hernehmen musten.
Ap. Gesch. 12, 20. Von diesen lieferten Galilaea, Sama-
ria und Judaea ihnen das meiste, und
Alexander war genöthiget, bey Belage-
rung ihrer Stadt, aus eben diesen Land-
schaften die Lebensmittel herzuhohlen. Er
schickte daher Verordnete ab, die von den
Landes-Einwohnern die Unterwerffung
und nöthige Zufuhr verlangen sollten.
Die Juden entschuldigten sich mit dem an
den Darius abgelegtem Eyde der Treue,
und beharreten fest auf der Antwort, daß
so lange er lebte, sie keinen andern Herrn
erkennen könnten. Seltenes Beyspiel der
Treue, das demjenigen Volke auch an-
ständig ist, welches dazumal das einzige
war, das den wahren Gott erkannte! die
Samariter thaten nicht wie sie. Sie
unterworffen sich freywillig dem Alexan-
der, und schickten ihm sogar 80000 Mann
zur Belagerung von Tyrus, und sonst,
zu Hülffe. Es scheinet zum Verständ-
nisse des folgenden nöthig zu seyn, den da-
mahligen Zustand der Samariter, und
die Ursache des äussersten Hasses zwischen
ihnen

ihnen und den Juden, allhier kürzlich anzuzeigen.

Ich habe schon an einem andern Orte * bemerket, daß die Samariter nicht von den Israeliten, sondern von abgöttischen Völckern abstammten, welche der assyrische König Assarhaddon aus den Ländern jenseits des Euphrats hergenommen, und, nach zerstöhrter Herrschaft der zehn Stämme, als neue Einwohner in die Städte Samariens geschickt hatte. Diese Völker, welche Cuthäer genennet wurden, vereinigten den Dienst des Gottes Israel mit ihrem Götzendienste, und bezeigten sich allezeit als Feinde der Juden. Dieser Haß äusserte sich hauptsächlich nach der Zurückkunft aus dem babylonischen Gefängnisse, vor und nach der Wiedererbauung des Tempels.

Ob nun wohl der heilige Mann Nehemias die Unordnung, sich an heydnische Töchter zu verheyrathen, zu Jerusalem abgeschaffet hatte, so war das Uebel doch schon so weit eingerissen, daß auch das hohepriesterliche Hauß, welches von diesen

* S. die Historie der Assyrer, im zweten Bande p. 81.

strafbaren Vermengungen am reinsten seyn sollte, selbst damit beflecket war. Einer von den Söhnen des Hohenpriesters Jojada, den Josephus Manasse nennet, hatte die Tochter Sanaballat des Horoniten, zum Weibe genommen, und viele andere waren seinem Beyspiele gefolget. Der für das so schändlich übertretene Gesetz des Herrn eyfernde Nehemias befahl ohne Unterscheid, allen denjenigen, die ausländische Weiber genommen hatten, ihnen unverzüglich den Scheidebrief zu geben, oder das Land zu räumen. Manasse wollte lieber das Land als sein Weib verlassen, und begab sich nach Samaria. Es folgte ihm dahin eine Menge solcher Leute, die eben so widerspänstig waren, als er, und sie funden durch ihn, unter dem Schutze seines Schwiegervaters des Sanaballat, dortigen Stadthalters, allda ihren Auffenthalt.

Dieser letztere erhielt vom Darius Nothus, welchen der Krieg zwischen Aegypten und Persien vermuthlich nöthigte nach Phoenicien zu kommen, die Erlaubniß auf dem Berge Garizim, unweit Samaria, einen Tempel zu bauen, wie

der

der zu Jerusalem war, und seinem Schwiegersohne Manasse das Hohepriesteramt zu geben. Seit der Zeit ward Samaria eine Freystatt, wohin alle Misvergnügte aus Judaea flüchteten. Dadurch nun, und als die Juden sahen, daß die Samariter, ob es gleich im Gesetze ausdrücklich verboten, welches zu Jerusalem den feyerlichen Dienst des Gottes Israel feststellete, dennoch Altar gegen Altar und Tempel gegen Tempel errichtet hatten, und ieden Uebertreter des Gesetzes aufnahmen, der Jerusalem verließ, um sich der Strafe zu entziehen, stieg die Verbitterung gegeneinander aufs höchste. Und in dem Zustande befand sich Judäa, als Alexander Tyrus belagerte. Die Samariter schickten ihm, wie wir gesagt haben, einen ansehnlichen Hauffen Kriegesvolkes zu; Die Juden aber hielten davor, daß sie sich ihm nicht unterwerffen könnten, so lange Darius lebte, dem sie treu zu seyn geschworen hatten.

Alexander, der einer solchen Sprache, insonderheit nach seinen Siegen, ungewohnt, und der Meynung war, daß sich alles vor ihn beugen müste, beschloß, gleich

nach der Eroberung der Stadt Tyrus, den Ungehorsam der Juden eben so scharf zu ahnden, als er die Tyrer bestraffet hatte.

Bey so dringender Gefahr nahm der Hohepriester Jaddus, der unter persischer Bothmäßigkeit regierete, und sich und alles Volck dem Zorne des Siegers blos gestellet sahe, seine Zuflucht zum Schutze Gottes. Er stellete zur Erbittung seiner Hülfe öffentliche Gebete an, und brachte ihm Opfer dar. „Gott er„schien ihm die folgende Nacht im Traum, „und sprach: Er sollte in der Stadt Blu„men streuen, alle Thore öffnen lassen, „und in seinem hohenpriesterlichem Kleide, „nebst allen Opferpriestern in ihrer Tracht, „und allen andern weiß gekleidet, dem „Alexander, ohne die geringste Furcht „entgegen gehen, weil er sie beschirmen „würde: Diese Befehle führte man aufs „genaueste aus. Es begab sich dieser „ehrwürdige Aufzug, Tages darauf, aus „der Stadt nach einem erhabenen Orte, „den man Sapha * nennte, und von

wel-

* Das hebräische Wort Sapha bedeutet von weiten entdecken, als von einem Thurne oder von einer Warte.

welchen man das platte Land so wohl als den Tempel und die Stadt Jerusalem übersehen konnte. Hier erwartete er in diesem Zustande die Ankunft des Alexanders.

Die unter einem Kriegesheere befindliche Syrer und Phönicier zweifelten nicht, der Prinz würde in seinem Zorne den Hohenpriester exemplarisch bestrafen, und die Stadt, wie Tyrus, zerstören. Sie freueten sich darüber, und hofften ihre Augen an dem Unglücke einer Nation zu weyden, wieder die sie einen tödtlichen Haß hegten. Auf die Nachricht von der Annäherung des Königes, giengen ihm die Juden auf die beschriebene prächtige Weise entgegen. Der Anblick des Hohenpriesters, der den Nahmen Gottes auf güldenem Bleche geschrieben an der Stirne trug, machte den Alexander bestürzt. Er hatte ihn kaum erblicket, so nahete er ihm in tiefster Ehrerbietung, beugete sich zur Erden nieder, betete diesen majestätischen Nahmen an, und grüßte den Hohenpriester in andächtigster Ehrfurcht. Die Juden, welche sich um den Alexander versammlet hatten, erhuben ihre Stimme und wünschten ihm alle Glückseligkeit an.

Die

Die Besturzung aller Anwesenden war nicht auszudrücken. Kaum traueten sie ihren eigenen Augen; sie konnten, was sie sahen, nicht begreiffen. Es verrückte alle ihre Begriffe, und war wieder alle Wahrscheinlichkeit. Parmenio konnte von der Bestürtzung sich nicht erhohlen, und fragte den König, woher es denn käme, daß er, der von jedermann angebetet würde, den Hohenpriester der Juden anbetete: „Der Hoheprieſter ist es nicht, „antwortete Alexander, den ich anbete, „sondern der Gott, dessen Diener er ist. „Denn als ich noch zu Dia in Macedonien mit dem Kriege wider die Perser „in Gedancken beschäfftiget war, und überlegte, wie ich das grosse Vorhaben, Assen zu erobern, ausführen möchte, so erschien mir eben dieser Mann mit eben diesen Kleidern im Traume, ermahnte mich, „nichts zu fürchten, und getrost über den „Hellespont zu gehen, versicherte anbey, „sein Gott würde vor mich herziehen, und „das persische Kriegsheer überwinden „helfen.“ Er habe, fügte Alexander hinzu, diesen Priester so bald nicht erblicket, als er an seiner Tracht, an seiner Leibesgestalt, an seinem Gesichte erkannt,

daß

daß es eben die Person sey, die ihm zu Dia erschienen: Er könne nicht zweifeln, daß er diesen Krieg nicht sollte auf Befehl und unter Anführung Gottes unternommen haben: Er hielte sich von nun an des Sieges über den Darius und der Zerstörung des persischen Reiches gewiß versichert, und eben deswegen betete er diesen Gott in der Person seines Priesters an. Nach dieser dem Parmenio ertheilten Antwort umarmte Alexander den Hohenpriester und alle übrige Priester, gieng mitten unter ihnen nach Jerusalem, langte dort also an, begab sich hinauf in den Tempel, und opferte, so wie ihm der Hohepriester sagte, daß es geschehen müste.

Hierauf zeigte ihm der Hohepriester die Weissagungen Daniels vor, die auf ihn zielten. Ich will deren Inhalt allhier anführen, woraus man erkennen wird, wie sehr die entferntesten Begebenheiten Gott gegenwärtig sind.

Gott offenbaret durch den Propheten Daniel: Daß sein ist Reich, Macht und Ehre: Daß er sie verleihet, wem er will, und auch denen zur Strafe wieder entziehet, die ihrer mißbrau- Daniel 2. v. 37.

brauchen: Daß seine Weißheit und
Dan. 2, 20. Stärcke den Lauf ordert, von allem,
was in künftigen Zeiten geschehen soll:
v. 21. daß er Zeit und Stunde ändert: daß
er neue Königreiche aufkommen läßt,
v. 35. 44. und die alten zermalmet und verstö-
ret, wie Spreu auf der Sommerten-
nen, die der Wind verwehet, daß man
sie nirgend mehr finden kann.

Diesen erstaunlichen Veränderungen läßt Gott die Staaten unterworfen seyn, damit er die Menschen erkennen lehre:
Dan. 4, 31. Daß gegen ihm alle so auf Erden woh-
nen, als nichts zu rechnen sind: Daß
c. 3, 32. er allein der höheste, der ewige König,
und ein Herr von unumschränckter
c. 4, 31. Gewalt ist, der es macht, wie er will,
beyde mit den Kräften im Himmel
und mit denen, so auf Erden wohnen.
Der Prophete siehet, zu Ausführung die-
ser Absicht, einen ehrwürdigen Rath,
in welchen die Engel, als bestellte
c. 4, 14. Wächter und Aufseher über Staaten
und Könige, untersuchen, wie diese die
von Gott ihnen, als seinen Dienern, anver-
traute Gewalt anwenden; wird nun die-
selbe gemißbraucht, so fordern diese Geister,

die

die für die Ehre ihres Herrn eifern, die Bestrafung solcher Ungerechtigkeit und Undanckbarkeit, und daß Gott diese Stoltzen vom Throne verstossen, und die Niedrigen zu demselbigen erhöhen möge. Ebendas.

Um diesen wichtigen Wahrheiten desto mehr Eindruck zu geben, so zeiget Gott dem Daniel vier schreckliche Thiere, die aus dem grossen Meere heraufsteigen, auf welchem die vier Winde unter dem Himmel wider einander stürmen. Dan. 7, 2. 3. Unter diesem Bilde leget Gott dem Propheten den Ursprung, die Eigenschaften, und den Verfall der vier grossen Reiche vor Augen, die nach einander die Völcker der Erden beherrschen sollen. Schreckliches, doch nur gar zu wahrhaftes Bild! Diese Reiche entstehen durch Aufruhr und Verwirrung: Sie bestehen durch Mord und Blutvergiessen: Sie beweisen ihre Macht durch Unterdrückung und Grausamkeit: Sie setzen ihren Ruhm darinn, daß sie allenthalben Schrecken und Verwüstung anrichten. Doch aller dieser Bestrebungen unerachtet bleiben sie beständigen Abwechselungen und dem unverhofften Untergange unterworfen.

Hier-

Hiernächst läßt sich der Prophet in eine umständlichere Beschreibung der besondern Kennzeichen eines jeden Reiches
Dan. 7, 4. ein. Nachdem er das babylonische Reich unter der Gestalt einer Löwin, und das persische und medische unter dem Bilde
v. 5. eines raubbegierigen Bären vorgestellet, so bezeichnet er die griechische Monarchie mit noch kenntlichern Zügen. Er schildert
v. 6. unter dem Bilde eines fleckigten Parders, der vier Flügel, wie ein Vogel, auf seinen Rucken, und vier Köpfe hat, den Alexander ab, der gute und böse Eigenschaften hatte, hurtig und ungestüm im Entschliessen, und schnell im Erobern war, der nicht mit der Langsamkeit eines von aller Kriegsgeräthschaft beschwerten Heeres fortzog, sondern mit der Geschwindigkeit eines Raubvogels daher flog, und von der Tapferkeit und Geschicklichkeit seiner Feldherrn unterstützet wurde, deren viere sich in sein Reich theilten, nachdem sie es erobern helffen.

Diese Beschreibung erläutert der Prophet sonst noch durch neue Zusätze. Er zehlet nach der Ordnung die persischen Könige, welche auf einander folgen sollen. Er offenbaret gantz genau, daß nach den drey-

dreyen ersten Königen, nemlich den Cyrus, Cambyses und Darius, ein vierter König aufstehen werde, der kein anderer als der Xerxes ist, welcher alle seine Vorgänger an Macht und Reicht; ämern übertreffen wird: Er sagt, daß dieser Printz, in der stoltzen Einbildung von seiner aufs höchste gestiegenen Macht, alle Völcker seiner unermeßlichen Staaten versammlen wird, um Griechenland zu erobern. Weil aber der Prophet bloß von dem Aufbruche dieser Menge redet, ohne mit einem Worte zu gedencken, was sie ausgerichtet, so giebt er deutlich genug zu verstehen, daß Xerxes, als ein weibischer Printz, dem es an Fähigkeit und Müth fehlet, von seinen grossen Anschlägen nichts ausführen wird.

Hingegen wird unter denen, von den Persern fruchtlos bekriegten Griechen, ein König aufstehen, Alexander der Grosse, ein gantz anderer Herr, als Xerxes, voll Muths und Tapferkeit, und glücklich in seinen Unternehmungen. Dieser wird seine Herrschafft weit ausbreiten, und durch die bezwungenen Völcker so mächtig seyn, daß ihm nichts wiederstehen kan; Doch wenn er recht feste zu stehen Dan. 11, v. 3. 4.

glaubet, so wird er fallen, und mit dem Leben das Reich verliehren, welches er nicht auf seine Nachkommen bringen kan. Alsdann wird die Macht und der Glantz dieser neuen Monarchie plötzlich verschwinden, und sie wird sich in die vier Winde des Himmels zertheilen. Es werden aus dieser Theilung nicht nur vier grosse Königreiche, das Aegyptische, das Syrische, das von Klein-Asien, und das Macedonische entstehen, sondern es werden auch unterschiedliche Fremde oder Barbarn Landschafften zu sich reissen, und daraus besondere Staaten machen.

Dan. c. 8. Der Prophet entwirft endlich, im achten Capitel, mit noch lebendigern Farben, die Eigenschaft, die Schlachten, den Fortgang, die Erhebung und den Verfall dieser beyden Reiche, die unter einander um den Vorzug streiten. Die Beschreibung eines starcken Widders, mit zweyen Hörnern, deren eines grösser ist, als das andere, verkündiget vorher, daß die Perser und Meder das erste Reich ausmachen werden, dessen Stärcke in der Vereinigung dieser beyden Völcker bestehen wird, von welchen gleichwol die Perser mehr Gewalt ha-

haben werden, als die Meder: Daß beyde in der Nachbarschaft ihre Länder ohne Widerstand erweitern, anfangs gegen Abend die Lidier, die Landschaften von Klein-Asien und Thracien bezwingen; Hiernechst gegen Mitternacht ihre Waffen kehren, und einen Theil der Scythen nebst denen an der Caspischen See wohnenden Völckern, unters Joch bringen; endlich aber gegen Mittag Aegypten und Arabien zu erobern suchen, wieder die morgenländischen Völcker aber nichts unternehmen werden.

Hierauf wird dem Propheten die Monarchie der Griechen unter dem Bilde eines ausserordentlichen Ziegenbocks gezeiget. Er siehet das macedonische Kriegsheer, gegen das persische Reich vom Abend her heraufziehen, unter der Anführung eines starcken ruhmvollen Hauptes: Es ziehet durch den unermeßlichen Raum weiter Länder, und suchet den Feind in dem Innern seiner Staaten auf, und zwar so geschwinde, daß es kaum die Erde zu berühren scheinet: Es bringet ihm tödtliche Stösse bey; Es erlegt ihn in mehr als einer Schlacht; Es schlägt die doppelte

Macht der Perser und Meder zu Boden, und kein Printz oder benachbarter Bundsgenosse giebt sich die Mühe, ihnen beyzustehen.

So bald aber diese Monarchie aufs höheste gekommen ist, wird Alexander, auf den ihre vornehmste Macht beruhete, ihr entrissen werden. So dann werden zwar gegen die vier Theile der Welt vier griechische Monarchien entstehen, die gleichfalls mächtig, doch bey weiten nicht so mächtig seyn werden, als diejenige war, welche Alexander gestifftet hatte.

Kan etwas bewundernswürdiger und göttlicher, als so deutliche, so genaue, und so umständliche Weissagungen seyn, die so gar bemercken, daß ein Printz ohne Nachkommen seines Hauses zu hinterlassen, versterben wird, und viere von seinen Feldherrn sein Reich unter sich theilen werden? Doch man muß diese Weissagungen in der Schrift selbst sehen.

Dan. c. 8. v. 1-8. Ich war, spricht Daniel, im dritten Jahr des Königreichs des Königs Belsazer zu Schloß Susan, im Lande Elam. Und ich hub meine Augen auf

und

und sahe, und siehe, ein Widder stund für dem Wasser, der hatte zwey hohe Hörner, doch eines höher denn das andere, und das höheste wuchs am letzten. Ich sahe, daß der Widder mit den Hörnern stieß gegen Abend, gegen Mitternacht, und gegen Mittag, und kein Thier kunt für ihm bestehen, noch von seiner Hand errettet werden, sondern er thät, was er wollt, und ward groß. Und indem ich darauf merckt, siehe so kommt ein Ziegenbock von Abend her, über die gantze Erden, daß er die Erde nicht rührete, und der Bock hatte ein ansehnlich Horn zwischen seinen Augen. Und er kam biß zu dem Widder, der zwey Hörner hatte, den ich stehen sahe für dem Wasser, und er lief in seinem Zorn gewaltiglich zu ihm zu. Und ich sahe ihm zu, daß er hart an dem Widder kam, und ergrimmet über ihn, und stieß den Widder, und zubrach ihm seine zwey Hörner. Und der Widder hatte keine Kraft, daß er für ihm hätte mögen bestehen, sondern er warf ihn zu Boden, und zutrat ihn, und niemand kunt den Widder von seiner Hand erretten. Und der Ziegenbock

ward sehr groß, und da er aufs stärckest worden war, zubrach das grosse Horn, und wuchsen an des statt ansehnliche viere, gegen die vier Winde des Himmels.

Man könte über die angeführten Weissagungen sehr wichtige Betrachtungen anstellen, ich will sie aber der Einsicht und Andacht der Leser überlassen, und mich mit einer einzigen Anmerckung begnügen, bey der ich mich auch so lange nicht aufhalten werde, als sie es verdienet.

Gott regiert überhaupt alles, was in der Welt geschicht, und bestimmet, als ein unumschränckter Herr, das Schicksal einzeler Personen, aller Städte und aller Reiche: Er verbirget aber die Triebfedern seiner Weißheit und die Wunder seiner Vorsehung hinter der Decke natürlicher Ursachen, und gewöhnlicher Begebenheiten. Was die weltliche Geschichte uns von Belagerungen und Eroberungen der Städte, von gewonnenen oder verlohrnen Schlachten, von entstandenen und untergegangenen Reichen vor Augen leget, das kömmt uns als Menschenwerck und natürlich vor.

Gott

Gott hat, wie es scheinet, kein Theil daran, und man sollte fast glauben, daß er Menschen und Völcker ihren Absichten, ihren Gaben, und ihren Leydenschaften gäntzlich überläßt; die jüdische Nation etwan ausgenommen, die er als sein Volck und Eigenthum betrachtete.

Damit wir nun nicht in eine Versuchung fallen mögen die der Religion, ja selbst der Vernunft so sehr zuwider ist; so bricht Gott von Zeit zu Zeit sein Stillschweigen, zertrennet die Wolcken, die ihn verhüllen, und ist so gnädig, die geheimen Triebfedern seiner Vorsehung uns zu entdecken, indem er, lange zuvor, ehe die Sache selbst erfolget, uns durch seine Propheten das verschiedenen Völckern auf Erden bestimmte Schicksal vorher verkündigen läßt. Er zeiget dem Daniel die Ordnung, die Folge, und die unterschiedenen Eigenschaften der vier grossen Reiche, des babylonischen des persischen und medischen, des griechischen, und endlich des römischen, denen er alle Völker auf Erden zu unterwerffen beschlossen hat. In dieser Absicht hält er sich gantz nachdrücklich bey den grösten Weltbezwingern auf, die jemahls gewe-

sen sind, dem Cyrus und dem Alexander, deren jener das mächtige persische Reich stifftete, und dieser verstöhrete. Er läßt den ersten mit Nahmen nennen, zwey hundert Jahr zuvor, ehe er gebohren ward, verkündigt durch den Mund des Jesaias seine Siege vorher, und bezeichnet die Eroberung der Stadt Babylon mit allen Umständen, dergleichen man noch nicht gesehen hatte. Hier beschreibt er den Alexander, durch den Mund des Daniels, und legt ihm solch Eigenschaften und Merkmahle bey, die nur bey ihm allein zu treffen, und ihn so kenntlich machen, als wenn er genennet wäre.

Wir müssen diese Stellen heiliger Schrift, in welchen Gott sich deutlich erkläret, als hochschäzbar ansehen, und uns deren als Schlüssel bedienen, die uns das Verständniß der verborgenen Wege öfnen, durch welche er die Welt regieret. Bey dem Scheine so erleuchtender Stralen müssen einem Menschen, der Vernunft und Gottesfurcht hat, in Ansehung alles übrigen, die Augen aufgehen: Er muß aus allem, was von den vier grossen Reichen, vom Cyrus, vom Alexander, von Ba-

by-

bylon, und von Tyrus gesagt ist, den Schluß machen, daß man bey allen Begebenheiten weltlicher Geschichte, die beständige Obacht Gottes bekennen und bewundern müsse, in welcher er alle Menschen und alle Staaten hält, deren Schicksal von seiner Weißheit, von seiner Macht, und von seinem freyen Willen einzig und allein abhänget.

Man begreift leicht, was so deutliche, so umständliche und so vortheilhafte Weissagungen bey dem Alexander vor Freude und Verwunderung erweckten. Er ließ alle Juden, vor seinem Abzuge aus Jerusalem, zusammen berufen, und befahl ihnen zu sagen, was sie vor eine Gnade von ihm verlangten. Sie antworteten, wie sie sich nichts ausbäten, als daß er ihnen, nach dem Gesetzen ihrer Väter zu leben, erlauben, und das siebende Jahr ihnen die gewöhnliche Steuern erlassen möchte, weil sie, nach ihren Gesetzen, in diesem Jahre nicht säen dürften, folglich auch nicht erndten könnten. Alexander willigte in ihr Begehren, und als der Hoheprieſter ihn ersuchte, daß er den Juden in Babylon und Medien erlauben möchte, gleichmäßig nach ihren Gesetzen

zu leben, so versprach er auch dieses sehr gnädig, mit dem Beyfügen, daß, falls jemand Lust hätte Kriegsdienste bey ihm zunehmen, er ihm erlauben wolte, nach seinem Glauben zu leben, und alle Gebräuche seines Gottesdienstes zu beobachten; worauf verschiedene ihre Nahmen in die Soldaten-Rolle einschreiben liessen.

Kaum hatte er Jerusalem verlassen, so funden sich die Samariter in prächtigem Aufzuge bey ihm ein, und baten, daß er auch ihrem Tempel die Ehre seines Besuchs gönnen möchte. Da sie sich dem Alexander freywillig unterworffen, und ihm Hülfs-Völker zugeschikt hatten, so hielten sie, nach so einem Dienste, sich seiner Gunst würdiger, als die Juden, und schmeichelten sich mit gleichen, ja noch gröfseren Gnaden-Bezeigungen. In dieser Absicht begaben sie sich so prächtig auf den Weg, und nöthigten ihn, in ihre Stadt zu kommen. Es vereinigten die 8000 Mann, welche sich in seinem Kriegsheere befunden, ihr Bitten mit dem Bitten ihrer Landes-Leute. Alexander bedanckte sich ganz höflich, und sagte, daß er nach Aegypten ziehen müste, und keine Zeit zu verliehren hätte:

Er

Er wolle, bey seiner Zurückkunft, ihre Stadt berühren, wenn es seine Geschäffte zuliessen. Hierauf hielten sie um Befreyung von der Steuer des siebenden Jahres an: Alexander fragte, ob sie Juden wären? und als sie diese Frage zweydeutig beantworteten, so stellte der Printz, der nicht Zeit hatte, ihre Vorstellung gründlich zu untersuchen, diese Sache ebenfalls biß zu seiner Rückkehr aus, und setzte seinen Zug nach Gaza fort.

Er fand bey seiner [illegible] um den Ort mit einer guten Besatzu[illegible] versehen, welche Betis, ein Verschnittener des Darius, anführte. Dieser tapfere und seinen Herrn getreue Stadthalter vertheidigte den Plaz sehr wohl, der nothwendig erobert werden muste, wenn man in Aegypten eindringen wollte, wohin sonst kein andrer Weg war. Alexander muste die Stadt also belagern. Wiewohl nun bey dieser Belagerung, die ganetz Kriegs-Kunst und aller mögliche Muth und Fleiß angewendet wurde, so giengen doch zween Monathe darauf, ehe man sie eroberte. Alexander begegnete, aus Verdruß, daß er so lange aufgehalten war, und zwo Wunden empfangen hatte, dem

Diodor B. 17. p. 526
Arrianus B. 2. p. 101-103.
Q. Curtius B. 4. c. 6.
Plutarch im Alexander p. 679.

Be-

Befehlshaber des Platzes und allen übrigen Innwohnern und Soldaten so grausam, daß es sich mit nichts entschuldigen läßt. Er ließ 10000 Mann über die Klinge springen, und alle übrigen mit Weib und Kind verkauffen. Sonst pflegte dieser junge Prinz die Tapferkeit auch an seinem Feinde hochzuschäzen. An statt aber, daß er dem im letzten Sturm lebendig gefangen genommenen Betis so begegnen sollen, wie es sein Muth und seine Treue verdienten, so redte er denselben, da er vor ihm gebracht ward, mit übermüthiger Freude an. Betis, sprach er, du wirst so nicht sterben, als du wohl gewünscht hast. Mache dich gefaßt, alle Marter auszustehen, die die Rache nur erdencken kan. Betis sahe den König nicht nur unerschrocken, sondern auch trotzig an, und antwortete auf seine Drohungen kein Wort. Dieses verachtende Stillschweigen machte den König noch rasender: Man sehe, rief er aus, seine Hartnäckigkeit im Schweigen: Hat er ein Knie gebeuget? Hat er ein demüthiges Wort gesprochen? Das eigensinnige Schweigen will ich bezwingen: Und kan ich sonst nichts, so will ich doch einen Seufzer

zer aus ihm bringen. Endlich verkehrte sich der Zorn in Wuth*. Es änderten sich schon mit dem Glücke die Sitten. Er ließ ihm die Fersen durchstechen, einen Strick dadurch ziehen, und an einen Wagen binden, und ihn rund um die Stadt schleppen, biß er starb. Er rühmte sich, hierinn seinem Anherrn, dem Achilles, nachzuahmen, der, wie Homer berichtet, um die Mauren von Troja mit dem todten Leichnam des Hecktors ein gleiches gethan. Gerade, als ob in der Nachfolge böser Exempel Ruhm zu suchen wäre**. Die That, so wohl des einen, als des andern, ist barbarisch: Doch am meisten des Alexanders seine, der den Betis lebendig schleifen ließ, und warum? weil er seinem Herrn durch Vertheidigung der anvertrauten Vestung getreu und tapfer gedienet hatte. Eine Treue, die viel eher der Bewunderung und Belohnung, auch eines Feindes, als einer so grausamen Strafe würdig war.

Von

* Iram deinde vertit in rabiem, jam tum peregrinos ritus nova subeunte Fortuna Q. Curt. l. 4. c. 6.

** Decipit exemplar vitiis imitabile. Horat.

Von der zu Gaza gemachten Beute schickte er das meiste an die Olympias, an Cleopatra seine Schwester, und an seine Freunde. Er beschenckte auch seinen Hofmeister den Leonidas mit 500. Centner Weyrauch, und 100. Centner Myrrhen, weil er eine gewisse Erinnerung nicht vergessen, die dieser ihm ehedem in seinen kindlichen Jahren gegeben hatte, und die er nunmehro als eine Vorbedeutung der gemachten Eroberung ansahe. Leonidas hatte nemlich einstens, als Alexander den Weyrauch beym Opfer gar zu reichlich ins Feuer warf, gesagt: Ihr mögt mit dem Weyrauch so verschwenderisch umgehen, als es euch beliebt; wenn ihr die Landschaften erst erobert habt, wo diese Specerey wächst: sparet aber bis dahin, was ihr habt. Nunmehro schrieb ihm Alexander: Ich übersende euch, Leonidas, einen guten Vorrath von Weyrauch und Myrrhen, damit ihr aufhören möget, gegen die Götter so sparsam und karg zu seyn. Nach geendigter Belagerung der Stadt Gaza, ließ Alexander eine Besatzung allda zuruck, und wandte sich mit seiner Macht gegen Aegypten. Er langte nach einem sieben-

tä-

tägigem Marsch bey Pelusium an, woselbst sich eine grosse Menge Aegyptier eingefunden hatte, die gleichsam eilten, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen, und sich ihm zu unterwerffen. Es gieng mit ihrem Hasse gegen die Perser so weit, daß es ihnen gleich viel galt, wer ihr neuer Beherrscher war, wenn sie nur an ihm einen Rächer funden, der sie des Schimpfes und Stolzes entledigte, den sie und ihre Religion erdulden müssen. Im W. J. 3673. v. C. G. 331. Diodor B. 17. p. 526-529. Arrianus B. 3. p. 104-110.

Denn eine Religion sey so falsch, als sie wolle, und würcklich mag wohl keine ungereimtere erdacht werden, als der Aegyptier ihre war, so ist doch ausgemacht, daß so lange sie die herrschende im Lande ist, kein Volck sie ungeahndet schänden läßt. Nichts ist empfindlicher, nichts kräftiger, die Gemüther aufrührisch zu machen. Ochus hatte ihren Gott Apis auf eine solche Weise umbringen lassen, die ihnen und ihrer Religion höchst schimpflich war, und die hinterlassene persische Stadthalter trieben mit derselben ihren Spott, so wie er. Dadurch waren nun die Gemüther dergestallt abwendig gemacht, daß, als kurz zuvor Amyntas mit einer Hand-voll Volcks Plutarch im Alexander p. 679-681. Q. Curtius B. 4. c. 7. 8. Justinus B. 11. c. 11.

da-

daselbst anlangte, ein jeder bereit war, ihm beyzutreten, und die Perser zu verjagen.

Dieser Amyntas war vom Alexander zum Darius übergelaufen, und hatte in der Schlacht bey Issus die griechischen Kriegsvölcker angeführet. Aus derselben zog er sich mit 4000 Mann glücklich nach Tripoli in Syrien, nahm so viel Schiffe, als er brauchte, verbrannte die übrigen, und seegelte nach der Insul Cyprus, und so weiter nach Pelusium über. Diesen Ort gewann er mit List, indem er vorgab, daß Darius ihm die Stadthalterschaft in Aegypten, nach dem Sabazes, aufgetragen habe, der in der Schlacht bey Issus geblieben, und ließ, so bald er sich in dem Besitze einer so wichtigen Vestung sahe, alle Verstellung fahren, machte öffentlich Anspruch auf die Aegyptische Crone, und that kund, daß er in keiner andern Absicht gekommen sey, als die Perser zu vertreiben. Hierauf schlugen sich viele Aegyptier zu ihm, die auf nichts bedacht waren, als wie sie so unerträgliche Herren sich vom Halse schaffen möchten. Er rückte also gerades Weges gegen Memphis, die Hauptstadt des Königreichs, an, trug

in

in einem Treffen den Sieg davon, und schloß die Perser in der Stadt ein. Als er aber nach dem Siege die Soldaten ungehindert aufs Plündern ausgehen ließ, so that der Feind einen Ausfall auf die zurück gebliebenen, und hauete sie sämtlich, mit ihrem Anführer dem Amyntas in die Pfanne.

Durch diesen Zufall ward der Abscheu der Aegyptier vor die Perser nicht vermindert, sondern vermehret. So bald als Alexander die Gränzen erreichet hatte, eilte das ihn aufzunehmen geneigte Volck hauffenweise ihm entgegen, um sich zu unterwerfen. Er kam mit einem siegreichen Kriegsheere, dies versprach ihnen sichern Schutz, den Amyntas ihnen nicht hatte geben können, daher erklärte sich alles öffentlich vor ihn. Als der Stadthalter zu Memphis, Mazaees, sahe, wie vergeblich es seyn würde, sich einer so grossen Macht zu widersetzen, und daß er von seinem entfernten Herrn, dem Darius, keine Hülfe zu gewarten hätte, so ergab er sich, öfnete dem Sieger die Thore der Hauptstadt, und überlieferte demselben 800. Talente, die zwo Millionen und viermahl hun-

dert tausend französische Pfunde betragen, nebst allem Haußgeräth des Königes. Und so ward Alexander ohne den geringsten Wiederstand Meister von Aegypten.

Zu Memphis beschloß er bey sich die Reise nach dem Tempel des Jupiter-Ammon. Dieser Tempel lag zwölf Tagreisen von Memphis in den sandigten Wüsten Lybiens. Cham, des Noah Sohn, fieng nach der Sündfluth an, Aegypten und Lybien zu bevölckern. Er ward die grosse Gottheit dieser beyden Länder, in welchen seine Nachkommen verblieben waren; Als sich die Abgötterey einige Zeit nachher in der Welt einschlich. Man bauete ihm mitten in dieser Wüsten einen Tempel auf einem zwo Meilen breiten ziemlich guten Boden, der gleichsam die Insel auf dem Sandmeer war. Er ist es, den die Griechen Ζεὺς, Jupiter, und die Aegyptier* Ammon nennen. Mit der Zeit zog man die beyden Nahmen zusammen und nannte ihn Jupiter-Ammon.

Plinius B. 5. c. 9.

Eine

* Daher kömmt es, daß die Aegyptische Stadt, welche die heil. Schrifft No-Ammon, d. i. die Stadt des Cham oder Ammon nennet: Jerem. 46, 25. Hesek. 30, 15. Nahum 3, 8. bey den Griechen Diospolis, oder die Stadt des Jupiter heisset.

Eine recht erbärmliche Eitelkeit gab dem **Alexander** den Vorsatz ein, diese so gefährliche als thörichte Reise zu unternehmen. Er sahe, daß **Homer**, und andere fabelhafte Schriftsteller, den Alten; die meisten ihrer Helden als Söhne einer Gottheit vorgestellet hatten: Er suchte vor einen Helden angesehen zu werden! Er wollte daher auch einen Gott zum Vater haben. Seine Wahl traf den **Jupiter-Ammon**, und das erste, was er that, war dieses, daß er die Priester bestechen, und sie die Rolle lehren ließ, die sie spielen sollten. Man würde sich vergebens bemühet haben, ihn von diesem Vorhaben abzuleiten, in welchem gleichwol nichts groß war, als der Hochmuth und die Narrheit, die es veranlasseten. Er war so aufgeblasen von seinen Siegen, daß er, wie **Plutarchus** anmercket, schon anfieng, das steife unbiegsame Wesen an sich zu nehmen, welches nur Befehlen, keinen guten Rath, noch weniger Widerstand dulden kan, und weder Hindernisse noch Gefahr kennet, sondern das Schöne nur in demjenigen suchet, was unmöglich scheinet: Mit einem Worte: daß nicht nur die Feinde, sondern auch Oerter, Witterungen, ja den ganzen Lauf der

Natur zu bezwingen, sich fähig zu seyn glaubt. Die gewöhnliche Wirckung eines langen Wohlstandes, der auch die Stärcksten überwältiget, daß sie zulezt vergessen, daß sie Menschen sind. Wir haben in unsern Tagen gesehen, wie ein berühmter Weltbezwinger, der seinen Ruhm darinn suchte, daß er in die Fußstapfen des Alexanders trat, in dieser Art des wilden Heldenmuthes noch weiter gieng, als sein Vorgänger, und zum Grundsatz annahm: Weiche niemahls.

Carl 12. König von Schweden.

Im W. J. 3673. v. C. G. 331. Alexander begab sich auf den Weg, fuhr von Memphis auf dem Flusse biß ans Meer hinab, und von dannen an der Küste weiter fort biß hinter Canopus, allwo er am Gestade, der Insul Phorus gegen über, eine Gegend bemercket, die ihm vollkommen bequem bedünckte, eine Stadt daselbst anzulegen. Er selbst machte den Grundriß, und bezeichnete die Oerter, wo Tempel und öffentliche Plätze seyn solten: Zum Baumeister wählte er den Dinocrates, der durch Wiedererbauung des von Herostratus verbrannten ephesischen Dianen-Tempels berühmt ist: Er nannte die Stadt nach seinem Nahmen Alexandria,

dria, und sie ward die Hauptstadt des Königreichs. Ihr beqvemer Hafen, der das Mittelländische Meer auf der einen Seiten, und den Nilfluß und das rothe Meer in der Nähe hatte, zog bald den Handel vom Morgen und Abend dahin, und machte sie, in kurzer Zeit, zu einer der reichsten Städte von der Welt.

Der Weg nach dem Tempel des Jupiter-Ammon war 1600. Stadien, das ist, 80 französische Meilen lang, und gieng durch lauter sandichte Wüsten. Die ersten beyden Tagreisen, waren den Soldaten erträglich, weil man noch nicht in die grossen und scheußlichen Einöden kam; es überfiel sie aber Furcht und Entsetzen, als sie nichts als weite mit tiefem Sande bedeckte Felder um sich sahen. Sie waren gleichsam auf einem Meere, und liessen die Blicke gehen, so weit sie konnten, um bewohnte Gegenden zu entdecken; es war aber kein Baum, noch die geringste Spur eines bebaueten Bodens zu sehen. Zu noch grösserm Unglücke war das Wasser, welches auf Kameelen in Schläuchen nachgeführet wurde, alle, und in diesem sandigtem Lande war kein Tropfen zu finden. Sie musten

also vor Durst sterben, so weit war es gekommen: Der Gefahr nicht zu gedencken, daß der zum öftern dort entstehende Wind sie unter Sandberge begraben möchte, wie es ehedem 50000 Mann von dem Kriegsheere des Cambyses also ergangen. Alles war so ausgedörret, und die Lufft war so heiß, daß man kaum Athem schöpfen konnte; als plötzlich, es sey nun, sagen die Geschichtschreiber, von ungefehr, oder durch eine besondere Wohlthat Gottes, der Himmel mit dicken Wolcken überzogen wurde, welche die Sonne verdeckten. Und dis verschaffte dem Heere schon grosse Erleichterung, ob es gleich noch kein Wasser hatte. Wie aber das Ungewitter sich in einen starcken Regen auflösete, so fieng ein jeder so gut er konnte das Wasser auf, und einige so gar aus übermäßigen Durst mit aufgesperrten Rachen.

Der verständige Leser erkennet von selbst genug, was man von den wunderbaren Umständen dencken müsse, womit die Geschichtschreiber diese Erzehlung auszuschmücken vor gut gefunden haben.

Nach vielen Tagreisen befand man sich endlich unweit des Tempels. Es liessen

sich, je näher man demselben kam, viele Raben sehen, welche vor dem Heere her flogen, und, nachdem dasselbe fort zog, bald sich setzten, bald als Wegweiser sich voraus erhuben, biß man endlich bey dem Tempel anlangte. Es ist zu bewundern, daß, da der Tempel mitten in einer wüsten Einöde stehet, er gleichwohl mit einem dicken Gehölze umgeben ist, durch welches kaum ein Sonnenstrahl fallen kan, und daß viele süsse Wasserquellen den Wald wässern, daß er beständig grünen kan. Man sagt, daß nicht ferne von diesem Walde noch ein anderer anzutreffen sey, in dessen Mitte sich eine Quelle ergiesse, die sie das Wasser, oder den Brunnen der Sonne nennen. Diese Quelle ist bey anbrechendem Tage laulicht, um die Mittags-Zeit kalt, gegen Abend warm, und um Mitternacht siedend heiß. Diese Hitze nimmt so, wie der Tag heran nahet, wieder ab, und diese Abwechslung währet beständig.

Der Gott, den man in diesem Tempel anbetet, hat überall nicht die Gestalt, welche Mahler und Bildhauer den Göttern sonst zu geben pflegen. Er ist aus Schmaragd, und andern kostbaren Steinen ver-

fertiget, und gleicht vom Haupte biß zum Nabel einem Widder*. Der älteste Priester erklärte den König, beym Eintritt im Tempel, für den Sohn des Jupiters, mit der Versicherung, daß der Gott selbst ihm diesen Nahmen gegeben hätte. Er nahm ihn mit Freuden an, und erkannte den Jupiter für seinen Vater. Hiernechst fragte er, ob nicht sein Vater Jupiter die Herrschafft der gantzen Welt für ihn bestimmet hätte? Der Priester welcher zum Schmeicheln so geneigt, als der König eitel war, gab zur Antwort: Er würde Monarch der gantzen Welt seyn. Endlich erkundigte er sich: Ob alle diejenigen bestrafft wären, die seinen Vater ermordet hätten? Hier schrie der Priester; das wäre eine Gotteslästerung: Sein Vater wäre unsterblich; was aber die Mörder des Philippus beträffe, so wären sie alle ausgerottet, und fügte hinzu, daß er unüberwindlich seyn würde, biß er in die Zahl der Götter würde aufgenommen werden. Nach vollbrachtem Opfer reichte er dem Gott

* Diese Stelle des Curtius ist einigen Schwierigkeiten unterworffen, und ist von diesem Ausleger so, von jenem anders erkläret worden.

Gott prächtige Geschencke dar, und die Priester, die ihm so wohl gedienet hatten, wurden nicht vergessen.

Von dieser Reise kam er gleichsam im Triumph, geschmückt mit dem stoltzen Titel eines Sohnes des **Jupiter**, und in der Einbildung zurück, daß er über die Natur und Menschheit erhaben sey. Er nahm, nach der Zeit, in seinen Briefen, in seinen Befehlen und in seinen Verordnungen allezeit den Nahmen an: **Alexander, König, Sohn des Jupiters-Ammon.** Die Erinnerung, welche ihm seine Mutter Olympias in wenig Worten hierüber gab, ist sehr sinnreich. Sie bat ihn, er möchte doch aufhören, sie mit der Juno zu vereinigen. Wären der Zeit, daß er sich an diesen thörichten Einbildungen ergötzte, und alles Vergnügen genoß, das seine Eitelkeit in diesem stoltzen Titel fand, spottete jedermann seiner im Hertzen, und einige, welche einer niederträchtigen Schmeicheley nicht gäntzlich ergeben waren, wagten es so gar, ihm diese Thorheit zu verweisen; welche Freymüthigkeit ihnen theuer zu stehen kam, wie die Folge lehren wird. Er war nicht damit zufrieden, daß er vor den

Varro beym Gellius. B. 13. c. 4.

Sohn eines Gottes gehalten wurde, und es sich selbst, wo es nur möglich ist, überredete; Er wollte auch selbst vor einen Gott angesehen seyn, biß die Vorsehung, nachdem sie ihre Absichten durch ihn ausgeführet, ihn endlich durch den Tod den übrigen Sterblichen gleich machte.

Als er auf der Rückreise bey dem mareotischen Sumpf, unweit der Insel Pharus, angekommen war, besuchte er seine neue Stadt, die schon treflich anwuchs. Er sorgte vor ihre Bevölckerung dadurch, daß er unter vortheilhaften Bedingungen von allen Orten Einwohner einladen ließ. Unter andern zoger, vermittelst Ertheilung grosser Freyheiten, sehr viele Juden dahin, denen er nicht nur die freye Uebung ihres Gottesdienstes und ihrer Gesetze verstattete, sondern auch in allen Stücken gleiche Vortheile mit den Macedoniern angedeyhen ließ, die sich allda häußlich niederliessen. Hierauf begab er sich nach Memphis, um daselbst den Winter zuzubringen.

Josephus wider den Appion

Varro mercket an, daß man den Gebrauch der Pflantze Papyrus zum Schreib-Papiere in Aegypten um die Zeit erfunden,

da

da dieser Printz Alexandrien erbauete, wovon ich an einem andern Orte reden werde.

Bey seinem Auffenthalte zu Memphis brachte er die ägyptischen Sachen in Ordnung. Das Commando über die Kriegsvölcker vertrauete er nur den Macedoniern an, und das zwar so, daß er, nach der gemachten Eintheilung, in jede Landschafft einen königlichen Stadthalter bestellte, der bloß von ihm die Befehle erhielt. Denn einem einzigen Manne das Commando über alle Kriegsvölcker zu überlassen, das schien ihm, in einem so grossen und volckreichen Lande, nicht rathsam zu seyn. Die bürgerliche Regierung trug er einem Aegyptier, Nahmens Doloaspes, auf. Er wollte die alten Gesetze und angenommene Gewohnheiten in Aegypten beybehalten wissen, und hielt daher einen gebohrnen Aegyptier, der längst derselben kundig, vor weit geschickter zu dieser Bedienung, als sonst irgend einen Fremden.

Arrianus B. 3. p. 108-110. Curtius B. 4. c. 8.

Zur Beschleunigung des Baues seiner neuen Stadt, ernannte er den Cleomenes zum Aufseher, und trug ihm zugleich die Er-

Erhebung der Steuren aus Arabien auf einem rechten Bösewichte, der seine Gewalt zur grausamsten Unterdrückung und Beschwerde der Völcker sehr mißbrauchte.

§. IX.

Alexander will, nach der Zurückkunfft aus Aegypten, den Darius aufsuchen. Erfährt, bey seinem Aufbruche, den Todt der Gemahlin dieses Printzen. Läßt sie standesmäßig begraben. Gehet über den Euphrat und den Tigris, und erreicht den Darius. Berühmte Schlacht bey Arbela.

Diodor. B. 17. p. 530=536. Arrianus B. 3. p. 111=127. Curtius B. 4. c. 9=16. Justinus B. 11. c. 12=14.

Nachdem Alexander die ägyptischen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, so brach er gegen den Frühling auf, um den Darius in den Morgenländern aufzusuchen. Bey seinem Durchzuge durch Palästina erhielt er die sehr verdrießliche Nachricht, daß die Samariter sich wieder den Andromachus, den er bey seinem Aufbruche nach Aegypten als Stadthalter über Syrien und Palästina zurückgelassen hatte, und sehr hoch hiel=

hielte, empöret, und, nach seiner Ankunfft zu Samaria, woselbst er einige Geschäfte in Richtigkeit bringen wollen, in einen Aufruhr sein Hauß mit Feuer angezündet, und ihn darinn verbrannt hätten. Allem Ansehen nach rührte diese Wuth daher, daß man diesem Volcke die Freyheiten nicht zugestanden hatte, welche den Juden, ihren Feinden, ertheilet waren. Alexander, den diese That heftig gegen sie aufbrachte, ließ alle, die daran Theil genommen, umbringen, verbannte die übrigen aus Samaria, besetzte den Ort mit Macedoniern, und gab ihre übrige Ländereyen den Juden. Er hielt sich einige Zeit zu Tyrus auf, und brachte die Angelegenheiten derjenigen Länder in Ordnung, welche er hinter sich zurück ließ, da er neuen Eroberungen entgegen eilte.

Kaum aber war er aufgebrochen, als ihm ein Verschnittener die Nachricht von dem Absterben der Gemahlin des Darius brachte. Er kehrte sofort wieder um, und erhub sich in das Gezelt der Sysigambis. Diese fand er, mitten unter den weinenden Prinzeßinnen, neben dem Sohne des Darius, in Thränen auf der Erden liegen, der Im W. J. 3674. v. C. G. 330.

Erhebung der Steuren aus Arabien auf einem rechten Bösewichte, der seine Gewalt zur grausamsten Unterdrückung und Beschwerde der Völcker sehr mißbrauchte.

§. IX.

Alexander will, nach der Zurückkunfft aus Aegypten, den Darius aufsuchen. Erfährt, bey seinem Aufbruche, den Todt der Gemahlin dieses Printzen. Läßt sie standesmäßig begraben. Gehet über den Euphrat und den Tigris, und erreicht den Darius. Berühmte Schlacht bey Arbela.

Diodor. B. 17. p. 530=536. Arrianus B. 3. p. 111=127. Curtius B. 4. c. 9=16. Justinus B. 11. c. 12=14.

Nachdem Alexander die ägyptischen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, so brach er gegen den Frühling auf, um den Darius in den Morgenländern aufzusuchen. Bey seinem Durchzuge durch Palästina erhielt er die sehr verdrießliche Nachricht, daß die Samariter sich wieder den Andromachus, den er bey seinem Aufbruche nach Aegypten als Stadthalter über Syrien und Palästina zurückgelassen hatte, und sehr hoch hiel=

hielte, empöret, und, nach seiner Ankunft zu Samaria, woselbst er einige Geschäfte in Richtigkeit bringen wollen, in einen Aufruhr sein Hauß mit Feuer angezündet, und ihn darinn verbrannt hätten. Allem Ansehen nach rührte diese Wuth daher, daß man diesem Volcke die Freyheiten nicht zugestanden hatte, welche den Juden, ihren Feinden, ertheilet waren. Alexander, den diese That heftig gegen sie aufbrachte, ließ alle, die daran Theil genommen, umbringen, verbannte die übrigen aus Samaria, besetzte den Ort mit Macedoniern, und gab ihre übrige Ländereyen den Juden. Er hielt sich einige Zeit zu Tyrus auf, und brachte die Angelegenheiten derjenigen Länder in Ordnung, welche er hinter sich zurück ließ, da er neuen Eroberungen entgegen eilte.

Kaum aber war er aufgebrochen, als ihm ein Verschnittener die Nachricht von dem Absterben der Gemahlin des Darius brächte. Er kehrte sofort wieder um, und erhub sich in das Gezelt der Sysigambis. Diese fand er, mitten unter den weinenden Prinzeßinnen, neben dem Sohne des Darius, in Thränen auf der Erden liegen, der Im W. J. 3674. v. C. G. 330.

der desto bedaurenswürdiger * war, je weniger er, als ein Kind, dies Unglück empfand, das ihn am meisten traf. Alexander tröstete sie auf eine gütige, liebreiche Art, die gnugsam zu erkennen gab, daß er selbst von einer wahren Betrübniß empfindlich gerühret sey, und er ließ der Königin ein sehr prächtiges Leichbegängniß halten, woran nichts gesparet ward. Ein Cämmerling, der zugleich mit den Prinzeßinnen war gefangen genommen worden, entflohe heimlich aus dem Lager, und eilte, dem Darius den Todt seiner Gemahlin zu hinterbringen. Dieser ward durch diese traurige Bothschafft in die äusserste Betrübniß gesetzet, fürnemlich weil er glaubte, daß sie kein standesmäßiges Leichbegängniß erhalten hätte. Der Verschnittene belehrte ihm eines bessern, und berichtete, welche Ehre Alexander der Königin nach ihrem Todte nicht nur erwiesen, sondern auch, wie gütig er bey ihrem Leben sich jederzeit gegen ihr bezeiget hätte. Diese Worte erweckten bey ihm den grausamsten Verdacht, und liessen ihm keine Ruhe. Er

* Ob id ipsum miserabilis, quod nondum sentiebat calamitatem, maxima ex parte ad ipsum redundantem. Q. Curt. Lib. 4. c. 10.

Er führte den Verschnittenen bey Seite, und redete ihn also an? „Wenn du den „Darius noch für deinen Herrn und Kö„nig erkennest, so sage mir bey der Ehr„furcht, die du dem grossen uns erleuchten„den Lichte Mithres schuldig bist, und „bey der Hand, die dein König dir reicht, „ob nicht der Todt der Statira das ge„ringste Unglück ist, das ich beweine: Da „sie einem jungen Sieger in die Hände ge„fallen, so sage mir, ob nicht der Verlust „ihrer Ehre vor dem Verluste ihres Le„bens vorhergegangen? Der Verschnittene warf sich ihm zu Füssen, und beschwur ihn, die Tugend des Alexanders nicht so zu beleidigen, seine Gemahlin und Schwester nach ihrem Todte nicht so zu beschimpfen, noch sich selbst des grösten Trostes in seinem Unglücke zu berauben, der in der Ueberredung bestünde, daß ihn ein Printz besieget, der über die Schwachheiten andrer Menschen weit erhaben sey. Er müsse den Alexander vielmehr darinn bewundern, daß er dem persischen Frauenzimmer stärckere Proben von seiner Enthaltung, als den Männern von seiner Tapferkeit gegeben. Das alles bekräfftigte er mit Betheurungen, und schrecklichen Schwüren,

und erzählte umständlich, worinn sich die Weißheit, die Mäßigung und die Großmuth des Alexanders geäussert hätte.

Darius, der hierauf zu seinen Hofleuten wieder in den Saal trat, verrichtete dieses Gebet mit aufgehobenen Händen. „Ihr Götter, rief er aus, die ihr über die „Geburth der Menschen wachet, und Cronen und Reiche nach Gefallen austheilet, erweiset mir die Gnade, daß ich das „persische Reich wieder glücklich machen, „und es so herrlich auf meine Nachkommen bringen möge, als ich es empfangen; „damit ich, als Ueberwinder meiner Feinde, „die Wohlthaten erkennen könne, welche „Alexander, da ich unglücklich war, denen „erwiesen hat, die mir die Liebsten auf der „Welt sind. Ist aber die von der Schickung bestimmte Zeit erschienen, und kan „es nicht anders seyn, als daß das persische Reich, weil es der Zorn der Götter, „oder der gewöhnliche Wechsel menschlicher „Dinge, also will, zu Grunde gehen muß, „so lasset, grosse Götter, niemand auf „den Thron des Cyrus sitzen, als den „Alexander.“

Ins

Inzwischen langte dieser, nach geschehenem Aufbruche, mit seinem gantzen Heere bey Thapsacus an, gieng vermittelst einer Brücke über den Euphrat, und setzte den Marsch gegen den Tigris fort, woselbst er den Feind anzutreffen hoffte. Darius hatte ihm bereits zwey mahl den Frieden antragen lassen; weil er aber endlich sahe, daß daran nicht zu gedencken wäre, wofern er nicht das gantze Reich an ihn abträte, so rüstete er sich zu einer neuen Schlacht. Zu dem Ende zog er bey Babylon ein Kriegsheer zusammen, welches um die Helffte zahlreicher war, als das bey Issus, und führte es nach der Gegend um Ninive. Die Ebenen Mesopotamiens waren von diesen Kriegsvölckern gantz bedeckt. Er schickte, auf erhaltene Nachricht, daß der Feind nicht mehr weit sey, den Obristen der Reuterey Satropates mit 1000 auserlesenen Pferden, und den Stadthalter dieser Provintz Mazäus mit noch 6000 voraus, um dem Alexander den Uebergang des Flusses zu verwehren, und vor ihm her alles zu verwüsten; doch Mazäus kam zu spät.

Der Tigris ist von allen morgenländischen Flüssen der schnelleste. Er wird

durch den Zufluß vieler Bäche verstärckt, und wältzet grosse Steine mit sich fort. Weil er so überaus schnell fliesset, so nennt man ihn Tigris, welches in persischer Sprache einen Pfeil bedeutet. **Alexander** ließ die Tieffe des Flusses erforschen und fand, daß das Wasser den Pferden beym Eintritt biß an die Seiten, und mitten im Strohm biß an die Brust gieng. Er stellte das Fußvolck in einem halben Zirckel, und die Reuterey auf die Flügel. Sie erreichten ohne viele Mühe die Mitte des Flusses, und trugen die Waffen auf den Köpffen. Der König, welcher zu Fusse durchgieng, betrat zu erst das jenseitige Ufer, und zeigte den Soldaten, die seine Stimme nicht vernehmen konnten, mit der Hand, wo es am feuchtesten war. Doch sie hatten Mühe, sich beym Stehen zu erhalten, so sehr glitscheten sie auf den Steinen aus, und so heftig riß sie die Gewalt des Strohmes fort. Niemand kam beschwerlicher durch, als diejenigen, welche nebst den Waffen ihr Geräthe trugen. Denn weil sie sich selbst nicht regieren konnten, so geriethen sie in tiefe Schlünde, und musten ihre Bündel fahren lassen, wenn sie denselben entgehen wollten. Diese hin

und

und her schwimmende Bündel brachten viele zum Fallen, und indem ein jeder den seinigen wieder erhaschen wollte, verursachte einer dem andern mehr Hinderniß, als der Strohm selbst. Der Zuruf des Königes, man sollte nur die Waffen retten, er wollte das übrige wiedergeben, half nichts. Bey dem grossen Lerm und Geräusche, gab man weder Rath noch Befehlen Gehör. Man kam endlich durch, wo die Furt am seichtesten, und der Strohm nicht so heftig war, und man vermissete nichts, als etwas Geräthschafft.

Gewiß ist es, wer hier nur Hertz zum überwinden gehabt hätte, das ist, wer es nur gewagt hätte, diesem Uebergange sich im geringsten zu widersetzen, der hätte dieses gantze Kriegsheer in die Pfanne hauen können. Doch Mazäus kam erst, als diejenigen schon in Schlacht-Ordnung stunden, die er mit leichter Mühe hätte niedermachen können, wenn er sie bey ihrem unordentlichen Uebergang überfallen hätte. So glücklich war dieser Printz sonst auch allezeit gewesen, so wohl, da er im Gesichte so vieler tausend Mann zu Pferde und zu Fuß, die seiner am Ufer erwarteten, über den

Granicus setzte, als da er die engen Wege zwischen den ciliciſchen Felſen offen und unbesetzt fand, allwo eine geringe Mannschafft ihn auf einmahl hätte aufhalten können. Und dieſes * mindert eben das Erſtaunen über ſeine ausſchweiffende Kühnheit, die ihm beſonders eigen war, und mit welcher er blindlings in die gröſte Gefahr rennete. Denn weil er allzeit glücklich war, ſo hatte er niemahlen Gelegenheit, auch nur zu gedencken, daß er verwegen gehandelt hätte.

Nachdem nun der König zweene Tage bey dieſem Fluſſe campiret hatte, befahl er, daß man ſich des folgenden Morgens marſchfertig halten ſollte. Doch um neun oder zehn Uhr des Abends verlohr der Mond, bey heiteren, klaren Himmel, erſt ſein Licht, und ſchien hernach gantz von Blute beſudelt und gleichſam gefärbet zu ſeyn. Weil nun dieſes ſich eben zu der Zeit zutrug, da man im Begriff ſtand, eine groſſe Schlacht zu wagen, deren Ausgang ohnedem ſchon die Gemüther unruhig machte, ſo ward das Kriegsheer von Andacht und Furcht ge-

* Audaciæ quoque, qua maxime viguit, ratio minui poteſt: Quia nunquam in diſcrimen venit, an temere feciſſet. Qv. Curt. l. 4. c. 9.

gerühret. Sie beklagten sich, " daß der
„ Himmel ihnen die Zeichen seines Zornes
„ sehen liesse, und daß man sie wieder den
„ Willen der Götter biß an das äusserste
„ der Erden führete: Daß die Flüsse sich
„ ihnen in den Weg legten, die Sterne ih-
„ nen das gewohnte Licht versagten, und sie
„ nichts als Wüsten und Einöden vor sich
„ sähen: Daß das Blut so vieler tausend
„ Menschen vergossen würde, um den Ehr-
„ geitz eines einzigen Menschen zu vergnügen
„ und zwar eines Menschen, der sein Vater-
„ land verachtete, und den, der ihn erzeuget,
„ nicht vor seinen Vater erkennte, und vor
„ einen Gott gehalten seyn wolte?

Es gieng mit diesen Klagen biß zum offenbahren Aufruhr. Alexander, den nichts schreckte, liess die Officierer in sein Gezelt beruffen, und befahl den Egyptischen Wahrsagern, die in der Sternkunst die meiste Erfahrung hatten, hierüber ihre Meynung zu sagen. Sie wusten die natürliche Ursache der Mondfinsternisse gar wohl; sie hielten sich aber nicht bey den Schlüssen der Naturlehre auf, sondern begnügten sich zu sagen, daß die Sonne vor die Griechen und der Mond vor die Perser wäre, und

daß dieser sich niemahls verfinstert hätte, ohne daß ihnen dieses ein grosses Unglück bedeutet, wovon sie viele Beyspiele anführten, die sie vor gewiß und ungezweifelt ausgaben. Der Aberglaube hat eine wunderbahre Krafft, die Gemüther des Pöbels zu bewegen. Er sey so unruhig und unbeständig als er wolle, so wird er doch, wenn nur einmahl ein leeres Bild der Religion Eindruck bey ihm gemacht, den Wahrsagern besser gehorsamen als seinen Befehlshabern. Die Antwort der Aegyptier gab Muth und Hofnung wieder, so bald sie nur unter die Kriegsvölcker ausgebreitet war.

Um diese Hitze sich zu Nutze zu machen, hub der König das Lager um Mitternacht auf. Er hatte den Tigris zur Rechten, und das Cardische Gebürge zur lincken. Die auf Kundschafft ausgeschickte Partheyen brachten mit anbrechendem Tage die Nachricht, daß Darius im Anzuge sey. Hierauf stellte er seine Kriegsvölcker alsbald in Schlacht-Ordnung, und sich an die Spitze. Es zeigte sich aber, daß dieses nur ein auf Kundschafft ausgeschickte Parthey von 1000 Pferden war, die sich bald nach dem Groß der Armee zurück zog. Inzwi-

schen

schen erhielt der König Nachricht, daß Darius nur 150 Stadien von ihm entfernet wäre.

Man hatte einige Zeit vorher Briefe von dem Darius aufgefangen, worinn er den Griechischen Soldaten zumuthete, den König entweder zu tödten oder ihm ungetreu zu werden. Nichts ist mehr geschickt, das Gedächtniß dieses Printzen verhaßt zu machen, als daß er etwas so niederträchtiges und schändliches mehr als einmahl versucht hat. Alexander, der sich nicht weniger auf die Zuneigung und Treue der Griechen als der Macedonier verließ, stand bey sich an, ob er die Briefe in öffentlicher Versammlung sollte verlesen lassen? Doch Parmenio wiederrieth es ihm. Er stellte vor, daß es gefährlich sey, dem Soldaten solche Gedancken in den Kopf zu setzen, deren einer nur erfordert würde, um einen so bösen Streich auszuführen, und daß nichts so arg, was der Geitz nicht zu thun fähig sey. Er folgte einen so klugen Rathe, und brach mit der Armee auf. Ob nun gleich Darius den Frieden zweymahl vergebens gesucht hatte, und um sich zu retten, nichts übrig zu haben glaubte,

als die Waffen; so machte doch dasjenige, was ihm von der Güte des Alexanders für sein Hauß bekannt geworden war, daß er an ihm zehn seiner vornehmsten Verwandten abschickte, die ihm neue und noch vortheilhafftere Friedens-Bedingungen, als die erstern, antragen, und für die seinem Geschlechte erwiesene gute Begegnung Danck abstatten sollten. Gleich anfangs hatte er ihm alle Landschafften überlassen, biß an den Fluß Halys: Itzt legte er schon alles zu, was zwischen dem Hellespont und dem Euphrat sich befand. Und dieß alles besaß Alexander schon. Dieser ertheilte ihnen folgende Antwort: "Saget eurem „Herrn, daß unter Leuten, die sich einander bekriegen, die Danckſagungen überflüßig sind. Wenn ich mich gegen die „Seinigen gütig und liebreich erwiesen habe, so ist es um meinetwillen, und nicht „seinetwegen geschehen; nicht um ihm zu „gefallen, sondern meiner Neigung zu folgen. Ich vergreiffe mich nicht an Gefangenen oder Weiber: Ich habe es nur mit „Bewaffneten zu thun. Wäre es mit dem „angetragenen Frieden aufrichtig gemeinet, „so würde ich überlegen was ich zu thun „hätte. Weil er aber nicht nachläßt, durch

„ Geld

„Geld und Briefe meine Soldaten und „Freunde zur Verrätherey und zum Mor„de anzureitzen, so bin ich entschlossen, ihn „auf das äusserste zu verfolgen, nicht als „einen Feind, sondern als einen Giftmi„scher und Meuchelmörder. Es stehet ihm „sehr artig, mir dasjenige anzutragen, was „ich schon in Händen habe. Wenn er „nicht verlangte, mit mir zu gleichem Paa„re zu gehen; sich begnügen wollte, nach „mir der Nächste zu seyn; vielleicht gäbe „ich ihm Gehör. Saget ihm, daß die „Welt weder zwo Sonnen, noch zweene „Herren dulden kan; Er muß also wählen, „ob er sich heute ergeben oder Morgen schla„gen will; und er darf sich nicht einbilden, „daß er glücklicher als vorhin, seyn werde.“ Es scheinet, freylich daß die Vorschläge des Darius nicht eben die vernünftigsten gewesen. Allein ist die Antwort des Alexanders viel besser? Der erstere läßt uns einen Printzen sehen, der seine Schwäche noch nicht fühlet, oder wenigstens sich nicht überwinden kan, solche zu bekennen: Der andere aber zeiget sich voller Einbildung auf sein Glück, und treibt es mit seinem Hochmuthe zu einem Grad der Thorheit, davon man keine Exempel hat: Die Welt

kan weder zwo Sonnen, noch zween Herren dulden. Wo das Hoheit und nicht Schwulst ist, so weiß ich nichts, das diesen letztern Nahmen jemahlen führen könnte. Die Gesandten kehrten, nach erhaltenem Abschiede zurück, und machten dem Darius kund, daß er sich zur Schlacht rüsten müste, dieser lagerte sich mit seiner gantzen Macht nahe bey dem Flecken Gaugamela, am Flusse Bumella, auf einem freyen Felde, ziemlich weit von Arbela. Weil ihm unvergessen war, daß die engen Oerter in Cilicien den Verlust der dort gelieferten Schlacht verursachet, so hatte er den Boden des gewehlten Schlacht-Feldes vorher eben machen lassen, damit seine Wagen und Reuterey ihre Dienste ungehindert thun könnten. Zu gleicher Zeit hatte er auch Fußangeln* legen lassen, um die feindl. Reu-

* Fußangeln oder Fußeisen ist ein eisern Werckzeug mit 4 oder 5 Spitzen, von der Beschaffenheit, daß allzeit eine Spitze in die Höhe kommt, man werffe sie wie man wolle. Man braucht sie in den Gräben, dem bedeckten Wege, in den Breschen u. s. w. wo die Infanterie durch oder überhin muß, wie auch in den Hinterhalten oder andern Oertern, wo die feindliche Cavallerie durch muß, um die Passage schwer zu machen. S. Fäschens Kriegs-Lexicon.

Reuterey abzuhalten. Auf diese Nachrichten verschantzte sich Alexander in seinem Lager, und blieb allda vier Tage stehen, damit sein Volck ausruhen möchte. Sein Entschluß war dieser, alle Kriegs-Geräthschafft und die untüchtigen Soldaten in dem Lager zu lassen, und die übrigen mit sonst keinem Feld-Geräthe, als den Waffen, gegen den Feind zu führen. Er brach also des Abends um 9 Uhr auf, um mit anbrechendem Tage den Darius anzugreiffen, der, wie er dies erfahren, seine Völcker in Schlacht-Ordnung gestellet hatte. Beyde Heere waren nur zwo oder drey Meilen von einander entfernet, und daher zog Alexander gleichfalls in Schlacht-Ordnung fort. Als er zu den Bergen kam, von welchen man das gantze feindliche Heer übersehen konnte, machte er Halte, und überlegte, mit Zuziehung so wohl der macedonischen als fremden Befehlshaber, ob er dem Feinde so fort die Schlacht liefern, oder allda ein Lager schlagen sollte? Man erwehlte das letztere, weil man vor nöthig achtete, von der Beschaffenheit des Schlachtfeldes und der Einrichtung der Feinde vorher Kundschafft einzuziehen: Währender Zeit nun, daß das Kriegsheer sich in der Ord-

nung

nung lagerte, wie es stand, gieng Alexander mit dem leicht bewaffneten Fuß-Volcke und seiner Leib-Garde aus, und besichtigte rings umher die Ebene, wo das Treffen sollte geliefert werden.

Nach seiner Zurückkunfft ließ er die Generals zum zweyten mahle zusammen beruffen, und sagte, es bedürffte nicht, daß er an sie Reden hielte, ihre Hertzhafftigkeit und treffliche Thaten wären kräfftig genug, sie zum Ruhme anzufrischen: Nur möchten sie ihren Leuten vorstellen, wie es hier nicht um Phönicien oder Aegypten, sondern um gantz Asien zu thun sey, welches durch diese Schlacht einen Herrn überkommen würde:

Nachdem sie den Weg durch so viele Landschafften, über so viele Berge und Flüsse, zurückgeleget hätten, so könnten sie der Rückkehr in ihr Vaterland sich durch nichts, als einen vollständigen Sieg, versichern: und hierauf ertheilte er Befehl, daß sie sich zur Ruhe begeben sollten.

Man sagt, daß Parmenio ihm angerathen habe, den Feind bey Nacht anzugreiffen, weil er, wenn man ihm im Dun-

ckeln

ckeln überrumpelte, leichter zu schlagen seyn würde; worauf er aber, so, daß es die Umstehenden hören können, zur Antwort gegeben: Es schicke sich vor einen Alexander nicht, seinen Sieg zu verstecken: Er wolle am hellen Tage schlagen und überwinden. Das war stoltz, aber auch klug, geantwortet. Denn ein so zahlreiches Kriegsheer bey Nacht und in einem unbekannten Lande angreiffen, das hieß viel wagen. Darius, der sich eines Ueberfalles in seinem unverschantzten Lager besorgte, blieb mit seinem Heere die gantze Nacht unter den Waffen stehen, welches ihm im Treffen am meisten schadete.

Alexander, der gewohnt war, in wichtigen und zweiffelhafften Fällen allemahl die Wahrsager um Rath zu fragen, und alles sorgfältig zu thun, was sie ihm vorschrieben, um sich die Götter günstig zu machen, ließ auch diesesmahl, da er im Begriff war, eine Schlacht zu liefern, die dem Kriege den Ausschlag geben sollte; den Aristander, auf den er sich völlig verließ, zu sich kommen, schloß sich mit ihm ein, um einige geheime Opfer zu verrichten, und

opfer-

opferte der * Furcht, oder zweiffel, damit sie verhindern möchte, daß seine Völcker vor dem Anblick der so fürchterlichen feindlichen Armee nicht erschreckten. Der König sprach dem Wahrsager, der in seinen Opfer-Kleidern mit geweyhten Laubwercke in der Hand, und verhülltem Haupte, einher trat, die Gebete nach, die er an den Jupiter, die Minerva, und die Göttin des Sieges abschicken muste, und nachdem alles verrichtet war, so legte Alexander sich zu Bette. Anfangs konnte er nicht einschlaffen, weil er nicht ohne einige Gemüths-Bewegung die Folgen der zu liefernden Schlacht bey sich überdachte: doch die Sorgen machten den Leib müde, und er fiel in einen tieffen Schlaff, der durch die Nacht biß am Morgen währte, so daß die mit anbrechendem Tage vor seinem Gezelt zur Abhohlung der Befehle versammleten Feldherrn sich sehr darüber wunderten, daß er noch nicht wach war, und für sich selbst den Soldaten anbefohlen, Speise zu sich zu nehmen. Endlich weckte ihn Parmenio auf, und bezeigte über diesen so ruhigen

gen

* Man muß im Plutarchus φόβου an statt φοίβου lesen.

gen Schlaff, kurtz vor einem Treffen, darauf alles ankäme, seine Befremdung: Eh! sprach Alexander, wie sollten wir nicht ruhig seyn, da der Feind sich selbst in unsere Hände giebt. Er legte hierauf alsbald die Waffen an, setzte sich zu Pferde, lief durch alle Reihen, und ermahnte die Kriegs-Völcker, nicht nur den vorhin erworbenen Ruhm zu erhalten, sondern noch, wo möglich, zu vergrössern. Der Soldat lieset aus dem Gesichte des Feldherrn, ob die Schlacht glücklich oder unglücklich ablaufen werde. Niemahlen war Alexander ruhiger, munterer, und gesetzter gewesen, als an diesem Tage, und dieses unbekümmert-unerschrockne Wesen machte, daß man den Sieg vor gewiß hielt.

Beyde Kriegsheere waren einander an Anzahl, noch mehr aber an Muth, sehr ungleich. Des Darius seines bestand wenigstens aus 600000 * Mann zu Fuß, und 40000 Reutern: Alexander hatte 40000 Mann zu Fusse, und 7 biß 8000 Mann zu Pferde. Aber hier war alles Krafft und Nerven, an statt, daß auf per-

fischer

* Verschiedene Geschichtschreiber geben vor, daß es 1000000 Mann starck gewesen.

sischer Seiten zwar ein Hauffen Volcks, aber wenig Soldaten, der leere Schatten * eines Heeres, aber kein würcklich Heer vorhanden war.

Die Schlacht-Ordnung war bey nahe auf beyden Seiten gleich. Die Kriegs-Völcker waren in zwey Treffen gestellt: Die Reuterey auf den Flügeln: das Fuß-Volck in der Mitten. Jene so wohl, als dieses wurden, nach dem Unterschiede der Nationen, von besondern Häuptern angeführet, das General-Commando aber hatten die vornehmsten von B:dienten. An der Spitze der persischen Schlacht-Ordnung stunden 200 Sichelwagen, und 15 Elephanten. Darius stellte sich mitten vor dem ersten Treffen. Er hatte, ausser seiner Leibwacht als den Kern seiner Völcker, das Griechische Fuß-Volck neben sich, als welches er nur fähig hielt, der macedonischen Phalanx Wiederstand zu thun: Da nun seine Armee sich auf den Seiten weiter hinaus erstreckte, als die feindliche, so war seine Absicht diese einzuschliessen, und von vorne, und von den Seiten anzufallen.

Doch

* Nomina verius, quam auxilia. Qu. Curt. l. 4. c. 12.

Doch Alexander hatte diesem Uebel vorgebeuget. Die Häupter des zweyten Treffens waren befehliget, sich zu wenden, wenn man ihnen in den Rücken fiele, und die Flügel zu decken, wenn der Feind von der Seite eindringen wollte. An der Spitze des ersten Treffens hatte er die meisten seiner Bogenschützen und Schleuderer gestellet, zur Abhaltung der Sichelwagen, und damit sie vermittelst eines Hagels von Pfeilen und Steinen die Pferde scheu machen möchten. Die Flügel hatten Befehl sich so, weit auszustrecken, als sie könnten, doch so daß die Mitte der Schlacht-Ordnung nicht zu sehr geschwächet würde. Die Geräthschafft und die Gefangenen, worunter die Mutter und die Kinder des Darius sich befanden, ließ man im Lager unter einer schwachen Bedeckung zurück. Parmenio führte, wie gewöhnlich, den lincken, und Alexander den rechten Flügel an.

Als beyde Heere nun einander im Gesichte stunden, rückte Alexander mit seinem rechten Flügel immer seitwerts fort, um der bezeichneten Gegend auszuweichen, wo die Fußangeln geleget waren, und persi-

scher Seiten geschahe ein gleiches. Doch Darius, der von dem eben gemachten Boden auf einen höckrichten geführt zu werden besorgte, wo seine Sichelwagen keine Dienste thun könnten, befahl der Reuterey des lincken Flügels, der sich weiter hinaus erstreckte als der feindl. rechte Flügel, vorzurücken, sich sodann! zu wenden, und den Macedoniern in die Seite zu kommen, damit sie sich nicht weiter ausdehnen könnten. Sobald diß geschahe, ließ Alexander die Reuter welche, unter Anführung des Menidas in seinen Sold standen, gegen sie anrücken, und weil dieselben Angriff des stärckern Feindes nicht aushalten konnten, so muste Aretas mit den Peoniern und der fremden Reuterey sie unterstützen. Anfangs wichen die Barbarn, sie setzten sich aber bald, und stellten das Treffen wieder her, wobey ihnen nicht nur die grössere Anzahl, sondern auch ihre Rüstung zu statten kam, welche Reuter und Pferd weit mehr in Sicherheit setzte. Die Reuterey des Alexanders hatte viel auszustehen, doch sie hielt den Anfall des Feindes tapfer aus, und brachte ihn endlich zur Flucht.

Hierauf

Hierauf liessen die Perser ihre Sichelwagen, wiewohl mit schlechter Würckung, auf die macedonische Phalanxe loß rennen, um sie in Unordnung zu bringen. Die Pferde wurden durch das Geklapper, welches die leichtbewafneten Soldaten mit den Degen auf ihren Schilden machten, und durch die von allen Seiten herfliegende Pfeile, dergestalt scheu, daß sie in grosser Menge umkehrten, und in ihre eigne Völcker rannten. Andere fielen den Pferden im Zügel, rissen die darauf sitzende herunter, und tödteten sie. Ein Theil der Wagen drang in den Hauffen Fußvolcks ein, welches anbefohlnermassen die Glieder öfnete, und daher fast gar keinen Schaden litte.

Als Alexander den Darius mit seiner gantzen Macht wieder sich in Bewegung sahe, so bediente er sich einer List, um seinen Soldaten Muth zu machen. Der Wahrsager Aristander begab sich, in dem hitzigsten Gefechte, und als es für die Macedonier am gefährlichsten aussahe, in einem weissen Kleide, und mit einem Lorberzweige in der Hand, mitten unter das Volck, und rief, auf Befehl des Königes, und so

wie sie es unter sich verabredet hatten, aus, daß er über dem Haupte des Alexanders einen Adler, als einen gewissen Vorboten des Sieges schweben sähe, und zeigte den angeblichen Vogel den Soldaten mit der Hand, die auf guten Glauben ihn gleichfalls zu erblicken vermeinten, und auf den Feind hitziger und munterer, als vorhin, losgiengen. Indessen hatte Aretas die gegen den rechten Flügel angerückte feindliche Reuterey in Unordnung gebracht, und sich durch die ersten Glieder des Schlacht-Hauffens der Barbarn durchgeschlagen. So bald der König dessen inne ward, folgte er dem Aretas mit dem Kern seiner Kriegs-Völcker nach, warf den feindlichen lincken Flügel gäntzlich übern Hauffen, und zog sich, ohne die geschlagenen zu verfolgen, nach seinem rechten Flügel zurücke, um denjenigen Hauffen anzugreiffen, wo Darius sich befand. Die Gegenwart beyder Könige gab den Völckern, so wohl auf der einen als andern Seite, neuen Muth. Darius saß auf einem Wagen, und Alexander zu Pferde. Beyde waren von ihren auserlesensten Officieren und Soldaten umgeben, deren jeder nur darauf bedacht war, wie er seinem Printzen das Leben,

auch

auch mit Verlust des seinigen, retten möchte. Das Gefechte daurete, lange und kostete viel Blut. Alexander durchbohrte den Stallmeister des Darius mit einem Spiesse, und sowohl Perser als Macedonier glaubten, daß der König selbst erleget sey. Das Geschrey und Geheule der Perser machte ihr gantzes Heer bestürtzt. Die Anverwandten des Darius, die ihm zur Lincken fochten, ergriffen mit der Leibwacht die Flucht, und liessen den Wagen im Stiche; doch die zur Rechten befindliche nahmen ihn mitten unter sich. Man sagt, daß dieser Printz sein Schwerd entblösset, und bey sich angestanden habe, ob er nicht sich selbst lieber das Leben nehmen, als schändlich fliehen solle; weil er aber von seinem Wagen die Seinigen noch fechten sehen, so habe er sich geschämet, sie zu verlassen. Hoffnung und Verzweiffelung wechselten bey ihm ab, biß die Perser nach und nach die Flucht nahmen, und die Glieder dünne machten. Wie nun Darius kein Gefechte mehr, sondern ein Niedermetzeln vor sich sahe, so kehrte er den Wagen um, und flohe wie alle übrigen, so, daß der Sieger auf nichts weiter bedacht war, als ihn zu verfolgen.

Inzwischen daß dieses auf den macedonischen rechten Flügel vorgieng, wo der Sieg nicht mehr zweiffelhafft war, befand sich der lincke Flügel, den Parmenio anführte, in grosser Gefahr. Es war ein Hauffen, persischer, indianischer und partischer Reuter, die besten des gantzen persischen Heeres, durch das Fußvolck auf den lincken Flügel biß an die Bagage durch gedrungen. So bald die Gefangenen sie in das Lager kommen sahen, ergrieff ein jeder, was er fand, schlug sich zu dieser Reuterey, und überfiel die Macedonier, die von vorne und von hinten zu gleicher Zeit angegriffen wurden. Sie liessen auch, weil sie es nicht anders glaubten, der Sysigambis kund thun, daß Darius die Schlacht gewonnen hätte: Daß die Bagage geplündert wäre, und daß sie ihre Freyheit wieder erhalten würde. So viel Antheil aber diese kluge Prinzeßin auch immer an dieser Zeitung hatte, so wenig übereilte sie sich, derselben Glauben beyzumessen. Sie wollte ihren Ueberwinder, der sie so wohl gehalten hatte, durch eine unzeitige Freude nicht zum Zorne reitzen. Sie ließ nicht die geringste Gemüths-Bewegung, noch Gesichts-Aenderung

rung an sich blicken, oder ihr ein eintziges Wort entfallen, sondern blieb geruhig und in der ihr gewöhnlichen Gemüths-Fassung, und erwartete gantz gelassen, was der Ausgang von ihrem Schicksale lehren würde.

Parmenio hatte auf die erste Nachricht von diesem Angriffe dem Alexander die Gefahr, worinn das Lager schwebte, bekannt machen, und seine Befehle einhohlen lassen: "Laß ihn, sprach der Printz, „seine Schlacht-Ordnung ja nicht schwächen; sondern nur, ohne um die Geräthschafft sich zu bekümmern, darauf bedacht „seyn, wie er tapffer fechten möge: Der „Sieg wird uns nicht nur das unsrige wieder geben; sondern auch alles, was die „Feinde haben, uns zu eigen machen." Wie nun die Generale, die das Fußvolck commandirten, welches in der Mitte der andern Linie stand, sahen, daß der Feind sich des Lagers und der Bagage bemächtigen wollte, machten sie dem erhaltenen Befehl zu folge eine halbe Wendung rechts um, und fielen den Persern in den Rücken. Verschiedene wurden getödtet, die übrigen muſten weichen; doch weil dieses lauter Reuterey war, so konnte das mecedonische Fußvolck ihr nicht folgen.

Bald hernach befand sich Parmenio selbst in der grösten Gefahr, weil ihm Mazäus mit aller seiner Reuterey in die Seite fiel, und die Macedonier zu umringen suchte. Er ließ dem Alexander alsbald melden, wie es mit ihm stünde, und daß, ohne geschwinde Hülffe, er nicht im Stande wäre, sein Volck zusammen zu halten. Dieser Printz verfolgte würcklich den Darius, und eilte desto mehr, je näher er ihm zu seyn glaubte. Er schmeichelte sich, dem Kriege gäntzlich ein Ende zu machen, wenn er seiner Person sich bemächtigen könnte. Auf diese Nachricht kehrte er plötzlich um, seinen lincken Flügel zu befreyen, wiewohl mit dem grösten Unwillen, daß ihm Sieg und Beute entgieng, und nicht ohne sich zu beklagen, daß Darius glücklicher im Fliehen, als er im Nachsetzen wäre.

Alexander stieß auf die feindliche Reuterey, welche die Bagage geplündert hatte, und sich in guter Ordnung, nicht fliehend, sondern fast siegreich zurück zog. Es kam zu einem hartnäckigten und schärfferen Gefechte, als vorhin gewesen war. Die Barbarn marchirten Colonnen-weise,

se, nicht in Schlacht-Ordnung, sondern wie es auf Märschen gewöhnlich ist. Man konnte also nicht leicht in sie eindringen, und sie trennen: Sie brauchten auch ihre Wurffspiesse nicht, und schwenckten sich nicht, wie sonst ihre Gewohnheit war, mit dem Pferde vor dem Feind; sondern ein jeder bestund seinen Mann, und suchte seinen Gegner aus dem Sattel zu heben. Alexander büssete ungefehr 60 Mann von seiner Leibwacht ein, und Hephestion, Cönus und Menidas wurden verwundet; Er behielt aber das Feld, und es kamen nur diejenigen von den Barbarn davon, welche sich durch seine Schwadronen durchschlugen.

Inzwischen hatte Mazäus die Niederlage des Darius erfahren. Wiewohl er nun seines Orts allen Vortheil in Händen hatte, so benahm ihm doch die Nachricht von dem Unglücke seiner Parthey allen Muth, und er setzte dem schon in Unordnung gebrachten Feinde nicht mehr so hefftig zu. Parmenio konnte nicht begreiffen, woher das Gefechte auf einmahl nachließ; doch als ein geschickter Feldherr, der sich alles zu Nutzen zu machen wuste,

und auf nichts bedacht war, als seinen Leuten wieder Muth zu machen, stellte er ihnen das Schrecken der Feinde als einen gewissen Vorboten ihrer Niederlage vor, und wie viel Ruhm sie erwerben würden, wenn sie die letzte Hand an den Sieg legten. Dieser Zuspruch erweckte Muth und Hoffnung wieder. Sie wurden auf einmahl gantz andere Menschen, und setzten mit verhängten Zügel so hitzig auf die Feinde an, daß sie gäntzlich in Unordnung geriethen, und die Flucht nehmen musten. Und eben um diese Zeit traf Alexander ein. Er freuete sich, alles wiederhergestellet und den Feind völlig überwunden zu sehen, und begab sich, in Begleitung des Parmenio, so fort wieder auf den Weg, den Darius zu verfolgen. Er jagte ihm biß Arbela nach, allwo er ihn mit seiner gantzen Equippage anzutreffen vermeinte; Aber Darius hatte sich daselbst nicht aufgehalten, sondern war mit Hinterlassung aller seiner Schätze, seines Schildes und seines Bogens, gerade durchgegangen. Und so lieff es mit der berühmten Schlacht ab, die dem Alexander das Reich zu wege brachte. Arrianus sagt, daß die Perser in derselben

mehr

mehr als 300000 Mann, die Gefangenen nicht mitgerechnet, verlohren hätten, welches zum wenigsten so viel beweiset, daß der Verlust ihres Ortes sehr groß gewesen. Alexander hingegen büßte wenig ein, und Arrianus setzet seinen Verlust nur auf 1200 Mann, meistentheils Reuter. Diese Schlacht fiel im Wein-Monathe * vor, fast um eben die Zeit, da vor zwey Jahren die Schlacht bey Issus geliefert war. Man nannte sie die Schlacht bey Arbela, weil dieses die nechstgelegene Stadt und Gaugamela in Assyrien, wo eigentlich das Treffen vorgefallen, ein gar zu kleiner unbekannter Ort war. Im W. J. 3474. v. C. G. 330.

§. X.

Alexander bemächtiget sich der Städte Arbela, Babylon, Susa, Persepolis, und findet allda unermeßliche Reichthümer. Er steckt den Pallast zu Persepolis, bey einem Schmause, in Brand.

Nach dem Siege war die erste Sorge des Alexanders durch prächtige Opfer Diodor. B. 17. p. 538-540.

* Der Monath, den die Griechen Bœdromion nannten, kömmt zum Theil mit unsern Wein-Monathe überein.

Arrianus B. 3. p. 127-133. Plutarch im Alexander p. 685-688. Curtius B. 5. c. 1-7. Justinus B. 11. c. 14.

Opfer den Göttern dafür Danck abzustatten. Hiernechst belohnte er einen jeden, der sich im Treffen hervorgethan hatte, überschüttete sie mit Reichthümern, und gab allen Häuser, Bedienungen und Stadthalterschafften. Fürnemlich aber wollte er sich gegen die Griechen erkenntlich erweisen, die ihn zum obersten Feldherrn wieder die Perser ernannt hatten, und gab Befehl, alle tyrannische Regierungen, die in Griechenland entstanden waren, abzuschaffen, und die Städte wieder in vorige Freyheiten, Rechte und Vorzüge zu setzen. Ins besondere schrieb er an die Einwohner zu Platea, wie er, in Betracht des Eifers, den ihre Vorfahren jedem vor die Vertheidigung der allgemeinen Freyheit hätten blicken lassen, verlange, daß ihre Stadt wieder erbauet würde. Er sandte auch den Crotoniern in Italien einen Theil der Beute zu, um nach so vielen Jahren noch den guten Willen und Muth des Fechters Phaillus ihres Landsmanns zu belohnen, der zur Zeit des medischen Krieges, da alle Griechen in Italien, die rechten Griechen, die sie vor verlohren hielten, im Stiche gelassen, auf eigene Kosten ein Ruderschiff ausrüstete, und sie nach

Sala-

Salamina führte, um dort die Gefahr mit seinen Lands-Leuten zu theilen*. So sehr, spricht Plutarchus, liebte und belohnte Alexander jede Tugend; Er hielt sich gleichsam verpflichtet, das Andencken aller trefflichen Thaten zu erhalten, deren Werth zu verneuen, und sie der Nachwelt zum Exempel darzustellen.

Darius hatte sich, nach der Niederlage, mit wenig Reutern nach dem Flusse Lycus gewendet. Es riethen ihm unterschiedene an, er sollte die Brücke, worüber er gegangen war, abwerffen lassen, weil der Feind ihn verfolgte. Er gab aber großmüthig zur Antwort: Es sey ihm an seinem Leben so viel nicht gelegen, daß er es mit dem Verluste so vieler tausend getreuer Unterthanen und Bundsgenossen sollte zu erhalten suchen, die nothwendig dadurch dem Feinde in die Hände fallen müsten, da doch der Uebergang ihnen ja so wohl frey und offen bleiben müste, als ihrem Könige, der daran nicht mehr Recht hätte, als sie. Nach langem Flüchten erreichte er endlich um Mitternacht Arbela, gieng

* Herodotus erwehnet im 8ten Buche c. 47. kürtzlich dieser Geschichte.

gieng aber, in Begleitung seines Adels, und einigen wenigen von der Leibwacht, über das Armenische Gebürge, und von dannen weiter nach Medien. Unterweges stiessen 2000 Griechen zu ihm. Weil er glaubte, daß Alexander nach Babylon und Susa fortziehen würde, um allda der Frucht des Sieges zu geniessen, so wehlte er diesen Weg, der überdies so beschaffen war, daß ihm ein grosses Heer nicht folgen konnte, an statt der andere für Wagen und Pferde bequem war, und durch ein fruchtbares Land führte.

Arbela ergab sich wenige Tage hernach dem Alexander, der allda Königlichen Haußrath, prächtige Kleider, und andere Kostbarkeiten in grosser Menge, nebst vier tausend Talenten, d. i. 12 Millionen, und allen Reichthum des Kriegsheers antraff, den Darius, wie oben gesagt worden, allda zurück ließ, als er dem Alexander entgegen zog. Man muste diese Gegend bald verlassen, weil sich eine ansteckende Seuche in dem Lager ausbreitete, die durch den Gestanck der todten Cörper, womit das gantze Feld bedecket war, verursachet wurde. Es zog also dieser

Printz

Printz durch die Ebenen nach Babylon fort, und langte nach einem viertägigen Marsche zu Memnis an, woselbst in einer Höhle die berühmte Quelle zu sehen ist, welche ein gewisses Hartz in solcher Menge auswirfft, daß man glaubet, die Babylonischen Mauren wären damit erbauet worden.

Vor allen Dingen bewunderte er einen tieffen Schlund, der unaufhörlich feurige Ströhme und Bäche von einer Art Hartzes, Naphta genannt, in solchem Ueberflusse von sich gab, daß unweit dem Schlunde eine See daraus entstand. Diese Art Hartzes ist dem gemeinen Hartze völlig gleich, hat aber noch diß voraus, daß es sich geschwinder und leichter entzündet. Man darff es mit der Flamme nicht berühren: Es fängt Feuer von dem blossen Scheine, womit diese Flamme umgeben ist, so, daß die Zwischen-Lufft zu brennen scheinet. Um dem Könige zu zeigen, wie starck und fein diese Materie sey, liessen die Barbarn, nach seiner Ankunfft in Babylon, längst der Gasse, die nach seiner Wohnung führte, hin und wieder einige Tropffen davon auf die Erde

de fallen, und naheten, als es Nacht war, an jener Ecke der Gassen sich mit Fackeln denen Stellen, wo das Hartz verschüttet war. Kaum hatten nun die erstern Tropfen Feuer gefangen, als im Augenblick die Flamme das andere Ende der Gassen schon erreichet, und es das Ansehen hatte, daß die gantze Gasse in vollem Feuer stünde.

Mazäus, der sich aus der Schlacht bey Arbela nach Babylon zurückgezogen hatte, gieng mit seinen schon erwachsenen Kindern dem Alexander entgegen, und übergab ihm die Stadt. Dem Könige war seine Ankunfft sehr lieb. Denn einen so wichtigen wohlversorgten Platz zu belagern, hieß nichts geringes unternehmen. Ausserdem war Mazäus ein tapfferer Mann von Stande, der bey dem letztern Treffen sich viel Ehre erworben hatte, und durch sein Beyspiel andere zur Nachfolge reitzen konnte. Der König zog an der Spitze seines Kriegs-Heers, nicht anders als zur Schlacht, in die Stadt ein. Die Mauren waren voll Volckes, ungeachtet der meiste Theil der Einwohner die Stadt verlassen hatte, aus Begierde, ihren neuen Herrn zu sehen, von dem sie längst so

viel

viel gehöret hatten. Bagophanes, dem das Schloß und der Schatz zu bewahren anvertrauet war, ließ, um nicht geringern Eyfer, als Mazäus, zu bezeigen, die Wege mit Blumen bestreuen, und zu beyden Seiten silberne Altäre errichten, auf welchen nicht nur Räuchwerck, sondern andere wohlriechende Sachen brannten. Ihm folgten die Geschencke nach, welche er dem Könige darbiethen muste, als Heerden von Vieh, eine grosse Menge Pferde, nebst Löwen und Panterthiere, die in ihren Kefigten getragen wurden. So dann zogen die Magi nach ihrer Weise singend einher; nächst diesen die Chaldäer, nebst den Wahrsagern und Saytenspielern, die das Lob des Königes abzusingen gewohnt waren, so wie die Chaldäer den Lauff der Sterne und die Abwechselung der Jahr-Zeiten zu beobachten pflegten. Die Babylonische Reuterey schloß den Zug. Es war Mann und Pferd dergestalt herrlich geschmückt, daß nichts prächtiger seyn konnte. Der König ließ den Pöbel hinter sein Fußvolck einhergehen, und zog, von seiner Leibwacht umgeben, auf einen Wagen, als im Siegs-Gepränge in die Stadt nach dem Pallast. Des folgenden Tages

nahm er den Haußrath und alles Geld des Darius in Augenschein, und ließ von dem zu Babylon gefundenen Gelde, als eine ausserordentliche Belohnung, an jedem macedonischen Reuter 6 Minen *, an jedem fremden Reuter 2 Minen, an jedem macedonischen Fußknechte gleichfals 2 Minen, und an jeden der übrigen zween Monathe ihres gewöhnlichen Soldes auszahlen. Er ertheilte, wie es die Magi, mit welchen er öftere Unterredung pflog, ihm angerathen hatten, Befehl, daß man die Tempel wieder erbauen sollte, die Xerxes einreissen lassen, insonderheit den Tempel des Belus, welcher Gott zu Babylon am meisten verehret wird. Er trug die Stadthalterschafft im Lande dem Mazäus auf, und ernannte den Apollodorus von Amphipolis zum Befehlshaber der dort zurückbleibenden Kriegs-Völcker.

Alexander behielt, mitten unter den Kriegs-Unruhen, Geschmack an Wissenschafften, und unterredete sich zum öftern mit den Chaldäern, die von jeher der Sternkunde sich beflissen, und darinn sich sehr

* Eine Mine beträgt 50. französische Pfunde.

sehr berühmt gemacht hatten. Sie überreichten ihm die astronomischen Betrachtungen ihrer Vorfahren, welche einen Zeitlauff von 1903 Jahren in sich faßten, und folglich biß auf die Zeit des Nimrod sich zurück erstreckten. Callisthenes, der den Alexander begleitete, schickte sie dem Aristoteles zu, der König hielt sich zu Babylon länger als irgend an einem andern Orte auf, wodurch die Kriegs-Zucht in mercklichen Abfall gerieth. Hier ergaben sich die Einwohner den Ergötzlichkeiten, den Wollüsten, den schändlichsten Ausschweiffungen, so daß auch das vornehmste Frauenzimmer, in der liederlichen Lebens-Art weder Maaß noch Ziel beobachtete, und so wenig sich seiner Unordnungen schämte, oder solche zu verbergen suchte, daß es vielmehr sich eine Ehre daraus machte, und alle meinten, sie thäten den Göttern so gar einen Dienst daran. Hätte dieses Kriegs-Heer, welches Asien besieget, nach den vier und dreyßig Tagen, die es zu Babylon so wollüstig zugebracht, daß es gantz weibisch geworden war, und gleichsam seine Härte verlohren hatte, einen Feind wieder sich gehabt, so würde es sich gewiß zu schwach befunden haben, was noch übrig

Porphyr bey Simplicius im 2ten Buche vom Himmel.

war, vollends auszuführen. Doch es merckte diese Unordnung nicht, weil es von Zeit zu Zeit durch neue Leute verstärckt wurde, deren Amyntas an Macedoniern, die Antipater nachgesendet, 6000 Mann zu Fuß, und 500 zu Pferde, nebst 600 thracischen Reutern, und 3500 Fußknechten herzuführte, 4000 Mann Söldner aus dem Peloponnes, und fast 400 Pferde nicht mitgerechnet.

Eben dieser Amyntas hatte dem Könige noch 50 junge Macedonier, Kinder der vornehmsten Herren des Landes, zur Leibwacht mitgebracht. Diese sind es, welche ihm zu Tafel dieneten, die Pferde in Feldzügen zuführten, ihn auf die Jagd begleiteten, und an der Thüre seines Zimmers wechselsweise Wache hielten. Es waren dieses gleichsam die ersten Stuffen, auf welchen man zu den höchsten Staats- und Kriegs-Bedienungen gelangte. Alexander rückte von Babylon in die Landschafft Sitacena ein, und blieb darinn etwas länger stehen, weil es ein fruchtbares Land war, das an allen Dingen Ueberfluß hatte. Weil er nun besorgte, es dürffte der Müßiggang den Muth seiner Leute

schwä-

schwächen, so setzte er für die tapfersten Preise aus; und da diese Preise jedwedem zuerkannt werden sollten, nach dem er in den vorigen Schlachten Proben seiner Tapfferkeit abgeleget, so ernannte er solche Männer zu Richtern, die ihre Thaten mit angesehen hatten. Ihrer achte, die unter allen für die tapfersten gehalten wurden, erhielten jeder ein Regiment von 1000 Köpffen, daher sie auch Chiliarchen genennet wurden. Bey dieser Gelegenheit machte man zum erstenmahle die Regimenter so starck; vorhin bestunden sie nur aus 500 Mann, und niemand hatte sie biß dahin als einen Preiß der Tapfferkeit erhalten. Der Soldat drang, diesem herrlichem Schauspiele beyzuwohnen, herbey, nicht nur als Zeuge von eines jedweden Thaten, sondern auch als Richter der Richter; indem es sehr leicht zu erkennen seyn würde, ob es mit Austheilung der Preise nach Gunst oder Verdienst gienge. Eine Erkänntniß, bey der es unmöglich fällt, den Soldaten Brillen zu verkauffen. Man ließ, wie es scheinet, bey der Austheilung jedem Recht wiederfahren.

Er machte auch bey der Kriegs-Zucht sehr nützliche Aenderungen in vielen Din-

gen, die seine Vorfahren eingeführet hatten. Denn, anstatt daß vor Zeiten die Reuterey jeder Nation von der andern abgesondert unter ihrer eigenen Standarte sich gestellet, und keinen andern Obristen, als einen Landsmann, gehabt hatte; so zog er die Reuterey in einem Hauffen zusammen, und bestellte zu Anführern über dieselbe, welche er wollte, ohne Absicht auf den Unterschied der Nationen. Sonst hatte man das Zeichen zum Aufbruche mit der Trompete gegeben; Weil aber ihr Schall oft vor grosses Lermen nicht gehöret werden konnte, so befahl er, über seinem Gezelte eine Fahne aufzustecken die jeder sehen konnte. Er führte gleichfalls ein, daß das Feuer bey Nacht, und der Rauch bey Tage zur Losung dienen sollte.

Hierauf begab sich Alexander von Babylon nach Susa auf den Weg, und langte in zwanzig Tagen allda an. Bey seiner Annäherung schickte der Stadthalter, Abutites, ihm seinen Sohn entgegen, mit der Versicherung, daß er ihm die Stadt übergeben wollte. Man weiß nicht, ob er dieses aus eigner Bewegung, oder auf Befehl des Darius gethan, der den Alexander

der durch die Beute aufzuhalten wünschte. Der König nahm diesen jungen Herrn sehr gnädig auf, der ihn biß an den Fluß Choaspes begleitete, dessen Wasser wegen seines sonderbar schönen und angenehmen Geschmackes so berühmt ist. Die persischen Könige truncken kein anderes Wasser, und es ward ihnen gekocht in silbernen Gefässen nachgeführet, sie mochten auch hinziehen, wohin sie wollten. An diesem Flusse fand sich Abutites selbst mit Königlichen Geschencken ein, unter denen kleine Cameele von unglaublicher Geschwindigkeit, und 12 Elephanten befindlich waren, die Darius aus Indien hatte kommen lassen. Nach seinem Einzuge in die Stadt ließ er aus dem Schatze unzehlbare Summen Geldes, und für 50000 Talente * geschmoltzen Silber erheben, den Haußrath und tausend andere unschätzbare Sachen nicht gerechnet. Es waren dieses die Früchte vieler Drangsalen, welche seit verschiedenen Jahrhunderten die Völcker erleiden müssen, aus deren Schweisse und Armuth so übermäßige Einkünffte erpresset waren. Zwar glaubten die Könige, dieHerodatus, B. 1. c. 188.

* Funffzig tausend Talente machen etwan 150 Millionen französischer Pfunde aus.

se Schätze für ihre Kinder und Nachkommen zusammlen: Allein eine einzige Stunde ließ sie einem fremden Printzen in die Hände fallen, der sie wohl anzulegen wuste. Er schien, die unermeßlichen persischen Schätze nur als ein anvertrautes Gut zu dem Ende zu bewahren, um damit Tapfferkeit und Verdienste zu belohnen.

Er fand unter andern daselbst 5000 * Centner Hermionischen ** Purpur, der der kostbarste war, worauf man 190 Jahre gesammlet, und der noch allen Glantz und Schönheit behalten hatte.

Man fand ferner alldort einige Seltenheiten, die Xerxes aus Griechenland mit sich weggeführet hatte, als unter andern die eherne Bildsäule des Aristogiton und des Harmodius, welche Alexander hernachmals nach Athen zurück schickte, wo sie zu des Arrianus Zeiten noch zu sehen gewesen.

Vor

* Welch ein über grosser Reichthum darinn gestecket, solches kan man daraus erkennen, daß das Pfund von diesen Purpur um 100 Thaler verkaufft wurde. Ein Centner hält hundert Pfund persischen Gewichtes.

** Hermione war eine Stadt in der Landschafft Argolis, woselbst der beste Purpur gefärbet wurde.

Vor dem Aufbruche nach Persien setzte dieser Printz den **Archelaus** über die Stadt **Susa**, mit einer Besatzung von 3000 Mann; Dem **Mazares**, einem Herrn seiner Hofstadt, trug er die Bewahrung des Schlosses auf, mit 1000 macedonischen Soldaten, die nicht im Stande waren, ihme zu folgen, und die Stadthalterschafft über die Landschafft **Susiana** ertheilte er dem **Abutites**.

Er ließ die Mutter und die Kinder des Darius zu Susa zurück. Er erhielt aus Macedonien eine Menge purpurner Stoffen, und köstliche Kleidungen, wie sie im Lande getragen wurden. Diese schenckte er der Sisigambis, nebst den Leuten, die sie verfertiget hatten; weil er ihr alle Ehre erwieß, und sie eben so zärtlich liebte, als wenn er ihr Sohn gewesen wäre. Er ließ ihr zugleich sagen, daß, falls ihr diese Arbeit gefiele, sie ihre Enckelinnen könnte lehren lassen, eben dergleichen zu machen, bloß zur Lust, und um solche zu verschencken. Hierüber fieng sie an zu weinen, und gab dadurch zu erkennen, wie unangenehm ihr dieses Geschencke, und wie sehr sie durch diesen Antrag beleidiget sey; in-

dem das persische Frauenzimmer es vor die grösseste Schande hält, in Wolle zu arbeiten. Nachdem nun der König von denen, die die Geschencke überreicht, das Mißvergnügen der Sysigambis vernommen, so achtete er sich verbunden, sich zu entschuldigen, und sie zu beruhigen. Er besuchte sie also, und sprach zu ihr: "Meine Mutter, dieses Zeug, damit ich bekleidet bin, haben meine Schwestern mir nicht nur geschencket, sondern auch mit eigner Hand verfertiget. Erkennet, hieraus, ich bitte euch, daß unsre Landes-Gewohnheit mich verleitet hat, und rechnet meine Unwissenheit mir nicht als eine Beleidigung zu; Ich habe, so viel ich weiß, bißhero in keinem Stücke demjenigen zuwieder gehandelt, was von euren Sitten und Gewohnheiten mir bekannt geworden. Man hat mir gesagt, daß es bey euch als ein Verbrechen angesehen wird, wenn sich ein Sohn in Gegenwart der Mutter, ohne ihre Erlaubniß, niederläßt. Ihr wisset, wie ich mich verhalten, und ob ich es jemahlen gethan habe, wenn ihr es nicht befohlen. Ihr wisset ferner, daß jedesmahl, wenn ihr mir zu Fusse fallen wollen, ich es nicht zugelassen habe. Das

grö-

„gröſte Merckmahl meiner Ehrerbietung „ist endlich dieſes, daß ich euch allezeit „den ſüßten Mutternahmen beygeleget ha„be, der allein der Olympias zukömmt, „die mich gebohren hat“.

Dieſe Erzehlung giebt zu zwo Betrachtungen Anlaß, die zwar, wie mich dünckt, von ſelbſt aus der Sache flieſſen, aber doch ſehr wichtig ſind. Erſtlich ſehen wir, wie weit es bey den Perſern, einem Volcke, das ſonſt ſo trotzig und ſtoltz war, mit der Ehrerbietung gegen Vater und Mutter gieng. Man erinnert ſich Zweiffels ohne, daß Cyrus der Groſſe, mitten unter ſeinen Eroberungen, und zu einer Zeit, da ſein Glück am herrlichſten war, das vortheilhaffte Erbieten ſeines Mutter-Bruders, der ihm ſeine Tochter zur Ehe, und dieſer Medien zum Brautſchatze mitgeben wollte, nicht annahm, bevor er ſeinen Vater um Rath gefraget, und ſeine Einwilligung erhalten hätte. Hier lehret uns die Geſchichte*, daß bey eben dieſen Perſern kein Sohn, ſo groß und mächtig er auch im-

* Scio apud vos filium in conſpectu matris nefos eſſe conſidere, niſi cum illa permiſit. Qvint. Curt. Lib. 4. c. 2.

immer seyn mögen, es wagte, sich in Gegenwart seiner Mutter, ohne deren ausdrückliche Genehmhaltung, niederzulassen, und daß wer es gethan, eines Verbrechens schuldig gehalten worden. Wie sehr sind wir nicht von solchen Sitten entfernet! Zum zweyten bemercke ich in eben dieser Erzehlung die schätzbaren Spuren der glücklichen Einfalt älterer Zeiten, da das vornehmste Frauenzimmer sich mit nützlichen und öffters beschwerlichen Arbeiten beschäftigte. Es ist niemand unbewust, was die heilige Schrifft bey Gelegenheit der Rebecca und Rahel und unterschiedenen andern hiervon sagt:

Man siehet im **Homerus**, wie Prinzeßinnen Wasser aus den Brunnen schöpfen gehen, und das Leinen-Geräthe des Hauses waschen. Hier * zeigen die Schwestern des Alexanders, Töchter eines mächtigen Fürsten, ihren Fleiß darinn, daß sie mit eigener Hand ihrem Bruder die Kleider verfertigen. Lucretia spann mitten unter ihrem Frauenzimmer Wolle. Au-

* Mater, hanc vestem, qva indutus sum sororum non solura donum sed etiam opus vides, Q. Curtius Lib. 5, c. 2.

Augustus, der Herr der Welt, trug lange Zeit keine andre Kleider, als die seine Gemahlin und Schwester eigenhändig gemacht hatten. Vor nicht gar langen Jahren, war es in den Nordländern der Gebrauch, das jede Tafel mit mehr als einem Gerichte besetzet war, welches die regierende Fürstin selbst zubereitet hatte.

Mit einem Worte, Fleiß, Arbeit und häußliche Geschäffte, ein ernsthafftes eingezogenes Leben gehören vor die Weiber; Dazu hat sie die Vorsehung bestimmet. Das Verderbniß unsrer Zeiten hat mit diesen Gebräuchen, die so alt sind als die Welt, einen Begriff verknüpffet, der sie niederträchtig und verächtlich macht. Was hat es aber an die Stelle dieser starcken und schweren Uebungen wozu eine gesunde Auferziehung das weibliche Geschlecht geschickt machte, und des arbeitsamen in dem innersten des Hauses nützlich beschäfftigten Lebens eingeführet? träge Weichlichkeit, alberne Faulheit, unnützen Umgang, leichtsinnigen Zeitvertreib, Lust an Schauspielen, und rasende Spielsucht.

Man halte beyde Eigenschafften gegeneinander, und urtheile dann, auf welcher

Sei-

Seiten der gesunde Verstand, ein gründliches Urtheil, und der Geschmack an dem wahren und natürlichen anzutreffen sey. Indessen muß man zur Ehre des schönen Geschlechtes und der Nation bekennen, daß es unter uns Frauenzimmer, auch von dem vornehmsten Stande, giebt, die es für ihre Pflicht und etwas angenehmes halten, ihre Hände nicht mit unnützen, sondern brauchbaren Arbeiten zu beschäfftigen, und selbst was zum Aufputz ihrer Zimmer erfordert wird zum Theil zubereiten. Ich könnte noch sagen, daß sehr viele durch Lesen den Verstand auf eine so wohl ernsthaffte und nutzbare, als angenehme Art, zu üben und aufzuklären beflissen sind. Nachdem nun Alexander die Systgambis völlig zufrieden gestellet hatte, so gelangte er an das Ufer eines Flusses, den das Land-Volck Pasitigris * nennet. Er setzte mit 9000 Fußknechten, und 3000 Reutern, theils Agrier, theils Griechischer Söldner, nebst einer Verstärckung von 3000 Thraciern über denselben, und langte in das Land der Uxier an. Dieses gräntzet an Susa, erstreckt sich biß an die

* Dieser Fluß ist von dem Tigris in Mesopotamien unterschieden.

die persische Gräntze, und nur ein enger Weg scheidet beyde von einander. Madates war Befehlshaber in dieser Provintz. Ein Mann,* dessen Eyfer sich nicht nach Zeit- und Glücks-Umständen richtete. Er war seinem Herrn getreu, und fest entschlossen, sich biß auf den letzten Mann zu wehren. Er hatte sich in die ihm anvertrauete Stadt gezogen, die auf steilen Felsen lag, und als ihm gleichwohl darinn zu hart zugesetzet ward, flüchtete er in das Schloß, von wannen die Belagerten 30 Abgeordnete an den König abschickten, um Gnade zu bitten. Diese erhielten sie bloß auf Vorspruch der Sysigambis. Alexander verzieh nicht nur dem nahen Anverwandten dieser Prinzeßin, dem Madates, sondern schenckte allen Gefangenen die Freyheit, so wie jenen, die sich willig ergeben hatten, erhielt sie bey ihren Vorrechten, verschonte sie mit der Plünderung, und ließ, ohne Steuern und Auflagen, sie ihr Land bauen. Wenn ihr leiblicher Sohn Ueberwinder gewesen wäre, was hätte sie mehr von ihm erlangen können?

Nacha

* Haud sane temporum multorum homo: Quippe ultima pro fide experiri decreverat. Qv. Curt. L. 5. c. 3.

Nachdem die Uxier nnter das Joch gebracht waren, ließ Alexander den Parmenio mit einem Theil des Kriegsheeres durch die Ebenen fortziehen; Er selbst aber gieng mit der leichtbewaffneten Mannschafft über die Gebürge, welche sich biß an Persien erstreckten, und langte am fünfften Tage bey dem engen Wege zwischen Susa und Persepolis an. Ariobarzanes hatte mit 4000 zu Fuß und 700 zu Pferde, diese steile Felsen allenthalben besetzet, so daß die Barbarn oben schußfrey stunden, und eine Mauer vor den Weg gezogen, hinter welcher er sich gelagert. So bald nun Alexander den Angriff wagte, so bald weltzten die Barbarn entsetzliche grosse Steine von oben hinab, deren Fall durch das Wiederprallen von einem Felsen auf den andern sich stärckte und gantze Hauffen erschlug. Ueber diesen Anblick erschrack der König, und ließ zum Abzuge blasen, voll Betrübniß, daß er hier plötzlich aufgehalten wurde, und weder Hoffnung noch Mittel sahe, mit Gewalt durchzubrechen.

Er schlug sich mit diesen traurigen Gedancken, als ein gefangener Grieche sich erbot,

erbot, ihn durch einen andern Weg auf die Spitze des Gebürges zu führen. Er ließ also den **Craterus** bey dem Heere im Lager mit dem Befehl zurück, daß er häuffige Feuer solte anzünden lassen, damit die Barbarn desto eher glauben möchten, der König sey in Person zugegen, und trat mit einiger auserlesenen Mannschafft den Marsch durch den Umweg an, den sein Führer zeigte. Allein, ausser daß dieser Weg sehr schlimm, und die Felsen so schlüpfrig waren, daß man keinen sichern Tritt thun konnte, so machte der hoch zusammen gewehete Schnee denselben noch beschwerlicher. Es versanck der Soldat beym Fallen in tieffe Gruben, und wenn ihre Gefährten sie wieder herauszuziehen suchten, so wurden sie oft selbst hinabgezogen. Das Schrecken der Nacht, ein unbekanntes Land, ein Wegweiser, von dessen Treue man nicht versichert war, das alles verdoppelte Furcht und Sorge. Endlich aber erreichte man nach vieler Mühe und Gefahr den Gipfel des Gebürges, und im Herabsteigen entdeckte man die feindliche Feldwache, die, da sie es am wenigsten befürchtete, den bewafneten Feind hinter sich erblickte. Die wenigen, die sich zur Wehr

setzten, wurden in die Pfanne gehauen. Das Geschrey der Sterbenden auf einen, und das Schrecken der Fliehenden auf der andern Seiten, welche nach dem Hauptheere zurück eilten, setzte dieses in eine solche Furcht, daß es, ohne ein Treffen zu wagen, die Flucht nahm. Sobald Craterus diesen Lerm hörte, bemächtigte er sich, wie Alexander es befohlen, des vorhin unbezwinglichen engen Weges, und Philotas drang mit dem Amyntas, dem Coenus und dem Polysperchon an einer andern Gegend ein, so daß der Feind von allen Seiten angegriffen, und völlig in Unordnung gebracht wurde. Hier ward fast alles niedergemetzelt, und was dem Schwerdte entrinnen wollte, stürtzte in die Tieffen hinab. Ariobarzanes machte sich mit einiger Reuterey über das Gebürge davon.

Alexander, den das Glück, wie sonst allenthalben, auch hier von der Gefahr befreyet, zog ohne Zeitverlust nach Persien fort. Er empfing unterweges ein Schreiben vom Tiridates, Stadthalter zu Persepolis, worinn er meldete, daß auf die Nachricht von seiner Ankunfft, die Einwoh-

ner

ner der Stadt die Schätze plündern wollten, welche Darius ihm anvertrauet hätte: Er möchte also eilen, um sich derselben zu bemächtigen: Es wären auf dem Wege keine Hindernisse anzutreffen, als nur der einzige Fluß Araxes*. Hierauf ließ er sein Fußvolck zurück, brach mit der Reuterey auf, legte, nicht ohne Ermüdung, in einer Nacht den langen Weg biß an den Araxes zurück, und setzte vermittelst der Brücke, die er einige Tage zuvor schlagen lassen, über diesen Fluß.

Als er nahe an die Stadt kam, erblickte er ein denckwürdiges Beyspiel des äussersten Jammers an etwan 4000 gefangenen, alten Griechen, denen die Perser die grausamste Marter angethan, und einigen die Hände, andern die Füsse abgehauen, verschiedenen Nase und Ohren abgeschnitten, und hernachmahls barbarische Zeichen an der Stirne eingebrandt hatten, um ihr Gespötte mit ihnen zu treiben, und die Augen daran zu weiden. Sie sahen mehr einem Schatten als Menschen ähnlich, und

* Dieser Fluß ist von dem in Armenien unterschieden.

hatten nichts als die Sprache, daran man sie erkennen konnte. Bey diesem Anblick giengen dem Alexander die Augen über, und als alle zusammen seine Erbarmung anfleheten, hieß er sie gutes Muthes seyn, und gab ihnen die Versicherung, daß sie noch ihre Weiber und ihr Vaterland wieder sehen sollten. Dieser Antrag, der sie, dem Ansehen nach, hätte erfreut machen sollen, setzte sie in Bestürtzung und Unruhe. Sie waren nicht alle einer Meynung. Einige sagten: "Ist es möglich, daß wir „in unserm scheußlichen Zustande, dessen „wir uns mehr zu schämen, als uns darüber zu betrüben haben, in Griechenland „gleichsam zur Schau auftreten sollten? „Das beste Mittel unser Elend zu ertragen ist dieses, daß wir es verbergen. Unglückseeligen kan kein Vaterland so angenehm seyn, als die Einsamkeit, und die „Vergessenheit des vorigen Wohlergehens. „Ist es uns überdies auch möglich, eine so „weite Reise zu thun? Werden wir, die „wir von Europa entfernet, nach den äussersten Enden Morgenlandes verbannet, „alt und kalt, ja fast aller unsrer Gliedmassen beraubet sind, im Stande seyn, „solche Beschwerlichkeiten zu überstehen,

„die

„die ein siegreiches Heer kaum überwin-
„den können? Das einige was wir thun
„müssen, ist dieses, daß wir unsern Jam-
„mer niemand sehen lassen, und unter den-
„jenigen Leuten das Leben beschliessen, die
„an unser Unglück schon gewöhnet sind.
„Andere hingegen, bey denen die Liebe zum
„Vaterlande alle andere Gedancken erstick-
„te, stellten vor, daß die Götter, was
„sie nicht einmahl wünschen dürffen, ihnen
„darböten, Vaterland, Weib, Kind und
„alles, warum Menschen ihr Leben hoch-
„halten, und den Tod verachten. Sie
„hätten das betrübte Joch der Knecht-
„schafft lange genug ertragen. Es könn-
„te ihnen kein grösser Glück wiederfahren,
„als in der Lufft des freyen Vaterlandes,
„nach ihren alten Sitten und Gesetzen zu
„leben, und zu opfern, und zuletzt in den Ar-
„men ihrer Weiber und Kinder zu ster-
„ben.

Die erste Meynung behielt die Ober-hand. Sie baten sich bey dem Könige die Gnade aus, daß er ihnen erlauben möchte, in demjenigen Lande zu bleiben, wo sie schon verschiedene Jahre zugebracht hatten. Er willigte in ihr Gesuch, und ließ an je-

dem unter ihnen 3000 Drachmen, 5. Kleider für jedem Mann, und eben so viel für die Weiber, zwey Joch Ochsen zum Pflügen, und Korn zur Saat austheilen. Er befahl dem Stadthalter der Landschafft an, dahin zu sehen, daß ihnen in keinem Stücke Leyd wiederführe, und wollte, daß sie von allen Steuern und Auflagen frey seyn sollten. Das heist wahrhafftig König seyn. Alexander konnte ihnen die Gliedmassen nicht wieder verschaffen, deren die Grausamkeit der Perser sie beraubet hatte: Er giebt ihnen aber die Freyheit, ein ruhiges Leben, und ein überflüßiges Auskommen wieder. Glückseelige Printzen, die im Wohlthun ihr Vergnügen suchen, und gegen Unglückliche mitleidige Hertzen haben!

Des folgenden Tages stellte Alexander seinen versammleten Feldherrn vor, „daß keine Stadt jemahlen den Griechen „mehr Unglück gebracht hätte, als Persepolis, der alte Sitz der persischen Könige und die Hauptstadt des Reiches. Nur „von dort aus wären die grossen Heere gekommen, womit Griechenland überschwemmet worden, und es hätten zuerst „Darius, hernach Xerxes nur aus ihr

„das

„das greuliche Kriegs-Feuer in Europa „gebracht, wodurch es so verwüstet wor„den. Man müsse also die Vorfahren „noch in der Grufft an ihr rächen? Indessen hatten die Perser die Stadt bereits verlassen, und ein jeder flohe, wohin ihn die Furcht trieb. Alexander rückte also mit seiner Phalanx ein, und der siegende Soldat, der hier das rechte Futter vor seinen Geitz fand, machte alles nieder, was zurück geblieben war. Wiewohl der König hemmte das Niedermetzeln, und verbot, die Weiber zu schänden. Er hatte freilich verschiedene Städte voll unglaublichen Reichthumes durch Vertrag eingenommen; doch gegen die hier befindlichen Schätze hieß alles vorige nichts. An diesem Orte hatten die Barbarn allen Reichthum Persiens zusammen getragen. Gold und Silber fand man hier bey Haufen, der Kleider und des Haußrathes nicht zu gedencken. Hier war das Reich der Ueppigkeit. In der Schatz-Kammer befanden sich 120000 Talente*, die zu Kriegs-Kosten bestimmet waren. Zu dieser Summe legte Alexander noch 6000 Talente**, wel-

* Sind 360000 Millionen.
** Betragen 18. Millionen.

welche er bey Eroberung der Stadt Pasargadas erbeutet. Welche Stadt Cyrus erbauete, und woselst nachher die persischen Könige gesalbet wurden.

Es gab Alexander, während seinem Auffenthalt zu Persepolis, da er im Begriff war, dem Darius weiter entgegen zu ziehen, seinen Freunden ein grosses Gastmahl, wobey übermäßig gesoffen ward. Unter dem Frauenzimmer, das vermummt zugegen war, befand sich auch die Hure Thais. Sie war aus Attica gebürtig, und ward der Zeit vom Ptolomäus unterhalten, der hernachmahls König in Aegypten ward. Ueber der Tafel hatte sie ihr Werck daraus gemacht, den König auf eine feine sinnreiche Art zu loben. Ein gewöhnlicher Kunstgriff vor Leute dieses Gelichters. Bey Endigung der Mahlzeit sprach sie auf eine lustige und schertzhaffte Weise: "Wie es ihr eine unendliche Freude seyn würde, wenn sie, so vermummt, „als sie wäre, das Fest damit recht herr„lich beschliessen dürffte, daß sie, so wie „Xerxes Athen verbrannt hätte, den „prächtigen Pallast desselben verbrennen, „und ihn, in Gegenwart des Koniges,

„mit

„mit der Fackel anzünden könnte; damit „man überall sagen möchte, daß das Frau„enzimmer, welches dem Alexander bey „seinen Feldzügen gefolget, Griechenland „besser wegen alles von den Persern erlit„tenen Uebels gerochen hätte, als alle „Feldherrn, die vor dasselbe zu Wasser und „Lande gestritten". Diese Rede fand bey den Gästen Beyfall, und der König erhub sich, mit einem Blumen-Crantze auf dem Haupte, und der Fackel in der Hand, um diese grosse That auszuführen. Die Gesellschafft folgte ihm mit grossen Zurufen, tantzend und springend, und umringete den Pallast. Die übrigen Macedonier lieffen auf diesen Lerm Hauffenweise mit brennenden Fackeln herbey, und satzten ihn von allen Seiten in Brand. Es gereuete den Alexander gar bald, und er befahl das Feuer zu löschen; Allein es war schon zu spät.

Gleichwie nun Alexander von Natur freygebig war, so nahm die Neigung wohlzuthun mit seinem Glücke zu. Wenn er jemand beschenckte, so geschahe es auf eine so gnädige verbindliche Art, daß die Wohlthat dadurch unendlich schätzbarer

wurde. Fürnemlich machte er es so mit den 50 jungen macedonischen Herren, die ihm zu Leibwacht dieneten. Seine Mutter Olympias fand, daß es mit seiner Freygebigkeit gar zu weit gieng, und schrieb deswegen an ihn. "Ich tadle nicht, sprach „sie, daß ihr euren Freunden gutes erzei„get; das heist in der That königlich han„deln. Allein man muß Masse halten. „Ihr macht sie alle den Königen gleich, und „setzet sie durch die geschenckten Reichthümer „in den Stand, daß sie sich viele Freunde „machen können, die ihr euch selbst entzie„het". Dieses wiederhohlte sie oft in ihren Brieffen, die er eben deswegen geheim hielte, und keinen zeigte. Einst als er ein solches Schreiben erbrochen hatte, und laß, trat Hephestion hinzu, und guckte über seine Achsel mit ein. Er ließ es geschehen, zog aber seinen Ring vom Finger, und druckte, zum Zeichen, daß er schweigen sollte, diesem seinen Günstlinge das Siegel auf den Mund.

Er übersandte seiner Mutter kostbare Geschencke gestattete aber nicht, daß sie sich in die Regierungs Geschäffte auf einige Weise mischte. Sie beklagte sich darüber

mit

mit bittern Worten; doch er ertrug ihr mürrisches Wesen mit vieler Sanfftmuth und Gedult. Antipater schrieb einst einen langen Brief wieder ihr: Alexander laß ihn, und sagte: Antipater weiß nicht, daß eine eintzige Zähre einer Mutter zehn tausend solcher Briefe auslöschen kan. Man kan aus dieser Auffführung und aus dieser Antwort sehen, daß Alexander zu gleicher Zeit ein guter Sohn und Staats- kluger Herr gewesen, der vollkommen wohl erkannt, wie gefährlich es sey, die königliche Gewalt einer Frauen in die Hände zu geben, von so einer Gemüths-Art, als Olympias war.

§. XI.

Darius verläßt Ecbatana, wird von dem Oberhaupte der Bactrianer, dem Bessus, verrathen, und mit Ketten beleget. Auf Annäherung des Alexanders nimmt dieser die Flucht, nachdem er dem Darius viele Wunden beygebracht, woran er kurtz vor der Ankunfft des Alexanders den Geist aufgiebt, der seinen Leichnam der Sysigambis zuschickt.

Nach-

Diodor. B. 17. p. 540=546. Arrianus B. 3. p. 133=137. Plutarch im Alexander p. 689. Curtius B. 5. c. 8=14. Justinus B. 11. c. 14.

Nachdem Alexander Persepolis und Pasargada eingenommen, so entschloß er sich, den Darius zu verfolgen, der die Hauptstadt in Medien, Ecbatana schon erreichet hatte. Dieser flüchtende Printz hatte noch 30000 Mann zu Fuß übrig behalten, unter welchen sich 14000 Griechen befanden, die ihm biß ans Ende getreu verblieben. Ueberdies hatte er noch 4000 Schleuderer oder Schützen, und mehr als 3000 Bactrianische Reuter, welche Bessus, der Stadthalter der Landschafft Bactriana anführte. Darius schickte die Geräthschafft voraus, verließ mit seinen Kriegs=Völckern die Heerstrasse, und hielt an seine vornehmste Kriegs=Bedienten etwan folgende Rede: „Liebste Gefährten, ihr seyd von so viel „tausend Mann, daraus mein Kriegsheer „bestand, die einzigen, die mich nicht ver„lassen haben, so lange es mir unglücklich „ergehet. Nur eure Treue und Beständigkeit macht es, daß ich noch glauben „kan, König zu seyn. Ueberläuffer und „Verräther herrschen in meinen Städten, „nicht, daß man sie der Ehre würdig ach„tet, sondern damit diese Vergeltung euch „verführen, und euern Muth wanckend

„ma=

„ machen möge. Gleichwohl habt ihr lie-
„ ber meinem Glücke, als dem Glücke des
„ Ueberwinders folgen wollen. Dies verdie-
„ net, von den Göttern belohnet zu werden,
„ und, zweiffelt nicht, es wird geschehen,
„ wenn ich es selbst zu thun nicht vermö-
„ gend bin. Mit Kriegs-Völckern und
„ Befehlshabern, als ihr seyd, will ich son-
„ der Furcht dem Feinde Trotz bieten, so
„ furchtbar er immer auch scheinen mag.
„ Und wie? Ich sollte mich der Gnade des
„ Siegers überlassen? Ich sollte erwarten,
„ ob es ihm gefiele, mit der Stadthalter-
„ schafft dieser oder jener Landschafft mei-
„ ne Zaghafftigkeit und Niederträchtig-
„ keit zu belohnen? Keines weges. Die
„ Krone, die ich trage, soll kein Mensch
„ mir jemahls geben oder nehmen können.
„ Ich will Reich und Leben zugleich verlieh-
„ ren. Habt ihr nun eben solchen Muth und
„ mit mir gleichen Sinn, wie ich daran nicht
„ zweifle, so bin ich Bürge dafür, daß ihr
„ weder eure Freyheit verliehren, noch die
„ trotzigen Begegnungen der Macedonier
„ zu erleiden haben sollet. Ihr traget
„ dasjenige in euren Händen, womit ihr
„ euch rächen, oder allem Uebel ein Ende
„ machen könnet“. Hierauf antworteten

alle

alle, wie sie bereit wären, ihm allenthalben zu folgen, und für seine Vertheidigung ihr Blut zu verspritzen. So war das Kriegs-Volck gesinnet. Doch Nabarzanes, einer der vornehmsten persischen Herrn und Feldherr der Reuterey, gieng mit dem Bessus, Feldherrn der Bactrianer heimlich darauf um, wie sie den König gefangen nehmen und mit Ketten belegen möchten. Diese Uebelthat, welche unter allen die gröste ist, konnten sie vermittelst der Kriegs-Völcker leicht ausführen, die unter ihrem Befehle stunden. Ihr Absehen gieng dahin, den Darius dem Alexander zum Lösegelde lebendig zu lieffern, wenn sie von ihm verfolget würden, und, wenn er sie nicht einhohlte, den Darius zu tödten, sich des Königreichs zu bemächtigen, und den Krieg wieder anzufangen. Die Verräther brachten die Kriegs-Völcker mit leichter Mühe auf ihre Seite. Sie stellten ihnen vor, daß man sie ins Verderben führte, und daß auch sie unter dem nahen Fall des Reichs bald würden erliegen müssen; da doch Bactriana ihnen offen stünde, und mit ausgestreckten Händen unermeßliche Reichthümer darböthe. Darius hatte Wind von diesen Anschlägen, so geheim

sie

sie auch geschmiedet waren, er konnte sie aber nicht glauben. **Patron**, der die Griechen anführte, ermahnte ihn vergebens, daß er doch, wo sie stünden, sein Gezelt aufschlagen lassen, und Leute von gesicherter Treue zur Leibwacht nehmen möchte: Doch er konnte sich nicht entschliessen, den Persern diesen Schimpff anzuthun, und gab zur Antwort: "Es fiele ihm „ schwerer sie für schuldig zu erkennen, als „ von ihnen hintergangen zu werden: Er „ wollte lieber unter den Seinigen alles „ ausstehen, was das Glück ihm zudächte, als bey Fremden Sicherheit suchen, „ so getreu und wohlgesinnt er sie auch zu „ seyn glaubte: Wenn überdies die Soldaten seiner eignen Nation ihn eines „ längern Lebens unwürdig erkenneten, so „ stürbe er nur gar zu spät. Die Wahrheit der gegebenen Nachrichten äusserte sich frühe genug. Die Verräther bemächtigten sich seiner, legten ihm göldene Ketten an, um es an königlicher Pracht nicht ermangeln zu lassen, und führten ihn auf einen verdeckten Wagen nach Bactriana ab.

Alexander erfuhr, bey seiner Ankunfft zu Ecbatana, daß der König von Persien

sten diesen Ort vor 5. Tagen verlassen hätte. Er befahl dem Parmenio, alle persische Schätze in dem Schlosse zu Ecbatana niederzulegen, und ließ eine gute Besatzung dabey zurück. Diese belieffen sich, nach der Angabe des Strabo, auf 180000 Talente, oder 540 Millionen, und, wie Justinus rechnet, nach 10000 Talente, oder 30 Millionen, höher. So dann sollte er mit den Thraciern, den Fremden, und dem übrigen Theil der Reuterey durch das Land Cadasier nach Hyrcanen aufbrechen, die Leib-Compagnien ausgenommen. Er schrieb auch an dem Clitus, der in Susa kranck zurück geblieben war, daß er gleich nach seiner Ankunfft zu Ecbatana, mit den dort gelassenen Völckern in dem Lande der Parther zu ihm stossen sollte.

Strabo B. 15. p. 741 Justinus B. 12. c. 1.

Alexander setzte mit dem übrigen Theil der Kriegs-Völcker dem Darius nach, und langte am eilften Tage zu Rages* an, welches eine grosse Tagereise von den caspischen Pforten lieget. Weil nun Darius diesen engen Weg schon zurück geleget hatte, und Alexander alle Hoffnung

* Dieses ist die Stadt, deren im 3 Capitel des Buchs Tobias gedacht wird.

nung fahren ließ ihn zu erreichen, wenn er auch noch so viel Eile anwendete, so blieb er allda 5 Tage liegen, damit seine Leute sich erhohlen möchten. Hiernechst brach er nach den parthischen Landen auf, lagerte sich den ersten Tag vor die caspische Pforten, und zog des folgenden Tages hindurch. Er erfuhr bald, daß Darius von den Verräthern gefangen genommen wäre, daß Bessus ihn, um sich seiner Person desto mehr zu versichern, auf einen Wagen voraus führen liesse, und daß das gantze Kriegsheer ihm gehorchete, den Artabazes und die Griechen ausgenommen, welche, da sie eine so grausame Untreue weder billigen noch verhindern können, die Heerstrasse verlassen, und sich gegen das Gebürge gezogen hätten.

Dieses war eine neue Ursache, warum Alexander seinen Marsch beschleunigte. Auf seine Ankunfft geriethen die Barbarn in Furcht, denen er doch nicht würde gewachsen gewesen seyn, wenn Bessus so viel Hertz gehabt hätte zu schlagen, als seinen König zu ermorden. Denn sie waren dem Feinde an Anzahl und Macht überlegen, und gantz frisch, an statt dieser durch

einen langen Marsch ermüdet war. Doch der Nahme und der Ruff des Alexanders, welcher im Kriege alles vermag, erschreckte sie dergestalt, daß sie die Flucht nahmen. Als hierauf Bessus und die Mitverschwornen den Darius erreichet hatten, so ermahneten sie ihn, er möchte sich zu Pferde setzen, um den Händen des Feindes zu entgehen. Er wollte aber den Mördern nicht folgen, sondern berief sich auf die Götter, deren Rache nahe wäre, und flehte die Gerechtigkeit des Alexanders an. Dieses setzete sie in solche Wuth, daß sie ihn mit den Wurffpfeilen durchbohrten und voller Wunden hinter sich zurück liessen. Nach diesem so abscheulichen Königs-Morde nahm einer diesen der andre jenen Weg, um durch die verschiedenen Spuren der Flucht, den Feind im Nachsetzen irre zu machen, oder wenigstens zu nöthigen, seine Macht zu theilen.

Nabarzanes wendete sich nach Hyrcanien, Bessus nach der Landschafft Bactriana, und beyden folgten wenig Reuter. Die Barbarn, die nunmehro keinen Führer hatten, zerstreueten sich hier und da, wohin sie Furcht oder Hoffnung trieb.

Nach

Nach vielem Suchen fand man von ungefähr den Darius an einem abgelegenem Orte. Er lag auf seinem Wagen, voller Wunden und in den letzten Zügen. Indessen liessen seine Kräffte noch zu, daß er vor seinem Ende zu Trincken fordern konnte. Ein Macedonier, Nahmens Polistratus, brachte es ihm. Dieser hatte einen persischen Gefangenen bey sich, der ihm zum Dollmetscher dienete. Nachdem nun Darius getruncken hatte, kehrte er sich gegen den Macedonier, und sprach zu ihm: "Er hätte bey dem erbärmli„ chen Zustande seines Glücks doch zum we„ nigsten noch diesen Trost, daß er mit jemand „ reden könnte, der ihn verstünde, und daß „ seine letzten Worte nicht würden verloh„ ren seyn: Er truge ihm auf, dem Ale„ xander zu melden, daß, ungeachtet er „ sich niemahlen um ihn verdient gemacht „ hätte, er doch als sein Schuldner stürbe. „ Er bedanckte sich tausendmahl für alle „ Gutheiten, die er seiner Mutter, seiner „ Gemahlin, und seinen Kindern dadurch „ erwiesen, daß er ihnen nicht nur das Le„ ben geschencket, sondern auch allen Glantz „ der vorigen Hoheit gelassen hätte: Er „ rieffe die Götter an, daß sie seinen Waf-

„ sen Sieg, und ihm die Herrschafft der
„ gantzen Welt bescheren möchten: Ihn
„ um Rache wegen des an seiner Person
„ begangenen abscheulichen Mordes anzu-
„ flehen, das hielte er um deswillen vor un-
„ nöthig, weil dieses die gemeine Sache
„ der Könige wäre.

Hierauf faßte er den Polystratus bey der Hand, und sagte: „ Gieb du dem „. Alexander deine Hand, wie ich dir die „ meinige gebe, und überbringe ihm die- „ ses eintzige Pfand meiner Neigung und „ Erkänntlichkeit, welches ich ihm geben „. kan“. Kaum hatte er diese Worte aus- gesprochen, so verschied er. In demselben Augenblick langte Alexander bey ihm an, weinte, bey Erblickung des todten Leich- nams, bitterlich, und legte durch Merck- mahle der empfindlichsten Betrübniß an den Tag, wie nahe ihm das Unglück eines Printzen gienge, der ein besseres Schicksal verdiente. Er legte alsbald seinen Waf- fen-Rock ab, und bedeckte damit den Leich- nam des Darius, welchen er balsamiren, in einen königlich ausgezierten Sarg legen, und der Sysigambis überbringen ließ, damit sie ihn, nach der Weise der persischen

Köni-

Könige möchte begraben, und in die Grufft seiner Vorfahren einsencken lassen.

So starb Darius im dritten Jahre der hundert und zwölften Olympias, nachdem er 50 Jahre gelebet, und 6 Jahre regieret hatte. Im W. J. 3674. v. C. G. 330. Er war ein Printz von milder, friedfertiger Gemüths-Art, der ohne Unterdrückung und Grausamkeit regierete, entweder weil er von Natur dazu geneigt war, oder weil der beständige Krieg, darinn er seit seiner Gelangung zum Throne verwickelt gewesen, ihn gehindert, anders zu verfahren. Mit ihm gieng das persische Reich zu Ende, welches seit dem Anfange der Regierung seines Stiffters des grossen Cyrus, unter 13 Königen, als dem Cyrus, dem Cambyses, dem Smerdis Magus, dem Darius, Sohn des Hystaspes, Xerxes dem ersten, dem Artaxerxes mit der langen Hand, Xerxes dem andern, dem Sogdianus, Darius Nothus, dem Artaxerxes Mnemon, dem Artaxerxes Ochus, dem Arses, und dem Darius Codomannus, zwey hundert und neun Jahre gedauert hatte.

§. XII.

Laster, welche den Verfall und zuletzt den Untergang des persischen Reichs verursachet haben.

Man kan freylich den Tod des Darius Codomannus, als den Zeit-Punct der Zerstöhrung der persischen Monarchie, aber nicht als die einzige Ursache davon, ansehen. Wenn man die gantze Geschichte derjenigen Könige übersiehet, deren ich, wie sie auf einander folgen, Meldung gethan habe, und mit einiger Aufmercksamkeit ihre verschiedene Gemüths-Arten und Weisen, so wohl im Kriege, als Frieden zu regieren, betrachtet; so ist leicht zu erkennen, daß dieser Verfall gleichsam stuffenweise aus alten Uebeln erfolgte, die Vorboten des gäntzlichen Unterganges waren.

Zuförderst kan man sagen, daß die Entkräfftung des persischen Reichs, und dessen letzter Fall, in dem Ursprunge selbst und der ersten Einrichtung desselben sich gründeten. Es war dieses Reich aus der Vereinigung zweyer, an Sitten und Neigungen

gantz

gantz unterschiedener Völcker, entstanden. Die Perser waren nüchtern, mäßig, arbeitsam, und ehrbar: Die Meder hingegen prächtig, üppig, weichlich und wollüstig. Weil Cyrus schlechtund sparsam lebte, so machte sein Beyspiel und die Nothwendigkeit, beständig unter den Waffen zu seyn, um so viele Länder zu erobern, und gegen so viele Feinde zu vertheidigen, daß diese Laster so bald nicht um sich greiffen konnten: Nachdem aber alles bezwungen und unter das Joch gebracht war, so gewann die natürliche Neigung, welche die Meder zur Pracht und zum Wohlleben hatten, bald die Oberhand über die Mäßigkeit der Perser, und ward in kurtzer Zeit der herrschende Gemack beyder Nationen. Hierzu trugen verschiedene andere Ursachen bey. Babylon berauschte seine Eroberer aus seinem Gifft-Becher, und bezauberte sie durch Wollust. Hier fanden sie alles, was geschickt war, die Ueppigkeit zu nähren, und die Wollust recht nach der Kunst zu unterhalten. Die Schätze der reichsten Landschafften in der Welt, welche den neuen Besitzern dieser Stadt in die Hände fielen, setzten sie in den Stand, alle ihre Begierden zu vergnügen.

Cyrus gab, wie ich an einem andern Ort bemercket habe, selbst hiezu Anlaß, ohne die Folgen davon vorher zu sehen. Die prächtige Lustbarkeit, welche er nach geendigten Eroberungen anstellete, und wobey er sich seinen Kriegs-Völckern, den Gefährten seiner Siege, in recht blendender Pracht sehen ließ, neigete die Hertzen zur Wollust. Das prächtige Wesen, welches sie bißher verachtet hatten, lerneten sie nunmehro bewundern. Er lehrete sie einsehen, daß Pracht und Reichthümer eine würdige Belohnung rühmlicher Thaten, ja, das Ziel und die Frucht derselben wären. Da er nun seinen Unterthanen eine hefftige Begierde nach Dingen einflösste, die sie von einem so vollkommenen Printzen hochgeschätzet sahen, so wurden sie durch sein Beyspiel berechtigt, sich denselben sonder Maasse zu ergeben.

Er beförderte die Ausbreitung dieses Uebels noch dadurch, daß er die Richter, Beamten und Stadthalter der Landschafften nöthigte, sich dem Volcke nicht anders als prächtig zu zeigen, und, um den Printzen in seiner Majestät desto besser vorzustellen, herrlich zu leben. Denn auf der einen

Sei-

Seite verfielen die Obrigkeitlichen Personen und Befehlshaber leicht dahin, daß sie diesen Zierrath ihrer Bedienungen vor das wesentliche derselben hielten, und sich weiter um nichts, als ein äusserlich prächtiges Ansehen, bekümmerten: Auf der andern Seite stellten die Reichen im Lande sich jene zu Mustern vor, und hatten hierinn Leute von mittelmäßigem Vermögen bald zu Nachfolgern, so wie es diesen die Geringern gleich zu thun suchten.

Und so gieng denn bey so vielen vereinten u. öffentlich gebilligten Ursachen der Entkräfftung, die alte Tugend der Perser in kurtzer Zeit verlohren. Sie wurden nicht, wie die Römer, durch einen unvermerckten, lange vorher gesehenen, und zum öfftern bestrittenen Verfall, überwunden. Kaum war Cyrus nicht mehr vorhanden, so sahe man gleichsam eine andere Nation, und Könige von gantz anderer Gemüths-Art zum Vorschein kommen. Von der harten und strengen Erziehung der persischen Jugend, von den öffentlichen Schulen der Mäßigkeit, Gedult und Nacheiferung zur Tugend, von mühsamen und kriegerischen Uebungen, hörte man nicht mehr reden.

Nicht die geringste Spur war davon übrig geblieben. Eine Jugend, die Pracht und Weichlichkeit geehret sahe, und darinn erzogen war, eckelte bald vor der glücklichen Einfalt ihrer Väter, und sie erzog ehe noch ein Geschlecht vergieng, eine gantz neue Gattung von Leuten, deren Sitten, Neigungen und Grundsätze den alten gantz entgegen waren. Sie wurden stoltz, prahlhafft, weibisch, unbarmherzig, treulos bey Verträgen, und machten sich dadurch besonders kenntlich, daß sie der Ueppigkeit, der Pracht, dem Fressen und Sauffen, mehr als sonst ein ander Volck, ergeben waren. Man kan also sagen, daß das persische Reich gleich Anfangs das gewesen sey, was andere Reiche erst nach vielen Jahren geworden, und damit angefangen habe, womit andre aufhören. Es lag die Ursache seiner Zerstörung in ihm selbst, und dieses innerliche Uebel nahm mit jeder Regierung immer mehr und mehr überhand.

Als es mit den Kriegs-Verrichtungen des Darius und des Xerxes wieder die Scythen und Griechenland unglücklich abgelauffen war, so entsagten die nachfolgenden Printzen dem Ehrgeitze, neue Ero-

berungen zu machen, und ergaben sich dem Müßiggange, und der Trägheit, so, daß sie sich keines Dinges annahmen. Sie liessen die Kriegs-Zucht verfallen, und an statt sonst ihre Kriegs-Völcker aus geübten und aus gehärteten Leuten bestanden, so begnügten sie sich nunmehro mit einer zusammen gerafften Menge Volcks, das jedes Land gezwungen stellen muste. Man hat bey mehr als einer Gelegenheit wahrnehmen können, daß die gantze Stärcke, worauf das persische Kriegsheer sich allein verlassen kunte, auf die **Griechen** beruhete, die in persischen Sold stunden. Man setzte, eigentlich zu reden, nur auf diese alles Vertrauen, und versäumte nicht, sie allemahl den besten feindlichen Völckern entgegen zu stellen. Sie waren die einzigen in dem Kriegsheeer des **Darius**, die sich wohl hielten, und ihm biß ans Ende getreu verblieben. Der einzige grosse Feldherr, den **Alexander** wieder sich hatte, war, wie wir gesehen haben, **Memnon** von **Rhodus**.

An statt nun erfahrne und geschickte Männer zu Feldherrn zu erwählen, nahm man die vornehmsten einer jeden Nation, die oft kein anderes Verdienst aufzuweisen

hatten,

hatten, als daß sie von hoher Abkunfft, reich, und in Gunst und Ansehen waren, und sich durch nicht als eine kostbare Tafel, prächtigem Staat, und eine Menge von Trabanten, Bedienten, Verschnittenen und Weibern, hervor thaten. Dieses ganze Geschleppe aber, das weniger zu Kriegs-Verrichtungen, als zur eitelen Prahlerey diente, beschwerete ein an sich schon zu zahlreiches Kriegsheer mit unnützen Mäulern, und machte, daß es für gar zu vielem Feldgeräthe weder hurtig fortziehen und sich bewegen, noch lange in einem Lande Unterhalt finden, oder grosse Unternehmungen im Gesichte des Feindes ausführen konnte.

Die persischen Könige, welche in dem innersten ihrer Palläste sich gleichsam verschlossen hielten, um ihren Wollüsten nachzuhängen, und sich fast gar nicht öffentlich sehen liessen, hatten keine Vertrauten, als ihre Verschnittene, ihre Weiber, ihre Sclaven, und schmeichelnde Hofleute. Diese hatten alle Gewalt in Händen, und waren auf nichts bedacht, als wahre Verdienste, die ihnen verdächtig schienen, zu entfernen, Belohnungen, die geleisteten

Dien-

Diensten gebühren, ihren Anhängern zuzuwenden, und die wichtigsten Bedienungen nicht solchen Unterthanen, die Fähigkeit besassen, dem Staate zu dienen, sondern solchen Leuten anzuvertrauen die ihnen zu ihren gewinn- und ehrsüchtigen Absichten behülflich waren.

Noch eine Eigenschafft dieser Printzen, die nur gar zu oft sich finden läßt, trug sehr viel zum Untergange des Reichs bey. Sie waren von Kindheit an falschen Lobsprüchen, unmäßiger Gefälligkeit, und blinder Unterthänigkeit gewohnet. Man brachte ihnen so hohe Begriffe von ihrer eignen Grösse bey, daß sie sich leicht überredeten, der übrige Theil der Menschen sey nur dazu gemacht, daß er ihnen dienen, und zu gefallen leben müsse. Man befließ sich nicht, sie ihre Pflichten zu lehren, noch die Regeln einer guten und weisen Regierung, und die Grundsätze ihnen beyzubringen, nach welchen wahre Verdienste zu beurtheilen, und Leute auszufinden sind, die Fähigkeit haben, unter ihnen zu herrschen. Daß die oberste Gewalt ihnen nur anvertrauet worden, ihre Unterthanen zu beschützen, und sie glücklich zu machen, davon wu-

sten sie nichts. Sie lerneten das Vergnügen nicht empfinden, die Lust ihrer Völcker, und die gemeine Quelle der Glückseeligkeit eines so grossen Reichs zu seyn, wie Cyrus der Grosse gewesen war, den jedes Hauß als seinen Vater liebte, und dessen Verlust als eine öffentliche Trauer angesehen war. Gefürchtet seyn, und Macht haben, seine Begierden ungestrafft zu vergnügen, darinn setzte man die Hoheit eines Printzen.

Eine so schlimme Erziehung muste nothwendig die Printzen schwach und lasterhafft machen. Sie waren nicht im Stande, die Last eines so grossen Reiches zu ertragen, noch eine so weitläufftige und so beschwerliche Regierung zu übersehen. Sie flohen und haßten die Geschäffte aus Trägheit und Liebe zu Ergötzlichkeiten, und opferten die grösten Vortheile ihren Erlustigungen auf. Einigen fehlte es an natürlichen Gaben nicht: Sie hätten gute Printzen werden können; wenn die Reitzungen eines wollüstigen Lebens sie nicht weibisch gemacht, und die Verführung einer gar zu unumschränckten Gewalt, und einer gar zu grossen Glückseeligkeit sie nicht

dahin gerissen hätte. Die Schmeicheley hatte sie unfähig gemacht, in ihren Raths-Versammlungen ein freyes Wort anzuhören, oder zu leiden, daß man ihrem Willen sich im geringsten wiedersetzte.

Man darff sich nicht wundern, daß ihre Unterthanen fast keine Liebe für sie hegten. Sie liebten auch nichts als ihre eigne Hoheit, und pflegten derselben alles übrige aufzuopfern. Als **Darius** unglücklich war, verliessen ihn alle seine Feldherrn, seine Stadthalter, seine Befehlshaber, seine Bedienten, seine Völcker, und er fand überall niemand, der seine Person aufrichtig geliebet, und sein Bestes eifrig gesucht hätte. Die **persische Monarchie** schien von aussen mächtig, war aber innerlich schwach. Diese so ungeheure Macht, die so viel Pracht und Stoltz zu Gefährten hatte, fand in dem Hertzen der Völcker nichts, dadurch sie hätte können erhalten werden. Es fiel dieser ungeheure Cörper auf den ersten Hieb.

§. XIII.

Lacedämon und fast gantz Peloponnes empören sich wieder die Macedo-

donier. Antipater eilet nach Griechenland, und besiegt den Feind in einer Schlacht, in welcher Agis bleibt. Alexander sucht den Bessus auf. Thalestris, Königin der Amazonen, kömmt aus fernen Landen den Alexander zu sehen. Dieser verfällt, nach seiner Zurückkunfft in das Land der Parther, in ein wollüstiges, liederliches Leben. Er setzet seinen Marsch gegen den Bessus fort. Angebliche Verschwörung des Philotas wieder den König. So wohl Philotas als sein Vater Parmenio werden hingerichtet. Alexander bezwingt verschiedene Völcker. Er langet endlich in der Landschafft Bactriana an. Bessus wird ihm zugeführet.

Im W. J. 3675. v. C. G. 329. Diodor. B. 17. p. 537 Curtius B. 6. c. 1.

Während dieses sich in Asien, wie wir gesehen haben, zutrug, entstunden in Griechenland und Macedonien einige Unruhen. Memnon, den Alexander nach Thracien geschickt hatte, empörete sich allda, und sein Aufruhr machte, daß Antipater sich mit seiner gantzen Macht

dahin

dahin wenden muste. Dieses schien den Lacedemoniern eine günstige Gelegenheit zu seyn, das macedonische Joch vom Halse zu schütteln, und sie zogen fast den ganzen Peloponnes auf ihre Seite. Auf diese Nachricht legte Antipater die Sachen in Thracien so gut bey, als er konnte, kehrte eiligst nach Griechenland zurück, und ließ dem Alexander alsobald durch schnelle Boten von dem, was vorgieng, Nachricht geben. So bald er an dem Feind kam, entschloß er sich, zu schlagen. Das Kriegsheer der Lacädemonier bestand nur aus 20000 Mann zu Fuß, und 2000 Reutern, und ward von ihrem Könige Agis angeführet. Antipater war noch einmahl so starck. Damit nun Agis diese grosse Anzahl unbrauchbar machen möchte, so hatte er ein enges schmales Feld erwählet. Das Gefechte war Anfangs scharff. Man bestrebte sich auf beyden Seiten gantz ausserordentlich, die Ehre der Nation zu erhalten. Man suchte mit gleicher Tapfferkeit. Jene durch den alten Ruhm, diese durch die gegenwärtige Hoheit angefrischet. Jene für die Freyheit: Diese für die Herrschafft. Agis war im Vortheil so lange man auf dem Felde blieb,

wo die Schlacht angegangen war: als aber Antipater durch eine verstellte Flucht den Feind ins freye Feld gelocket hatte, und seine gantze Macht ausbreitete, da wandte sich der Vortheil auf seine Seite, den er sich wohl zu Nutze zu machen wuste. Agis that sich durch seine Waffen, durch sein gutes Ansehen, noch mehr aber durch seinen Muth hervor. Wo er fochte, da gieng es am schärfsten her. Seine Tapfferkeit that rechte Wunder. Endlich aber ward er, nach empfangenen Wunden, von den seinigen auf seinem Schilde aus dem Treffen hinweg getragen. Diese liessen den Muth nicht sincken, sondern setzten sich an einem vortheilhafften Ort, und hielten mit geschlossenen Gliedern den Angriff der Feinde tapffer aus. Nach langem Wiederstande fingen die Lacädemonier, denen fast die Waffen aus den beschwitzten Händen fielen, zu wancken an, zogen sich hierauf zurück, und ergriffen endlich völlig die Flucht. Der König suchte gegen den eifrig nachsetzendem Feind sich, seiner Schwachheit ungeachtet, noch zu wehren. Er war unerschrocken und unüberwindlich biß ans Ende; doch er muste der Menge unterliegen, und starb mit dem Degen in der Faust.

Von

Von den Lacädemoniern blieben in diesem Treffen mehr als 3000, von den Macedoniern aber zum höchsten 1000 Mann; doch kam kaum ein einziger von den letztern unverwundet davon. Dieser Sieg machte nicht nur die Macht der Spartaner und ihrer Bundsgenossen, sondern auch die Hoffnung derjenigen zu nichte, die nur den Ausgang des Krieges erst absehen, und nachher sich erklären wollten. Antipater berichtete dieses alsofort dem Könige, doch, als ein kluger Hoffmann, auf die bescheidenste Art von der Welt, und die am geschicktesten war, den Glantz des Sieges zu mindern, der ihm dem Neide bloß stellen konnte. Er kannte seinen Herrn, und wuste wie genau er es in Ansehung der Ehre nähme, und daß er glaubte, es gienge seinem Ruhme etwas ab, wenn ein andrer Ruhm erlangte. Und in der That* entfielen ihm, bey Anhörung dieser Nachricht, einige Worte, die seine Eifersucht verriethen. Antipater hatte das Hertze nicht, vor seinen Kopf die ge-

* Alexander hostes vinci voluerat: Antiparum viciſſe ne tacitus qvidem indignabatur: ſuæ demptum gloriæ exiſtimans qvicqvid ceſſiſſet alinæ. Qv. Curt. Lib. 6, c. 1.

ringste Verordnung zu machen. Er erlaubte nur den Lacädemoniern eine Gesandschafft an den König abschicken zu dürffen, um aus seinem Munde das Schicksal zu erfahren. Sie erhielten Vergebung, biß auf die Urheber der Empörung, welche er bestraffen ließ. Alexander ließ sich durch den Todt des Darius nicht abhalten, den Bessus in Bactriana zu verfolgen, woselbst er den königlichen Titel, und den Nahmen Artaxerxes angenommen hatte. Er kehrte aber nach dem Lande der Parther wieder zurück, als er kein Mittel sahe, ihn zu erreichen. Er hielt sich einige Tage zu Hecatompylas auf, und befahl von allen Orten Lebens-Mittel dahin zu bringen.

Curtius B. 6. c. 2-4.

Hier breitete sich unter dem Kriegsheere ein Gerüchte aus, daß sich der König an den bißher verrichteten Thaten begnügen und nach Macedonien zurück kehren wollte. Augenblicklich eilen die Soldaten, gleich unsinnigen Leuten, nach ihren Gezelten, fangen an ein- und aufzupacken, und erfüllen das gantze Lager mit Lermen, nicht anders, als ob das Zeichen zum Aufbruche schon gegeben wäre. Dem Alexander

kam

kam dieses bald zu Ohren, und er ließ, voller Bestürtzung über diese Unordnung, die Officierer vor sich kommen. Gegen diese beklagte er sich mit weinenden Augen, daß mitten in dem so rühmlichen Lauff seiner Siege er auf einmahl aufgehalten, und gezwungen würde nach seinem Lande, nicht als ein Ueberwinder, sondern als ein überwundener zurück kehren. Sie sprachen ihm Trost und Muth zu; und stellten ihm vor, daß diese plötzliche Bewegung nichts als eine jähe Hitze wäre, die keine Folgen haben würde: Sie wollten wenigstens für den Gehorsam der Soldaten gut seyn, wenn er ihnen gliempflich und gnädig zu reden würde. Und dieses versprach er zu thun. Alexander hatte einige Griechische Völcker mit reichen Belohnungen erlassen, und daher entstand das falsche Gerüchte und die Einbildung der Macedonier, daß der Krieg auch in Ansehung ihrer ein Ende hätte. Alexander redete das versammlete Kriegsheer also an: "Es befremdet „mich nicht ihr Soldaten, daß ihr, nach „den grossen Thaten die mir bißher verrichtet, des Ruhmes satt habet, und euch „nach nichts weiter als der Ruhe sehnet. „Ich will die von uns bezwungene Natio-

„nen allhier nicht benennen; wir haben „mehr Länder eingenommen, als andere „Städte erobert haben. Ich kan es nicht „bergen; ich würde eben so gedencken, als „ihr, und nicht säumen meine Hauß Göt„ter, meine Mutter, meine Schwestern, „und alle meine Unterthanen wieder zube„suchen, und in dem Schosse meines Va„terlandes des Ruhms zu geniessen, den ich „mit euch erworben habe, wenn ich glaub„te daß unsere Eroberungen unter so ge„schwinde besiegten Völckern gesichert wä„ren. Allein wenn unser Ruhm nicht „plötzlich wieder verschwinden soll, so mus„sen wir gleichsam das letzte Siegel darauf „setzen. Bildet ihr euch ein, daß so viele „Völcker, die einer andern Herrschafft ge„wohnt sind, und mit uns weder in dem „Gottes-Dienste, noch den Sitten noch „der Sprache im geringsten übereinstim„men, zu gleicher Zeit da sie besieget auch „gebändiget sind, und daß unsre übereilte „Zurückkehr sie nicht wieder in Waffen brin„gen sollte? Was werden die übrigen „thun, die noch erst müssen unters Joch „gebracht werden? Was? wollen wir „unsern Sieg unvollkommen lassen, weil „es uns an Muth gebricht? Doch, was

„mich

„mich am empfindlichsten rühret, wollen „wir die Uebelthat und das Verbrechen „des Bessus ungestrafft lassen? Werdet „ihr erdulden können, daß das Scepter „des Darius in die Mörder Hände die„ses Ungeheuers falle, das ihn erst mit „Ketten, als einen Gefangenen, beleget, „und endlich ermordet hat, um uns die „Ehre seiner Erhaltung zu rauben? Was „mich betiefft, so verlangt mich recht, „ihn, zur Gnugthuuung aller Könige „und aller Völcker auf Erden, für „seinen abscheulichen Königs-Mord schänd„lich am Galgen hencken und die verdien„te Straffe leiden zu sehen? Ich weiß „nicht, ob ich irre, mich deucht aber, ich Le„se aus eurem Gesichte sein Todes Urtheil, „und der Zorn, der aus euren Augen bren„net giebt zu erkennen, daß ihr bald eure „Hände in das Blut dieses Verräthers „tauchen werdet.

Die Soldaten liessen den Alexander nicht aus reden, sondern klatschten in die Hände, und schrien, er möchte sie führen wohin er wollte. So gieng es allezeit wenn dieser Printz redete. Sie mochten noch so zaghafft seyn, so machte ein eintzi-

ges Wort aus seinem Munde sie stracks wieder muthig, und flößte ihnen die Munterkeit und das kriegerische Feuer ein, welches ihm allezeit aus dem Gesichte leuchtete. Diese erwünschte Willigkeit des gantzen Kriegs-Heeres machte sich der König so zu Nutze, daß er nach einem dreytägigen Marsch durch das partische Land an den Gräntzen Hyrcaniens stand, welches sich ihm unterwarff. Hierauf bezwang er die Marden, Arier, Drangianer, Arachosier und andere Nationen mehr, durch deren Land sein siegreiches Heer geschwinder fort zog, als man sonst reiset. Oft verfolgte man den Feind Nacht und Tag, ohne seine Völcker rasten zu lassen. Mit dieser wundersamen Geschwindigkeit überrauschte er die Völcker, die ihn noch weit entfernet zu seyn glaubten, und überwand sie, ehe sie noch Zeit hatten sich in Vertheidigungs-Stand zu setzen. So hatte der Prophete Daniel, viele Jahr hunderte zuvor, diesen Printzen vorgestellet, unter dem Bilde eines Pantherthiers, eines Leoparden, und eines Bocks, der so geschwinde Sprünge thut, daß er mit den Füssen die Erde nicht zu berühren scheinet.

Als Nabarzanes, der Mitschuldige des Bessus, erfuhr, daß Alexander, an welchen er vorhin geschrieben, in der Haupt-Stadt Hyrcaniens Zadracarta eingetroffen war, so fand er sich auf sein Wort bey ihm ein. Unter andern Geschencken führte er ihm den Bagoas zu. Dieser Verschnittene hatte ehedem bey den Darius sehr viel gegolten, und genoß nachher bey diesem Printzen gleiche Gnade.

Um eben dieselbe Zeit traff die Königin der Amazonen, Thalestris, alldort ein. Diese Prinzeßin verließ aus hefftiger Begierde, den Alexander zu sehen, ihre Staaten, und that eine weite Reise, um diese Neugierde zu vergnügen. Als sie dem Lager ziemlich nahe war, ließ sie ihm vermelden, daß eine Königin, die sehnlich wünschte, ihn kennen zu lernen, angelanget wäre, ihren Besuch bey ihm abzustatten. Auf erhaltene geneigte Antwort, verließ sie ihr Gefolge, und fand sich mit 300 Weibern ein. So bald sie den König erblickte, sprang sie vom Pferde, und näherte sich mit zween Spiessen in der Hand. Die Kleidung der Amazonen bedeckt den gantzen Leib nicht. Die lincke Brust liegt

bloß, und die übrigen Theile sind bekleidet, doch so daß der aufgeschürtzte Rock nicht über das Knie gehet. Sie behalten die lincke Brust nur unversehrt zum Säugen der Kinder weiblichen Geschlechts, und dorren die rechte mit Feuer aus, damit sie den Bogen desto besser spannen und den Spieß werffen können. Hiervon führen sie den Nahmen Amazonen*. Thalestris** schauete den König unerschrocken an, und betrachtete ihm sehr genau, fand aber in seiner Leibes Gestalt das Grosse nicht, was sie von ihm gehöret hatte. Die Barbarn verehren ein Majestätisches Ansehen, und halten nur die zu grossen Dingen geschickt, die von der Natur mit Vorzügen des Leibes begabet sind. Sie gestand ohne Erröthen***, daß sie hauptsächlich gekommen

---

* Dieß ist ein griechisches Wort, welches so viel bedeutet, als ohne Brüste.

** Interrito vultu regem Thalestris intuebatur, habitum ejus haudqvaqvam retum Faunæ parém oculis perlustrans. Qvippe omnibus Barbaris in corporum majestate veneratio est; magnorumqve oprum non alios eapaces putant, qvamqvos eximia specie donare natura dignata est. Qv. Curtius Lib. 6. c. 5.

*** Haud dubitavit faleri ad communicandas cum Rege liberos. Se venisse, dignam ex qva ipse regni generaret heredes. Fæminini sexus se retenturam, maremm reddituram patri. Curtius Lib. 6. c. 5.

men sey, um Kinder mit ihm zuzeugen; und setzte hinzu, daß sie sich vor würdig hielte seinem Reiche einen Erben zu geben. Dieser Antrag machte, daß Alexander sich alldort einige Zeit verweilte, worauf Thalestris nach ihrem Königreiche, und der König nach der Landschafft der Parther zurück kehrete. Diese Geschichte so wohl, als alles was sonst von Amazonen erzählet wird, halten die vernünfftigsten Scribenten durch aus vor fabelhafft.

Alexander ließ hernach seinen Begierden freyen Lauff. Was man bißher an ihn bewundert hatte, Mäßigung und Enthaltung; Tugenden die in dem grösten Glücks-Stande unentbehrlich sind, das verwandelte sich in Hochmuth und Geilheit. Er ward gantz ein andrer Mann. Gefahr und Beschwerligkeit im Kriege fanden ihn unüberwindlich: gegen die Süßigkeit der Ruhe warer es nicht. So bald hatte er nichts zu thun; so bald ergab er sich allen Wollüsten, und denjenigen, den die Waffen der Perser nicht hatten besiegen können, den besiegten ihre Laster. Jetzt gab es nichts als Spiele, Lustbarkeiten, Weiber, unmäßige Schmäuse,

bey

bey welchen Tag und Nacht gesoffen wurde. Er begnügte sich nicht mit den Gauklern und Musicanten, die er aus Griechenland hatte kommen lassen, sondern ließ auch die Gefangenen Weiber, die er mit sich führte, nach ihrer Weise, Lieder singen. Unter dem Hauffen dieser Weiber entdeckte er eine die trauriger schien, als die andern, deren sittsames mit Hoheit begleitetes Wesen zu erkennen gab, daß sie mit grössern Wiederwillen, sich öffentlich sehen liesse. Sie war sehr schön, und ihre Schamhafftigkeit machte sie noch reitzender. Sie schlug die Augen vor sich nieder, nnd that was sie konnte, um ihr Gesichte zu bedecken. Der König muthmassete leicht aus ihrem Ansehen, daß sie nicht von gemeiner Abkunfft seyn müste, und befragte sie selbst darum: Sie gab zur Antwort, daß sie eine Enckelin oder Sohnes Tochter des jüngstgewesenen persischen Königes Ochus, und an dem Hystaspes, einem Verwandten des Darius, und Heldherrn eines grossen Heeres vermählet wäre. Eine Prinzeßin aus königlichen Geblüte in einem so betrübten Zustande zu sehen, solches gieng dem Alexander sehr zu Hertzen. Er schenckte ihr nicht allein die Freyheit,

heit, sondern setzte sie in alle ihre Güther wieder ein, und ließ ihren Mann aufsuchen, um ihm seine Gemahlin wieder zu geben.

Gnade und Leutseeligkeit waren diesem Printzen angebohren, und auch das Elend der niedrigsten Leute bewegte ihn zum Mitleiden. Ein armer Macedonier trieb einst ein Maulthier vor sich her, das mit Gold für den König beladen war. Das Thier war so müde, daß es weder gehen, noch stehen konnte. Der Treiber nahm die Last auf seine Schultern, und trug sie, mit vieler Beschwerde, eine gute strecke Weges. Doch die Last ward ihm zu schwer, und er war im Begriff dieselbe zur Erde zu werffen; als der König, der dieses sahe, ihm zu rief: "Ermüde noch „nicht, mein Freund; bemühe dich „den noch übrigen Weg auch zu thun, „und die Last in dein Gezelt zu tragen. „Sie soll dir geschenckt seyn. Plutarch im Alexander p. 687.

Einst begegneten dem Alexander, auf einem beschleinigten Marsche, den er mitten durch sandigte Wüsten mit wenig Reutern that, um den Darius zu erwischen, einige Macedonier, die auf Maulthieren Wasser

ser in Ziegenhäuten führeten. Es war um die Mittags Stunde. Als nun diese Leute den Printzen fast halb todt vor ungemeiner Hitze und brennendem Durste sahen, füllten sie geschwinde einen eisernen Hut mit Wasser an, und eilten, ihm solches darzureichen. Alexander fragte? für wenn sie dies Wasser hohlten: Wir hohlen es, antworteten sie, für unsre Kinder. Doch, Herr, kehrt euch daran nicht. Wenn ihr nur lebet, so mögen die Kinder sterben. Der Verlust ist zu ersetzen. Hierauf nahm Alexander das Gefässe: Als er aber um sich sahe, und gewahr ward, wie seine Reuter mit niederhängendem Haupte nach dem Getränke gierig schielten, und gleichsam mit den Augen trancken, so gab er es wieder zurück, ohne einen Tropffen davon zu nehmen, und bedanckte sich. Es ist nicht gnug, sprach er, vor alle meine Leute. Wenn ich allein trüncke, so würden die andern noch durstiger werden, und gar verschmachten. Seine Reuter wurden durch eine so bewundernswürdige Großmuth und Enthaltung aufs empfindlichste gerühret. Sie rieffen: Er möchte sie nicht schonen, und hinführen, wohin er

wollte:

wollte: Sie empfünden nunmehro weder Müdigkeit noch Durst mehr: und sie hielten sich nicht vor sterbliche Menschen, so lange sie einen solchen König hätten.

Wenn Fürsten dergestalt gnädig und mitleidig gesinnet sind, das macht ihnen mehr Ehre, als alle Siege und Eroberungen. Wäre **Alexander** jederzeit so gesinnet geblieben, so würde er in der That dem Beynahmen des **Grossen** verdienet haben. Doch eine gar zu grosse und ununterbrochene Glückseeligkeit: Eine Last die über menschliche Kräffte gehet; Beraubte ihn nach und nach dieser Empfindungen, und machte, daß er sich kaum erinnerte, ein Mensch zu seyn. Ihn eckelte vor den Gewohnheiten seines Landes, nicht anders als ob sie sich für den **Herrn der Welt** nicht mehr geschickt hätten. Er legte die Kleidung, die Sitten, und die Lebens-Art der macedonischen Könige ab. Er fand das alles zu schlecht und für seine Hoheit nicht gut genug. Er gieng so weit, daß er den Stoltz der persischen Könige auch in dem Stücke an sich nahm, da sie den Göttern gleich seyn wollten, und forderten daß die Ueberwinder der Völcker sich ihnen zu Füssen werffen,

und

und Gehorsam und Dienste leisten sollten, die sich nur vor Sclaven schicken. Er hatte, um dem Darius nichts nachzugeben, seinen Pallast mit 360 Beyschläfferinnen, und mit einem Hauffen der schändlichsten Verschnittenen angefüllet. Er war nicht damit zu frieden, daß er für seine Person die persische Tracht angenommen hatte. Er nöthigte auch seine Kriegs-Bedienten, seine Freunde, und alle Grossen des Hofes, sich auf gleichen Fuß zu kleiden. Dieses schmertzete sie empfindlich: Allein kein Mensch hatte das Hertz, sich zu beklagen, oder ihm zu wiedersprechen.

Die alten Soldaten des Philippus, die keine Wollust kannten, bezeugten öffentlich ihren Abscheu für diese übermäßige Uppigkeit, und für alle diejenigen Laster, womit das Kriegsheer in Susa und Ecbatana angesteckt war. Und so war das gantze Kriegsheer einmüthig gesinnet; Es hieß im Lager durchgehends: "Man habe bey dem Siege mehr verlohren als gewonnen: Im Grunde könnte man sagen, daß die Macedonier überwunden wären, weil sie fremde gewohnheiten und Sitten dergestalt an sich nehmen: Die

Frucht

„ Frucht ihrer langen Abwesenheit würde „ wohl diese seyn, in dem Aufzuge und der „ Tracht der Barbarn ins Vaterland wie„ der zurück zu kehren: Alexander schäme „ sich ihrer, und verachte sie: Er wollte „ lieber den Ueberwundenen als Ueberwin„ der ähnlich seyn; Und aus einem Köni„ ge in Macedonien sey ein Stadthalter „ des Darius geworden.

Dieses Mißvergnügen des Hofes und des Kriegsheeres war dem Könige nicht unbewust. Er suchte, durch Wohlthaten und Beschenckungen, Hochachtung und Freundschafft wieder zu gewinnen. Doch die Dienstbarkeit, so theuer man sie auch bezahlen will, kan freyen Leuten nicht gefallen*. Weil er nun am sichersten zu gehen glaubte, wenn er ihnen was zu schaffen gäbe, so führte er sie wieder den Bessus. Indessen war das Kriegsheer mit Beute und anderm unnützen Geschleppe so beschweret, daß es sich kaum bewegen konnte. Er ließ daher zuerst, seine und hiernechst der Soldaten Geräthschafft mitten auf dem Marckte tragen, die nothwendigsten Sachen

* Sed, ut opinor, liberis pretium servitutis ingratum est. Qv. Curtius L. 6. c. 6.

nur ausgenommen, und sodann alles auf ein geraumes Feld führen. Kein Mensch konnte begreiffen, was er machen wollte. Nachdem nun die Pferde zurück geschickt waren, steckte er seine Sachen selbst in Brand, und befahl, daß an den übrigen ein gleiches geschehen sollte. Die Macedonier legten also selbst das Feuer an, und verbrannten die kostbare Beute, die sie mit ihrem Blute erworben, und nicht selten den Flammen entrissen hatten. So ein Verlust kam ihnen sauer an; doch das Beyspiel des Königes erstickte alle Klagen, und es schien, daß sie die Geräthschafft lieber als der Kriegs-Zucht entbehrten. Eine kurtze Rede des Printzen stillte allen Schmertz, und da sie sich weit leichter, und zu ihren Verrichtungen weit geschickter fühlten, als vorhin, so traten sie den Marschnach Bactriana mit Freuden an. Sie fanden auf denselben so viel Hinderniße, daß ein anderer als Alexander sein Unternehmen würde aufgegeben haben: Er aber ließ sich durch nichts abschrecken noch aufhalten. Er verließ sich fest auf sein Glück, welches ihn niemahls verließ, sondern ihn und sein Kriegsheer aus tausend Gefahren heraus riß, darinnen sie ordentlicher Weise hätte umkommen müssen.

In

In der Landschafft Drangiana machte ihm eine neue Gattung der Gefahr viel Unruhe und Schrecken. Man redete nemlich von einer Verschwörung wieder seine Person. Ein gewisser Dymnus, dessen Ansehen bey Hofe sehr geringe war, hatte solche wegen einiger ihm erzeigten Beleidigung angezettelt, und einem jungen Menschen, Nahmens Nicomachus, offenbahret, der seinem Bruder Cebalinus dieselbe entdeckte. Dieser machte es dem Philotas alsbald kund, und bat ihn inständigst, dem Könige davon Nachricht zu geben, weil keine Zeit zu versäumen wäre, und der verdammliche Anschlag in drey Tagen sollte ins Werck gerichtet werden. Philotas lobte seine Treue, gieng stracks wieder zum Könige hinein, sprach lange mit ihm von gantz andern Dingen, sagte aber kein Wort von dem, was er erfahren. Beym Herausgehen fragte Cebalinus, ob er dasjenige ausgerichtet, warum er ihn ersuchet hätte, und erhielt, im Vorübergehen, zur Antwort, er hätte mit dem Könige davon nicht sprechen können. Des folgenden Tages paßte der junge Mensch ihm abermahl vor dem Pallaste auf, und beschwur ihn, er möchte doch ja dasjenige

Diodor. B. 17. p. 550. 551. Q. Curtius B. 6. c. 7-11. und B. 8. c. 1. 2. Arrianus B. 3. p. 141. 142. Plutarch im Alexander p. 692-693.

nicht vergessen, was er Tages zuvor ihm zu wissen gethan. Philotas versprach sich dessen zu erinnern, redete aber dennoch überall nicht davon. Dadurch ward er dem Cebalinus verdächtig. Dieser brachte die Sache durch einen andern Weg vor dem König, aus Furcht, man möchte, wenn die Entdeckung durch einen andern geschähe, ihm sein Stillschweigen zum Verbrechen anrechnen. Als nun der Printz aus dem Munde des Cebalinus selbst den gantzen Handel vernommen, und gehöret hatte, wie oft er den Philotas angelegen, so befahl er, den Dymnus vorzuführen, dieser errieth leicht, warum ihn der König zu sich erforderte, und jagte sich den Degen durch den Leib, würde sich auch auf der Stelle den Rest gegeben haben, wann ihn die Wache nicht daran verhindert hätte, die ihn nach dem Pallast fort trug. Der König fragte ihn, was er vor Ursache gehabt hätte, den Philotas des macedonischen Reichs würdiger zu schätzen, als ihn: Doch er hatte die Sprache schon verlohren, kehrte das Gesicht auf die andre Seite, hohlte einen tiefen Seuffzer, und starb.

Hierauf ließ der König den Philotas kommen, unterredete sich gantz allein mit ihm,

ihm, und forschte von ihm selbst ob es an dem wäre, daß Cebalinus ihn zu verschiedenen mahlen, um Entdeckung einer wieder ihn angezettelten Verschwörung so inständig ersucht hätte? Philotas gestand es, ohne einige Verwirrung blicken zu lassen, frey heraus, entschuldigte sich aber damit, daß ihm der Angeber nicht glaubwürdig vorgekommen wäre, der Tod des Dymnus, fügte er indessen hinzu, gäbe zu erkennen, daß er groß unrecht gehabt hätte, eine Sache von der Beschaffenheit so lange zu verschweigen. Er bekannte sich straffbar, umfaßte die Knie des Königs, und flehete ihn an, daß er mehr auf sein voriges Leben, als den jetzigen Fehler sehen möchte, den er nicht aus böser Absicht begangen. Er hätte sich gescheuet, den König zur Unzeit durch eine Nachricht zuschrecken, die ihm ungegründet geschienen. Ob Alexander ihm geglaubet oder sich nur so gestellet habe, das läßt sich eben nicht sagen. Es sey damit wie es will; so reichte er ihm zum Zeichen der Versöhnung die Hand, und sagte, er glaubte, gerne, daß er die Nachricht mehr verachtet, als verheelet hätte. Philotas hatte viele Neider und Feinde bey Hofe. Es konte auch wohl nicht anders seyn. Unter

allen Hofleuten war er am vertrautesten und angesehensten bey dem Könige. Anstatt nun durch ein glimpfliches gütiges Wesen, und kluge Mäßigung eine so sehr in die Augen fallende Gunst andern leidlich zu machen; so schien er vielmehr recht mit Fleiß stoltz zu thun, und den Neid zu reitzen. Durch diesen unvernünfftigen Stoltz, der in seiner Kleidung, seinem Staate, seinem Aufzuge und seiner Tafel durchgehends herrschete; noch mehr aber durch sein trotziges hochtrabendes Bezeigen, machte er sich bey jedermann verhaßt. Seinem Vater **Parmenio**, war dies prahlerische Betragen zuwieder, und er sagte einst zu ihm: **Mein Sohn, mache dich kleiner.** Vernünfftig gesprochen! Dies zeigt, daß er ein Mann war, der den Hof vollkommen kannte. Er gab ihn oft dergleichen Erinnerungen. Allein ein gar zu grosses Glück macht die Leute blind und taub. Sie glauben nicht, daß eine Gunst, die so fest stehet, jemahlen könne wanckend werden. **Philotas** erfuhr das Gegenspiel. Alexander hatte alte Beschwerden wieder ihn. Er nahm sich die Freyheit heraus, unehrerbietig von seinen Printzen, und hochtrabend von sich selbst zu sprechen:

Plutarchus vom Glück des Alexanders, in der zwoten Rede p. 239.

Ge-

Gegen die Antigona, ein Frauenzimmer, das er liebte, ließ er sich einst im Vertrauen über seine und seines Vaters Dienste so unbescheiden heraus: "Was, sprach er, „wäre Philippus ohne meinen Vater ge„wesen? und was würde Alexander doch „wohl ohne den Philotas seyn? wie wür„de es um seine angebohrne Gottheit „und um seinen Vater Ammon stehen, „wenn wir uns dieser Erdichtung wieder„setzen wollten". Alle diese Reden wurden dem Alexander hinterbracht, und durch die eigne Aussage der Antigona bekräfftiget. Gleichwohl hatte er bißher keinen Unwillen spüren, noch sonst beym Schmausen das geringste Wort wieder ihn sich entfallen lassen, oder einem einzigen Freunde etwas davon entdecket. Selbst Hephestion wuste es nicht, vor dem er sonst nichts geheim hielt. Doch die neue Beschuldigung machte den alten Unwillen wieder rege.

Gleich nach der Unterredung mit dem Philotas gieng er mit seinen Vertrautesten zu Rathe. Craterus der wohl bey ihm angeschrieben, und eben deswegen am meisten auf den Philotas neidisch war,

hielt dieses vor eine gute Gelegenheit, seinem Nebenbuhler ein Bein unterzuschlagen. Er verbarg indessen seinen Haß, und ließ nichts als Eyfer für den König von sich blicken. Er stellte ihm vor, "wie viel „er zu fürchten hätte, theils von dem Phi„lotas selbst, theils von seinem Vater, dem „Parmenio. Man kan, sprach er, kein „Gemüth, das zu einem so verdammlichen „Morde aufgelegt ist, durch Verzeihen bes„sern, und es wird dem Parmenio unerträglich seyn zu gedencken, daß er das Le„ben seines Sohnes dem Printzen zu ver„dancken hat. Es giebt Wohlthaten, die „so beschwerlich werden, daß man, es ko„ste, was es wolle, deren Andencken aus„zutilgen sucht. Wer st uns überdies „gut dafür, daß beyde nicht an dem heim„lichen bösen Vorhaben Theil genommen „haben? Alles ist wichtig, und ein leich„ter Verdacht wird zum Beweise, wenn es „auf das Leben des Printzen ankömmt. „Läßt es sich wohl gedencken, daß ein mit „Gnaden überhäuffter Liebling seines Kö„niges bey einer so wichtigen Nachricht ge„ruhig verbleibe; Ey, spricht man, es wa„ren junge Leute, die es erzehlten; die wa„ren nicht glaubwürdig genug: Weswe-

„gen

„gen hielt man sie denn zween Tage auf, als „wenn man ihnen Glauben zugestellet hat„te? Warum versprach man allezeit, man „wolle mit dem Könige darüber reden? „Wer siehet hieraus nicht, daß dieses ge„schehen, damit sie es nicht durch einen an„dern Weg an den König gelangen liessen? „Das Beste des Königes und des Staats „erfordert, daß man den Philotas mit „der scharffen Frage belege, um der Ge„schichte gewiß zu seyn, und die Mitschuldi„gen kennen zu lernen". Diese einmüthige Meynung der gantzen Raths-Versammlung ließ der König ihm gefallen. Beym Auseinandergehen ward jedem das Stillschweigen anbefohlen, und damit der König sein Vorhaben desto geschickter verbergen möchte, so ließ er auf Morgen zum Aufbruche ansagen, und so gar den Philotas zum Abend-Essen einladen.

Nachdem nun verschiedene Hauffen von der Leibwacht allenthalben, wo es nöthig war, ausgestellet waren, so drang man in das Hauß des Philotas ein. Er lag in einem tieffen Schlaffe, von dem er mit Schrecken erwachte, als man ihm die Ketten anlegte. Ha! rief er aus, die Wuth

meiner Feinde hat, Herr, eure Gnade besieget; worauf man ihn mit verhülltem Haupte nach dem Pallast abführte, und er sagte weiter kein Wort.

Am folgenden Tage stellten sich auf erhaltenen Befehl, an die 6000 Mecedonier bewaffnet vor dem Pallaste ein. Es war eine alte Gewohnheit, daß zu Kriegs-Zeiten das Kriegs-Heer und zu Friedens-Zeiten das Volck über die Verbrecher, auf welche die Todes-Straffe stund, urtheilete. Die Gewalt des Fürsten galt nicht, als in so ferne jenes oder dieses den Spruch bestätigte. Der König * muste also zuvor überreden, ehe er seine Macht brauchen konnte.

Man stellte also zuerst den todten Körper des Dymnus dar. Die wenigsten wusten, was er verbrochen hatte, und wie er ums Leben gekommen war. Hierauf kam der König in die Versammlung. Man konnte so wohl ihm als der gantzen Hofstatt die Betrübniß aus den Augen lesen, und jedermann erwartete begierig den Ausgang dieses traurigen Aufzuges. Der Kö-

* Nihil potestas regum valebat, nisi prius valuisset autoritas. Qv. Curt. L. 6. c. 8.

König stand eine gute Weile bestürtzt und mit niedergeschlagenen Augen: endlich aber erhohlte er sich, und redete folgendergestalt: "Es hat nicht viel gefehlet, so "wäre ich euch, ihr Soldaten, durch die "Verrätherey einiger wenigen Bösewichter entrissen worden. Nur durch die "Vorsehung und die Barmhertzigkeit der "Götter sehet ihr mich noch am Leben. "Ich bezeuge, daß nichts mich mehr anreitzet, die Mörder zu bestrafen, als der "Anblick dieser Versammlung, deren Bestes mir mehr zu Hertzen gehet, als meine eigne Erhaltung. Denn nur für euch , wünsche ich zu leben, und nichts kann "mir das Leben mehr versüssen, als das "Vergnügen, so tapfern Leuten, denen "ich alles zu verdancken habe, meine Erkenntlichkeit bezeigen zu können. Hier unterbrach ihn das Schreyen und Seufzen der Soldaten, die alle zu weinen anfiengen. "Wie viel hefftiger, fuhr er fort, "werdet ihr nicht beweget werden, wenn "ihr die Urheber eines so abscheulichen Unternehmens werdet nennen hören? Ich "kan nicht ohne Schauern daran gedencken. Diejenigen, denen ich die häufigsten Wohlthaten und die meiste Freund-

"schafft

„schaft erwiesen, auf die ich mein gantzes „Vertrauen gesetzet, und für die ich nichts „geheim gehalten habe, Parmenio und „Philotas sind es."

Bey Anhörung dieser Nahmen sahen sich die Soldaten unter einander an, sie traueten dem Zeugnisse ihrer Augen und Ohren kaum, und scheueten sich zu glauben, was sie sahen und hörten. Man ließ den Nicomachus, den Metron, und den Cebalinus kommen, welche alles auffagten, was sie wusten. Keiner beschuldigte den Philotas, daß er Theil an der Verschwörung hätte. Die Versammlung beobachtete, für Verwirrung und Erstaunen, das leichter zu begreifen als zu beschreiben ist, ein betrübtes Stillschweigen.

Man führte den Philotas herbey. Die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden, und das Haupt mit einem abgenützten schlechten Tuche verhüllet. Welch ein Anblick! Er war gantz ausser sich. Er mochte die Augen nicht aufheben, noch den Mund öffnen. Die Thränen flossen ihm häufig aus den Augen, und er sanck unter den Händen derer, die ihn hielten, in Ohnmacht. Während man ihm die benetzten

Wan-

Wangen abtrocknete, kam Hertz und Stimme nach und nach wieder zu ihm, und es ſchien, als ob er reden wollte. Der König verließ die Verſammlung mit den Worten, daß die Macedonier ſeine Richter ſeyn würden. Es fiel dem Philotas nicht ſchwer, ſich zu rechtfertigen. Kein Zeuge, noch einer von denen, die mit der ſcharfen Frage beleget waren, hatte wieder ihn als Mitſchuldigen an der Verſchwörung ausgeſaget. Dymnus, der Urheber derſelben, hatte ihn gegen keinen der Mitverſchwornen genannt, welches er nicht würde unterlaſſen, vielmehr ſeiner vor allen andern erwähnet haben, um in der heimlichen Verbindung anderer deſto ſicherer mit einzuflechten, falls er daran Theil gehabt hätte, oder, wie man vorgab, das Haupt davon geweſen wäre. Hätte Philotas ſich ſchuldig gewuſt, wie wäre es wahrſcheinlich, daß er, da er ſahe, daß Cebalinus um alles wuſte, und eifrigſt ſuchte, dem Könige davon Wind zu geben, zween gantze Tage ſollte ſtille geſeſſen, und kein Mittel, wie gleichwohl ſehr leichte war, vorgekehret haben, entweder den Cebalinus aus dem Wege zu räumen, oder ſein Vorhaben ins Werck zu richten?

ten? Diese und andere Beweise setzte er in völliges Licht, vergaß auch die Ursachen nicht, warum er die Entdeckung als eingebildet und ungegründet verachtet hatte. Hiernechst richtete er auf einmal seine Rede an den Alexander, als ob er zugegen gewesen wäre: „Herr, sprach er, wo ihr „auch seyd, (denn man glaubt, daß er hin„ter einem Vorhange zugehöret hat,) ha„be ich darinn ja gefehlet, daß ich die er„haltene Nachricht nicht mitgetheilet ha„be, so habe ich mein Vergehen bekannt, „und ihr habt es mir verziehen. Ihr habt „mir zum Pfande eure königliche Hand „gegeben, ja so gar mir die Ehre gethan, „mich an eure Tafel zu ziehen. Habt ihr „mir Glauben zugestellet, so bin ich un„schuldig! Habt ihr mir verziehen, so bin „ich begnadigt. Ich halte mich an euer „Urtheil. Was vor ein neues Verbrechen „habe ich nach der Zeit begangen? Ich „lag in einem tiefen Schlaffe, als meine „Feinde durch Anlegung der Ketten mich „aufgewecket haben. Ist das der Zu„stand eines Menschen, der sich des schreck„lichsten Verbrechens schuldig weiß? Die„se Ruhe verschaffte mir mein Gewissen, „Herr, und euer Wort. Gebet doch nicht

„zu,

„zu, daß meine Feinde mächtiger sind, als „eure Gnade und eure Gerechtigkeit! Der Schluß der Versammlung fiel dahin aus, daß Philotas mit der scharffen Frage zu belegen sey. Bey derselben waren seine offenbahrsten Feinde zu Aufsehern bestellet, und man folterte ihn aufs grausamste. Anfangs hielt er alles so standhafft aus, daß die Marter weder ein Wort noch einen einzigen Seufftzer aus ihm bringen konnte; doch endlich siegte der Schmertz, und bekannte nicht allein sich für schuldig, sondern gab auch unter andern Mitschuldigen seinen eigenen Vater an. Des folgenden Tages verlaß man die Aussagen des Philotas, in seiner Gegenwart, vor der gantzen Versammlung. Es ward ihm das Leben einmüthig abgesprochen, und man steinigte ihn, nebst einigen andern Mitverschwornen, nach macedonischem Gebrauch, gleich auf der Stelle zu Tode. Zu gleicher Zeit fällte und vollstreckte man auch des Todes-Urtheil an den Lyncestes Alexander, der einer Verschwörung gegen den König überwiesen, und seit dreyen Jahren im Gefängniß gesessen hatte.

Die Verurtheilung des Philotas zog die

die Hinrichtung des Parmenio nach sich, entweder, weil der König ihn würcklich vor schuldig hielt, oder weil er glaubte, daß er, nach dem Tode seines Sohnes, alles von ihm zu befürchten hätte. Diese Hinrichtung ward dem Polydamas, einem Herrn des Hofes, aufgetragen, der des Parmenio vertrautester Freund gewesen war, wenn man anders diesen Nahmen Hofleuten beylegen kan, die nichts als ihr Glück lieben. Man erwehlte ihn, weil er demjenigen nicht verdächtig seyn konnte, wieder den er abgeschicket wurde. Er reisete nach Medien ab, woselbst Parmenio die Trouppen commandirte, und den Schatz des Königes in Verwahrung hatte. Dieser Schatz belief sich auf 180000 Talente, oder fünf hundert und vierzig Millionen. Er war mit verschiedenen Briefen an den Cleander, dortigem Stadthalter des Königes, und an die vornehmsten Befehlshaber versehen. Zween Briefe waren an dem Parmenio gerichtet, der eine vom Alexander, der andere mit dem Pettschaffte des Philotas, als ob er noch am Leben gewesen wäre, versiegelt, damit der Vater gar nichts Arges dencken möchte. In eilf Tagen langte Polydamas alldort an, und trat

des

des Nachts bey dem Cleander ab. Des folgenden Tages, nachdem sie die nöthige Einrichtung gemacht hatten, begaben sie sich insgesammt, unter einer guten Begleitung, zum Parmenio, der in seinem Garten spatzieren gieng. Sobald Polydamus ihn erblickte, eilte er ihm mit erfreutem Gesichte entgegen, umarmte ihn, und überliefferte ihm, nach vielen gegenseitigen Höflichkeits- und Freundschaffts-Bezeigungen, den Brief des Alexanders. Während Parmenio denselben eröffnete, erkundigte er sich, was der König machte, und erhielte zur Antwort, er würde es aus dem Brief ersehen. Nachdem Parmenio den Brief gelesen, sagte er: „Der König rüstet sich „zum Marsch gegen die Arachosier; „Welch ein bewunderns-würdiger Printz! „Er muß immer zu thun haben. Indessen, „da er allbereits so viel Ruhm erworben „hat, wäre es noch gerade Zeit, daß er „bedacht wäre, sich zu schonen.“ Hiernächst nahm er den Brief, der unter dem Nahmen des Philotas geschrieben war, und las ihn, so viel man aus seinem Gesicht urtheilen konnte, mit Vergnügen. In dem Augenblicke aber stieß ihm Cle-

ander den Dolch in die Seiten, darauf durch die Gurgel, und die andern versetzten ihm noch verschiedene Stiche, als er schon todt war.

So ein Ende nahm dieser grosse, im Kriege und Frieden, berühmte Mann, der viele treffliche Thaten, ohne den König, verrichtet, an statt, daß der König niemahlen ohne ihn etwas grosses ausgeführet hatte. Er war ein kluger Mann, und wuste seine Anschläge ins Werck zu setzen. Die Grossen liebten ihn, noch mehr aber die Kriegs-Leute. Diese hatten ein solches Vertrauen zu ihm, daß, wenn er sie anführte, sie sich des Sieges gewiß hielten. So sehr verliessen sie sich auf seine Geschicklichkeit, und auf sein Glück. Er war der Zeit 70 Jahr alt, und hatte mit unverbrüchlichem Eyfer dem Könige bis dahin treu gedienet. Man belohnte ihn schlecht. Sein Sohn und er wurden auf einen blossen Verdacht hingerichtet, der an sich schlecht, und von allem rechtschaffenen Beweise entblösset, dem ungeachtet aber von der Würckung war, daß darüber alle die grossen Dienste, die der eine sowohl, als der andere dem Vaterlande geleistet

hatte,

hatte, in einem Augenblicke vergessen wurden.

Alexander merckte wohl, daß dergleichen grausame Hinrichtungen die Hertzen von ihm abwendig machten. Dieß ersahe er klärlich aus den aufgefangenen Briefen der macedonischen Soldaten. Weil er nun befürchtete, es dürfften diejenigen, welche am meisten gemurret, und sich darüber beschweret hatten, durch ihre Reden das gantze Kriegs-Heer aufwiegeln, so nahme er sie aus demselben heraus, und sie musten unter dem Leonidas besonders dienen. Sonst that er ihnen nichts. Doch dieser Schimpff war ihnen so empfindlich, daß sie sich äusserst bestrebten, durch Tapfferkeit, Treue und Gehorsam denselben auszulöschen, und in dieser Bemühung fuhren sie nachher beständig fort.

Arrianus B. 3. p. 143-148. Curtius B. 7. c. 3-5. Diodor B. 17. p. 552-554. Im W. J. 3675. v. C. G. 329.

Um aber allen Folgen dieses heimlichen Mißvergnügens vorzubeugen, so brach Alexander auf, und setzte dem Bessus weiter nach. Dieß geschahe nicht sonder grosse Beschwerlichkeit und Gefahr. Er langte, nach dem er siegreich durch Drangiana, Arachosia, und das Land der

Ariasper gezogen war, bey dem Gebürge Paropamisus an, welches ein Stück des Caucasus ausmacht. Hier litte das abgemattete Kriegs-Heer von Hunger und Kälte unglaublich viel, und die Soldaten kamen in grosser Menge um. Bessus verheerete hinter sich das gantze Land von dem Caucasus an, um den Alexander aller Lebens-Mittel zu berauben, und ausser Stand zu setzen, ihm zu folgen. Es hatte also Alexander freylig viel auszustehen, doch er ließ sich durch nichts abschrecken. Er rückte, nach einigen dem Kriegs-Heere zu Drapsacus gegönnten Rast-Tägen, gegen Aorna und Bactra, die beyden mächtigsten Städte der Landschafft Bactriana an, und bemächtigte sich derselben. Auf diese Ankunfft liessen 7 biß 8000 Bactrianer, den Bessus, dem sie bißher angehangen hatten, in Stich, und giengen nach Hause. Er aber setzte mit seiner Hand voll Volcks, das ihm noch getreu verblieb, über den Fluß Oxus, verbrannte, in der Absicht, den Alexander den Uebergang unmöglich zu machen, die gebrauchten Kähne, und zog nach der Stadt Nautacus, in der Landschafft Sogdiana, zuruck, um allda

ein

ein neues Kriegs-Heer auf die Beine zu bringen. Doch Alexander ließ ihm nicht die Zeit dazu, sondern setzte mit seinem gantzem Heere, auf Fellen, die mit Stroh und andern dürren und leichten Sachen ausgestopffet, und unter die Soldaten ausgetheilet waren, in 6. Tagen über den Fluß. Auf diesen Einfall brachte ihn der Mangel des zum Schiff-Bau erforderlichen Holtzes. Diejenigen, welche auf diese Weise zuerst das jenseitige Ufer erreichten, stellten sich sofort in Schlacht-Ordnung, da unterdessen die andern folgten.

Inzwischen verband des Bessus vertrautester Freund Spitamenes sich heimlich, mit noch zween andern Officieren, bemächtigten sich des Bessus, zogen ihm den Königl. Haupt-Schmuck ab, zerstückten den Mantel des Darius, womit er sich behangen hatte, und führten ihn zu Pferde dem Alexander geschlossen entgegen.

Dieser Printz langte in einer kleinen Stadt an, wo die Branchiden wohneten. Dieses waren ursprünglich Einwohner von Miletus, welche Xerxes, aus

Griechenland, nach Oberasien ehedem mit sich zurück geführet, und zur Belohnung für die ihrer Aufsicht anvertrauten und ihm überlieferten Schätze, des Didymenischen Tempels, alldort reichlich versorget hatte. Sie nahmen den König mit grossen Freuden-Bezeigungen auf, und ergaben sich ihm. Alexander ließ die unter seinen Kriegs-Heere befindlichen Milesier vor sich kommen, die einen angebohrnen Haß gegen die Branchiden hegten, um der Untreue ihrer Vorfahren willen. Er stellete ihnen frey, ob sie sich wegen des alten Unrechts rächen, oder es, in Betracht der gemeinsamen Abkunfft, verzeihen wollten. Hierüber konnten sie nicht einig werden; Alexander nahm daher die Entscheidung auf sich. Des folgenden Tages erhielt seine Phalanx Befehl, den Ort zu umringen, und auf ein gegebenes Zeichen, den Aufenthalt dieser Verräther nicht nur auszuplündern, sondern alles darinnen nieder zu machen. Dieser unmenschliche Befehl ward mit gleicher Grausamkeit ausgerichtet, als er gegeben war. Alle Einwohner wurden, eben da sie im Begriff waren, ihm entgegen zu gehen, und zu huldigen, auf den Gassen

und

und in ihren Häusern, ohne Unterschied des Geschlechts oder des Alters, erschlagen. Hier halff weder Flehen noch Weinen. Man zerstörte so gar die Mauren von Grund aus, damit auch nicht die Spuhr einer Stadt übrig gelassen würde. Was hatten nun diese unglückseelige Leute verbrochen? Konnte ihnen ein Verbrechen zugerechnet werden, das ihre Väter länger als 150 Jahre vorher begangen hatten? Ich weiß nicht, ob die Historie sonst noch ein Beyspiel einer unvernünfftigen rasenden Grausamkeit aufzuweisen hat.

Nicht lange hernach traf man mit dem Bessus bey dem Alexander ein. Spitamenes führte ihn nicht nur gefesselt und gebunden, sondern gantz nackt, an einer um den Halß gelegten Ketten. Dieser Anblick vergnügte die Macedonier ja so sehr als die Barbarn. Spitamenes stellte ihn dem Alexander mit folgenden Worten dar: „Endlich habe ich, meine „Könige und Herren, euch und den Da„rius gerochen. Hier liefere ich den Bö„sewicht, der seinen Herrn ermordet, und „dem jetzt also begegnet wird, wie er selbst „das Beyspiel gegeben hat. Nur Scha-

„de, daß Darius ihn nicht sehen kann, „wie er hier stehet.“ Alexander ertheilte dem Spitamenes ein grosses Lob; und redete hierauf den Bessus also an: „Welch unmenschliche Wuth hatte dein „Hertz besessen, als du dich unterstundest, „deinen König und Wohlthäter erst mit „Ketten zu belegen, und dann zu ermor„den. Gehe mir aus den Augen, du treu„loses grausames Ungeheuer.“ Mehr sagte er nicht, sondern ließ den Oxatres, des Darius Bruder, herbey rufen, und gab den Bessus in seine Hände, um ihn alle verdiente Schmach anzuthun. Weil er aber gewillet war, ihm das Urtheil in der allgemeinen Versammlung der Perser sprechen zu lassen, so ward die Todes-Strafe bis dahin verschoben.

§. XIV.

Alexander erobert viele Städte in der Landschaft Bactriana, erbauet selbst eine an dem Flusse Jaxartes, und nennet sie nach seinem Namen. Die Scythen, welche durch diese neue Stadt im Zaum gehalten wer-

werden, gerathen in Furcht, und schicken Gesandten an ihn ab, deren Anrede ausserordentlich frey ist. Alexander läßt sie von sich, gehet über den Fluß Jaxartes, schlägt die Scythen, und verfähret gnädig mit den Ueberwundenen. Er dämpft und bestraft den Aufruhr der Sogdianer, läßt den Bessus nach Ecbatana zur Bestrafung abführen, und erobert die Stadt Petra, die vor unüberwindlich gehalten wurde.

Jemehr Alexander siegte und eroberte, je begieriger ward er nach neuen Siegen und Eroberungen. Er rückte also immer weiter fort, um neue Völcker auszufinden, die er bezwingen könnte. Er ersetzte den bey der Reuterey durch so lange und gefährliche Märsche erlittenen grossen Abgang, und erreichte den Fluß *Jaxartes.

Arrianus B. 3. p. 148. 149. B. 4. p. 150-160. Curtius B. 7. c. 6-11.

* Curtius und Arrianus nennen, wiewohl irrig, diesen Fluß Tanais. Der Tanais fließt weiter gegen Abend, und fällt nicht in das Caspi-

Die Barbarn fielen von dem nahen Gebürge die Kriegsvölcker des Alexanders plötzlich an, und schleppten viele Gefangene mit sich ins Gebürge zurück. Sie waren 20000 Mann starck, und führten keine Waffen als Bogen und Schleudern. Der König machte sich selbst auf, sie zu belagern, und war der erste beym Angriff; er ward aber von einem Pfeil am Schienbein getroffen, daß die Spitze in der Wunde stecken blieb. Dies machte die Macedonier so bestürtzt als betrübt. Wiewohl sie nun den König alsbald hinweg trugen, so konnte es doch so heimlich nicht geschehen, daß es die Barbarn, welche von oben alles sehen konnten, was unten vorgieng, nicht hätten vermerken sollen. Diese schickten also des folgenden Tages Gesandten an den König ab; Er ließ sie augenblicklich vor sich, hieß Band und Pflaster von der Wunde nehmen, und zeigte, ohne sich mercken zu lassen, wie viel es damit zu bedeuten hätte, den blossen Fuß. Die Gesandten versicherten, daß die Nachricht von seiner Verwundung ihnen ja so unangenehm, als den Macedoniern,

sche, sondern in das schwartze Meer. Wir nennen ihn heutiges Tages den Don-Fluß.

niern selbst, gewesen wäre, und daß sie den Thäter an ihn würden ausgeliefert haben, wenn sie ihn hätten ausfinden können. Nur Gottlose führten mit Göttern Krieg: Sie erkennten sich durch seine unvergleichliche Tapferkeit überwunden, und unterwürffen sich ihm, mit allen Völckern, die ihnen folgten. Der König versicherte sie seines Schutzes und seiner Gnade, nahm die Gefangenen wieder zurück, und sie als Unterthanen auf und an.

Als dies geschehen, hub er das Lager auf. Weil er sich aber eines Tragsessels bediente, so entstand ein grosser Streit zwischen den Reutern und Fußknechten, wer von ihnen den König tragen sollte. Jene so wohl als diese hielten sich zu dieser Ehre berechtiget. Man schlichtete den Handel durch den Befehl, daß sie es wechselsweise thun sollten.

Am vierten Tage langte er bey Maracanda an. Es war dieses ein sehr beträchtlicher Ort, und die Hauptstadt der Landschaft Sogdiana. Er bemächtigte sich derselben, und legte eine gute Besatzung hinein; das platte Land aber verheerete er mit Sengen und Brennen.

Um

Um diese Zeit funden sich Gesandten der Abier, einem scythischen Volcke, bey ihm ein. Seit dem Tode des Cyrus hatten sie sich bey ihrer Freyheit und Ununterwürfigkeit erhalten; jetzt aber unterwurfen sie sich dem Alexander. Unter allen Barbarn hielt man diese Scythen für die gerechtesten. Sie führten keinen Krieg, als nur zu ihrer Vertheidigung; und die Freyheit, derer sie sich bescheidentlich bedienten, hatte unter Hohen und Niedrigen eine völlige Gleichheit eingeführet. Die Liebe zur Armuth und Gerechtigkeit war ihre Haupt-Eigenschaft, und diese eben machte es, daß sie der Könige und Gesetze entbehren konnten. Der König empfing sie gnädig, und nahm sie in seinen Schutz auf. Er schickte einen der vornehmsten seines Hofes, sich nicht nur ihres, sondern auch des Landes der übrigen Scythen, zu erkundigen, die über den cimmerischen Bosphorus hinauf wohnen.

Er hatte an dem Flusse Jaxartes sich einen beqvemen Ort zur Erbauung einer Stadt ausersehen, durch welche er die Völcker im Zaum halten könnte, die er schon bezwungen hatte, und noch be-

zwin-

zwingen wollte. Die Empörung der Sogdianer, denen die Bactrianer bald folgten, hielt diesen Anschlag auf. Alexander, der keinen geschickter hielt, dieses Volck wieder zum Gehorsam zu bringen, als den Spitamenes, der ihm den Bessus zugeführet, ließ ihn zu sich entbiethen; Allein er war es eben, der das meiste zu diesem Aufstande beygetragen hatte. Diese Untreue machte den König ungemein bestürtzt. Er war also, auf eine ausnehmende Art, sich Rache zu verschaffen, bedacht, und gieng in Person mit, Cyropolis zu belagern. Dieses war die letzte Stadt des persischen Reiches, welche der grosse Cyrus, dessen Nahmen sie führte, erbauet hatte. Zu gleicher Zeit schickte er den Craterus, nebst zween andern seiner obersten Befehlshaber, ab, die Stadt der Memacenier zu belagern. Diese liessen durch 50 Reuter die Einwohner ermahnen, daß sie zu der Gnade des Alexanders ihre Zuflucht nehmen möchten: Sie wurden auch anfangs ziemlich wohl empfangen, in der Nacht aber alle ermordet. Alexander war gewillet, um des Cyrus willen, der Stadt Cyropolis zu schonen. Denn unter allen, die über diese

Völ-

Völcker geherrschet haben, bewunderte er keinen mehr, als diesen König und die Semiramis, als welche alle andere an hohem Muthe und an Heldenthaten weit übertroffen haben: Er ließ also den Belagerten sehr vortheilhafte Bedingungen anbieten, die sie mit blinder Halßstarrigkeit trotzig ausschlugen. Als er hierauf die Stadt mit stürmender Hand einnahm, gab er sie den Soldaten Preiß, und schleifte sie bis auf den Grund. Von hier begab er sich nach der andern Stadt, die Craterus belagert hielte. Kein Platz hat sich jemahls besser vertheidiget. Alexander ließ seine beßten Soldaten davor sitzen, und war für seine Person selbst in grosser Gefahr. Er ward mit einem Stein am Kopfe getroffen, daß er ohnmächtig, und ohne alle Empfindung zu Boden sanck. Und in der That beweinte ihn das Kriegsheer, als todt. Doch dieser Prinz, den weder Gefahr noch Hinderniße verzagt machen konnten, setzte, ohne zu warten, bis die Wunde geheilet wäre, der Stadt noch hefftiger zu. Der Zorn machte ihn hitziger, als er es von Natur war. Er untergrub die Mauer, drang durch die gemachte grosse Oeffnung in die Stadt, in

wel-

welcher er alles umbringen, und sie gäntzlich verbrennen und zerstöhren ließ. Ein gleiches Schicksal erfuhren noch unterschiedene andere Städte. Denn dies war schon die dritte Empörung der Sogdianer. Zweymal hatte Alexander ihnen verziehen, ohne sie dadurch zu vernünftigen Gedancken bringen zu können. Sie büßten bey den verschiedenen Belagerungen über 120000 Mann ein. Hiernächst schickte Alexander den Menedemus mit 3000 Mann zu Fusse, und 800 Reuterey nach Maracanda ab, aus welchem Orte Spitamenes die macedonische Besatzung verjaget, und sich darinn feste gesetzet hatte.

Was den Alexander betrifft, so lagerte er sich wieder an dem Flusse Jaxartes. Er faßte den gantzen Raum, den sein Heer eingenommen, mit Mauren ein, und erbauete allda eine Stadt die 60. Stadien im Umfang hatte. Sie ward auch Alexandria genennet, wie verschiedene andere, die er schon vorhin erbauet. Die Arbeit ward so hurtig vollbracht, daß in weniger, als 20 Tagen, Wälle und Häuser aufgeführet waren. Ein jedweder Soldat hatte sein angewiesenes

Tag-

Tagwerck, womit einer noch eher fertig seyn wollte, als der andere. Um dieser neuen Stadt Einwohner zu verschaffen, kauffte er Gefangene los, wo er nur welche wuste, und wieß nicht nur den Macedoniern, die nicht weiter dienen konnten, sondern auch den Eingebohrnen im Lande, die dort sich nieder zu lassen verlangten, Wohnungen darinnen an.

Als aber der König derjenigen Scythen, die jenseits dem Flusse Jaxartes wohnten, inne ward, daß die neu-erbaute Stadt für ihm ein Joch seyn würde, so schickte er ein zahlreiches Kriegs-Heer aus, um solche zu verstören, und die Macedonier weit von dannen zu treiben. Alexander war nicht willens gewesen, die Scythen anzugreiffen. Wie er sie nun ihm vor der Nase so trotzig herum streifen sahe, so befand er sich in desto grösserer Verlegenheit, als zu gleicher Zeit Nachricht einlief, daß die nach Maracanda abgeschickte Mannschafft fast gäntzlich in die Pfanne gehauen worden. So viel Hinderniße, die alle auf einmahl kamen, da erst die Sogdianer, hernach die Bactrianer sich empörten, die Scythen ihn

zwack-

zwackten, und er nicht im Stande war, weder zu gehen, noch zu stehen, viel weniger zu Pferde zu sitzen, und Reden an die Soldaten zu halten, oder sonst das geringste zu veranstallten, ja, welches den Verdruß noch am grösten machte, da das Heer entschlossen schien, nicht über den Fluß, im Gesichte des jenseits gestellten Feindes, zu setzen, alle diese Hindernisse würden sonst einen jedweden abgeschrecket haben, und der König brachte die Nacht auch in der grösten Unruhe zu; doch sein Muth besiegte dieses alles. Man hatte ihm unglückliche Vorbedeutungen angekündiget: Er zwang den Wahrsager, anderen statt günstigere bekannt zu machen. Mit anbrechendem Tage legte er den Harnisch an, und zeigte sich den Soldaten, die ihn seit der letzten Verwundung noch nicht wieder gesehen hatten. Seine Gegenwart vertrieb plötzlich alle Furcht, so groß war die Ehrerbietung vor ihren König. Man sahe häuffige Freuden-Thränen fliessen: Jeder drang hinzu, ihm seine Ehrfurcht zu bezeugen, und alle hielten darum an, daß er sie wider den Feind führen möchte, gegen welchen sie anzurücken, sich vorher geweigert hatten. Der Eifer

war so groß, daß sie in dreyen Tagen 1000 Flösse, und eine grosse Menge Felle zubereiteten.

Als nun alles fertig und bereit war, um über den Fluß zu setzen, so langten 20 Scythische Gesandten, wie es der Gebrauch des Landes ist, zu Pferde im Lager an, und verlangten den König zu sprechen. Der König ließ sie zu sich in sein Gezelt führen, und nöthigte sie zum Sitzen. Sie sahen ihn eine gute Zeit starr an, und sagten kein Wort. Weil sie die Leute nur nach dem Ansehen und der Grösse beurtheilten, so befremdete es sie. Allem Ansehen nach, daß seine Leibes-Gestalt kleiner war, als sein Ruhm. Der Aelteste führte das Wort. Die Rede, welche Curtius ihm in den Mund legte, ist zwar ein wenig lang, aber sehr merckwürdig. Ich will etwas daraus anführen:

„ Hätten die Götter dir einen Körper
„gegeben, der so groß wäre, als dein Ehrgeitz ist, so würde die Welt für dich viel
„zu klein seyn. Mit der einen Hand würdest du den Aufgang, und mit der andern den Untergang berühren. Ja, du

würd-

„würdest, auch hiemit noch unzufrieden,
„der Sonne folgen, und wissen wollen, wo
„sie sich verbirget. So klein als du bist,
„unterlässest du gleichwohl nicht, nach
„Dingen zu streben, die für dich zu hoch
„sind. Aus Europa gehest du nach
„Asien über, und wenn du das gantze
„menschliche Geschlecht wirst unters Joch
„gebracht haben, so wirst du mit Flüssen,
„mit Wäldern und mit wilden Thieren
„Krieg führen. Weissest du nicht, daß
„eine lange Zeit erfordert wird, ehe Bäu-
„me groß werden, und es nur eine Stunde
„braucht, sie umzuhauen: Daß der Löwe
„zum öftern den kleinsten Vögeln zur
„Speise dienet: Daß das Eisen, so hart
„es auch ist, vom Roste gefressen wird:
„Ja, daß endlich nichts so starck ist, wel-
„ches die kleinsten Dinge nicht vernichten
„können?

„Was haben wir mit dir zu schaffen?
„Wir haben niemahlen den Fuß in dein
„Land gesetzet. Ist es denen, die in
„Wäldern leben, nicht vergönnet, nicht
„zu wissen, wer du bist, und woher du
„kömmst? Wir wollen niemanden gebie-
„ten, oder gehorchen. Und damit du wissen

„mögest, was die Scythen vor Leute
„sind, so haben wir vom Himmel, als
„ein kostbares Geschencke, ein Joch Ochsen,
„einen Pflug, einen Pfeil, einen Wurff-
„Spieß, und eine Schaale, empfangen.
„Diese Dinge brauchen wir im Umgange
„mit unsern Freunden, und wider unsere
„Feinde. Unsern Freunden geben wir
„das Getrayde, welches die Arbeit unserer
„Ochsen uns zuwege bringet. Mit ihnen
„opffern wir den Göttern Wein aus un-
„sern Schaalen. Was aber unsere Feinde
„betrifft, so streiten wir wider sie von
„weiten mit Pfeilen, in der Nähe mit
„dem Wurffspiesse. Mit diesen Waffen
„haben wir vorzeiten * die kriegerisch-
„sten Völcker bezwungen, die mächtigsten
„Könige besieget, gantz Asien durchstreif-
„fet, und uns den Weg bis in Egypten
„eröffnet. Du aber, der du dich ruhmest,
„um deswillen zu kommen, damit du die
„Räuber ausrotten mögest; Du bist selbst
der

* Dieß ist von dem bekannten Einfall der Scyethen zu verstehen, die biß in Egypten eindrungen, und 28 Jahr Meister von Ober Asien blieben. Man sehe die Historie der Assyrer im zweyten Bande. Ich habe mich hier an die Erzehlung des Curtius nicht gebunden, die grossen Schwierigkeiten unterworffen ist.

„der gröste Räuber, den der Erdboden „trägt. Du hast alle Völcker, die du „besiegst, beraubet und ausgeplündert. „Du hast Lydien eingenommen, und „Syrien, Persien und Bactriana mit „Gewalt an dich gerissen: Du bist bedacht, „in Indien einzudringen, und kömmst „hier, um uns unsere Heerden hinweg „zu nehmen. Alles was du hast, dienet „dir zu nichts, als daß du nur noch heff„tiger dasjenige begehrest, was du nicht „hast. Siehest du nicht, wie lange dich „die Bactrianer schon aufhalten? Wäh„rend daß du diese bezwingest, empören „sich die Sogdianer, und so erwächst „für dich der Krieg aus dem Siege.

„Setze nur über den Jaxartes, da „wirst du finden, wie groß unsere Ebenen „sind. Verfolge die Scythen, wie du „willt, du wirst sie nimmer erreichen. Un„sere Armuth hat hurtigere Füsse, als „dein mit dem Raube so vieler Völcker „beladenes Kriegs-Heer. Wenn du „meyneſt, daß wir weit von dir entfer„net sind, so wirst du gewahr werden, „daß wir plötzlich dein Lager überfallen. „Wir verfolgen und fliehen unsern Feind

„mit gleicher Geschwindigkeit. Man hat „mir gesagt, daß die Einöden der Scy„then den Griechen zum Sprichworte „und zum Spotte dienen. Gewiß, un„sere Wüsteneyen sind uns lieber, als „eure grosse Städte und fruchtbare Fel„der. Glaube mir, das Glück ist ein „schlüpfriches Ding. Halt es ja feste, „damit es dir nicht entwische. Lege dei„ner Glückseeligkeit Zaum und Zügel an, „wann du sie in deiner Gewalt behalten „willst.

„Bist du ein GOtt, so must du den „Sterblichen Gutes thun, nicht aber ihnen „das Ihrige nehmen. Bist du nur ein „Mensch, so bedencke allezeit, was du bist. „Diejenigen, welche du in Ruhe lässest, „werden würcklich deine Freunde seyn. „Denn unter Leuten, die einander gleich „sind, findet man die beständigsten Freund„schafften: Diejenigen aber hält man vor „gleich, die ihre Kräffte gegen einander „nicht versucht haben. Bilde dir indessen „nicht ein, daß dich diejenigen lieben „können, die du überwunden hast. Zwi„schen dem Herrn und Knechte ist nie„mahlen Freundschafft, und einem er-

zwun-

„zwungenen Frieden folget der Krieg auf „dem Fusse nach.

„Uebrigens glaube nur nicht, * daß „wir unsere Bündnisse beschwören sollten. „Die Scythen halten ihr Wort, ohne „Eyd, und einen andern Eydschwur ken„nen sie nicht. Dergleichen Vorsicht „schickt sich nur für die Griechen, die „ihre Verträge unterschreiben, und die „Götter zu Zeugen ruffen. Was uns „betrifft, so halten wir uns nicht weiter „vor gewissenhafft, als in so ferne wir „redlich sind. Wer unverschämt genug „ist, den Menschen sein Wort nicht zu hal„ten, der trägt auch keine Scheu, die Göt„ter zu betrügen? Und was wäre dir mit „Freunden gedient, denen du nicht traueſt? „Ueberlege es wohl, daß wir für dich „Europa und Asien gleichsam bewachen „werden. Wir erstrecken uns biß an „Thracien, und Thracien gränzt, wie „man sagt, an Macedonien; von Ba„ctriana

* Jurando gratiam Scythas sancire ne credideris: Colendo fidem jurant. Græcorum ista cautio est, qvi acta consignant & Deos invocant. Nos religionem in ipsa fide novimus. Qvi non reverentur homines fallunt Deos. Curt. l. 7. c. 8.

„ctriana scheidet uns nur der Fluß Ja-
„xartes. Von beyden Seiten sind wir
„also deine Nachbaren. Bey solchen Um-
„ständen ziehe wohl in Betrachtung: Ob
„du uns lieber zu Freunden, als zu Fein-
„den haben wollest?“

So sprach der Barbar. Die Ant-wort des Königes war kurtz: Er wolle sich seines Glücks und ihres Ra-thes bedienen; seines Glücks, in-dem er fortfahren würde, sich dar-auf zu verlassen; und ihres Rathes, indem er verwegener Weise nichts unternehmen würde. Nach dem Ab-schiede der Gesandten muste sich das Kriegs-Heer auf die fertig liegende Flösse begeben. Die Schildträger nahmen das Vordertheil ein, und musten knien, um desto mehr Schuß-frey zu seyn. Hinter diesen stellte er diejenigen, welche die Ge-rüste zum Steinwerffen, und anderem Ge-schoß, regiereten, und bedeckte sie zu bey-den Seiten mit bewaffneter Mannschafft. Die übrigen, welche hinter dem Kriegs-Rüstzeugen sich befunden, hielten ihre Schilde über dem Haupte, als ein Schirm-dach zusammen, und bedeckten die mit

Brust-

Brust = Harnischen versehene Ruder-Knechte. Und eben so war es auf den andern Flössen mit der Reuterey auch eingerichtet.

Das Kriegs-Volck gieng nicht ohne Furcht an diese Ueberfahrt. Die bey dergleichen Unternehmung fast unvermeidliche Verwirrung, der schnelle Lauff des alles mit sich fortreissenden Flusses, der Anblick eines am jenseitigen Ufer in Schlacht-Ordnung stehenden Kriegs-Heeres; alles war fähig, sie abzuschrecken: Doch die Gegenwart des Alexanders, der sich am ersten der grösten Gefahr bloß stellete, machte, daß ihnen nicht weiter für sich, sondern nur für ihm bange war. Als die Macedonier näher an das Ufer kamen, stunden alle Schild-Träger auf einmahl auf, und schickten die Wurff-Spiesse mit solchem Nachdruck ab, daß keiner fehlete. Dies brachte die Feinde zum Wancken. Sie schwenckten die Pferde rückwerts, und auf diesen Anblick traten die Macedonier aufs hurtigste an Land. Einer sprach den andern Muth zu, und alle griffen den Feind hitzig an. Die Reuterey machte sich diese Unordnung

zu Nutze, brach ein, und warff den Feind völlig übern Hauffen. Man konnte die schwache Stimme des Königes zwar nicht vernehmen, doch sein Beyspiel redete. Die Macedonier griffen mit einem Freuden- und Sieges-Geschrey die Barbarn gantz wütend an, welche einen so harten Angriff nicht aushalten konnten, sondern, da sie nur aus Reuterey bestunden, mit verhängtem Zügel die Flucht nahmen. So schwach der König auch immer war, so setzte er doch dem Feinde so lange nach, biß ihn alle Kräffte verliessen, und er gezwungen war, nicht weiter zu gehen. Nachdem er also befohlen, die Fliehenden zu verfolgen, so lange es Tag seyn würde, so begab er sich ins Lager zurück, um auszuruhen, und allda seine Leute zu erwarten. Die Macedonier hatten bereits die Gräntzen des Bacchus überschritten, die mit neben einander gestellten grossen Steinen, und mit Ephreu bedeckten grossen Bäumen bezeichnet waren; doch die Hitze führte sie noch weiter, daß sie vor Mitternacht nicht zurück kehrten; sie hatten viele getödtet, noch mehrere aber zu Gefangenen gemacht, und trieben 1800 Pferde vor sich her. Auf Seiten

der

der Macedonier blieben 60 Reuter, und bey nahe 100 Fuß-Knechte. An Verwundeten zehlten sie 1000 Mann. Alexander erließ die scythischen Gefangenen ohne Löse-Geld, um zu zeigen, daß er ein tapfferes Volck nicht aus Feindseeligkeit, sondern bloß aus Ruhm-Begierde bekrieget hätte.

Der Ruff dieses Sieges, noch mehr aber die Gnade des Königes gegen die Ueberwundenen erhöheten dessen Ruhm ungemein. Die Scythen hatte man immer vor unüberwindlich gehalten. Nach ihrer Niederlage gab man zu, daß nunmehro eine jede Nation den Macedoniern weichen müste. Die Sacer, ein tapfferes Volck, schickten Gesandten an den Alexander, unterwurffen sich ihm, und baten sich seine Freundschafft aus. Die Scythen selbst entschuldigten sich durch Abgeordnete, welche die Schuld, von allem was vorgeganzen, auf gewisse Leute schieben musten, und bezeugten, wie sie bereit wären, alles zu thun, was der König befehlen würde.

Nachdem Alexander diesen schweren Krieg sich so glücklich vom Halse geschafft,

so

so wandte er alle seine Sorgen auf Maracanda, in welchem Ort der Verräther Spitamenes sich geworffen hatte. Doch dieser nahm auf die erste Nachricht von der Annäherung des Alexanders die Flucht nach der Landschafft Bactriana. Der König folgte ihm zwar dahin; allein, weil er die Hoffnung ihn zu erreichen, aufgab, so kehrte er nach der Landschafft Sogdiana, welche der Fluß Polytimetes bewässert, zurück, um sie auszuplündern. Unter andern gefangenen Sogdianern befunden sich 30 junge Herren, die Vornehmsten vom Lande, alle wohl gewachsen, und von gutem Ansehen. Diese, als sie hörten, daß man auf Befehl des Alexanders, sie hinrichten sollte, fiengen vor Freuden zu singen, zu tantzen, und zu springen an, und bezeigten sich übermässig fröhlich. Den Könige befremdete es sehr, daß diese Leute so lustig zum Tode giengen. Er ließ sie also vor sich kommen, und befragte sie um die Ursache einer so ausgelassenen Fröhlichkeit, zu einer Zeit, da sie den Tod vor Augen sähen. Sie antworteten: „Sie würden sich freylich „betrüben, wenn ein anderer, als er, sie „sterben hiesse: Doch jetzt, da sie auf Be-

„fehl

„fehl eines so grossen Königes und des „Ueberwinders aller Völcker sich zu ihren „Vätern sammlen sollten, so schätzten sie sich „glücklich, eines so rühmlichen Todes zu „sterben, dessen die Tapfersten zu sterben „wünschen würden.“ Diese Grösse ihres Muthes setzte den **Alexander** in Verwunderung. Er fragte sie, ob sie wohl leben wollten, wenn er ihnen das Leben, mit der Bedingung, schenckte, daß sie ferner seine Feinde nicht seyn sollten? Sie versicherten hierauf, „daß sie niemahlen seine „Feinde gewesen wären: Man hätte sie „angegriffen: Sie hätten sich vertheidiget: „Wäre Glimpff und nicht Gewalt ge„braucht worden, so würden sie gesucht „haben, keinem an Höflichkeit und Groß„muth etwas nachzugeben.“ Der König fragte weiter: Was sie ihm zum Pfande ihrer Treue setzen wollten? „Nichts, ant„worteten sie, als das uns gnädigst ge„schenckte Leben, welches wir allemahl, „auf Erfordern, vor euch aufzugeben be„reit sind.“ Sie hielten auch Wort. Viere von ihnen, welche unter die Leib-Wacht genommen wurden, machten den Macedoniern den Ruhm des Eyfers und der Treue streitig. Der König, der nur

eine

eine geringe Mannschafft in Sogdiana zurück ließ, rückte hierauf nach Bactra fort. Hier muste Bessus vor der Versammlung aller seiner Feld-Herren erscheinen. Er warff ihm seine Untreue vor, ließ ihm Nase und Ohren abschneiden, und nach Ecbatana abführen, damit die Mutter des Darius die Todes-Straffe an ihm möchte vollstrecken sehen, wovon Plutarchus uns die Beschreibung hinterlassen hat. Man beugte, nemlich einige Bäume, mit Gewalt gegen einander zur Erden nieder, befestigte an jedem ein Glied des Mörders, ließ hierauf dieselben fahren, und in ihren vorigen Stand wieder zurück kehren. Dies geschahe mit solcher Gewalt, daß jeder Baum, das an ihn befestigte Glied, mit sich fortriß. Und so ward er geviertheilet. Die Beleidiger der Majestät in dem Ober-Haupte des Staats müssen noch heutiges Tages eine gleiche Straffe empfinden, indem sie mit vier Pferden von einander gerissen werden.

Um diese Zeit erhielt Alexander, so wohl aus Macedonien, als Griechenland, eine ansehnliche Verstärckung von mehr als 16000 Mann, mit welcher er

alles,

alles, was sich empöret hatte, wieder zum Gehorsam brachte. Er erbauete auch verschiedene Vestungen in der Landschafft Margiana, um die Aufrührer im Zaum zu halten.

So war nun alles ruhig, und nichts, als eine Vestung, Petra oxiana, oder der Felsen des Oxus genannt, zu bezwingen übrig. Arimazes, ein Sogdianer, hatte sich mit 30000 Mann in dieselbe geworfen, und sie auf zwey Jahr mit Lebens-Mitteln versorget. Der Felsen war sehr hoch und steil, und hatte sonst keinen Zugang, als einen ausgehauenen Fußsteig. Der König stund, nach der Besichtigung des Platzes, lange bey sich an, ob er nicht vorüber ziehen sollte, weil es ihm aber eigen war, in allen Dingen das Wunderbare zu suchen, und unmögliche Dinge zu wagen, so setzte er sich in den Kopff, die Natur, welche den Felsen wider alle menschliche Gewalt verwahret zu haben schien, allhier zu bezwingen. Ehe er aber die Belagerung unternahm, ließ er mit den Barbarn reden, um sie zur Uebergabe zu bewegen. Diesen Antrag hörte Arimazes trotzig an, und fragte unter andern schimpff-

Im W. J. 3676. v. C. G. 328.

lichen

lichen Reden: Ob Alexander, der alles könnte, auch fliegen könnte? Und ob ihm die Natur jählings Flügel gegeben hätte?

Diese übermüthige Antwort drang dem Alexander durchs Hertz. Er gab Befehl, daß man aus den Kriegs-Völckern 300 junge Leute auslesen sollte, die im bergigten Ländern gebohren, und so hurtig und behende wären, als man sie finden könnte. Als man sie stellte, redete er sie also an: „Ihr seyd es, tapffere „Jünglinge, mit denen ich unüberwindlich „geachtete Vestungen erobert, und mit ste„tem Schnee bedeckte Gebürge überstiegen „habe, über Flüsse gesetzet, und durch den „engen Weg Ciliciens gegangen bin. Ihr „kennet mich, und ich kenne euch. Der „Felsen, den ihr sehet, hat nur einen Zu„gang, den die Barbarn bewachen, ohne „sich um das Uebrige zu bekümmern. Nur „nach der Seite unsers Lagers stellen sie „Schildwachten aus. Es kan nicht feh„len, ihr müßt, wenn ihr genau suchet, „hier oder da einen Fußsteig finden, der „euch nach der Spitze des Felsens füh„ret. Die Natur hat nichts so uner-

steig-

„steigliches, wohin die Tapfferkeit nicht „gelangen könnte, und wir sind Meister „von Asien, weil wir Dinge unternommen „haben, die vorhin kein Mensch hoffen mö„gen. Bestrebet euch das Oberste des „Felsens zu erreichen, und wenn es ge„schehen, so steckt zum Zeichen eine weisse „Fahne auf. Ich will nicht unterlassen, „den Feind zu nöthigen, daß er sich von „euch, und gegen mich kehren muß.“ Der König begleitete diesen Befehl mit herrlichen Versprechungen; wiewohl sie ihre grösseste Belohnung darinn suchten, daß sie ihm gefallen möchten. Nachdem sie also sich mit eisernen Keilen, die sie zwischen die Steine schlagen könnten, mit Klammern und mit starcken Seilen versehen hatten, so traten sie den Weg hitzig an, und waren in Gedancken schon oben auf dem Felsen.

Der König gieng selbst mit ihnen rund um den Berg herum, und befahl, daß sie unter dem Geleite der Götter, um die andere Nachtwache den Weg in der Gegend antreten sollten, die am beqvemsten schiene. Sie hatten sich auf zween Tage mit Essen und Trincken versorget, führten aber

sonst nichts, als Degen und kurtze Spiesse mit sich. Anfangs konnten sie ordentlich einhergehen; bald aber musten sie klettern. Und da hob sich einer an den überhängenden Steinen in die Höhe; der andere halff sich über den gefrornen Schnee, wo es schlüpffrig war, mit eingeschlagenen Klammern fort; und noch andere befestigten ihre Keile, so, daß sie darauf, als auf einer Leiter, hinauf steigen konnten. Auf diese Weise brachten sie den gantzen Tag zwischen Furcht und Gefahr zu, sie hatten zu gleicher Zeit, da sie an den Felsen hiengen, mit Schnee, Frost und Wind zu streiten. Gleichwohl war das schwerste noch nicht überstanden, und es bedünckte sie, je höher sie hinanstiegen, je höher würde der Felsen. Nichts aber machte ihnen mehr Schrecken, als wenn sie ihre Gefährten in den Abgrund hinabstürtzen sahen. Dieser traurige Anblick stellte jedem vor Augen, was er selbst vor Unglück zu gewarten habe. Dem allen ungeachtet, setzten sie ihre Bemühung so unverdrossen fort, daß sie, trotz allem Beschwerlichkeiten, die Spitze des Felsens erreichten; wiewohl alle nicht sonder Müdigkeit, und einige nicht sonder Verletzung ihrer Gliedmassen.

massen. Nacht und Schlaf überfielen sie zu gleicher Zeit. Ein jeder warff sich hin, wo kein Schnee war, und schlieff biß am lichten Morgen. Nach einem so tieffen Schlaffe schaueten sie sich nach dem Orte um, wo eine so grosse Menge Menschen sich verborgen hielte, und erkannten aus dem heraufsteigendem Rauche, wo der Feind war. Hierauf steckten sie das verabredete Zeichen auf, undnach dem sich der gantz Hauffen versammlet hatte, vermißte er nicht mehr als 32 Personen, die im Heraufsteigen umgekommen waren. Der König wandte den gantzen Tag kein Auge von dem Felsen. Die Ungedult, die Vestung einzunehmen, und die Unruhe über die augenscheinliche Gefahr der ausgeschickten Leute, machten, daß er vor später Nacht sich nicht zur Ruhe begab. Des folgenden Tages entdeckte er, gantz frühe, zuerst das Zeichen. Bey dem falschen Lichte der Morgenröthe, wenn es tagt, trauete er selbst seinen Augen nicht; doch der volle Tag benahm ihm allen Zweiffel. Er ließ also den vorhin an die Barbarn abgeschickten Cophes zu sich beruffen, und fertigte ihn zum zweyten mahle ab, sie nunmehro zu bessern Ge-

dancken zu bringen, mit Befehl, daß, wenn sie auf die gute Lage des Platzes weiter trotzen würden, er ihnen die auf der Spitze des Felsens befindliche Mannschafft zeigen sollte. Cophes that sein Bestes, den Arimazes zur Uebergabe zu bewegen. Er stellte ihm vor, wie er die Gnade des Königes gewinnen würde, wenn er ihn nicht länger, zum Nachtheil der grossen Unternehmungen, die seine Gegenwart anderer Orten erforderten, vor diesem Felsen aufhielte: Doch Arimazes antwortete noch trotziger und unbescheidener, als vorhin, und befahl ihn, sich von hinnen zu begeben. Cophes ergriff ihm hierauf bey der Hand, nöthigte ihn aus der Höhle zu gehen, und zeigte dem Barbar, die über seinem Haupte stehende Macedonier, mit diesen spöttischen Worten: Nun sehet ihr, daß die Soldaten des Alexanders Flügel haben. Inzwischen erthönte aus dem macedonischen Lager, unter Trompeten-Schall, ein Siegs- und Freuden-Geschrey des gantzen Heeres. Dieses, welches alles an sich nichts heißt, machte gleichwohl, wie es denn zu ergehen pfleget, die Barbarn so verwirrt und bestürtzt, daß sie sich vor verlohren

hiel-

hielten, ohne auf die geringe Anzahl der Leute Acht zu haben, die den Felsen erstiegen hatten. Man rief also den Cophes zurück, und ließ mit ihm dreyßig der Vornehmsten hinabsteigen, welche den Ort ergeben sollten, wenn die Besatzung mit dem Leben abziehen dürffte. Wiewohl nun der König alles zu fürchten hatte, so war er doch durch den Trotz des Arimazes dergestallt aufgebracht, daß er von keinen Bedingungen etwas hören wollte. Er sahe vor blinden verwegenem Vertrauen auf sein Glück, daß ihn nie verlassen hatte, gar keine Gefahr. Arimazes, dem seines Ortes die Furcht blind machte, daß er keine Rettung finden konnte, begab sich mit seinen Verwandten, und dem vornehmsten Adel des Landes hinab in das Lager des Alexanders. Dieser Printz konnte seinen Zorn nicht mäßigen, er setzte alles, was Redlichkeit und Menschlichkeit erfordern, bey dieser Gelegenheit aus den Augen, ließ sie sämmtlich mit Ruthen streichen, und hiernächst am Fusse des Felsens ans Creutz schlagen. Der gemeine Mann ward, nebst der Beute, unter die Einwohner der in der Gegend neu-erbaueten Städte ausgetheilet, und Artabazus, als Stadthalter des

Felsens, und der umliegenden Landschafft, zurück gelassen.

§. XV.

Tod des Clitus. Verschiedene Kriegs-Verrichtungen des Alexanders. Er will sich nach Persischer Weise anbethen lassen. Mißvergnügen der Macedonier. Tod des Welt-weisen Callisthenes.

Q. Curtius B. 8. c. 1-8. Arrianus B. 4. p. 161-171. Plutarch im Alexander p. 693-696. Justinus B. 12. c. 6. 7.

Nachdem Alexander die Massageten und Daher bezwungen hatte, rückte er in Bazaria ein. In dieser Landschafft traf man viele grosse Gehege voller wilden Thiere an. Hier belustigte sich der König mit der Jagd, und nicht sonder Gefahr, indem ein schrecklich grosser Löwe ihm gerade auf den Leib gieng. Ob er nun gleich denselben auf den ersten Stoß glücklich erleget hatte, so setzte doch die Gefahr, worinn der König, und das gantze Kriegs-Heer in seiner Person, geschwebet hatte, die Macedonier dergestallt in Furcht, daß sie, ihren Landes-Gewohnheiten gemäß, die Verordnung machten, daß hinführo der König nicht mehr zu Fusse auf

die Jagd gehen, und allezeit einige seiner grossen Hof- und Kriegs-Bedienten um sich haben sollte. Sie wusten wohl, daß ein König sein eigen nicht ist, sondern seinen Völckern zugehöret; Daß er sich also um ihrentwillen schonen, seinen Muth auf bessere Gefährlichkeiten spahren, und den Ruhm der Geschicklichkeit, Thiere zu erlegen, der grossen Printzen nicht gar anständig ist, so theuer nicht erkauffen müsse.

Aus dieser Landschafft kehrte er nach Maracanda zurück, und stillte einige dort entstandene Unruhen. Er setzte den Clitus, als Stadthalter, über diese Landschafft, weil Artabazus seines hohen Alters wegen um seine Erlassung gebethen. Jener war ein alter Befehlshaber des Philippus, und hatte sich bey vielen Gelegenheiten sehr hervor gethan. Er war es, der in der Schlacht beym Granicus, den Alexander, der mit blossem Haupte fochte, mit seinem Schilde deckte, und dem Rosazes die Hand abschlug, die ihn schon aufgehoben hatte, dem Könige rücklings einen Streich zu versetzen. Seine Schwester, Hellanice, war des Alexanders Amme gewesen, und er liebte sie, als

seine eigne Mutter. Aller dieser Ursachen halber stand Clitus bey ihm in grosser Achtung, und erhielt die Stadthalterschafft der trefflichsten Landschafft seines Reichs, mit Befehl, des folgenden Tages dahin abzugehen.

Den Abend vor seiner Abreise aber ward er zu einem Gastmale eingeladen, bey welchem der berauschte König * seine eigne Thaten heraus zustreichen, und sich so unmäßig zu loben anfieng, daß es auch diejenigen mit Verdruß anhörten, welche wusten, daß er die Wahrheit redete. Gleichwohl schwiegen die Aeltesten, biß er, mit Verkleinerung dessen, was Philippus im Kriege verrichtet, sich damit breit machte: „Daß der berühmte Sieg bey Cheronea „sein Werck sey, davon der Ruhm aber ihm, „durch Neid und Boßheit seines Vaters, „entzogen worden: Daß, als Philippus „in dem Aufruhr ** zwischen den Ma-

ce-

* In qvo Rex, cum multo inealuisset mero, immodicus æstimator sui, celebrare qvæ gesserat cœpit: gravis etiam eorum auribus, qvi sentiebant vera memorari. Qv. Curtius. L. 8. c. 1.

** Von diesem Aufruhr wird sonst nirgends Meldung gethan.

„cedoniern und den Griechischen Söld-
„nern so schwer verwundet gewesen, daß
„er kein Rettungs-Mittel weiter gehabt,
„als sich zur Erden zu werffen, und tod zu
„stellen, er ihn damahlen mit seinem
„Schilde bedecket, und diejenigen mit
„eigner Hand getödtet habe, die ihn an-
„fallen wollen: Daß aber sein Vater
„gleichsam für Verdruß seinem Sohne das
„Leben schuldig zu seyn, solches auf-
„richtig zu bekennen, sich nie entschliessen
„können: daß in dem Illyrischen Kriege er
„alles allein verrichtet habe, weil sein
„Vater nicht dabey gewesen, und von der
„Niederlage der Feinde eher nichts gewust,
„biß er es ihm geschrieben: Daß nicht
„diejenigen Lob verdienten, welche, wenn
„man gantz Asien mit Brand und Mord
„hätte verheeren sollen, sich zu den Sa-
„mothracischen Geheimnissen einweihen
„liessen, sondern diejenigen, deren grosse
„Thaten allen menschlichen Glauben über-
„stiegen."

Diese und andere dergleichen Reden gefielen den jungen Herren ungemein, denen alten aber, welche lange unter dem Philippus gedienet hatten, giengen sie

durchs Hertz. Clitus, den der Wein auch schon erhitzte, kehrte sich gegen die untersten an der Tafel, und sagte eine Stelle aus der Andromache des Euripides her, so, daß der König zwar den Schall der Stimme, aber nicht die Worte vernehmen konnte. Die Stelle sagte dieses: daß die Griechen mit grösstem Unrechte befohlen, auf den Sieges-Maalen nur die Namen der Könige zu setzen, weil dadurch tapfern Männern der Ruhm * entzogen würde, den sie mit ihrem Blute erworben hätten. Der König fragte, aus Argwohn, daß er nachtheilige Reden fliegen lassen, die nächst sitzenden, was er gesagt hätte, es fand sich aber niemand, der antwortete. Hierauf erhob Clitus nach und nach die Stimme, und fieng an die Thaten und Kriege des Philippus in Griechenland zu erzählen. Er setzte diese über alles, was dasmahls verrichtet, und erregte dadurch unter den jungen und alten Herren ein grosses Gezäncke. So groß der innerliche Verdruß war, mit welchem der König dieses anhörte, so bezwang er sich doch, und

stellte

* Alieno enim sanguine partam gloriam intercipi, Qv. Curtius lib. 8. c. 1.

stellte sich bey allem, was Clitus zu seinem Nachtheile sagte, gantz gelassen. Er würde auch, dem Ansehen nach, seinen Zorn nicht haben ausbrechen lassen, wenn Clitus nicht weiter gegangen wäre. Doch dieser ließ es hierbey nicht bewenden, sondern ward immer unbescheidener. Es schien, daß er sich recht vorgesetzet hätte, den König böse zu machen, und zu beleidigen. Er vertheidigte den **Parmenio** öffentlich: Er behauptete, daß die Verwüstung der Stadt **Theben** gegen den Sieg des **Philippus** über die **Athenienser** überall nichts sey, und daß die alten **macedonischen** Befehlshaber, ob sie gleich zum öfftern unglücklich gewesen, dennoch allemal besser wären, als diejenigen, welche so verwegen wären, sie herunter zu machen.

Als nun **Alexander** hierauf versetzte, daß dieses ihm selbst das Wort reden hiesse, wenn er Zaghaftigkeit Unglück nenne; so stand **Clitus**, dem Wein und Zorn aus den Augen sahe, auf, und redete den König mit ausgestrecktem Arme also an: „Gleichwohl ist es diese Faust, die euch „in der Schlacht beym **Granicus** das Le„ben rettete. Nur das Blut und die „Wunden derjenigen **Macedonier**, die ihr

„als

„als feige Memmen tadelt, haben euch so „groß gemacht. Doch das traurige Ende „des Parmenio lehret uns, was vor einen „Lohn sie und ich für unsere Dienste zu ge„warten haben." Dieser letzte Verweiß ging dem Alexander durchs Hertz. Er hielt aber doch noch an sich, und befahl nur, daß Clitus die Tafel verlassen sollte. „Er „hat recht, sprach Clitus beym Aufstehen, „daß er freye Leute, die nichts als die „Wahrheit zu sagen wissen, an seiner Ta„fel nicht dulden will. Er wird wohlthun, „wenn er sein Leben unter Barbarn und „Sclaven zubringet, die seinen persischen „Gürtel und weissen Mantel willigst ver„ehren werden." Nunmehro konnte der König seinen Zorn nicht weiter halten. Er riß einem von der Leibwacht den Spieß aus den Händen, und würde den Clitus auf der Stelle damit niedergestossen haben, wenn nicht auf der einen Seiten die Hofbedienten ihn zurück gehalten, und auf der andern den Clitus seine Freunde mit grosser Mühe aus dem Saal geschoben hätten. Allein dieser trat bald durch eine andere Thüre wieder ins Zimmer, und war so unverschämt, Verse abzusingen, die dem Printzen zum Schimpfe gereichten. Wie

er aber diesem zu nahe kam, so durchbohrte er ihm mit seinem Spiesse, daß er todt zur Erden nieder stürzte. So gehe hin, sprach er, zum Philippus, Parmenio und Attalus.

Der Zorn des Königes kühlte sich auf einmahl in dem Blute des Clitus. Er sahe sein Vergehen in seiner gantzen Grösse und Abscheulichkeit ein. Er hatte einen Mann entleibet, der freylich seiner Gedult gemißbrauchet, aber ihm doch treu gedienet, ja das Leben gerettet, wiewohl er sich schämte, es zu gestehen. Jetzt hatte er das abscheuliche Amt eines Scharfrichters verrichtet, und unbescheidene Reden, die dem Weine beyzumessen waren, mit einem erschrecklichen Todtschlage bestraffet. Wie durfte er es wagen, vor den Augen der Schwester des Clitus, seiner Ammen zu erscheinen, und ihr eine Hand zu reichen, die mit ihres Bruders Blute sich beflecket hatte? Diese so traurige Gedancken brachten ihn zur Verzweiflung. Er warf sich auf den Leichnam seines Freundes, riß den Spieß aus der Wunde, und würde sich selbst erstochen haben, wenn die schnell herbey gesprungene Leibwacht ihn

nicht

nicht gehalten, und mit Gewalt in sein Zimmer getragen hätte.

Er brachte die gantze Nacht und den folgenden Tag mit Weinen zu, und erschöpfte mit Seufzen und Klagen seine Kräffte dergestalt, daß er sprachloß auf der Erden lag, und nichts als tiefe Seufzer bisweilen hören ließ. Seine um die Folgen dieses Stillschweigens bekümmerte Freunde drungen mit Gewalt zu ihm in das Zimmer. Was sie aber auch zu seinem Troste sagen mochten, so hörte er wenig darnach auf. Doch der Wahrsager **Aristander** erinnerte ihn an einem Traum, der ihn den **Clitus** in schwartzer Tracht an seiner Tafel sehen lassen, und belehrte ihn, daß alles, was geschehen, von dem Schicksal von Ewigkeit her vorher bestimmet, und folglich unvermeidlich wäre. Dieß schien ihn einiger massen zu beruhigen. Nach diesem Wahrsager traten zween Weltweisen **Callisthenes** und **Anaxarchus** auf. Der erste redete ihn liebkosend an, und suchte nach und nach sich bey ihm einzuschmeicheln, und seine Betrübniß zu besiegen. Er bemühete sich, ihn durch gründliche und aus dem Innersten

sten der Weltweißheit hergenommene Betrachtungen wieder zu sich selbst zu bringen, und vermied sorgfältig alles, was seinen Schmertz erneuern, und die noch blutende Wunde, die nur gantz sanfte berühret seyn wollte, schlimmer machen konnte. Anaxarchus fuhr nicht so säuberlich mit ihm. Gleich beym Eintritt ins Zimmer rief er aus: Wie? ist dies der Alexander, auf den der gantze Erdkreiß die Augen gerichtet hat? Ey seht ihn doch, wie er auf dem Boden liegt, und als ein schlechter Sclave in Thränen zerfließt! Weiß er denn nicht, daß er das oberste Gesetz seiner Unterthanen ist, und nur überwunden hat, um Herr und Meister, keinesweges aber um ein Knecht eines eiteln Wahns zu seyn? Der König war entschlossen zu erhungern, und es brauchte alle Mühe von der Welt, ehe seine Freunde ihn bewegen konnten, Speise zu sich zu nehmen. Die Macedonier erklärten durch einen Rathschluß, daß Clitus rechtmäßig umgebracht worden. Der Satz des Anaxarchus, daß der Wille des Fürsten das oberste Gesetz des Staates sey, gab hiezu Anlaß. Schwache Mittel wider die Bisse eines mit Recht

beunruhigten Gewissens, welche Schmeicheleyen und falsche Schlüsse zu heilen nicht vermögend sind.

Das Verbrechen des Clitus war groß, und man konnte es nicht entschuldigen. Es ist wahr, seine Pflicht erforderte es, an Reden nicht Theil zu nehmen, die nur auf Verunglimpffung des Philippus seines Wohlthäters abzielten, und er hätte sein Misfallen durch ein trauriges bescheidenes Stillschweigen zu erkennen geben sollen. Er hätte allenfalls gar ein günstiges Zeugniß von seinem Verdienste ablegen mögen, wenn es nur behutsam und klüglich geschehen wäre. Wäre es ihn hiermit übel gelungen, so würde er zu bedauren gewesen seyn, aber sich nicht straffbar gemacht haben. Allein wer sich so weit vergißt, daß er an Königen mit schmähsüchtigen beissendem Tadel sich vergreifft, der weiß nicht, was so geheiligten Personen gebühret. Was sie auch vor Unrecht und Gewaltthätigkeit verüben mögen, so ist, in Ansehung ihrer, doch nicht nur jedes verächtliche und trotzige, sondern auch so gar sonst ein jedes Wort verbothen, welches nicht ehrerbiethig und abgemessen genug ist. Denn sie sind GOttes Stadthalter auf Erden.

Man

Man muß indessen bekennen, daß der Umstand des Schmausens das Vergehen des Clitus, wo nicht sehr mindert, doch einiger massen zudecket. Wenn ein Printz seinen Unterthan an seine Tafel zieht, ihn Theil an seiner Lust nehmen läßt, selbst zum Truncke reitzet, so scheint der Fürst zu vergessen, daß er Herr sey, und darein zu willigen, daß es seine Gäste auch thun. Er giebt ihnen dadurch gewisser massen ein Recht, frey und ungezwungen mit ihm umzugehen, und billiget alle Ausschweiffungen, die gemeiniglich der Wein gebiehret. Nimmt er hiernächst ungnädig, daß sein Unterthan mit ihm, als seines gleichen, umgehet; so hat er es sich selbst zu dancken. Er hat zuerst seinen Unterthan als seines gleichen begegnet. Ein in diesen Umständen begangenes Vergehen ist und bleibet allemahl ein Vergehen; Nur wer es begangen, verdient nicht, daß er es mit seinem Blute büsse.

Es vergleicht ein gewisser Scribent den Zorn, wenn er die Macht zum Gefährten hat, mit dem Blitze. * Welch

* Fulmen est, ubi cum potestate habitat iracundia. Publ. Syrus.

Verderben richtet er auch alsdann nicht an? Man füge die Trunckenheit hinzu, was will dann nicht daraus werden? Man sieht es an dem Alexander. Welch ein Unglück, daß dieser Printz nicht in Zeiten sich bestrebet, diese beyden Fehler zu besiegen; ja, daß ihn so gar das Beyspiel eines seiner Hofmeister darinn bestärcket hat? * Denn man hält beyde vor Folgen seiner Erziehung. Was kan niederträchtiger und einem Könige unanständiger seyn, als das übermäßige Weinsauffen? Was kan mehr Unglück und Mord stifften, als der Jächzorn? Diese beyden Laster besiegten den Alexander, der so viele Völcker gesieget hatte, ** und verdunckelten den Ruhm seiner treflichen Thaten. Dieses kam daher, sagt Seneca, daß er mehr

Mühe

* Nec minus error eorum nocet moribus, siqvidem Leonides Alexandri Pædagogus, ut a Babylonio Diogene traditur, qvibusdam eum vitiis imbuit, quæ robustum qvoqve & jam maximum Regem ab illa institutione puerili sunt prosecuta. Qvintilianus Lib. 1. c. 1.

** Victor tot Regum atqve populorum iræ succubuit. Id enim egerat ut omnia patius haberet in potestate, quam effectus. . . . Imperare sibi, maximum imperium. Seneca. *Epist.* 113.

Mühe angewendet hatte, andere, als sich selbst, zu überwinden, und nicht wuste, daß die Herrschafft über seine Begierden, die gröste und rühmlichste ist.

Alexander hielt zu Maracanda 10 Rasttage, um Gemüth und Gesicht wieder in Ordnung zu bringen, und rückte hiernächst in die Landschaft Xenippa ein, welche an Scythien angräntzet: Hieher waren einige Aufrührer geflüchtet, die er wieder zum Gehorsam brachte, und ihnen verzieh. Von dannen wandte er sich mit seinem Kriegs-Heere gegen den Felsen Choriena, den Syssimethres besetzt hielte. So unmöglich es auch schien, an diesen Felsen hinanzukommen, so gelung es ihm doch nach unendlicher Mühe, und Syssimethres ward, durch Vermittelung des Fürsten Oxartes, der aus dieser Landschaft gebürtig war, und die Parthey des Alexanders ergriffen hatte, bewogen, sich zu ergeben. Der König ließ ihm die Stadthalter-Stelle, und versprach ihm grosse Belohnungen, wenn er getreu verbliebe.

Weil er wuste, daß Spitamenes, das Haupt der Aufrührer zu Dahern, geflüch-

tet war, so hatte er beschlossen, diese anzugreiffen; doch sein gewohntes Glück überhob ihn dieser Mühe. Das Eheweib dieses Barbarn konnte das herumirrende unglückseelige Leben ihres Mannes nicht länger ausstehen, und brachte ihn, nachdem ihr öfteres inständiges Bitten, sich dem Sieger zu ergeben, nichts gefruchtet, in einer Nacht um. Sie trug, noch gantz mit Blut bespritzet, selbst sein Haupt in das Lager zum Könige, dem aber dieser Anblick so abscheulich war, daß er sie mit Schanden zurück weisen ließ.

Hierauf zog Alexander sein Kriegs-Heer aus den drey monathlichen Winter-Qvartieren, und brach nach der Landschaft Gabaza auf. Er muste auf dem Marsche ein erschreckliches Ungewitter ausstehen. Ein unaufhörliches Blitzen blendete den Soldaten die Augen, und machte ihn gantz verzagt. Es dauerte beständig, und weil die Strahlen jeden Augenblick vor ihnen herabschossen, so hatten sie weder das Hertz fortzugehen, oder stille zu stehen: Hierauf ergoß sich plötzlich ein mit Hagel vermischter Platz-Regen, der nach der grossen Kälte des Landes im

Her-

Herabfallen gefrohr. Das Kriegs-Heer litte unendlich. Nur der König überstand alles Elend mit unüberwindlichem Muthe. Er begab sich von einem Orte zum andern, sprach den Soldaten Trost und Muth zu, zeigte ihnen den aus nicht weit entlegenen Hütten aufsteigenden Rauch, und frischte sie an, so geschwinde sie könnten, dahin zu eilen. Nachdem er auch viele Bäume fällen, und in hin und wieder zusammen getragenen Hauffen anzünden lassen, so erhielt er dadurch noch das Kriegs-Heer, doch giengen über tausend darauf. Was bey diesem beschwerlichen Ungewitter die Befehlshaber und Soldaten eingebüsset hatten, das ersetzte der König alles.

Nachdem nun alles aufzubrechen wieder im Stande war, so rückte er in das Land der Sacer ein, und plünderte es rein aus. Bald hernach bewirthete Oxartes den König mit einem herrlichen Gastmale, bey welchem alle Pracht der Barbarn zu sehen war. Er hatte eine Tochter, Nahmens Roxane, die nicht von seltener Schönheit war, sondern bey der Anmuth Verstand besaß. Alexander

konnte ihren Reitzungen nicht widerstehen, und vermählte sich mit ihr, unter dem scheinbaren Vorwand, daß er durch diese Verbindung, welche allen Unterschied zwischen den Ueberwindern und Ueberwundenen aufhöbe, beyde Nationen vereinen, und deren gutes Vernehmen befestigen wolle. Diese Heyrath aber mißfiel den Macedoniern aufs äusserste, und machte die Vornehmsten des Hofes schwürig. Sie konnten nicht sonder Verdruß ansehen, daß der König einen seiner Sclaven zum Schwieger-Vatter annahm. — Weil aber nach dem Tode des Clitus * alle Freyheit zu reden verbannet war, so billigten sie mit den Augen und Gesichte, welche zur knechtischen Schmeicheley und Gefälligkeit ungemein aufgelegt sind, alles was vorgieng.

Weil er übrigens nach Indien, und so weiter, über das grosse Welt-Meer zu gehen entschlossen war, und nichts, was seinen Absichten hinderlich seyn könnte, zurück

* Sed post Cliti cædem libertate sublata, vultu, qui maxime servit, assentiebantur. Curtius Lib. 8. c. 4.

rück lassen wollte, so befahl er, aus allen Landschafften 30000 junge Leute heraus zu nehmen, und ihm bewafnet zuzuführen, um sich deren sowohl zu Geisseln als Soldaten zu bedienen. Inzwischen schickte er den Craterus wieder einige Empörer aus, die bald zum Gehorsam gebracht wurden, und Polysperchon bezwang auch die Landschafft Bubazena. So war nun alles in Ruhe, und Alexander auf nichts, als den Indischen Krieg bedacht. Indien ward vor das allerreichste Land gehalten, nicht nur an Gold, sondern auch Perlen und Edelgesteinen, womit sich die Einwohner verschwenderisch genug, aber sonder Anmuth, behängen und aufputzen. Weil man nun sagte, daß die Schilde der dortigen Soldaten von Gold und Helfenbein gemacht wären, und der König, der sich über alles erhaben sahe, in keinem Stücke andern etwas nachgeben wollte, so ließ er die Schilde seiner Soldaten mit Silberblech überziehen, den Zaum der Pferde vergolden, die Harnische mit Gold und Silber ausschmücken, und rüstete auf diese Weise 120000 Mann zu sothaner Unternehmung aus.

Nunmehro, da zum Aufbruche alles bereit war, hielt er es Zeit zu seyn, den längst gefaßten Anschlag, sich göttliche Ehre erweisen zu lassen, auszuführen, und er dachte auf nichts, als wie dieses am füglichsten geschehen könnte. Er wollte nicht allein, daß man ihn einen Sohn des Jupiter nennen, sondern auch würcklich glauben sollte, daß er es wäre: Nicht anders, als ob er den Begriffen, so, wie den Zungen, gebieten könnte, und er verlangte, daß die Macedonier, nach Art der Perser, zur Erden fallen, und ihn anbeten sollten. An Schmeichlern, die gemeine Pest der Höfe, welche ein Prinz mehr, als die feindlichen Waffen zu fürchten hat, fehlte es ihm bey seinem so thörichten Verlangen nicht. * Es ist wahr, die Macedonier nahmen nicht Theil an dieser niederträchtigen Schmeicheley, und wichen im geringsten nicht von der Gewohnheit ihres Landes ab. Alles Uebel rührte von einigen Griechen her, deren verderbte Sitten ihre angemaßten Lehren

der

* Non decrat talia concupiscenti pernicioſa adulatio, perpetuum malum regum, qvorum opes sæpius assentatio, qvam hostis, evertit. Curt. Lib. 8. c. 5.

der Wissenschaffte und Tugend entehrten. Gleichwol galt dieser verächtliche Auswurf Griechenlandes mehr bey dem Könige, als alle Fürsten vom Geblüte, und alle Feld-Herren. Dieses Gesindel versetzte ihn unter die Sterne, und sagten öffentlich, Hercules, Bacchus, Castor und Pollux, würden diesem neuen Gotte den Vorzug geben. Er stellte also ein Fest an, und ließ mit unglaubigem Pracht ein Gastmal zubereiten, wozu alle Grossen des Hofes, sowohl Macedonier und Griechen, als die vornehmsten Perser, eingeladen wurden. Er setzte sich mit ihnen zur Tafel, verließ aber dieselbe bald. Hierauf nahm einer von seinen Schmeichlern, der Cleon, das Wort, und hielt sich, wie es verabredet war, weitläuftig bey dem Lobe des Königs auf. Er zählte her, was man ihm vor Verbindlichkeit schuldig sey, und sagte, daß, wenn man ihn vor einen Gott erkennete, wie er ihn davor würcklich hielte, es nicht mehr als ein wenig Weyhrauch kosten würde, die Pflicht der Danckbarkeit zu bezahlen. Er berief sich auf das Beyspiel der Perser, und führte an, daß selbst Hercules und Bacchus, alsdann erst zu Göttern ge-

macht wären, nachdem sie sich über den Neid ihrer Zeitgenossen erhaben hätten. Wenn auch alle Bedencken trügen, dem Verdienste des Alexanders Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so sey er gewillet, den Anfang zu machen, und ihn anzubethen, falls er wieder in den Saal treten würde. Doch müste ein jeder seine Pflicht beobachten, insonderheit müsten andern von der einem so grossen Könige schuldigen Ehrsucht diejenigen ein gutes Beyspiel geben, welche Lehrer der Klugheit seyn wollten.

Diogenes Laertius im Aristoteles B. 5. p. 103.

Man merckte leicht, daß diese Worte auf den Callisthenes zieleten. Dieser war ein Anverwandter des Aristoteles, der ihn dem Alexander, seinem Untergebenen, zum Gefährten in dem Persischen Kriege mitgegeben hatte. Man hielt ihn, seines klugen ernsthaften Wesens halber, am allergeschicktesten, den Printzen, durch seinen Rath, von Ausschweiffungen abzuhalten, zu welchen die Hitze der Jugend ihn verleiten dürfte. Man gab ihm aber Schuld, daß er von der gefälligen einschmeichelnden Lebens-Art bey Hofe nichts

besitze,

besitze, und kein Mittel * zwischen einer niederträchtigen Gefälligkeit und steiffen Eigensinne zu treffen wisse. Aristoteles hatte sich vergebens bemühet, ihn geschmeidiger zu machen. Weil er nun die Folgen wohl vorher sahe, welche daraus entstehen könnten, wenn er seine Meynung mit trotziger Freyheit eröfnen würde, so sagte er ihm den Vers des Homer zum öftern vor:

Dein freyes Maul, mein Sohn, kürzt
dir gewiß dein Leben. **

Und was er vorhergesagt, traf nur gar richtig ein. Bey der Gelegenheit, davon wir reden, hielt dieser Weltweise, als er sahe, daß jedermann schwieg, und auf ihn schauete, eine Rede, darinn, wie mich deucht, nichts zu hoch getrieben ist. Allein, es trägt sich zum öftern zu, daß, wenn man Amts wegen die Neigung des Printzen bestreiten muß, der Eifer, so wenig er auch die Schran-

* Inter abruptam contumaciam & deforme obsequium pergere iter ambitione & periculis vacuum. Tacitus Annal. Lib. 4. c. 20.

** Ωκύμορος δή μοὶ τέκος ἔσσεαι, ἠὲ ἀγορεύεις.

Schrancken der Ehrerbietung überschreitet, als Unbescheidenheit und Empörung angesehen wird. „Wenn, sprach er, der „König zugegen gewesen wäre, und was „du gesagt, angehöret hätte, so würde „keiner von uns um Antwort verlegen „seyn: Denn er selbst würde dir das Still„schweigen auferlegt, und nicht gedultet „haben, daß du ihn zu barbarischen Ge„wohnheiten reitzetest, und durch eine so „unanständige Schmeicheley ihn und sei„nen Ruhm verhaßt machtest. Weil er „aber abwesend ist, so will ich für ihn „antworten: Ich schätze den Alexander „aller Ehrbezeigungen würdig, die einem „Sterblichen zukommen können. Allein, „es ist ein Unterschied unter der Verehrung „der Götter und der Menschen. Jene be„greift die Tempel, die Altäre, die Gebe„te, und die Opffer in sich: Diese ist in „blosse Lobsprüche und Ehrbezeigungen „eingeschränckt. Wir grüssen diese, und „suchen eine Ehre darinn, wenn wir ihnen „Unterwürffigkeit, Gehorsam und Treue „erweisen: Jene aber beten wir an, wir „weyhen ihnen Fest-Tage, und stimmen „ihnen zu Ehren heilige Loblieder an. Wir „dienen den Göttern selbst auf unterschie-

„dene

„dene Weise, nach den Graden ihrer Ho-
„heit, und die Verehrung des Castor
„und des Pollux reichet nicht an dieje-
„nige, welche dem Mercurius und dem
„Jupiter gebühret. Man muß daher
„nicht allen Unterschied aufheben, und
„weder die Götter bis auf den Stand der
„Sterblichen erniedrigen, noch einen
„Sterblichen in den Stand eines Gottes
„erheben. Alexander würde es billig
„hoch empfinden, wenn man einem andern
„die Ehre erwiese, die nur seiner gehei-
„ligten Person zukömmt. Müssen wir
„nicht den Zorn der Götter eben so sehr
„fürchten, wenn wir ihre Ehre den Sterb-
„lichen geben? Unser Printz ist, ich weiß
„es, über alle Uebrigen sehr erhaben: Er
„ist der gröste König, und der ruhmwür-
„digste Weltbezwinger: Allein, er ist ein
„Mensch, und kein Gott. Er muß das
„Sterbliche erst ablegen, ehe er diesen
„Nahmen verdienen kan, und wir haben
„Ursache zu wünschen, daß dieses aufs
„späteste geschehen möge. Die Griechen
„haben den Hercules eher nicht angebe-
„tet, als biß er todt war, und der Aus-
„spruch der Götter es anbefahl. Man
„beruft sich auf das Beyspiel der Perser.

„Seit

„Seit wann aber schreiben die Ueberwun„denen den Ueberwindern Gesetze vor? „Hat man denn vergessen, daß Alexan„der über den Hellespont gesetzet ist, nicht „um Griechenland Asien, sondern um „Asien Griechenland zu unterwerffen?

Die Stille, in welcher dem Callisthenes zugehöret wurde, verrieth genugsam, was man gedachte. Der König hatte hinter den Tapeten alles vernommen. Er ließ daher dem Cleon sagen, daß er nicht weiter darauf bestehen, sondern nur machen sollte, daß bey seiner Wiederkunft sich die Perser, ihrer Gewohnheit nach, zur Erden neigten. Bald hierauf trat er in den Saal, und stellte sich, als ob er was wichtiges zu verrichten gehabt hätte. Die Perser beteten ihn an. Als nun Polysperchon, der dem Könige zur Seiten war, einen derselben sich so tief neigen sahe, daß er mit dem Kinn den Boden berührete, so sagte er auf eine höhnische Art: Stoß immer besser. Dieser Spott verdroß dem Könige dergestallt, daß er ihn gefangen nehmen, und die Gesellschaft auseinander gehen ließ, doch erhielt er nachher Vergebung, Callisthenes aber nicht.

Um

Um diesen Mann sich vom Halse zu schaffen, dichtete er ihm ein Verbrechen an, welches ihm nie in den Sinn gekommen war. Es hatte Hermolaus, einer von den jungen Kriegs-Bedienten, die den König stets begleiteten, eine Verschwörung wider ihn angezettelt, weil er ins besondere von ihm beleidigt zu seyn glaubte. Diese Verschwörung ward glücklich entdeckt, als sie den Augenblick sollte ausgeführet werden. Man zog die Schuldigen ein, belegte sie mit der scharffen Frage, und richtete sie hin. Keiner von allen hatte das geringste wider den Callisthenes bekannt: Es war aber schon genug, daß er ein besonderer Freund des Hermolaus gewesen war. Man warf ihn also in ein tiefes Gefängniß, legte ihm Ketten und Banden an, und suchte durch die grausamste Marter aus ihm das Bekänntniß zu erpressen, daß er ein Mitschuldiger gewesen. Ob man ihn nun gleich zu todte marterte, so beharrete er doch darauf, daß er unschuldig sey.

Nichts gereicht dem Gedächtnisse des Alexanders zu grösserer Unehre, als diese ungerechte grausame Hinrichtung des

Cal-

Callisthenes. Sein gründlicher Verstand, sein weitläuftiges Erkenntniß, seine lautere Grundsätze, sein strenges Leben, seine mit seinen Lehrsätzen übereinstimmende Sitten, und fürnemlich sein offenbarer Haß gegen Verstellung und Schmeicheley, machten ihn zum wahren Weltweisen. Vor den Hof war er nicht gemacht, wo man sich schmiegen und biegen, und in alles schicken, zum öftern betrüglich und treulos, oder wenigstens verstellt und ein Schmeichler seyn muß. So häuffig er auch geladen wurde, so selten fand er sich doch an der Königlichen Tafel ein, und wenn er über sich selbst so viel erhielt, daß er dabey erschien, so sahe er so finster, und redete so wenig, daß man offenbar erkennen konnte, wie sehr ihm alles mißfiel, was man allda sprach, und sonst vornahm. Einem Wahrheit-liebenden Prinzen würde dieser Mann, mit seiner fast zu ungesellschaftlichen Gemüths-Art, ein unschätzbares Kleinod gewesen seyn. Er war, unter so vielen tausenden von Menschen, die um den Alexander waren, und ihm die Aufwartung machten, der eintzige, der das Hertz hatte, ihm die Wahrheit zu sagen. Wo soll man aber Fürsten finden,

die

die den Werth eines solchen Schatzes einzusehen, und sich dessen zu Nutze zu machen wissen? Die Wahrheit dringet selten durch die Wolcken, welche das Ansehen der Grossen und die Schmeicheley der Hof-Bedienten macht. Alexander setzte durch dieses schreckende Beyspiel alle ehrliche Leute auser Stand, ihm seinen wahren Nutzen vorzustellen. Von diesem Augenblicke an hörte man in den Raths-Versammlungen kein freyes Wort mehr, und selbst diejenigen, die es mit ihm und dem gemeinen Besten am redlichsten meinten, achteten sich weiter nicht verbunden, ihm seinen Irrthum zu benehmen. Die Schmeicheley, welche hinführo allein ein ofnes Ohr fand, und bey ihm galt, verschlimmerte sein Gemüthe gäntzlich, zur gerechten Strafe, daß er dem thörichten Ehrgeitze von den Völckern angebetet zu werden, den ehrlichsten Mann anfgeopffert hatte, der in seinem Gefolge war.

Ich sage nochmals mit dem Seneca:* Die Hinrichtung des Callisthenes gereicht dem

* Hoc est Alexandri crimen æternum, qvod nulla virtus, nulla bellorum felicitas redimet. Nam qvo-

dem Alexander ewig zum Vorwurffe, und ist eine unauslöschliche Uebelthat, deren Schande keine gute Eigenschafft, noch die herrlichste That im Kriege bedecken kan. Sagt man vom Alexander, er hat viele tausend Perser getödtet, er hat die mächtigsten Könige auf Erden vom Throne gestossen, und erlegt, er hat unzählige Länder und Völcker bezwungen, er ist biß an das große Welt-Meer hindurch gedrungen, und hat die Gräntzen seines Reichs von Thracien biß an das äusserste Ende Morgenlandes erweitert, so antwortete Seneca auf eine jedwede That: Ja; aber er hat den Callisthenes getödtet. In dieser so grossen Uebelthat verliehren sich alle seine Thaten.

§. XVI.

---

qvotiens qvis dixerit, occidit persarum multa millia, opponetur & Calisthenem. Qvotiens dictum erit, occidit Darium, penes qvem tunc magnum regnum erat, opponetur & Callisthenem. Qvotiens dictum erit. Omnia oceano tenus vicit, ipsum qvoqve tentavit novis classibus & imperium ex angulo thraciæ usque ad Orientis terminos protulit; dicetur, sed Callisthenem occidit. Omnia licet antiqva Ducum Regumqve exempla transierit, ex his quæ fecit nihil tam magnum erit, qvam scelus Callisthenis. Seneca Nat. Qvæst. L. VI. c. 23.

§. XVI.

Alexander tritt den Marsch nach Indien an. Kurtze Nachricht von diesem Lande. Er brennet und erobert mit öfterer Lebens-Gefahr unterschiedene vor unüberwindlich gehaltene Städte. Er setzt über die Flüsse, Indus und Hydaspes, und erficht einen herrlichen Sieg über den Porus, den er in sein Königreich wieder einsetzet.

Alexander trat den Marsch nach Indien an, um das Murren zu stillen, welches unter dem Kriegs-Heere sich äusserte. Es ware ihm auch selbst nöthig, daß er wieder in Bewegung kam, weil er bey der Ruhe allezeit etwas von dem Ruhme einbüßte, den er in Schlachten erwarb. Er unternahm diese Kriegs-Verrichtung aus einer übermäßigen thörichten Eitelkeit. Es war an sich ein sehr unnützer Anschlag, der von gefährlichen Folgen seyn konnte. Er hatte in den alten Fabeln der Griechen gelesen, daß Bacchus und Hercules, die beyde Söh- Curtius B. 8. c. 9.

ne des Jupiter, wie er, gewesen, biß dahin gekommen waren. Hierinn wollte er ihnen nichts nachgeben, und es fanden sich Schmeichler genug, die ihn in dieser ausschweiffenden Grille bestärckten.

Da sieht man, was den Ruhm und das Verdienst der anmaßlichen Helden ausmacht, und was noch viele vom falschen Schein geblendete Leute an dem Alexander bewundern. Eine närrische Begierde, die Welt durchzustreiffen, Völcker zu beunruhigen, die ihm nichts schuldig waren, jedem als Feind zu begegnen, der ihn nicht vor seinen Ober-Herrn erkennen wollte, alle zu berauben und auszurotten, die es wagten, Freyheit, Güter und Leben gegen einen ungerechten Friedensstörer zu vertheidigen, der von dem äussersten Ende der Erden herauf zog, und sie um nichts und wider nichts angriff: Ausser dieser Himmel-schreyenden Ungerechtigkeit ein thörichtes unbesonnenes Unternehmen, mehr Völcker, als er im Zaum halten konnte, mit gröster Mühe und Gefahr zu bezwingen, und die betrübte Nothwendigkeit sie, nach der Empörung, immer von neuem wieder zu bezwingen, und zu bestraffen;

Alles

Alles dieses ist, kurtz gesagt, dasjenige, was die Eroberung von Indien uns vor Augen legen wird. Ich will aber, bevor ich davon rede, von der Lage, den Sitten und einigen Merckwürdigkeiten des Landes etwas weniges anführen.

Ptolomäus theilet Indien in zwo Theile ein, in das Indien disseits dem Ganges, und in das Indien jenseits dem Ganges. Alexander ist nicht weiter, als in das erste, ja nicht einmahl biß an den Ganges gekommen. Dieser erste Theil liegt zwischen zween grossen Flüssen, dem Indus, wovon das Land den Nahmen hat, und dem Ganges. Eben dieser Ptolomäus setzet zu Gräntzen des Landes, gegen Abend die Landschaften Paropamisus, Arachosien und Gedrosien, welche zum Persischen Reiche gehören, oder daran gräntzen; gegen Mitternacht den Berg Imaus, der zur grossen Tartarey gehöret; gegen Morgen den Ganges; und gegen Mittag das Welt-Meer, oder das Indianische Meer.

Alle Indianer sind freye Leute, und haben keine Knechte unter sich, so, wie die Lacedämonier, nur mit dem Unter- (Arrianus in der Beschreibung Indiens p. 324. 328.)

scheide, daß diese sich fremder Knechte, jene aber überall keiner bedienen. Sie errichten den Verstorbenen keine Grabmale, in der Ueberzeugung, daß grosse Leute durch den Nachruhm unvergeßlich sind.

Man kan sie in sieben Ordnungen eintheilen: Die **Brachmanen** machen die erste aus, welche zwar nicht die zahlreichste, doch die geehrteste ist. Diese Leute haben in Religions-Sachen alles allein zu sagen. Ich werde von ihnen in dem folgenden Gelegenheit zu reden haben.

Die zwote und gröste bestehet aus Ackers-Leuten, welche uberaus wohl angesehen sind. Sie beschäftigen sich mit nichts, als dem Acker-Bau, wovon sie niemahls abgezogen, und zu Kriegs-Diensten gebraucht werden; auch darf zu Kriegs-Zeiten sie und ihre Aecker niemand antasten. Das ist ein unverbrüchliches Gesetze.

Zu der dritten gehören die Hirten, welche Rind-Vieh und Schaafe weyden, ohne daß sie in Dörffer oder Städte kommen. Sie führen ein herumirrendes Leben auf den Gebürgen, und üben sich fleißig in der Jagd.

Zu der vierdten werden Kaufleute und Handwercker, unter welchen Schiffs-Steuer- und Boots-Männer begriffen sind, gerechnet. Diese drey letzte Ordnungen erlegen dem Printzen die Steuer, und niemand ist Steuer frey, als diejenigen, welche Waffen verfertigen; diese werden besoldet, und steuern nicht.

Die Soldaten folgen in der fünfften. Sie haben nichts, als im Kriege, zu thun. Man giebt ihnen, was sie brauchen, und selbst zu Friedens-Zeiten reicht man ihnen überflüßigen Unterhalt. Sie führen zu allen Zeiten ein ungebundenes und sorgenfreyes Leben.

In der sechsten befinden sich die Ober-Aufseher, welche auf die Handlungen der andern ein wachsames Auge haben, und was in Städten und Dörfern vorgehet, erforschen, um dem Fürsten davon Bericht abzustatten. Fleiß, Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Liebe für das gemeine Beste, sind die Eigenschafften dieser Bedienten oder obrigkeitlichen Personen. Gewiß ein glückseeliges Volck, wenn es sich also verhielte! Wenigstens beweißt diese Anmerckung so viel, daß Wahrheit und

Gerechtigkeit allda in Ehren gehalten, Betrug und Unredlichkeit hingegen verabscheuet worden.

Die siebende endlich begreift die Staats-Räthe in sich, welche die Last der Regierung mit dem Fürsten theilen; Obrigkeitliche Personen, Beamte, Stadthalter, Feld-Herren, und andere Befehlshaber, zu Wasser und zu Lande, Rentmeister, Einnehmer, und alle diejenigen, welche öffentliche Gelder zu verwalten haben, werden aus dieser Ordnung erwählet.

Es kan durch Heyrathen keine Vermischung dieser Ordnungen und Stände entstehen, weil es z. E. einem Handwercker nicht erlaubt ist, ein Weib aus der Classe der Ackers-Leute zu nehmen. Und so wird es mit allen übrigen gehalten. Man darf auch nicht zwo Handthierungen zugleich treiben, noch eine mit der andern verwechseln. Hieraus läßt sich leicht erkennen, wie viel diese Einrichtung zur Vollkommenheit der Künste und Handwercker habe beytragen müssen, indem was von den Vorfahren erfunden, und in ununterbrochener Folge gleichsam von einer Hand in die andere auf die Nachkommen

ge-

gebracht war, durch eines jedweden eignen Fleiß, und durch neues Nachdencken verbessert wurde.

Bey diesen Gewohnheiten der Indianer wäre vieles anzumercken, welches ich aber, um die Erzehlung nicht zu unterbrechen, vorbey lassen muß. Nur bitte ich den Leser, zu bemercken, daß Ackerbau und Viehzucht, als die sichersten Qvellen von Reichthum und Ueberfluß, in jeder vernünfftigen Regierung, und in jedem wohl eingerichteten Staate von denen, die am Ruder sitzen, allezeit, und vor allen Dingen sorgfältigst befördert worden, und daß, wenn eines von beyden vernachläßiget wird, dadurch wider eine der wichtigsten Regeln der Staats-Klugheit verstossen werde.

Die Bestellung der Ober-Auffeher bewundere ich gleichfalls sehr, sie mögen als solche bekannt seyn, oder nicht. Die Auffuhrung der Stadthalter, Beamten und Richter, kan nicht besser eingesehen werden, als an Ort und Stelle, und es ist dieses das eintzige Mittel, gewaltsamen Erpressungen zu steuren, wozu eine unumschränckte Macht und die Entfernung

vom Hofe oft Anlaß giebt. Es ist zu gleicher Zeit das eintzige Mittel, wodurch ein Printz zur Erkenntniß seiner Staaten gelangen kan, ohne welcher er sonst unmöglich die ihm von der Vorsehung anvertraute Völcker wohl regieren mag. Eine Sorge, die ihm indessen persönlich angehet, und deren ihm diejenigen, die unter ihm arbeiten, so wenig überheben können, als wenig sie sich seiner Stelle anmassen dürffen.

Es ist merckwürdig, daß es in Indien von dem Brach-Monathe an biß im Herbst- und Wein-Monathe gemeiniglich und starck regnet. Weil nun der Regen verursachet, daß man unweit mühsamer über die Flüsse setzen kan, und häuffige Ueberschwemmungen entstehen; so läßt sich hieraus ermessen, wie viel die Kriegs-Heere des Alexanders auszustehen hatten, welche eben in dieser Jahrs-Zeit im Felde waren.

Ich muß noch, ehe ich von dem, was Indien überhaupt angehet, zu reden aufhöre, mit wenigen der Elephanten gedencken, die in diesem Lande häuffiger, als sonst in einem andern, angetroffen werden. Der Elephant ist von allen Thieren, die

auf dem Erdboden leben, das gröſte und ſtärckſte. Man hat zum öftern einige 13 biß 15 Fuß hoch geſehen. * Das Weiblein trägt die Frucht ein gantzes Jahr. Er lebt oft 100 oder 120 Jahre, und, wenn man den Alten glaubt, noch viel länger. Seine Schnautze, welche man Proboſcis, den Rüſſel nennet, iſt lang und hohl, und gleicht einer groſſen Trompete. Er bedient ſich deſſen, als einer Hand, welche ihm mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit und Stärcke unendliche Dienſte thut. Von ſo ungeheuer ſchwerem Cörper dieſes Thier auch immer iſt, ** ſo iſt es doch dergeſtalt gelernig und zu Künſten aufgelegt, daß es faſt menſchlichen Verſtand zu haben ſcheinet. Es hat Empfindungen von Freundſchafft, Zuneigung und Erkenntlichkeit, und vergehet vor Betrübniß, wenn es ſeinen Wärter verlohren hat; ja, es gehet ſo weit, daß es ſich ſelbſt ums Leben bringet, wenn es

ihn

* Manus data Elephantis, qvia propter magnitudinem corporis difficiles aditus habebant ad paſtum. Cicero ad Nat. Deor. Lib. 2. n. 123.

** Elephanto belluarum nulla providentior. Ad figura qvæ vaſtior? Cicero de Nat. Deor. Lib. 1. n. 97.

ihn in der Wuth getödtet, oder ihm nur übel begegnet hat. Man kan es ihm alles lehren. **Arrianus**, ein unverdächtiger Zeuge, versichert, daß er einen Elephanten, mit zwo an den Füssen gebundenen Zimbeln, tantzen, und mit den Rüssel in abgemessenen Schlägen eine nach der andern rühren sehen, während noch zween andere im Creyse mit so regel-mäßiger Bewegung um ihn herum getantzet, daß man darüber erstaunen müssen.

Er beschreibt ziemlich weitläuftig, wie sie gefangen werden. Es ziehen die Indianer um ein grosses Stück Erdreich einen Graben, der 20 Fuß breit, und 15 tief ist. Ueber diesen Graben schlagen sie nur eine eintzige Brücke, und überlegen dieselbe mit Rasen, damit diese sehr schlaue Thiere nichts mercken mögen. Von der ausgeworffenen Erde führen sie auf beyden Seiten des Grabens gleichsam eine Mauer auf, und machen in der auswendigen Mauer hin und wieder einige Gemächer mit kleinen Guck-Löchern, durch welche sie unentdeckt diese Thiere ausspähen können. In diesem Bezirck setzet man 3 oder 4 zahme Weiblein. So bald diese

entdeckt

entdeckt sind, und die Elephanten den Geruch davon haben, so eilen sie herbey, und gehen so lange um den Graben herum, biß sie den Eingang in den Bezirck finden. Hierauf wirft man die Brücke ab, und ruft aus den nächsten Dörffern Leute zu Hülffe. Wenn sie nun einige Tage durch Hunger und Durst ausgemergelt sind, so begiebt man sich auf zahm gemachten Elephanten in den Bezirck, und greift sie an, da sie denn für grosser Mattigkeit nicht langen Widerstand thun können. So bald sie zu Boden liegen, schneidet man ihnen eine tiefe Wunde um den Halß, und leget einen Strick umher, damit der Schmertz sie zurück halte, wenn sie noch kruñe Springe machen wollten. Wenn sie auf diese Weise gebändiget sind, lassen sie auffsitzen, und sich mit den andern in die Häuser führen. Hier füttert man sie mit Graß und grünem Korne, und macht sie nach und nach durch Hunger und Schläge dergestalt zahm, daß sie von der Stimme des Wärters sich regieren lassen, dessen Sprache sie vollkommen verstehen lernen.

Jedermann weiß, wie man sich ehedem der Elephanten in Schlachten bedie-

ihn in der Wuth getödtet, oder ihm nur übel begegnet hat. Man kan es ihm alles lehren. Arrianus, ein unverdächtiger Zeuge, versichert, daß er einen Elephanten, mit zwo an den Füssen gebundenen Zimbeln, tantzen, und mit den Rüssel in abgemessenen Schlägen eine nach der andern rühren sehen, während noch zween andere im Creyse mit so regel-mäßiger Bewegung um ihn herum getantzet, daß man darüber erstaunen müssen.

Er beschreibt ziemlich weitläuftig, wie sie gefangen werden. Es ziehen die Indianer um ein grosses Stück Erdreich einen Graben, der 20 Fuß breit, und 15 tief ist. Ueber diesen Graben schlagen sie nur eine eintzige Brücke, und überlegen dieselbe mit Rasen, damit diese sehr schlaue Thiere nichts mercken mögen. Von der ausgeworffenen Erde führen sie auf beyden Seiten des Grabens gleichsam eine Mauer auf, und machen in der auswendigen Mauer hin und wieder einige Gemächer mit kleinen Guck-Löchern, durch welche sie unentdeckt diese Thiere ausspähen können. In diesem Bezirck setzet man 3 oder 4 zahme Weiblein. So bald diese

entdeckt

entdeckt sind, und die Elephanten den Geruch davon haben, so eilen sie herbey, und gehen so lange um den Graben herum, biß sie den Eingang in den Bezirck finden. Hierauf wirft man die Brücke ab, und ruft aus den nächsten Dörffern Leute zu Hülffe. Wenn sie nun einige Tage durch Hunger und Durst ausgemergelt sind, so begiebt man sich auf zahm gemachten Elephanten in den Bezirck, und greift sie an, da sie denn für grosser Mattigkeit nicht langen Widerstand thun können. So bald sie zu Boden liegen, schneidet man ihnen eine tiefe Wunde um den Halß, und leget einen Strick umher, damit der Schmertz sie zurück halte, wenn sie noch kruñe Springe machen wollten. Wenn sie auf diese Weise gebändiget sind, lassen sie aufsitzen, und sich mit den andern in die Häuser führen. Hier füttert man sie mit Graß und grünem Korne, und macht sie nach und nach durch Hunger und Schläge dergestalt zahm, daß sie von der Stimme des Wärters sich regieren lassen, dessen Sprache sie vollkommen verstehen lernen.

Jedermann weiß, wie man sich ehedem der Elephanten in Schlachten bedie-

net

net hat; doch schadeten sie oft ihrem eignem Heer mehr, als dem feindlichen. Ihre Zähne, oder vielmehr ihre Hauer, verschaffen uns das Helfenbein. Nun wieder zum Alexander.

Q. Curtius B. 8. c. 9=14. Arrianus B. 4. p. 182=195. und B. 5. p. 195=221. Plutarch im Alexander p. 697=699. Diodor B. 17. p. 557=559. Justinus B. 12. c. 7. 8.

Diesem Printzen zogen bey seiner Ankunft in Indien * alle kleine Könige dortiger Gegend entgegen, und ergaben sich seiner Bothmäßigkeit. Er wäre, sagten sie, ** der Dritte von des Jupiters Söhnen, der ihr Land betrtäe, da sie weder den Bacchus, noch Hercules, anders, als dem Nahmen nach gekannt, ihn aber gegenwärtig bey sich zu sehen das Glück hätten. Der König nahm sie mit aber Leutseeligkeit auf, und befahl ihnen, bey ihm zu bleiben, und ihm den Weg zu weisen. Als sich niemand weiter einfand, schickte er den Perdiccas und Hephestion mit einiger Mannschaft aus, die Widerspänstigen zum Gehorsam zu bringen. Sie erhielten auch Befehl, biß an dem Indus fort=

* Curtius muthmasset, daß verschiedene Länder jenseits dem Indus, wenigstens die nächst an diesem Flusse gelegen, zu Indien gehöreten.

** Wie konnten aber den Indianern diese Griechische Götter=Nahmen bekannt seyn?

fortzurücken, und Fahrzeuge zubereiten zu lassen, um das Kriegs-Heer über den Fluß zu setzen. Als er aber noch verschiedene Flüsse vor sich sahe, über welche er gehen muste, so ließ er Prahmen bauen, die man aus einander legen, auf Wägen mit sich führen, und hernach wieder zusammen schlagen konnte. Hierauf gieng er mit seiner Reuterey, und den leicht-bewafneten Soldaten voraus, und Craterus muste ihm mit der Phalanx folgen. Es fiel ein leichtes Treffen zwischen ihm und denen vor, die es wagten, ihm den Kopff zu bieten. Er schlug sie aus dem Felde, und verfolgte sie biß an die nächste Stadt, wohin sie flüchteten. Damit er nun diese Völcker, welche die Macedonischen Waffen noch nicht versucht hatten, in Schrecken setzen möchte, so befahl er nach der Ankunft des Craterus, die Bevestigungs-Wercke der förmlich-belagerten Stadt in Brand zu stecken, und alles über die Klinge springen zu lassen. Im Herumreuten um die Stadt ward er mit einem Pfeil verwundet; dies hinderte ihn aber nicht den Ort einzunehmen, in welchem Soldat und Einwohner nieder gemetzelt, ja selbst der Häuser nicht geschonet wurde.

Nach-

Nachdem er dieses wenig-berühmte Volck bezwungen hatte, gieng er auf die Stadt Nysa loß, und lagerte sich in deren Nähe hinter einem Walde, vor welchem man ihn nicht entdecken konnte. In der Nacht entstand eine so hefftige Kälte, als man sie noch nie gefühlet hatte: Zu allem Glücke aber war das Mittel darwider gleich zur Hand. Die Bäume wurden umgehauen, man machte Feuer, und das that dem Kriegs-Heer wohl. Als es hiernächst mit einem Ausfalle sehr übel ablief, entstand in der Stadt Uneinigkeit, indem sich einige ergeben, andere noch weiter wehren wollten. Auf diese Nachricht begnügte sich der König, die Stadt nur eingesperret zu halten, und fügte ihnen sonst kein Leides zu, biß sie endlich durch die so lange anhaltende Belagerung ermüdet wurden, und sich auf Gnade und Ungnade ergaben. Sie sagten, daß Bacchus ihre Stadt erbauet habe, und das gantze Kriegs-Heer feyerte zehn Tage auf dem anliegenden Berge, Freudenspiele, zu Ehren des GOttes, der dort verehret wurde.

Im W. J. 3677. v. C. G. 327. Von dannen kam er in die Landschaft Dädala, welche die Einwohner verlassen, und

und sich auf unersteigliche Gebürge begeben, gleich solches die Einwohner der Landschafft Acadera, in welche er nachher einrückte, auch gethan hatten. Dieses nöthigte ihn, die Einrichtung des Krieges zu ändern, und seine Völker nach verschiedenen Gegenden zu vertheilen. Auf diese Weise wurden die Feinde auf einmahl geschlagen, keiner widersetzte sich weiter, und diejenigen, welche so kühn waren, die Macedonier zu erwarten, wurden alle in die Pfanne gehauen. Ptolomäus nahm unterschiedene kleine Städte mit stürmender Hand; Alexander aber die grossen ein, gieng hierauf, nach wieder zusammen gezogener Macht, über den Fluß Choaspes *, und überließ dem Cönus die Belagerung einer reichen bevölckerten Stadt, welche die Landes-Einwohner Bazica nennen.

Sodann zog er gegen Massaga fort. Hier war der König, Nahmens Assacanus, vor kurzem gestorben, und seine Mutter Cleophes beherrschte Stadt und Land. Jene war mit 30000 Fußknech-

ten

* Dieser Fluß ist von dem Choaspes unterschieden, der bey Susa fliesset.

ten besetzet, und von Natur und durch Kunst bevestiget. Denn nach der Seite gegen Morgen umgiebt sie ein schneller Fluß mit hohen gähen Ufern. Gegen Abend und gegen Mittag schliessen sie grosse steile Felsen ein, an deren Fuß sich tiefe Höhlen befinden, welche nach und nach immer tiefer und unergründlich geworden, und wo diese aufhören, da hat man mit unbegreiflicher Arbeit einen erschrecklich tiefen Graben gezogen. Während nun Alexander diese Bevestigungen umher betrachtete, ward er mit einem Pfeil in die Wade verwundet, aus welcher er nur die Spitze heraus riß, unverbunden zu Pferde stieg, und den Ort zu besichtigen fortfuhr. Indessen verursachte das in dem herabhangenden Fuß geronnene Blut ihm heftigere Schmerzen, so daß er, wie man sagt, in die Worte ausbrach: Es schweren alle darauf, daß ich ein Sohn des Jupiter bin: Allein meine Wunde ruft mir zu, und läßt mich fühlen, daß ich ein Mensch bin *. Gleichwohl begab er sich nicht von hinnen, bevor er alles gesehen, und die nöthigen Befehle er-

* Omnes jurant, me Jovis esse filium, sed vulnus hoc hominem esse me clamat.

ertheilet hatte. Und sodann rissen einige die vor der Stadt befindliche Häuser nieder, um mit dem Schutt die Schlünde anzufüllen; andere stürtzten Holtz und Steine hinein, und alle arbeiteten mit solchem Eifer, daß in neun Tagen alles fertig war, und daselbst Thürme aufgestellet werden konnten.

Der König besichtigte die Arbeit, ohne die Heilung abzuwarten, lobte den Fleiß der Soldaten, und ließ die Kriegswerkzeuge an die Mauren führen. Das häufige Schiessen von diesen Thürmen auf die Beschützer der Mauern erschreckte die Barbarn nicht so sehr, als die Thürme selbst, die über die massen hoch waren, und sich, wie es sie bedünckte, von selbsten bewegten. Sie bildeten sich also ein, daß die Götter solche fortrückten, hielten die noch nicht gesehene Sturmböcke und die Maschinen, mit welchen man Spieße warf, vor ein übermenschliches Werck, und zogen sich in das Schloß zurück, weil sie an Vertheidigung der Stadt verzweifelten. Doch hier waren sie eben so wenig sicher, und liessen durch Abgesandten die Uebergabe antragen. Die Königin begab sich hiernächst mit einem grossen Gefolge selbst her-

aus zum Alexander, dem sie Wein in Opferschaalen darbrachten. Der König empfieng sie sehr gnädig, und setzte sie in ihre Staaten wieder ein.

Polysperchon ward von dannen mit einem Kriegsheere gegen die Stadt Ora ausgesandt, und nahm sie mit leichter Mühe ein. Die Landes-Einwohner waren gröstentheils auf den Felsen Aornos geflüchtet. Man hielt davor, daß Hercules denselben belagert, ein Erdbeben ihn aber genöthiget hatte, dieselbe wieder aufzuheben. Dieser Felsen ist nicht, wie viele andere, abhängig, daß man gemächlich hinansteigen kann, sondern ist einer Pyramyde ähnlich, die einen sehr breiten Fuß hat, immer schmäler wird, und endlich oben gantz spitzig zusammen läuft. Der Fluß Indus entspringt unweit von dort, und fließt neben dem Felsen zwischen hohen und steilen Ufern hin. Auf der andern Seite befinden sich tiefe Gruben, welche anzufüllen derjenige sich muste gefallen lassen, der den Platz erobern wollte. Zu allem Glücke war ein Wald in der Nähe, den ließ der König umhauen, und befahl, nur die Stämme zu nehmen, die nach abgehauenen Zweigen leichter zu tragen waren.

ren. Der König warf den ersten Stamm selbst in den Abgrund hinab. Hierüber machte das Kriegsheer ein grosses Freudengeschrey, und jedermann arbeitete so fleißig, daß das Werck in 7 Tagen zu Stande kam, worauf der Angriff so fort erfolgte.

Man wollte bey dessen gar zu augenscheinlicher Gefahr nicht, daß sich der König wagen sollte. So bald aber erthönte die Trompete nicht, als dieser Printz der Leibwacht befahl, ihm zu folgen, und kletterte zuerst den Felsen hinan. Sein Muth ließ sich nicht bändigen, und nunmehr schien der Felsen nicht mehr unersteiglich, sondern jedermann kletterte ihm nach. In grösserer Gefahr waren sie nie gewesen, doch alle waren entschlossen, zu sterben oder zu siegen. Verschiedene stürtzten von dem Felsen in dem Fluß hinab, nnd wurden von den Schlünden verschlungen: Andere fielen in dem Abgrund herniedeer, und brachen Halß und Bein, wenn die Barbarn grosse Steine auf sie herunter rollen liessen, so bald sie einige Höhe erreichet hatten, wo es ohnedem so schlüpfrig war, daß sie kaum stehen konnten. Dies war der scheußlichste Anblick, und der über den

Verlust so vieler tapfern Soldaten äusserst betrübte Konig ließ zum Abzuge blasen. Ob er nun gleich alle Hoffnung, den Platz zu erobern, hatte fahren lassen, und entschlossen war, die Belagerung aufzuheben, so stellte er sich doch, als ob er dieselbe fortsetzen wollte, und ließ Thürme und andere Kriegs-Rüstzeuge herbey führen. Die Indianer schmauseten, dem Könige gleichsam zum Trotze, zween gantzer Tage und zwo Nächte, und erfüllten den Felsen und die gantze Gegend mit dem Schall der Trommeln und Zimbeln: In der dritten Nacht aber hörte man nichts weiter, und man sahe, mit Befremdung, den gantzen Felsen mit Fackeln erhellet. Der König erfuhr, daß sie dieselben angezündet hätten, um ihre Flucht zu befördern, und desto leichter bey der Nacht durch die abhängige Oerter zu kommen, und er befahl, daß das gantze Kriegsheer ein Geschrey erheben sollte, wodurch denn auch die Fliehenden dergestalt erschrecket wurden, daß verschiedene, in der Meynung, den Feind schon vor sich zu sehen, sich von dem Felsen herab stürtzten, und elend ums Leben kamen. Nachdem nun Alexander durch ein unerhörtes Glück, welches einem Wun-

der-

derwercke nahe kam, den Felsen inne hatte, so danckte und opferte er den Göttern dafür.

Von dannen zog er nach Ecbolima fort, nahm es ein, und langte nach einem 16 tägigen Marsche bey dem Flusse Indus an. Hier hatte Hephestion, dem erhaltenen Befehl zu Folge, alles zubereitet, was erfordert wurde, um über den Fluß zu setzen. Omphis, der König des Landes, dessen Vater kurtz zuvor verstorben war, hatte bey dem Alexander vernehmen lassen, ob er erlauben wollte, daß er die Königliche Krone auffsetzete. Ungeachtet nun ihm hierzu die Erlaubniß gegeben war, so wartete er doch damit biß zu seiner Ankunft. Bey derselben zog er mit seinem gantzen Heere ihm entgegen, und als er nicht ferne mehr von dem Alexander war, ritte er allein voraus, und näherte sich dem Könige, so wie dieser ihm. Der Indianer erklärte sich durch einen Dollmetscher: „Wie er sein gantzes Kriegs„heer ihm entgegen geführet habe, um al„le seine Macht ihm in seine Hände zu ge„ben: Er überliefere seine Person und sein „Königreich einem Printzen, der, wie er „wüste, nur um die Ehre stritte, und nichts

„so sehr, als den Vorwurff der Treulosig-
„keit, fürchtete.“ Der König war mit der Freymüthigkeit des Barbarn überaus zufrieden, reichte ihm die Hand, und ließ ihm alle seine Staaten. Er schenckte dem Alexander 56 Elephanten, und unterschiedene andere Thiere von wundersamer Grösse. Als Alexander ihn fragte, wessen er in seinem Königreiche am meisten bedürfte, der Soldaten oder der Bauren, so antwortete er, der Soldaten, weil er mit zween Königen zu kriegen hätte. Diese beyden Könige waren Porus und Abisares, welche jenseits den Hydaspes regierten, deren jener aber der mächtigste war. Omphis setzte die Königliche Krone auf, und ließ sich Taxiles nennen, welches der gewöhnliche Nahme der Könige des Landes ist. Er machte dem Alexander kostbare Geschencke, der ihm an Großmuth nichts nachgab.

Des folgenden Tages fanden sich bey dem Könige die Gesandten des Abisares ein, übertrugen, ihrer Vollmacht gemäß, demselben alle Staaten ihres Herrn, und kehrten, nach abgelegten und angenommenen Versicherungen der Treue, wieder zurück.

Ale-

Alexander vermuthete, Porus würde sich durch seinen grossen Nahmen schrecken lassen, und nicht ermangeln, sich auch zu ergeben. Er ließ ihm also, nicht anders, als wenn dieser Printz sein Unterthan gewesen wäre, andeuten, daß er ihm zinsbar seyn, und an den Grentzen seines Königreichs entgegen kommen sollte. Porus antwortete gantz kaltsinnig: Er würde ihn dort, doch mit bewaffneter Hand empfangen. Um diese Zeit erhielt Alexander eine Verstärckung von 30 Elephanten, die ihm sehr gelegen kam. Er machte den Taxiles zum obersten Führer dieser Thiere, und rückte bis an das Ufer des Hydaspes fort. An dem jenseitigen Ufer hatte sich Porus gelagert, um dem Feinde den Uebergang zu verwehren. An der Spitze seiner Völcker hatte er 85 gewaltig grosse Elephanten, und hinter denselben 300 Streitwägen gestellet, welche von 30000 Fußknechten unterstützet wurden. An Reuterey hatte er höchstens 6 oder 7000 Mann. Dieser Printz saß auf einem Elephanten, der weit grösser als die übrigen, und er selbst überschritte die ordentliche Mannes-Grösse, so daß er in seinen von Gold und Silber blinckenden Waffen

zu gleicher Zeit schrecklich und majestätisch aussahe. Sein Muth war nicht kleiner, als seine Leibesgestalt. Er war klug und vorsichtig, so viel man es unter ungeschlachten Völckern seyn kan.

Die Macedonier fürchteten sich nicht vor dem Feinde, sondern nur vor dem Flusse, darüber sie zu gehen hatten. Er war vier Stadien, oder 400 Ruthen breit, und allenthalben so tief, daß er einem Meere ähnlich schien, und nirgends Furten hatte. Sein schneller Lauf verlohr durch die Breite nichts, sondern er schoß mit solcher Heftigkeit dahin, als er zwischen den engsten Ufern immer hätte thun können; und daß er voller Felsen und Steine seyn müste, daß zeigten die hin und wieder abschlagende rauschende und schäumende Wellen an. Nichts aber fiel fürchterlicher in die Augen, als das mit Menschen, Pferden und Elephanten bedeckte jenseitige Ufer. Diese scheußliche Thiere stunden dort als Thürme, und man machte sie mit Fleiß böse, um durch ihr erschreckliches Schreyen den Feinden Furcht einzujagen. Doch alles dieses vermochte nicht, die bewährte Hertzhafftigkeit derjenigen Leute wanckend zu machen, die un-

er-

erschrocken waren, weil sie beständig glücklich gewesen. Sie glaubten nur nicht, daß sie mit ihren schwachen Fahrzeugen würden über den schnellen Fluß setzen, und sicher landen können. Es lagen viele kleine Inseln in diesem Flusse. So wohl die Indianer als Macedonier schwommen, mit ihren Waffen auf den Rücken, dahin, und es fielen allda täglich, im Gesichte beyder Könige, leichte Scharmützel vor. Sie sahen diese Probstücke beyderseits gerne, und schlossen aus den kleinen Treffen auf ihr Schicksal bey der Haupt-Schlacht. Es befunden sich in dem Heere des Alexanders zween junge Befehlshaber, der Hegesimachus und Nicanor, welche beyde gleich kühn waren, und keiner Gefahr achteten, weil es auf ihrer Seiten immer glücklich ablief. Diese nahmen die beherztesten jungen Leute zu sich, und schwommen, bloß mit Wurf-Spiesen versehen, nach einer von den Feinden besetzte Insel, tödteten auch, ob sie gleich fast nichts vor sich hatten, als ihre Verwegenheit, eine grosse Menge derselben. Wüste die Tollkühnheit, wenn sie glücklich ist, Maasse zu halten, so hätten sie auch, nachdem der mißliche Streich

so

so gut gelungen war, mit Ehren wieder abziehen können: Allein, weil sie trotzig waren, und diejenigen mit Verachtung erwarteten, welche ihren Gefährten zu Hülfe kamen, so wurden sie von einem unvermerckt an Land getretenen feindlichen Haufen umzingelt, und mit Pfeilen erleget, und wer sich mit Schwimmen retten wollte, ward von den Wellen verschlungen. **Porus**, der vom Ufer alles mit ansahe, ward durch diesen guten Ausgang ungemein aufgeblehet.

Alexander wuste nicht, was er anfangen sollte. Er nahm also die List zu Hülffe, wie er sahe, daß die offenbare Gewalt ihn nicht über den Fluß bringen konnte. Er ließ seine Reuterey bey Nacht hin und wieder in den Fluß setzen, und ein Geschrey machen, als ob sie Lust hätten über zu gehen, und alles dazu völlig bereit wäre. Sobald **Porus** dieses merckte, eilete er mit seinen Elephanten herbey; **Alexander** aber blieb am Ufer in Schlacht-Ordnung stehen. So gieng es zu verschiedenen mahlen; daher denn **Porus**, nachdem er so oft gesehen, daß es ein blinder Lerm und eitele Drohung sey, sich hernachmals auch gar nicht mehr bewegte,

son-

sondern sich begnügte, längst dem Ufer Läuffer auszuschicken. Und auf diese Weise entledigte sich Alexander der Furcht, bey nächtlichem Uebergange ihn mit seinem gantzen Heere auf dem Halse zu haben, und war nunmehro im Ernst darauf bedacht, über den Fluß zu setzen.

Es lag in ziemlicher Weite von dem Lager des Alexanders in dem Flusse eine Insel, die gröſſer als alle übrigen, waldicht, und daher beqvem war, seinen Anschlag zu verbergen, welchen er dort überzugehen gefaßt hatte. Damit er nun dem Feinde nichts mercken lassen, und ihm eine Nase drehen möchte, so ließ er den Craterus, und einen grossen Theil des Heeres im Lager mit dem Befehl zurück, daß sie zu einer bemerckten Zeit ein grosses Lermen erregen sollten, um den Indianern für einen Uebergang bange zu machen; doch sollte dieses nur alsdann geschehen, wenn er sehen würde, daß Porus mit seinen Elephanten aufgebrochen sey, entweder sich zurück zu ziehen, oder den Macedoniern entgegen zu gehen, die den Uebergang wagten. Zwischen dem Lager und der Insel hatte er den Meleager und den Gorgias mit der fremden Reuterey

und

und Fuß-Volcke gestellet, und ihnen anbefohlen, in besondern Hauffen über den Fluß zu setzen, so bald sie ihn mit dem Feinde im Handgemenge sehen würden.

Nachdem nun alles dergestalt eingerichtet war, so trat Alexander mit dem übrigen Theil des Heeres, sowohl zu Pferde, als zu Fusse, durch einen Umweg unvermerckt in der Nacht den Marsch nach der Insel an, wo er über den Fluß setzen wollte. Um aber den Feind noch desto gewisser hinters Licht zu führen, so ließ er sein Gezelt in dem Lager des Craterus, dem Porus gerade gegen über, aufschlagen, und die Leibwacht umher stellen, mit allem zur Pracht eines grossen Königes gehörigem Aufzuge. Ja, damit man glauben möchte, der König sey in Person zugegen, und dencke gar nicht anderswo über den Fluß zu setzen, so muste Attalus, der ihm an Alter gleich, und an Leibes-Gestalt und Gesichts-Bildung, zumahl, wenn er in der Weite von einem Ufer zum andern gesehen wurde, ziemlich ähnlich war, den Königlichen Mantel anlegen. Also stund der Feind, und gab nur auf den Craterus acht, während Alexander

auf

auf Fahrzeugen würcklich nach erwehnter Insel übergieng. Plötzlich aber entstand ein hefftiges Ungewitter, welches dem ersten Anscheine nach die Ausführung des Anschlages hätte hindern sollen, dazu aber, nach dem seltenen Glücke dieses Printzen, dem zu gefallen die Hinderniße sich in Hülffs-Mittel verwandelten, behülflich wurde. Heftiger Regen, Sturm-Winde, Blitz und Donner begleitete dieses Ungewitter, so, daß kein Mensch den andern sehen, oder vernehmen konnte: Ein jeder sonst, als **Alexander**, hätte die gantze Unternehmung aufgegeben; doch ihn machte die Gefahr nur muthiger. Ueberdies machten Geräusche, Lermen und Dunckelheit, daß man des Uebergehens nicht inne werden konnte. Er ließ also das Zeichen zum Einschiffen geben, und stieß mit seinem Fahrzeuge zuerst vom Lande. Man giebt vor, daß er bey dieser Gelegenheit gesagt habe: **Soltet ihr, o Athenienser, wohl glauben, daß ich mich so grossen Gefährlichkeiten bloß stellen könnte, um nur euere Lob-Sprüche zu verdienen.** Und in der That konnte zur Verewigung seines Nahmens nichts mehr beytragen, als daß er einen Thucydides

und

Lucian vom Geschicht-Schreiber p.694.

und Xenophon zu Geschicht-Schreibern hatte. Es war ihm sonst dergestalt viel daran gelegen, was man nach seinem Tode von ihm sagen würde, daß er nur so lange wieder in die Welt zu kommen wünschte, biß er erfahren können, welchen Eindruck seine Geschichte in dem Gemüthe der Leser gemacht hätte.

Sie funden bey der Landung fast niemand vor, weil Porus nur darauf bedacht war, dem Craterus das Uebergehen zu verwehren. Dieser Feldherr machte auch, seinem Befehle gemäß, damahls ein grosses Lärmen, und stellte sich, als ob er über den Fluß setzen wollte. Alle Fahrzeuge kamen glücklich an Land, nur ein einziges ausgenommen, welches an einen Felsen scheiterte. Alexander stellte gleich nach der Landung sein kleines Heer in Schlacht-Ordnung. Er hatte 6000 Mann zu Fusse, und 5000 zu Pferde bey sich. Mit diesen gieng er voraus, und befahl dem Fußvolcke, zu folgen, so schnell es könnte. Er verließ sich darauf, daß, wenn auch die gantze Macht der Indianer ihm entgegen rückte, er ihn an Reuterey weit überlegen wäre, und doch allenfalls das

Treffen

Treffen leicht bis zur Ankunft des Fußvolcks hinhalten, oder dem Feinde nachhauen könnte, falls er durch die Nachricht seines Uebergehens erschrecket, die Flucht ergreiffen sollte.

So bald Porus erfuhr, daß Alexander über den Fluß gegangen war, schickte er einen seiner Söhne mit 2000 Pferden, und 120 Streitwägen dem Feinde entgegen. Alexander hielt diesen Hauffen anfangs vor den Vorzug des feindlichen Heeres, und glaubte, daß der übrige Theil gleichfalls im Anzuge sey. Als er aber das Gegentheil hörte, so griff er diesen vorausgeschickten Hauffen so hitzig an, daß der Sohn des Porus mit 400 Reuterey auf der Wahlstatt blieb, und alle Wagen genommen wurden. Auf jedem Wagen befunden sich 6 Mann. Ihrer zweene hatten Schilde, zweene, die zu beyden Seiten gestellet waren, führten Bogen, und zweene lenckten den Wagen. Diese letztern fochten indessen, wenn es zum Treffen kam, mit, und waren zu dem Ende mit einer guten Anzahl Wurffspiesse versehen. Doch weil der häufig gefallene Regen den Erdboden so durchgenetzet hatte, daß die Pfer-

de kaum stehen konnten, und die schweren Wagen grösstentheils im Schlamm stecken blieben, so that alle diese Geräthschaft selbigen Tages wenig Dienste.

Porus stund, nach erhaltener Nachricht von dem Tode seines Sohnes, der Niederlage des ausgeschickten Hauffens, und der Annäherung des Alexanders, bey sich an, ob er, wo er war, den Feind erwarten sollte, weil Craterus sich stellte, als wollte er mit dem übrigen Theile des macedonischen Kriegsheeres über den Fluß setzen. Wie er aber mit Recht muthmassete, daß Alexander die vornehmste Macht des Heeres bey sich führte, so entschloß er sich endlich, diesem entgegen zu gehen. Er ließ im Lager nur einige Elephanten zurück, bloß die Feinde am jenseitigen Ufer aufzuhalten, und brach mit 30000 Mann zu Fusse und 4000 zu Pferde, nebst 300 Wagen und 200 Elephanten, auf, und stellte, in Absicht, den Feind zu erwarten, sein Kriegsheer in Schlachtordnung, so bald er einen festen, sandichten Boden antraf, wo seine Pferde und Wagen sich ungehindert wenden konnten. An der Spitze und vor dem ersten

Tref-

Treffen stellte er die Elephanten, jeden 100 Schritte weit von dem andern, als eine Brustwehr des dahinter gestellten Fußvolcks. Er glaubte, die feindliche Reuterey würde sich nicht darzwischen wagen, weil die Pferde sich vor die Elephanten scheuen würden; und das Fußvolck noch weniger, wenn sie das seinige hinter den Elephanten erblickten, und Gefahr liefen, von diesen Thieren zertreten zu werden. Zur Bedeckung der Elephanten dieses Treffens hatte er zur lincken und rechten Seite noch einiges Fußvolck vertheilet, welches hinwiederum von den beyden Flügeln der Reuterey bedecket wurde, vor welcher die Wagen stunden. Und dies war die Schlachtordnung von dem Kriegsheere des **Porus**.

Als **Alexander** im Gesichte des Feindes kam, hielt er stille, um sein Fußvolck zu erwarten, welches auch bald hernach anlangte. Damit es nun sich erhalten möchte, und nicht ermüdet, als es von dem eilfertigen Marsche war, so fort gegen den Feind gehen dürfte, so machte er, um Zeit zu gewinnen, mit der Reuterey unterschiedene Bewegungen: Hierauf als

alles fertig war, und das Fußvolck genug ausgeruhet hatte, ließ Alexander das Zeichen zum Angriffe geben. Er hielt nicht vor rathsam, den feindlichen Schlachthaufen von Fußvolck und Elephanten zuerst anzugreiffen, aus eben der Ursache, die dem Porus bewogen hatte, sie so zu stellen: sondern weil er an Reuterey stärcker war, so rückte er mit dem Kern derselben gegen den lincken Flügel an, und befahl dem Cönus, der feindlichen Reuterey dieses Flügels mit seiner und des Demetrius Reuterey in den Rücken zu fallen, während er von vorne und von den Seiten in sie einbrechen würde. Seleucus, Antigenes und Tauron waren befehliget, sich mit ihrem Fußvolcke nicht eher zu bewegen, biß Alexander so wohl die feindliche Reuterey, als das Fußvolck in Unordnung würde gebracht haben.

Als er nur einen Bogenschuß von dem Feinde mehr entfernet war, musten 1000 Bogenschützen zu Pferde auf die Reuterey des lincken Flügels die Pfeile abdrücken, um sie in Unordnung zu bringen, mitlerweile er ihr nicht Zeit, sich wieder zu schlieſſen, gönnen; sondern ihr in

die

die Seiten fallen würde. Nachdem aber die Indianer sich gleichwohl wieder geschlossen, so giengen sie auf den Alexander loß. Jetzt aber brach Cönus, dem erhaltenen Befehl gemäß, von hinten in sie ein, daher die Indianer sich nach allen Seiten kehren, und wider den Alexander, wider die 1000 Bogenschützen, und wider den Cönus sich vertheidigen musten. Um nun diese aus einer so plötzlichen Bewegung entstandene Unordnung sich zu Nutze zu machen, so drang Alexander hefftig auf diejenigen ein, die ihm entgegen gestellet waren, warf sie übern Haufen, und nöthigte sie, als einen so hitzigen Anfall auszuhalten unvermögend, sich hinter die Elephanten zurück zu ziehen. Diese Thiere führte man nun gegen die feindliche Reuterey an: doch in dem Augenblick fieng die macedonische Phalanx an, sich auf einmahl zu bewegen, schloß diese Thiere ein, und ließ sie so wohl als ihre Führer die Spiesse fühlen. Dieses Gefechte war dem vorigen in keinem Stücke gleich. Denn die Elephanten rannten in das Fußvolck, und brachten es, so feste es sich auch schloß, in Unordnung. Nichts konnte sie in der Wuth aufhalten. Als

„so sehr, als den Vorwurff der Treulosig-
„keit, fürchtete.“ Der König war mit der Freymüthigkeit des Barbarn überaus zufrieden, reichte ihm die Hand, und ließ ihm alle seine Staaten. Er schenckte dem Alexander 56 Elephanten, und unterschiedene andere Thiere von wundersamer Grösse. Als Alexander ihn fragte, wessen er in seinem Königreiche am meisten bedürfte, der Soldaten oder der Bauren, so antwortete er, der Soldaten, weil er mit zween Königen zu kriegen hätte. Diese beyden Könige waren Porus und Abisares, welche jenseits den Hydaspes regierten, deren jener aber der mächtigste war. Omphis setzte die Königliche Krone auf, und ließ sich Taxiles nennen, welches der gewöhnliche Nahme der Könige des Landes ist. Er machte dem Alexander kostbare Geschencke, der ihm an Großmuth nichts nachgab.

Des folgenden Tages fanden sich bey dem Könige die Gesandten des Abisares ein, übertrugen, ihrer Vollmacht gemäß, demselben alle Staaten ihres Herrn, und kehrten, nach abgelegten und angenommenen Versicherungen der Treue, wieder zurück.

Ale-

Alexander vermuthete, Porus würde sich durch seinen grossen Nahmen schrecken lassen, und nicht ermangeln, sich auch zu ergeben. Er ließ ihm also, nicht anders, als wenn dieser Printz sein Unterthan gewesen wäre, andeuten, daß er ihm zinsbar seyn, und an den Grentzen seines Königreichs entgegen kommen sollte. Porus antwortete gantz kaltsinnig: Er würde ihn dort, doch mit bewaffneter Hand empfangen. Um diese Zeit erhielt Alexander eine Verstärckung von 30 Elephanten, die ihm sehr gelegen kam. Er machte den Taxiles zum obersten Führer dieser Thiere, und rückte bis an das Ufer des Hydaspes fort. An dem jenseitigen Ufer hatte sich Porus gelagert, um dem Feinde den Uebergang zu verwehren. An der Spitze seiner Völcker hatte er 85 gewaltig grosse Elephanten, und hinter denselben 300 Streitwägen gestellet, welche von 30000 Fußknechten unterstützet wurden. An Reuterey hatte er höchstens 6 oder 7000 Mann. Dieser Printz saß auf einem Elephanten, der weit grösser als die übrigen, und er selbst überschritte die ordentliche Mannes-Grösse, so daß er in seinen von Gold und Silber blinckenden Waffen

zu gleicher Zeit schrecklich und majestätisch aussahe. Sein Muth war nicht kleiner, als seine Leibesgestalt. Er war klug und vorsichtig, so viel man es unter ungeschlachten Völckern seyn kan.

Die Macedonier fürchteten sich nicht vor dem Feinde, sondern nur vor dem Flusse, darüber sie zu gehen hatten. Er war vier Stadien, oder 400 Ruthen breit, und allenthalben so tief, daß er einem Meere ähnlich schien, und nirgends Furten hatte. Sein schneller Lauf verlohr durch die Breite nichts, sondern er schoß mit solcher Heftigkeit dahin, als er zwischen den engsten Ufern immer hätte thun können; und daß er voller Felsen und Steine seyn müste, daß zeigten die hin und wieder abschlagende rauschende und schäumende Wellen an. Nichts aber fiel fürchterlicher in die Augen, als das mit Menschen, Pferden und Elephanten bedeckte jenseitige Ufer. Diese scheußliche Thiere stunden dort als Thürme, und man machte sie mit Fleiß böse, um durch ihr erschreckliches Schreyen den Feinden Furcht einzujagen. Doch alles dieses vermochte nicht, die bewährte Hertzhafftigkeit derjenigen Leute wanckend zu machen, die un-

er-

erschrocken waren, weil sie beständig glücklich gewesen. Sie glaubten nur nicht, daß sie mit ihren schwachen Fahrzeugen würden über den schnellen Fluß setzen, und sicher landen können. Es lagen viele kleine Inseln in diesem Flusse. So wohl die Indianer als Macedonier schwommen, mit ihren Waffen auf den Rücken, dahin, und es fielen allda täglich, im Gesichte beyder Könige, leichte Scharmützel vor. Sie sahen diese Probstücke beyderseits gerne, und schlossen aus den kleinen Treffen auf ihr Schicksal bey der Haupt-Schlacht. Es befunden sich in dem Heere des Alexanders zween junge Befehlshaber, der Hegesimachus und Nicanor, welche beyde gleich kühn waren, und keiner Gefahr achteten, weil es auf ihrer Seiten immer glücklich ablief. Diese nahmen die beherztesten jungen Leute zu sich, und schwommen, bloß mit Wurf-Spiesen versehen, nach einer von den Feinden besetzte Insel, tödteten auch, ob sie gleich fast nichts vor sich hatten, als ihre Verwegenheit, eine grosse Menge derselben. Wüste die Tollkühnheit, wenn sie glücklich ist, Maasse zu halten, so hätten sie auch, nachdem der mißliche Streich

so

so gut gelungen war, mit Ehren wieder abziehen können: Allein, weil sie trotzig waren, und diejenigen mit Verachtung erwarteten, welche ihren Gefährten zu Hülfe kamen, so wurden sie von einem unvermerckt an Land getretenen feindlichen Haufen umzingelt, und mit Pfeilen erleget, und wer sich mit Schwimmen retten wollte, ward von den Wellen verschlungen. **Porus**, der vom Ufer alles mit ansahe, ward durch diesen guten Ausgang ungemein aufgeblehet.

Alexander wuste nicht, was er anfangen sollte. Er nahm also die List zu Hülffe, wie er sahe, daß die offenbare Gewalt ihn nicht über den Fluß bringen konnte. Er ließ seine Reuterey bey Nacht hin und wieder in den Fluß setzen, und ein Geschrey machen, als ob sie Lust hätten über zu gehen, und alles dazu völlig bereit wäre. Sobald **Porus** dieses merckte, eilete er mit seinen Elephanten herbey; **Alexander** aber blieb am Ufer in Schlacht-Ordnung stehen. So gieng es zu verschiedenen mahlen; daher denn **Porus**, nachdem er so oft gesehen, daß es ein blinder Lerm und eitele Drohung sey, sich hernachmals auch gar nicht mehr bewegte,

son-

sondern sich begnügte, längst dem Ufer Läuffer auszuschicken. Und auf diese Weise entledigte sich Alexander der Furcht, bey nächtlichem Uebergange ihn mit seinem gantzen Heere auf dem Halse zu haben, und war nunmehro im Ernst darauf bedacht, über den Fluß zu setzen.

Es lag in ziemlicher Weite von dem Lager des Alexanders in dem Flusse eine Insel, die gröſſer als alle übrigen, waldicht, und daher beqvem war, seinen Anschlag zu verbergen, welchen er dort überzugehen gefaßt hatte. Damit er nun dem Feinde nichts mercken lassen, und ihm eine Nase drehen möchte, so ließ er den Craterus, und einen grossen Theil des Heeres im Lager mit dem Befehl zurück, daß sie zu einer bemerckten Zeit ein grosses Lermen erregen sollten, um den Indianern für einen Uebergang bange zu machen; doch sollte dieses nur alsdann geschehen, wenn er sehen würde, daß Porus mit seinen Elephanten aufgebrochen sey, entweder sich zurück zu ziehen, oder den Macedoniern entgegen zu gehen, die den Uebergang wagten. Zwischen dem Lager und der Insel hatte er den Meleager und den Gorgias mit der fremden Reuterey

und

und Fuß-Volcke gestellet, und ihnen anbefohlen, in besondern Hauffen über den Fluß zu setzen, so bald sie ihn mit dem Feinde im Handgemenge sehen würden.

Nachdem nun alles dergestalt eingerichtet war, so trat Alexander mit dem übrigen Theil des Heeres, sowohl zu Pferde, als zu Fusse, durch einen Umweg unvermerckt in der Nacht den Marsch nach der Insel an, wo er über den Fluß setzen wollte. Um aber den Feind noch desto gewisser hinters Licht zu führen, so ließ er sein Gezelt in dem Lager des **Craterus**, dem **Porus** gerade gegen über, aufschlagen, und die Leibwacht umher stellen, mit allem zur Pracht eines grossen Königes gehörigem Aufzuge. Ja, damit man glauben möchte, der König sey in Person zugegen, und dencke gar nicht anderswo über den Fluß zu setzen, so muste Attalus, der ihm an Alter gleich, und an Leibes-Gestalt und Gesichts-Bildung, zumahl, wenn er in der Weite von einem Ufer zum andern gesehen wurde, ziemlich ähnlich war, den Königlichen Mantel anlegen. Also stund der Feind, und gab nur auf den **Craterus** acht, während Alexander

auf

auf Fahrzeugen würcklich nach erwehnter Insel übergieng. Plötzlich aber entstand ein hefftiges Ungewitter, welches dem ersten Anscheine nach die Ausführung des Anschlages hätte hindern sollen, dazu aber, nach dem seltenen Glücke dieses Printzen, dem zu gefallen die Hinderniße sich in Hülffs-Mittel verwandelten, behülflich wurde. Heftiger Regen, Sturm-Winde, Blitz und Donner begleitete dieses Ungewitter, so, daß kein Mensch den andern sehen, oder vernehmen konnte: Ein jeder sonst, als **Alexander**, hätte die gantze Unternehmung aufgegeben; doch ihn machte die Gefahr nur muthiger. Ueberdies machten Geräusche, Lermen und Dunckelheit, daß man des Uebergehens nicht inne werden konnte. Er ließ also das Zeichen zum Einschiffen geben, und stieß mit seinem Fahrzeuge zuerst vom Lande. Man giebt vor, daß er bey dieser Gelegenheit gesagt habe: **Soltet ihr, o Athenienser, wohl glauben, daß ich mich so grossen Gefährlichkeiten bloß stellen könnte, um nur euere Lob-Sprüche zu verdienen.** Und in der That konnte zur Verewigung seines Nahmens nichts mehr beytragen, als daß er einen **Thucydides**

und

Lucian vom Geschicht-Schreiber §.694.

und Xenophon zu Geschicht-Schreibern hatte. Es war ihm sonst dergestalt viel daran gelegen, was man nach seinem Tode von ihm sagen würde, daß er nur so lange wieder in die Welt zu kommen wünschte, biß er erfahren können, welchen Eindruck seine Geschichte in dem Gemüthe der Leser gemacht hätte.

Sie funden bey der Landung fast niemand vor, weil **Porus** nur darauf bedacht war, dem **Craterus** das Uebergehen zu verwehren. Dieser Feldherr machte auch, seinem Befehle gemäß, damahls ein grosses Lärmen, und stellte sich, als ob er über den Fluß setzen wollte. Alle Fahrzeuge kamen glücklich an Land, nur ein einziges ausgenommen, welches an einen Felsen scheiterte. **Alexander** stellte gleich nach der Landung sein kleines Heer in Schlacht-Ordnung. Er hatte 6000 Mann zu Fusse, und 5000 zu Pferde bey sich. Mit diesen gieng er voraus, und befahl dem Fußvolcke, zu folgen, so schnell es könnte. Er verließ sich darauf, daß, wenn auch die gantze Macht der **Indianer** ihm entgegen rückte, er ihn an Reuterey weit überlegen wäre, und doch allenfalls das

Treffen

Treffen leicht bis zur Ankunft des Fußvolcks hinhalten, oder dem Feinde nachhauen könnte, falls er durch die Nachricht seines Uebergehens erschrecket, die Flucht ergreiffen sollte.

So bald **Porus** erfuhr, daß **Alexander** über den Fluß gegangen war, schickte er einen seiner Söhne mit 2000 Pferden, und 120 Streitwägen dem Feinde entgegen. **Alexander** hielt diesen Hauffen anfangs vor den Vorzug des feindlichen Heeres, und glaubte, daß der übrige Theil gleichfalls im Anzuge sey. Als er aber das Gegentheil hörte, so griff er diesen vorausgeschickten Hauffen so hitzig an, daß der Sohn des **Porus** mit 400 Reuterey auf der Wahlstatt blieb, und alle Wagen genommen wurden. Auf jedem Wagen befunden sich 6 Mann. Ihrer zweene hatten Schilde, zweene, die zu beyden Seiten gestellet waren, führten Bogen, und zweene lenckten den Wagen. Diese letztern fochten indessen, wenn es zum Treffen kam, mit, und waren zu dem Ende mit einer guten Anzahl Wurffspiesse versehen. Doch weil der häufig gefallene Regen den Erdboden so durchgenetzet hatte, daß die Pfer-

de kaum stehen konnten, und die schweren Wagen grösstentheils im Schlamm stecken blieben, so that alle diese Geräthschaft selbigen Tages wenig Dienste.

Porus stund, nach erhaltener Nachricht von dem Tode seines Sohnes, der Niederlage des ausgeschickten Hauffens, und der Annäherung des Alexanders, bey sich an, ob er, wo er war, den Feind erwarten sollte, weil Craterus sich stellte, als wollte er mit dem übrigen Theile des macedonischen Kriegsheeres über den Fluß setzen. Wie er aber mit Recht muthmassete, daß Alexander die vornehmste Macht des Heeres bey sich führte, so entschloß er sich endlich, diesem entgegen zu gehen. Er ließ im Lager nur einige Elephanten zurück, bloß die Feinde am jenseitigen Ufer aufzuhalten, und brach mit 30000 Mann zu Fusse und 4000 zu Pferde, nebst 300 Wagen und 200 Elephanten, auf, und stellte, in Absicht, den Feind zu erwarten, sein Kriegsheer in Schlachtordnung, so bald er einen festen, sandichten Boden antraf, wo seine Pferde und Wagen sich ungehindert wenden konnten. An der Spitze und vor dem ersten

Tref-

Treffen stellte er die Elephanten, jeden 100 Schritte weit von dem andern, als eine Brustwehr des dahinter gestellten Fußvolcks. Er glaubte, die feindliche Reuterey würde sich nicht darzwischen wagen, weil die Pferde sich vor die Elephanten scheuen würden; und das Fußvolck noch weniger, wenn sie das seinige hinter den Elephanten erblickten, und Gefahr liefen, von diesen Thieren zertreten zu werden. Zur Bedeckung der Elephanten dieses Treffens hatte er zur lincken und rechten Seite noch einiges Fußvolck vertheilet, welches hinwiederum von den beyden Flügeln der Reuterey bedecket wurde, vor welcher die Wagen stunden. Und dies war die Schlachtordnung von dem Kriegsheere des **Porus**.

Als **Alexander** im Gesichte des Feindes kam, hielt er stille, um sein Fußvolck zu erwarten, welches auch bald hernach anlangte. Damit es nun sich erhalten möchte, und nicht ermüdet, als es von dem eilfertigen Marsche war, so fort gegen den Feind gehen dürfte, so machte er, um Zeit zu gewinnen, mit der Reuterey unterschiedene Bewegungen: Hierauf als

alles fertig war, und das Fußvolck genug ausgeruhet hatte, ließ Alexander das Zeichen zum Angriffe geben. Er hielt nicht vor rathsam, den feindlichen Schlachthaufen von Fußvolck und Elephanten zuerst anzugreiffen, aus eben der Ursache, die dem Porus bewogen hatte, sie so zu stellen: sondern weil er an Reuterey stärcker war, so rückte er mit dem Kern derselben gegen den lincken Flügel an, und befahl dem Cönus, der feindlichen Reuterey dieses Flügels mit seiner und des Demetrius Reuterey in den Rücken zu fallen, während er von vorne und von den Seiten in sie einbrechen würde. Seleucus, Antigenes und Tauron waren befehliget, sich mit ihrem Fußvolcke nicht eher zu bewegen, biß Alexander so wohl die feindliche Reuterey, als das Fußvolck in Unordnung würde gebracht haben.

Als er nur einen Bogenschuß von dem Feinde mehr entfernet war, musten 1000 Bogenschützen zu Pferde auf die Reuterey des lincken Flügels die Pfeile abdrücken, um sie in Unordnung zu bringen, mitlerweile er ihr nicht Zeit, sich wieder zu schlieſſen, gönnen; sondern ihr in

die

die Seiten fallen würde. Nachdem aber die Indianer sich gleichwohl wieder geschlossen, so giengen sie auf den Alexander loß. Jetzt aber brach Cönus, dem erhaltenen Befehl gemäß, von hinten in sie ein, daher die Indianer sich nach allen Seiten kehren, und wider den Alexander, wider die 1000 Bogenschützen, und wider den Cönus sich vertheidigen musten. Um nun diese aus einer so plötzlichen Bewegung entstandene Unordnung sich zu Nutze zu machen, so drang Alexander hefftig auf diejenigen ein, die ihm entgegen gestellet waren, warf sie übern Haufen, und nöthigte sie, als einen so hitzigen Anfall auszuhalten unvermögend, sich hinter die Elephanten zurück zu ziehen. Diese Thiere führte man nun gegen die feindliche Reuterey an: doch in dem Augenblick fieng die macedonische Phalanx an, sich auf einmahl zu bewegen, schloß diese Thiere ein, und ließ sie so wohl als ihre Führer die Spiesse fühlen. Dieses Gefechte war dem vorigen in keinem Stücke gleich. Denn die Elephanten rannten in das Fußvolck, und brachten es, so feste es sich auch schloß, in Unordnung. Nichts konnte sie in der Wuth aufhalten. Als

die Indianische Reuterey das macedonische Fuß-Volck durch die Elephanten gehindert sahe, wagte sie einen neuen Angrif; Sie ward aber von der stärckern und besser versuchten des Alexanders zum zweyten mahle in Unordnung gebracht, und muste sich nach den Elephanten zurückziehen. Wie nun diese in einem Hauffen sich zusammen gezogen hatte, brachte sie alles in Schrecken und Unordnung, was ihr vorkam. Die Elephanten, welche voller Wunden und grösstentheils ohne Führer waren, blieben weiter nicht in der gewohnten Stellung. Der Schmertz machte sie rasend, sie lieffen hin und her, und zertraten was ihnen vorkam, so wohl Freund als Feind. Das macedonische Fuß-Volck sahe sie kaum von weiten, so machte es Oeffnungen, und ließ sie hindurch gehen, oder verwundete mit Wurffspiessen, diejenigen, welche scheu gemacht waren, und zurück lieffen. Nachdem nun Alexander mit seiner Reuterey die Feinde umzingelt hatte, so gab er dem Fuß-Volcke einen Winck, herbey zu eilen, und zu guter letzt den Feind mit aller Macht anzufallen, welches denn auch glücklich geschahe, so daß die feindliche Reuterey in die Pfanne gehauen

hauen wurde. Das Fuß-Volck, welches nicht weniger erlitten, und von allen Seiten beängstiget wurde, ergriff endlich auch die Flucht. Inzwischen hatte **Craterus** über den Fluß gesetzet, so bald er den **Alexander** mit dem **Porus** im Handgemenge gesehen. Seine frischen Leute setzten den fliehenden nach, und richteten unter den Feinden, beym Zurückziehen, ein eben so grosses Niedermetzeln an, als im Treffen selbst gemacht war.

Die **Indianer** verlohren 20000 Mann zu Fusse und 3000 zu Pferde. Ihre Wagen wurden alle zerbrochen, und die Elephanten getödtet oder gefangen. Die beyden Söhne des **Porus**, **Spitaces** der Stadthalter der Landschafft, alle Obristen der Reuterey und des Fuß-Volcks, und die Führer der Wagen und Elephanten blieben auf der Wahlstatt. **Alexander** büssete von 6000 Soldaten, die bey dem ersten Angriff waren, nicht mehr als 80 Mann, zehn Bogen-Schützen zu Pferde, 20 Reuter von seiner Leibwacht, und 200 von den übrigen ein. **Porus** hatte als gemeiner Soldat und Feldherr im Treffen sich verhalten, und einen unerschrocknen

Muth bezeiget. Als er nun seine Reuterey und das meiste Fuß-Volck in Unordnung sahe, so machte er es nicht, als der grosse Darius, der, bey einem gleichem Unglücke, die Flucht zuerst ergriff, sondern er verblieb auf dem Schlacht-Felde, solange noch ein Hauffen Reuter oder Fuß-Volcks Stand hielt. Nach einer in der Schulter empfangenen Wunde begab er sich endlich auf seinen Elephanten. So wohl seine Leibes-Gestalt als Tapfferkeit machten ihn kenntlich: Alexander erkannte ihn an diesen rühmlichen Kennzeichen, und schickte aus Begierde ihn zu retten, den Taxiles an ihn ab, weil er sein Landsmann war. Dieser verfügte sich so nahe zu ihm, als er nicht Gefahr lief, verwundet zu werden, und rief ihm zu, er möchte stille halten, und vernehmen, was er Abseiten des Alexanders zu sagen hätte. Porus sahe sich um, und erkannte seinen alten Feind den Taxiles: Was, rief er, höre ich nicht den Taxiles, den Verräther seines Vaterlandes und seines Königreiches; und er würde denselben mit seinem Wurffspiesse durchbohret haben, wenn dieser nicht zeitig zurückgewichen wäre. Hiedurch ward die Begierde des Alexanders

einen

einen so tapfern Printzen zu retten nicht geschwächt. Er schickte noch andere Befehlshaber an ihn ab, unter welchen sein alter Feind Meroes war. Dieser brachte es durch seine nachdrückliche Vorstellungen, wiewohl nicht ohne Mühe, dahin, daß er sich gefallen ließ, sich zu einem so würdigen Sieger zu begeben. Alexander zog auf diese Nachricht, ihm zum Empfange, entgegen, und brachte, als sie zusammen kamen, einige Zeit in stillschweigender Betrachtung seiner Leibes-Gestalt und äusserlichen schönen Ansehens zu: Denn Porus war 7 und einen halben Fuß lang. Erschien bey seinem Unglücke nicht niedergeschlagen zu seyn, und näherte sich gantz unerschrocken, als ein tapferer Kriegs-Held, dem die muthige Vertheidigung seiner Staaten selbst die Hochachtung des Siegers zu wege bringen muß.

Alexander nahm zuerst das Wort, und fragte auf die edelste gnädigste Art: Wie er begegnet seyn wolte? Als ein König; antwortete Porus. Verlangt ihr denn, fuhr Alexander fort, nichts mehr, als das. Nein, versetzte Porus, dieses eintzige Wort fasset alles übrige

in sich. Alexander ward durch diese Hoheit der Seelen, welche durch das Unglück des Printzen noch erhabener wurde, so gerühret, daß er ihm nicht allein sein Königreich ließ, sondern demselben noch andere Landschafften einverleibte, und ihm seine Hochachtung durch nur mögliche Ehr- und Freundschaffts-Bezeigungen zu erkennen gab. Porus verblieb ihm biß an sein Ende getreu, und man weiß nicht, ob man den Ueberwinder oder den Ueberwundenen am meisten bewundern soll. Alexander erbauete auf dem Schlacht-Felde eine Stadt, die er des Sieges halben Nicea hieß, und noch eine andere an dem Orte, wo er über den Fluß gegangen war, die er zu Ehren seines, nicht an empfangenen Wunden, sondern von Arbeit und Alter gestorbenen Pferdes, Bucephalia nannte. Nachdem er hierauf denen im Treffen gebliebenen Soldaten die letzte Pflicht erwiesen hatte, so feyerte er Spiele, und opferte an dem Orte, wo er über den Hydaspes gesetzet war, Danckopffer.

Dieser Printz wuste nicht, wem er seine Siege zu verdancken hatte. Man siehet mit Erstaunen, wie schnell Alexander

aes

alles erobert, mit wie leichter Mühe er die grösten Hinderniſſe überſteiget und die unbezwinglichſten Städte einnimmt, und wie ein ununterbrochenes unerhörtes Glück ihn aus allen denjenigen Gefährlichkeiten herausziehet, in welche er ſich verwegener Weiſe ſtürtzet, und worinn er hundertmahl hätte umkommen müſſen. Man muß, wenn man dieſe Art des Geheimniſſes ſo vieler ſonderbaren Begebenheiten, die gröſtentheils wieder alle gewöhnliche Regeln anlauffen, entwickeln will, zu einer höheren Urſache hinaufſteigen, von welcher die weltlichen Geſchichtſchreiber, ja **Alexander** ſelbſt, nichts gewuſt haben: Er war, ſo wie **Cyrus**, ein Werckzeug, deſſen der unumſchränckte Herr aller Reiche, die durch ihn, nachdem er will, entſtehen und fallen, ſich bediente. So wie **Cyrus** geſandt war, das Babyloniſche Reich zu zerſtören, ſo war er geſandt, das perſiſche und orientaliſche Reich umzuſtürzen. Beyde hatten eben denſelben Führer bey ihren Unternehmungen, eben denſelben Bürgen des glücklichen Ausganges, eben denſelben Beſchützer für Gefahren, biß ſie das aufgetragene verrichtet und ihren Dienſt vollendet hatten.

Was

Jesaias c. 45. v. 1-5.

Was Gott beym Jesaias vom Cyrus sagt, das läßt sich auf den Alexander anwenden: Ich habe ihn bey seiner rechten Hand ergriffen, daß ich die Völcker für ihm unterwerffe, und den Königen das Schwerdt abgürte, auf daß für ihm die Thüren geöfnet werden, und die Thor nicht verschlossen bleiben. Ich will für dir hergehen, und die Grossen der Erden demüthigen. Ich will die eherne Thüren zuschlagen, und die eisern Riegel zubrechen. Ich will dir geben die heimliche Schätze und die verborgene Kleinod. . . . Ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest. Da siehet man die einzige wahre Ursache, warum dieser Sieger ein so unglaubliches Glück gehabt hat, von so unerschrockenem Muthe, und bey seinen Kriegs-Völckern so beliebt gewesen ist, und woher endlich, was die beherztesten Kriegs-Bedienten in Erstaunen setzte, die Ahndung von seinem Glücke und die Sicherheit wegen des zukünfftigen, in ihm entstanden ist.

§. XVII.

Alexander dringet weiter in Indien ein. Von den Brachmanen.

Die-

Dieser Printz will bis zum Ganges gehen. Die gantze Armee murret darwieder, und auf die Vorstellungen die ihm gethan werden, läßt er diese Absicht fahren, und fasset den Vorsatz, nicht weiter als zum Ocean zu marschieren. Er unterwirft alles was er auf dem Marsche antrifft seiner Bothmäßigkeit. Bey der Belagerung der Stadt der Oxydraken ist er in grosser Gefahr. Er kömmt endlich bis zum Ocean, und macht darauf Anstand nach Europa zurück zu kehren.

Nach dem berühmten Siege, welchen Alexander über den König Porus erhalten hatte, drang er weiter in Indien ein, und unterwarf viele Völker und Städte seiner Gewalt. Er hielt die Heldenthaten für seine Amts-Verrichtungen, und machte täglich mit so vielem Eifer und so grosser Begierde neue Unternehmungen, daß es wirklich schien, als hielte er sich für persönlich dazu bestellt, und besonders verpflichtet, in alle Städte einzubrechen, alle Provinzen zu verheeren, alle Völker die sich seinem Joche zu entziehen suchten zu ver-

Im W. J. 3678. v. C. G. 326. Q. Curtius B. 6. 9. c. 1.

vertilgen, und als machte er sich einen Vorwurf, wenn er einen Winkel der Erde mit Unruhe und Verwüstung verschonte. Er gieng über den **Acesines**, und hierauf über den **Hydraotes**, zweene ansehnliche Flüsse. Man gab ihm die Nachricht, daß verschiedene freye **Indianer** zur Vertheidigung ihrer Freyheit sich zusammen verschwohren hätten, und unter andern auch die **Catheer**, die tapfersten und in dem Kriege erfahrensten, die alle ihr Feldlager bey einer festen Stadt, **Sangala**, aufgeschlagen. Er zog gegen dieselben, überwand sie in einer ordentlichen Schlacht, und eroberte die Stadt, welche er bis auf den Grund schleifete.

Arrianus B. 7. p. 275-276. Strab. B. 15. p. 715-717. Plutarch im Alexander p. 701. Q. Curtius B. 8. c. 9.

Als er mit seinem Heere an dessen Spitze er sich befand vorüberzog, so spazierten einige Philosophen, die in der Sprache des Landes **Brachmanen** genannt werden, auf einer Wiese, und unterhielten sich im Gespräche. So bald sie ihn sahen, traten sie alle mit dem Fusse wieder die Erde. **Alexander**, der sich über diese ausserordentliche Bewegung verwunderte, verlangte die Ursache davon zu wissen. Sie wiesen ihm mit der Hand die Erde, u. antworteten:

ten: Daß kein Mensch von diesem Elemente mehr besässe als er einnehmen könnte, und daß er von den übrigen Menschen nur in so weit unterschieden wäre, als er unruhiger und ehrgeiziger wäre, und die ganze Erde und alle Meere durchstriche, andern und sich selbst zu schaden. Allein daß er einmal sterben würde, ohne mehr Raum einzunehmen als zu seinem Grabe nöthig wäre. Diese Antwort nahm er sehr wohl auf: Jedoch da er einmal durch die Ehrbegierde so sehr hingerissen war, so that er das Gegentheil von dem was er selbst billigte.

Diese **Brachmanen**, sagt **Arrian**, sind in dem Lande sehr angesehen. Sie geben dem Fürsten keine Steuern. Sie sind seine Rathgeber, und erweisen ihm gleiche Dienste, als die **Magen** dem Könige in Persien. Sie wohnen den öffentlichen Opfern bey, und wenn dieselben ausserdem besonders sollen verrichtet werden, so muß jedesmal einer von ihnen gegenwärtig seyn, sonst glaubten die **Indianer**, das Opfer könnte den Göttern nicht gefallen. Hauptsächlich legen sie sich auf das Sterndeuten, üben allein die Kunst zu prophe-

zey-

zeyhen, und verkündigen vornehmlich die Veränderung des Wetters voraus. Hat aber einer dreymahl in seinen Prophezeyhungen gefehlt, so sind ihm dieselben auf beständig untersagt, und er wird zum Stillschweigen verdammt.

Sie sind, wie Strabo meldet, in ihren Meynungen nicht sehr von den Griechen unterschieden. Sie glauben, daß die Welt angefangen habe und aufhören werde, daß ihre Figur rund sey, daß sie von Gott geschaffen worden, der dieselbe auch regiert, und mit seiner Majestät erfüllt; daß das Wasser der Anfang aller Dinge gewesen sey. Was die Unsterblichkeit der Seelen, und die Höllenstrafen der Verdammten betrifft, so haben sie mit dem Plato einerley Lehre, und mischen so wohl als er, einige Fabeln mit ein, diese Strafen auszudrücken. Verschiedene von ihnen sind niemals bekleidet, woher ihnen die Griechen den Namen Gymnosophisten gegeben haben. Von ihrer strengen Lebens-Art und Gedult erzählt man unglaubliche Dinge. Ihre Speise und ihr Trank bestehen in nichts anders, als in Hülsen-Früchten und Wasser. Weil sie die Metempsychose zugeben, und dafür halten, daß die Seelen

aus

aus den menschlichen Körpern in die Körper der Thiere kommen: So essen sie kein Fleisch von den Thieren. Man glaubt, daß Pythagoras diese Lehre von den Brachmanen geborgt habe. Sie bringen ganze Tage stehend, und das Gesicht gegen die Sonne gekehrt, zu, und dieses thun sie so gar in der größten und brennenden Hitze des Jahrs. Weil sie überzeugt sind, daß es etwas schändliches ist, bey der Schwäche des Alters, oder einer Kranckheit, den Tod zu erwarten, so machen sie sich eine Ehre daraus, ihrem Ende vorzukommen, und sich lebendig zu verbrennen. Sie erweisen denen, die nur für Alter sterben, nicht die geringste Ehre, und glauben, ihren Scheiterhaufen, und das Feuer, welches sie zu Asche machen soll, zu entweihen, wenn sie nicht lebendig verbrannt werden. Andere die vernünftiger und menschlicher als die ersten sind, halten sich in den Städten auf, und entziehen sich der Welt und ihrem Umgange nicht. Sie halten, an statt, mit einem freywilligen Tode den Begriff einer Tugend und einer Herzhaftigkeit zu verbinden, es für eine Schwachheit, den letzten Augenblick nicht in Ruhe erwarten können, und sehen die

Verwegenheit der göttlichen Ordnung zuvorzukommen, für ein Verbrechen an.

Cicero hat in seinen Tusculanischen Fragen die unüberwindliche Geduld nicht nur an diesen Indianischen Weisen, sondern auch * so gar an den Weibern dieses Landes bewundert, die mit dem größten Eifer einander den Vorzug streitig machen, welche nach ihres gemeinschaftlichen Mannes Tode sterben soll. Dieses Vorrecht gehörte der, welche der Mann bey seinem Leben am meisten geliebet hatte, und ward ihr durch den Ausspruch derer hierzu bestimmten Schieds-Richter, nach genauer Untersuchung und nach denen von allen Theilen beygebrachten Beweisen zuerkannt. Die nun, welche den Vorzug erhalten, lief mit einer unbegreiflichen Standhaftigkeit und Freude zum Tode, und stieg auf den Scheiterhaufen, da sich in-

* Mulieres in India, cum est cujusque earum vir mortuus, in certamen judiciumque veniunt, quam plurimum ille dilexerit: plures enim singulis solent esse nuptæ. Quæ est victrix, ea læta, prosequentibus suis, una cum viro in rogum imponitur: illa victa, mœsta discedit, Tusc. Quæst. lib. 5. n. 78.

indessen die, welche den Mann überlebten, mit der hefftigsten Betrübniß und den häufigsten Thränen zurück begaben.

B. von der Enthalt. des Essens vom Fleisch der Thiere.

Die Beschreibung, welche Porphyrius von diesen Philosophen macht, kommt in den meisten Stücken mit der meinigen überein. Nach seiner Meynung leben die Brachmanen von Kräutern, Hülsen-Früchten und andern Früchten. Sie enthalten sich aller Arten der Thiere, und können keines anrühren, ohne unrein zu werden. Den größten Theil des Tages und der Nacht bringen sie mit den Lobgesängen zur Ehre ihrer Götter zu. Sie beten und fasten beständig. Die meisten von ihnen leben alleine und in der Einsamkeit, weil sie weder verheyrathet sind, noch Güter besitzen. Nichts wünschen sie mehr als den Tod, und sehen dieses Leben als eine beschwehrliche Sache an, weswegen sie die Absonderung der Seele von dem Körper mit der größten Ungeduld erwarten.

Diese Philosophen halten sich noch unter dem Namen der Braminen oder Bramen in Indien auf, und behalten noch in vielen Stücken die Satzungen und Lehren der alten Brachmanen bey.

Verwegenheit der göttlichen Ordnung zuvorzukommen, für ein Verbrechen an.

Cicero hat in seinen Tusculanischen Fragen die unüberwindliche Geduld nicht nur an diesen Indianischen Weisen, sondern auch * so gar an den Weibern dieses Landes bewundert, die mit dem größten Eifer einander den Vorzug streitig machen, welche nach ihres gemeinschaftlichen Mannes Tode sterben soll. Dieses Vorrecht gehörte der, welche der Mann bey seinem Leben am meisten geliebet hatte, und ward ihr durch den Ausspruch derer hierzu bestimmten Schieds-Richter, nach genauer Untersuchung und nach denen von allen Theilen beygebrachten Beweisen zuerkannt. Die nun, welche den Vorzug erhalten, lief mit einer unbegreiflichen Standhaftigkeit und Freude zum Tode, und stieg auf den Scheiterhaufen, da sich in-

* Mulieres in India, cum est cujusque earum vir mortuus, in certamen judiciumque veniunt, quam plurimum ille dilexerit: plures enim singulis solent esse nuptæ. Quæ est victrix, ea læta, prosequentibus suis, una cum viro in rogum imponitur: illa victa, mœsta discedit, Tusc. Quæst. lib. 5. n. 78.

indessen die, welche den Mann überlebten, mit der hefftigsten Betrübniß und den häufigsten Thränen zurück begaben.

B. von der Enthalt. des Essens vom Fleisch der Thiere.

Die Beschreibung, welche Porphyrius von diesen Philosophen macht, kommt in den meisten Stücken mit der meinigen überein. Nach seiner Meynung leben die Brachmanen von Kräutern, Hülsen-Früchten und andern Früchten. Sie enthalten sich aller Arten der Thiere, und können keines anrühren, ohne unrein zu werden. Den größten Theil des Tages und der Nacht bringen sie mit den Lobgesängen zur Ehre ihrer Götter zu. Sie beten und fasten beständig. Die meisten von ihnen leben alleine und in der Einsamkeit, weil sie weder verheyrathet sind, noch Güter besitzen. Nichts wünschen sie mehr als den Tod, und sehen dieses Leben als eine beschwehrliche Sache an, weswegen sie die Absonderung der Seele von dem Körper mit der größten Ungeduld erwarten.

Diese Philosophen halten sich noch unter dem Namen der Brammen oder Bramen in Indien auf, und behalten noch in vielen Stücken die Satzungen und Lehren der alten Brachmanen bey.

Als Alexander bey einer Stadt vorbey zog, in welcher viele von diesen Brachmanen wohneten, so hätte er sich gerne mit ihnen unterhalten, oder wenn es möglich gewesen, einen von denselben in seinem Gefolge mit sich genommen. Er wußte, daß diese Philosophen nie ausgiengen, Besuche zu geben, sondern daß wer sie sehen wollte, sich zu ihnen begeben müßte. Er hielt so wohl dieses seiner Würde zu geringe, als auch für eine Ungerechtigkeit, sie zu jenem, welches wider ihre Gesetze und Gewohnheiten war, zu zwingen. Deswegen schickt er den Onesicritus, der selbst ein grosser Philosoph und ein Schüler des Diogenes Cynicus war, an sie ab. Dieser fand nicht weit von der Stadt ihrer funfzehen, die von dem Morgen bis zum Abend gantz nackend auf eben der Stelle und in einerley Stellung, welche sie anfangs erwählt hatten, blieben, und sich gegen Abend wieder in die Stadt begaben. Er redete den Calanus an, und erklärete ihm, weswegen er abgeschickt wäre. Dieser konnte sich bey dem Anblicke seiner Kleider und Schuhe des Lachens nicht enthalten, und erzählete ihm hierauf, daß die Erde vor Alters mit Körnern und Getreyde

so

so bedeckt gewesen wäre, als gegenwärtig mit Staube; daß man nebst dem Wasser die Flüsse voller Milch, Honig, Oel und Wein gesehen hätte. Durch die Laster der Menschen wäre dieser glückliche Zustand verändert worden, und Jupiter hätte, ihre Undanckbarkeit zu strafen, dieselben zu einer langen und beschwerlichen Arbeit verdammt. Ob er sie nun gleich, durch ihre Reue gerührt, in den ersten Ueberfluß wieder eingesetzet hätte, so näherten sich die Dinge doch der vorigen Unordnung wieder. Diese Erzählung zeiget offenbar, daß diese Philosophen einige Begriffe von der Glückseligkeit des ersten Menschen, und dem mühseligen Leben, welches er sich durch seine Laster zugezogen, gehabt haben.

Hierauf besprach sich Onesicritus mit dem Mandanis, welcher der älteste und gleichsam der Oberste des Haufens war. Dieser Brachman sagte: Er fände den Alexander sehr bewundernswürdig, daß er mitten in seinen Regierungs-Sorgen so ein grosses Verlangen nach der Weißheit bezeugte *,

* Μέγιον γὰς ἴδοι ἀυτὸν ἢ ὁπλοις φιλοσοφῦντα.

und zuerst die beyden Eigenschaften des Helden und Philosophen in sich vereiniget hätte. Es wäre zu wünschen, daß diese letzte sich in denenjenigen befände, durch deren Einsicht die Weisheit eingeprägt, und durch deren Gewalt dieselbe befohlen werden könnte. Er setzte noch hinzu, daß er nicht begreifen könnte, wodurch Alexander verleitet worden, eine so weite und mühsame Reise zu thun, und was er in einem so weit entlegenen Lande suchte.

Onesicritus lag ihnen beyden an, ihre harte Lebensart zu verlassen, und sich zu dem Gefolge des Alexander zu begeben, in welchem sie einen großmüthigen und wohlthätigen Herrn finden sollten, der sie mit allen Arten der Güther und Ehre überschütten würde. Hierauf antwortete Mandanis als ein hertzhafter Philosoph: Er hätte des Alexander nicht nöthig, und wäre so gut, als er, ein Sohn des Jupiter. Er bedürfte nichts, er verlangte nichts, und fürchtete nichts. So lang er lebte, würde ihm die Erde seine nothdürftige Nahrung geben, und der Tod ihn eines verdrüß-

li-

lichen und beschwerlichen Gefehrten entledigen, (er meynte seinen Körper,) und ihn in völlige Freyheit setzen. Calanus erwieß sich gefälliger, und wieder den Willen und das Verboth seines Vorgesetzten, der es ihm als eine Niederträchtigkeit verwies, daß er sich entschliessen könnte, einem andern Herrn als Gott zu dienen, folgte er dem Onesicritus, und begab sich an den Hof Alexanders, der ihn mit grossen Freudenbezeugungen aufnahm.

Man sieht aus einer Spur, welche uns in der Geschichte noch von ihm aufbehalten worden, daß diese Völcker, ihre Gedancken besser auszudrücken, sich öfters der Gleichnisse bedienten. Als er sich einmahl mit dem Alexander über die Grundregeln einer weisen Staatsklugheit und einer guten Regierung besprach, so legte er diesem Fürsten ein deutliches und natürliches Sinnbild von seinem Reiche vor Augen. Er warf eine grosse Ochsen-Haut, die sehr dürre und eingetrocknet war, auf die Erde, und trat mit dem Fusse auf das eine Ende derselben. Diese Haut drückte sich, wo sein Fuß stund, nieder, und alle die übrigen Enden ragten in die Höhe.

Muth bezeiget. Als er nun seine Reuterey und das meiste Fuß-Volck in Unordnung sahe, so machte er es nicht, als der grosse Darius, der, bey einem gleichem Unglücke, die Flucht zuerst ergriff, sondern er verblieb auf dem Schlacht-Felde, solange noch ein Hauffen Reuter oder Fuß-Volcks Stand hielt. Nach einer in der Schulter empfangenen Wunde begab er sich endlich auf seinen Elephanten. So wohl seine Leibes-Gestalt als Tapfferkeit machten ihn kenntlich: Alexander erkannte ihn an diesen rühmlichen Kennzeichen, und schickte aus Begierde ihn zu retten, den Taxiles an ihn ab, weil er sein Landsmann war. Dieser verfügte sich so nahe zu ihm, als er nicht Gefahr lief, verwundet zu werden, und rief ihm zu, er möchte stille halten, und vernehmen, was er Abseiten des Alexanders zu sagen hätte. Porus sahe sich um, und erkannte seinen alten Feind den Taxiles: Was, rief er, höre ich nicht den Taxiles, den Verräther seines Vaterlandes und seines Königreiches; und er würde denselben mit seinem Wurffspiesse durchbohret haben, wenn dieser nicht zeitig zurückgewichen wäre. Hiedurch ward die Begierde des Alexanders

einen so tapfern Printzen zu retten nicht geschwächt. Er schickte noch andere Befehlshaber an ihn ab, unter welchen sein alter Feind Meroes war. Dieser brachte es durch seine nachdrückliche Vorstellungen, wiewohl nicht ohne Mühe, dahin, daß er sich gefallen ließ, sich zu einem so würdigen Sieger zu begeben. Alexander zog auf diese Nachricht, ihm zum Empfange, entgegen, und brachte, als sie zusammen kamen, einige Zeit in stillschweigender Betrachtung seiner Leibes-Gestalt und äusserlichen schönen Ansehens zu: Denn Porus war 7 und einen halben Fuß lang. Erschien bey seinem Unglücke nicht niedergeschlagen zu seyn, und näherte sich gantz unerschrocken, als ein tapferer Kriegs-Held, dem die muthige Vertheidigung seiner Staaten selbst die Hochachtung des Siegers zu wege bringen muß.

Alexander nahm zuerst das Wort, und fragte auf die edelste gnädigste Art: Wie er begegnet seyn wolte? Als ein König; antwortete Porus. Verlangt ihr denn, fuhr Alexander fort, nichts mehr, als das. Nein, versetzte Porus, dieses eintzige Wort fasset alles übrige

in sich. Alexander ward durch diese Hoheit der Seelen, welche durch das Unglück des Printzen noch erhabener wurde, so gerühret, daß er ihm nicht allein sein Königreich ließ, sondern demselben noch andere Landschafften einverleibte, und ihm seine Hochachtung durch nur mögliche Ehr- und Freundschaffts-Bezeigungen zu erkennen gab. Porus verblieb ihm biß an sein Ende getreu, und man weiß nicht, ob man den Ueberwinder oder den Ueberwundenen am meisten bewundern soll. Alexander erbauete auf dem Schlacht-Felde eine Stadt, die er des Sieges halben Nicea hieß, und noch eine andere an dem Orte, wo er über den Fluß gegangen war, die er zu Ehren seines, nicht an empfangenen Wunden, sondern von Arbeit und Alter gestorbenen Pferdes, Bucephalia nannte. Nachdem er hierauf denen im Treffen gebliebenen Soldaten die letzte Pflicht erwiesen hatte, so feyerte er Spiele, und opferte an dem Orte, wo er über den Hydaspes gesetzet war, Danckopffer.

Dieser Printz wuste nicht, wem er seine Siege zu verdancken hatte. Man siehet mit Erstaunen, wie schnell Alexander

aes

alles erobert, mit wie leichter Mühe er die grösten Hindernisse übersteiget und die unbezwinglichsten Städte einnimmt, und wie ein ununterbrochenes unerhörtes Glück ihn aus allen denjenigen Gefährlichkeiten herausziehet, in welche er sich verwegener Weise stürtzet, und worinn er hundertmahl hätte umkommen müssen. Man muß, wenn man diese Art des Geheimnisses so vieler sonderbaren Begebenheiten, die grösstentheils wieder alle gewöhnliche Regeln anlauffen, entwickeln will, zu einer höheren Ursache hinaufsteigen, von welcher die weltlichen Geschichtschreiber, ja Alexander selbst, nichts gewust haben: Er war, so wie Cyrus, ein Werckzeug, dessen der unumschränckte Herr aller Reiche, die durch ihn, nachdem er will, entstehen und fallen, sich bediente. So wie Cyrus gesandt war, das Babylonische Reich zu zerstören, so war er gesandt, das persische und orientalische Reich umzustürzen. Beyde hatten eben denselben Führer bey ihren Unternehmungen, eben denselben Bürgen des glücklichen Ausganges, eben denselben Beschützer für Gefahren, biß sie das aufgetragene verrichtet und ihren Dienst vollendet hatten.

Jesaias c. 45. v. 1-5.

Was Gott beym Jesaias vom Cyrus sagt, das läßt sich auf den Alexander anwenden: Ich habe ihn bey seiner rechten Hand ergriffen, daß ich die Völcker für ihm unterwerffe, und den Königen das Schwerdt abgürte, auf daß für ihm die Thüren geöfnet werden, und die Thor nicht verschlossen bleiben. Ich will für dir hergehen, und die Grossen der Erden demüthigen. Ich will die eherne Thüren zuschlagen, und die eisern Riegel zubrechen. Ich will dir geben die heimliche Schätze und die verborgene Kleinod. . . . Ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest. Da siehet man die einzige wahre Ursache, warum dieser Sieger ein so unglaubliches Glück gehabt hat, von so unerschrockenem Muthe, und bey seinen Kriegs-Völckern so beliebt gewesen ist, und woher endlich, was die behertztesten Kriegs-Bedienten in Erstaunen setzte, die Ahndung von seinem Glücke und die Sicherheit wegen des zukünfftigen, in ihm entstanden ist.

§. XVII.

Alexander dringet weiter in Indien ein. Von den Brachmanen.

Die-

Dieser Printz will bis zum Ganges gehen. Die gantze Armee murret darwieder, und auf die Vorstellungen die ihm gethan werden, läßt er diese Absicht fahren, und fasset den Vorsatz, nicht weiter als zum Ocean zu marschieren. Er unterwirft alles was er auf dem Marsche antrifft seiner Bothmäßigkeit. Bey der Belagerung der Stadt der Oxydraken ist er in grosser Gefahr. Er kömmt endlich bis zum Ocean, und macht darauf Anstand nach Europa zurück zu kehren.

Nach dem berühmten Siege, welchen Alexander über den König Porus erhalten hatte, drang er weiter in Indien ein, und unterwarf viele Völker und Städte seiner Gewalt. Er hielt die Heldenthaten für seine Amts-Verrichtungen, und machte täglich mit so vielem Eifer und so grosser Begierde neue Unternehmungen, daß es wirklich schien, als hielte er sich für persönlich dazu bestellt, und besonders verpflichtet, in alle Städte einzubrechen, alle Provinzen zu verheeren, alle Völker die sich seinem Joche zu entziehen suchten zu ver-

Im W. J. 3678. v. C. G. 326. Q. Curtius B. 6. 9. c. 1.

vertilgen, und als machte er sich einen Vorwurf, wenn er einen Winkel der Erde mit Unruhe und Verwüstung verschonte. Er gieng über den **Acesines**, und hierauf über den **Hydraotes**, zweene ansehnliche Flüsse. Man gab ihm die Nachricht, daß verschiedene freye **Indianer** zur Vertheidigung ihrer Freyheit sich zusammen verschwohren hätten, und unter andern auch die **Catheer**, die tapfersten und in dem Kriege erfahrensten, die alle ihr Feldlager bey einer festen Stadt, **Sangala**, aufgeschlagen. Er zog gegen dieselben, überwand sie in einer ordentlichen Schlacht, und eroberte die Stadt, welche er bis auf den Grund schleifete.

Arrianus B. 7. p. 275-276. Strab. B. 15. p. 715-717. Plutarch im Alexander p. 701. Q. Curtius B. 8. c. 9.

Als er mit seinem Heere an dessen Spitze er sich befand vorüberzog, so spazierten einige Philosophen, die in der Sprache des Landes **Brachmanen** genannt werden, auf einer Wiese, und unterhielten sich im Gespräche. So bald sie ihn sahen, traten sie alle mit dem Fusse wieder die Erde. **Alexander**, der sich über diese ausserordentliche Bewegung verwunderte, verlangte die Ursache davon zu wissen. Sie wiesen ihm mit der Hand die Erde, u. antworteten:

ten: Daß kein Mensch von diesem Elemente mehr besässe als er einnehmen könnte, und daß er von den übrigen Menschen nur in so weit unterschieden wäre, als er unruhiger und ehrgeiziger wäre, und die ganze Erde und alle Meere durchstriche, andern und sich selbst zu schaden. Allein daß er einmal sterben würde, ohne mehr Raum einzunehmen als zu seinem Grabe nöthig wäre. Diese Antwort nahm er sehr wohl auf: Jedoch da er einmal durch die Ehrbegierde so sehr hingerissen war, so that er das Gegentheil von dem was er selbst billigte.

Diese **Brachmanen**, sagt **Arrian**, sind in dem Lande sehr angesehen. Sie geben dem Fürsten keine Steuern. Sie sind seine Rathgeber, und erweisen ihm gleiche Dienste, als die **Magen** dem Könige in Persien. Sie wohnen den öffentlichen Opfern bey, und wenn dieselben ausserdem besonders sollen verrichtet werden, so muß jedesmal einer von ihnen gegenwärtig seyn, sonst glaubten die **Indianer**, das Opfer könnte den Göttern nicht gefallen. Hauptsächlich legen sie sich auf das Sterndeuten, üben allein die Kunst zu prophe-

zey-

zeyhen, und verkündigen vornehmlich die Veränderung des Wetters voraus. Hat aber einer dreymahl in seinen Prophezeyhungen gefehlt, so sind ihm dieselben auf beständig untersagt, und er wird zum Stillschweigen verdammt.

Sie sind, wie Strabo meldet, in ihren Meynungen nicht sehr von den Griechen unterschieden. Sie glauben, daß die Welt angefangen habe und aufhören werde, daß ihre Figur rund sey, daß sie von Gott geschaffen worden, der dieselbe auch regiert, und mit seiner Majestät erfüllt; daß das Wasser der Anfang aller Dinge gewesen sey. Was die Unsterblichkeit der Seelen, und die Höllenstrafen der Verdammten betrifft, so haben sie mit dem Plato einerley Lehre, und mischen so wohl als er, einige Fabeln mit ein, diese Strafen auszudrücken. Verschiedene von ihnen sind niemals bekleidet, woher ihnen die Griechen den Namen Gymnosophisten gegeben haben. Von ihrer strengen Lebens-Art und Gedult erzählt man unglaubliche Dinge. Ihre Speise und ihr Trank bestehen in nichts anders, als in Hülsen-Früchten und Wasser. Weil sie die Metempsychose zugeben, und dafür halten, daß die Seelen

aus

aus den menschlichen Körpern in die Körper der Thiere kommen: So essen sie kein Fleisch von den Thieren. Man glaubt, daß Pythagoras diese Lehre von den Brachmanen geborgt habe. Sie bringen ganze Tage stehend, und das Gesicht gegen die Sonne gekehrt, zu, und dieses thun sie so gar in der größten und brennenden Hitze des Jahrs. Weil sie überzeugt sind, daß es etwas schändliches ist, bey der Schwäche des Alters, oder einer Kranckheit, den Tod zu erwarten, so machen sie sich eine Ehre daraus, ihrem Ende vorzukommen, und sich lebendig zu verbrennen. Sie erweisen denen, die nur für Alter sterben, nicht die geringste Ehre, und glauben, ihren Scheiterhaufen, und das Feuer, welches sie zu Asche machen soll, zu entweihen, wenn sie nicht lebendig verbrannt werden. Andere die vernünftiger und menschlicher als die ersten sind, halten sich in den Städten auf, und entziehen sich der Welt und ihrem Umgange nicht. Sie halten, an statt, mit einem freywilligen Tode den Begriff einer Tugend und einer Herzhaftigkeit zu verbinden, es für eine Schwachheit, den letzten Augenblick nicht in Ruhe erwarten können, und sehen die

Verwegenheit der göttlichen Ordnung zuvorzukommen, für ein Verbrechen an.

Cicero hat in seinen Tusculanischen Fragen die unüberwindliche Geduld nicht nur an diesen Indianischen Weisen, sondern auch * so gar an den Weibern dieses Landes bewundert, die mit dem größten Eifer einander den Vorzug streitig machen, welche nach ihres gemeinschaftlichen Mannes Tode sterben soll. Dieses Vorrecht gehörte der, welche der Mann bey seinem Leben am meisten geliebet hatte, und ward ihr durch den Ausspruch derer hierzu bestimmten Schieds-Richter, nach genauer Untersuchung und nach denen von allen Theilen beygebrachten Beweisen zuerkannt. Die nun, welche den Vorzug erhalten, lief mit einer unbegreiflichen Standhaftigkeit und Freude zum Tode, und stieg auf den Scheiterhaufen, da sich in-

* Mulieres in India, cum est cujusque earum vir mortuus, in certamen judiciumque veniunt, quam plurimum ille dilexerit: plures enim singulis solent esse nuptæ. Quæ est victrix, ea læta, prosequentibus suis, una cum viro in rogum imponitur: illa victa, mœsta discedit, Tusc. Quæst. lib. 5. n. 78.

indessen die, welche den Mann überlebten, mit der hefftigsten Betrübniß und den häufigsten Thränen zurück begaben.

B. von der Enthalt. des Essens vom Fleisch der Thiere.

Die Beschreibung, welche Porphyrius von diesen Philosophen macht, kommt in den meisten Stücken mit der meinigen überein. Nach seiner Meynung leben die Brachmanen von Kräutern, Hülsen-Früchten und andern Früchten. Sie enthalten sich aller Arten der Thiere, und können keines anrühren, ohne unrein zu werden. Den größten Theil des Tages und der Nacht bringen sie mit den Lobgesängen zur Ehre ihrer Götter zu. Sie beten und fasten beständig. Die meisten von ihnen leben alleine und in der Einsamkeit, weil sie weder verheyrathet sind, noch Güter besitzen. Nichts wünschen sie mehr als den Tod, und sehen dieses Leben als eine beschwehrliche Sache an, weswegen sie die Absonderung der Seele von dem Körper mit der größten Ungeduld erwarten.

Diese Philosophen halten sich noch unter dem Namen der Braminen oder Bramen in Indien auf, und behalten noch in vielen Stücken die Satzungen und Lehren der alten Brachmanen bey.

Als Alexander bey einer Stadt vorbey zog, in welcher viele von diesen Brachmanen wohneten, so hätte er sich gerne mit ihnen unterhalten, oder wenn es möglich gewesen, einen von denselben in seinem Gefolge mit sich genommen. Er wußte, daß diese Philosophen nie ausgiengen, Besuche zu geben, sondern daß wer sie sehen wollte, sich zu ihnen begeben müßte. Er hielt so wohl dieses seiner Würde zu geringe, als auch für eine Ungerechtigkeit, sie zu jenem, welches wider ihre Gesetze und Gewohnheiten war, zu zwingen. Deswegen schickt er den Onesicritus, der selbst ein grosser Philosoph und ein Schüler des Diogenes Cynicus war, an sie ab. Dieser fand nicht weit von der Stadt ihrer funfzehen, die von dem Morgen bis zum Abend gantz nackend auf eben der Stelle und in einerley Stellung, welche sie anfangs erwählt hatten, blieben, und sich gegen Abend wieder in die Stadt begaben. Er redete den Calanus an, und erklärete ihm, weswegen er abgeschickt wäre. Dieser konnte sich bey dem Anblicke seiner Kleider und Schuhe des Lachens nicht enthalten, und erzählete ihm hierauf, daß die Erde vor Alters mit Körnern und Getreyde

so

so bedeckt gewesen wäre, als gegenwärtig mit Staube; daß man nebst dem Wasser die Flüsse voller Milch, Honig, Oel und Wein gesehen hätte. Durch die Laster der Menschen wäre dieser glückliche Zustand verändert worden, und Jupiter hätte, ihre Undanckbarkeit zu strafen, dieselben zu einer langen und beschwerlichen Arbeit verdammt. Ob er sie nun gleich, durch ihre Reue gerührt, in den ersten Ueberfluß wieder eingesetzet hätte, so näherten sich die Dinge doch der vorigen Unordnung wieder. Diese Erzählung zeiget offenbar, daß diese Philosophen einige Begriffe von der Glückseligkeit des ersten Menschen, und dem mühseligen Leben, welches er sich durch seine Laster zugezogen, gehabt haben.

Hierauf besprach sich **Onesicritus** mit dem **Mandanis**, welcher der älteste und gleichsam der Oberste des Haufens war. Dieser **Brachman** sagte: Er fände den Alexander sehr bewundernswürdig, daß er mitten in seinen Regierungs-Sorgen so ein grosses Verlangen nach der Weißheit bezeugte *,

* Μέγιον γὰς ἴδοι ἀνὸς ἐν ὅπλοις φιλοσοφῦντα.

in sich. Alexander ward durch diese Hoheit der Seelen, welche durch das Unglück des Printzen noch erhabener wurde, so gerühret, daß er ihm nicht allein sein Königreich ließ, sondern demselben noch andere Landschafften einverleibte, und ihm seine Hochachtung durch nur mögliche Ehr- und Freundschaffts-Bezeigungen zu erkennen gab. Porus verblieb ihm biß an sein Ende getreu, und man weiß nicht, ob man den Ueberwinder oder den Ueberwundenen am meisten bewundern soll. Alexander erbauete auf dem Schlacht-Felde eine Stadt, die er des Sieges halben Nicea hieß, und noch eine andere an dem Orte, wo er über den Fluß gegangen war, die er zu Ehren seines, nicht an empfangenen Wunden, sondern von Arbeit und Alter gestorbenen Pferdes, Bucephalia nannte. Nachdem er hierauf denen im Treffen gebliebenen Soldaten die letzte Pflicht erwiesen hatte, so feyerte er Spiele, und opferte an dem Orte, wo er über den Hydaspes gesetzet war, Danckopffer.

Dieser Printz wuste nicht, wem er seine Siege zu verdancken hatte. Man siehet mit Erstaunen, wie schnell Alexander

aes

alles erobert, mit wie leichter Mühe er die grösten Hindernisse übersteiget und die unbezwinglichsten Städte einnimmt, und wie ein ununterbrochenes unerhörtes Glück ihn aus allen denjenigen Gefährlichkeiten herausziehet, in welche er sich verwegener Weise stürtzet, und worinn er hundertmahl hätte umkommen müssen. Man muß, wenn man diese Art des Geheimnisses so vieler sonderbaren Begebenheiten, die grösstentheils wieder alle gewöhnliche Regeln anlauffen, entwickeln will, zu einer höheren Ursache hinaufsteigen, von welcher die weltlichen Geschichtschreiber, ja **Alexander** selbst, nichts gewust haben: Er war, so wie **Cyrus**, ein Werckzeug, dessen der unumschränckte Herr aller Reiche, die durch ihn, nachdem er will, entstehen und fallen, sich bediente. So wie **Cyrus** gesandt war, das Babylonische Reich zu zerstören, so war er gesandt, das persische und orientalische Reich umzustürzen. Beyde hatten eben denselben Führer bey ihren Unternehmungen, eben denselben Bürgen des glücklichen Ausganges, eben denselben Beschützer für Gefahren, biß sie das aufgetragene verrichtet und ihren Dienst vollendet hatten.

Was

Jesaias c. 45. v. 1-5.

Was Gott beym Jesaias vom Cyrus sagt, das läßt sich auf den Alexander anwenden: Ich habe ihn bey seiner rechten Hand ergriffen, daß ich die Völcker für ihm unterwerffe, und den Königen das Schwerdt abgürte, auf daß für ihm die Thüren geöfnet werden, und die Thor nicht verschlossen bleiben. Ich will für dir hergehen, und die Grossen der Erden demüthigen. Ich will die eherne Thüren zuschlagen, und die eisern Riegel zubrechen. Ich will dir geben die heimliche Schätze und die verborgene Kleinod. . . . Ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest. Da siehet man die einzige wahre Ursache, warum dieser Sieger ein so unglaubliches Glück gehabt hat, von so unerschrockenem Muthe, und bey seinen Kriegs-Völckern so beliebt gewesen ist, und woher endlich, was die behertztesten Kriegs-Bedienten in Erstaunen setzte, die Ahndung von seinem Glücke und die Sicherheit wegen des zukünfftigen, in ihm entstanden ist.

§. XVII.

Alexander dringet weiter in Indien ein. Von den Brachmanen.

Die-

Dieser Printz will bis zum Ganges gehen. Die gantze Armee murret darwieder, und auf die Vorstellungen die ihm gethan werden, läßt er diese Absicht fahren, und fasset den Vorsatz, nicht weiter als zum Ocean zu marschieren. Er unterwirft alles was er auf dem Marsche antrifft seiner Bothmäßigkeit. Bey der Belagerung der Stadt der Oxydraken ist er in grosser Gefahr. Er kömmt endlich bis zum Ocean, und macht darauf Anstand nach Europa zurück zu kehren.

Nach dem berühmten Siege, welchen Alexander über den König Porus erhalten hatte, drang er weiter in Indien ein, und unterwarf viele Völker und Städte seiner Gewalt. Er hielt die Heldenthaten für seine Amts-Verrichtungen, und machte täglich mit so vielem Eifer und so grosser Begierde neue Unternehmungen, daß es wirklich schien, als hielte er sich für persönlich dazu bestellt, und besonders verpflichtet, in alle Städte einzubrechen, alle Provinzen zu verheeren, alle Völker die sich seinem Joche zu entziehen suchten zu ver-

Im W. J. 3678. v. C. G. 326. Q. Curtius B. 6. 9. c. 1.

vertilgen, und als machte er sich einen Vorwurf, wenn er einen Winkel der Erde mit Unruhe und Verwüstung verschonte. Er gieng über den **Acesines**, und hierauf über den **Hydraotes**, zweene ansehnliche Flüsse. Man gab ihm die Nachricht, daß verschiedene freye **Indianer** zur Vertheidigung ihrer Freyheit sich zusammen verschwohren hätten, und unter andern auch die **Catheer**, die tapfersten und in dem Kriege erfahrensten, die alle ihr Feldlager bey einer festen Stadt, **Sangala**, aufgeschlagen. Er zog gegen dieselben, überwand sie in einer ordentlichen Schlacht, und eroberte die Stadt, welche er bis auf den Grund schleifete.

Arrianus B. 7. p. 275-276. Strab. B. 15. p. 715-717. Plutarch im Alexander p. 701. Q. Curtius B. 8. c. 9.

Als er mit seinem Heere an dessen Spitze er sich befand vorüberzog, so spazierten einige Philosophen, die in der Sprache des Landes **Brachmanen** genannt werden, auf einer Wiese, und unterhielten sich im Gespräche. So bald sie ihn sahen, traten sie alle mit dem Fusse wieder die Erde. **Alexander**, der sich über diese ausserordentliche Bewegung verwunderte, verlangte die Ursache davon zu wissen. Sie wiesen ihm mit der Hand die Erde, u. antworteten:

ten: Daß kein Mensch von diesem Elemente mehr besässe als er einnehmen könnte, und daß er von den übrigen Menschen nur in so weit unterschieden wäre, als er unruhiger und ehrgeiziger wäre, und die ganze Erde und alle Meere durchstriche, andern und sich selbst zu schaden. Allein daß er einmal sterben würde, ohne mehr Raum einzunehmen als zu seinem Grabe nöthig wäre. Diese Antwort nahm er sehr wohl auf: Jedoch da er einmal durch die Ehrbegierde so sehr hingerissen war, so that er das Gegentheil von dem was er selbst billigte.

Diese **Brachmanen**, sagt **Arrian**, sind in dem Lande sehr angesehen. Sie geben dem Fürsten keine Steuern. Sie sind seine Rathgeber, und erweisen ihm gleiche Dienste, als die **Magen** dem Könige in Persien. Sie wohnen den öffentlichen Opfern bey, und wenn dieselben ausserdem besonders sollen verrichtet werden, so muß jedesmal einer von ihnen gegenwärtig seyn, sonst glaubten die **Indianer**, das Opfer könnte den Göttern nicht gefallen. Hauptsächlich legen sie sich auf das Sterndeuten, üben allein die Kunst zu prophe-

zey-

zeyhen, und verkündigen vornehmlich die Veränderung des Wetters voraus. Hat aber einer dreymahl in seinen Prophezeyhungen gefehlt, so sind ihm dieselben auf beständig untersagt, und er wird zum Stillschweigen verdammt.

Sie sind, wie Strabo meldet, in ihren Meynungen nicht sehr von den Griechen unterschieden. Sie glauben, daß die Welt angefangen habe und aufhören werde, daß ihre Figur rund sey, daß sie von Gott geschaffen worden, der dieselbe auch regiert, und mit seiner Majestät erfüllt; daß das Wasser der Anfang aller Dinge gewesen sey. Was die Unsterblichkeit der Seelen, und die Höllenstrafen der Verdammten betrifft, so haben sie mit dem Plato einerley Lehre, und mischen so wohl als er, einige Fabeln mit ein, diese Strafen auszudrücken. Verschiedene von ihnen sind niemals bekleidet, woher ihnen die Griechen den Namen Gymnosophisten gegeben haben. Von ihrer strengen Lebens-Art und Gedult erzählt man unglaubliche Dinge. Ihre Speise und ihr Trank bestehen in nichts anders, als in Hülsen-Früchten und Wasser. Weil sie die Metempsychose zugeben, und dafür halten, daß die Seelen

aus

aus den menschlichen Körpern in die Körper der Thiere kommen: So essen sie kein Fleisch von den Thieren. Man glaubt, daß Pythagoras diese Lehre von den Brachmanen geborgt habe. Sie bringen ganze Tage stehend, und das Gesicht gegen die Sonne gekehrt, zu, und dieses thun sie so gar in der größten und brennenden Hitze des Jahrs. Weil sie überzeugt sind, daß es etwas schändliches ist, bey der Schwäche des Alters, oder einer Kranckheit, den Tod zu erwarten, so machen sie sich eine Ehre daraus, ihrem Ende vorzukommen, und sich lebendig zu verbrennen. Sie erweisen denen, die nur für Alter sterben, nicht die geringste Ehre, und glauben, ihren Scheiterhaufen, und das Feuer, welches sie zu Asche machen soll, zu entweihen, wenn sie nicht lebendig verbrannt werden. Andere die vernünftiger und menschlicher als die ersten sind, halten sich in den Städten auf, und entziehen sich der Welt und ihrem Umgange nicht. Sie halten, an statt, mit einem freywilligen Tode den Begriff einer Tugend und einer Herzhaftigkeit zu verbinden, es für eine Schwachheit, den letzten Augenblick nicht in Ruhe erwarten können, und sehen die

Verwegenheit der göttlichen Ordnung zuvorzukommen, für ein Verbrechen an.

Cicero hat in seinen Tusculanischen Fragen die unüberwindliche Geduld nicht nur an diesen Indianischen Weisen, sondern auch * so gar an den Weibern dieses Landes bewundert, die mit dem größten Eifer einander den Vorzug streitig machen, welche nach ihres gemeinschaftlichen Mannes Tode sterben soll. Dieses Vorrecht gehörte der, welche der Mann bey seinem Leben am meisten geliebet hatte, und ward ihr durch den Ausspruch derer hierzu bestimmten Schieds-Richter, nach genauer Untersuchung und nach denen von allen Theilen beygebrachten Beweisen zuerkannt. Die nun, welche den Vorzug erhalten, lief mit einer unbegreiflichen Standhaftigkeit und Freude zum Tode, und stieg auf den Scheiterhaufen, da sich in-

* Mulieres in India, cum est cujusque earum vir mortuus, in certamen judiciumque veniunt, quam plurimum ille dilexerit: plures enim singulis solent esse nuptæ. Quæ est victrix, ea læta, prosequentibus suis, una cum viro in rogum imponitur: illa victa, mœsta discedit, Tusc. Quæst. lib. 5. n. 78.

indessen die, welche den Mann überlebten, mit der hefftigsten Betrübniß und den häufigsten Thränen zurück begaben.

B. von der Enthalt. des Essens vom Fleisch der Thiere.

Die Beschreibung, welche Porphyrius von diesen Philosophen macht, kommt in den meisten Stücken mit der meinigen überein. Nach seiner Meynung leben die Brachmanen von Kräutern, Hülsen-Früchten und andern Früchten. Sie enthalten sich aller Arten der Thiere, und können keines anrühren, ohne unrein zu werden. Den größten Theil des Tages und der Nacht bringen sie mit den Lobgesängen zur Ehre ihrer Götter zu. Sie beten und fasten beständig. Die meisten von ihnen leben alleine und in der Einsamkeit, weil sie weder verheyrathet sind, noch Güter besitzen. Nichts wünschen sie mehr als den Tod, und sehen dieses Leben als eine beschwehrliche Sache an, weswegen sie die Absonderung der Seele von dem Körper mit der größten Ungeduld erwarten.

Diese Philosophen halten sich noch unter dem Namen der Braminen oder Bramen in Indien auf, und behalten noch in vielen Stücken die Satzungen und Lehren der alten Brachmanen bey.

Als Alexander bey einer Stadt vorbey zog, in welcher viele von diesen Brachmanen wohneten, so hätte er sich gerne mit ihnen unterhalten, oder wenn es möglich gewesen, einen von denselben in seinem Gefolge mit sich genommen. Er wußte, daß diese Philosophen nie ausgiengen, Besuche zu geben, sondern daß wer sie sehen wollte, sich zu ihnen begeben müßte. Er hielt so wohl dieses seiner Würde zu geringe, als auch für eine Ungerechtigkeit, sie zu jenem, welches wider ihre Gesetze und Gewohnheiten war, zu zwingen. Deswegen schickt er den Onesicritus, der selbst ein grosser Philosoph und ein Schüler des Diogenes Cynicus war, an sie ab. Dieser fand nicht weit von der Stadt ihrer funfzehen, die von dem Morgen bis zum Abend gantz nackend auf eben der Stelle und in einerley Stellung, welche sie anfangs erwählt hatten, blieben, und sich gegen Abend wieder in die Stadt begaben. Er redete den Calanus an, und erklärete ihm, weswegen er abgeschickt wäre. Dieser konnte sich bey dem Anblicke seiner Kleider und Schuhe des Lachens nicht enthalten, und erzählete ihm hierauf, daß die Erde vor Alters mit Körnern und Getreyde

so

so bedeckt gewesen wäre, als gegenwärtig mit Staube; daß man nebst dem Wasser die Flüsse voller Milch, Honig, Oel und Wein gesehen hätte. Durch die Laster der Menschen wäre dieser glückliche Zustand verändert worden, und Jupiter hätte, ihre Undanckbarkeit zu strafen, dieselben zu einer langen und beschwerlichen Arbeit verdammt. Ob er sie nun gleich, durch ihre Reue gerührt, in den ersten Ueberfluß wieder eingesetzet hätte, so näherten sich die Dinge doch der vorigen Unordnung wieder. Diese Erzählung zeiget offenbar, daß diese Philosophen einige Begriffe von der Glückseligkeit des ersten Menschen, und dem mühseligen Leben, welches er sich durch seine Laster zugezogen, gehabt haben.

Hierauf besprach sich Onesicritus mit dem Mandanis, welcher der älteste und gleichsam der Oberste des Haufens war. Dieser Brachman sagte: Er fände den Alexander sehr bewundernswürdig, daß er mitten in seinen Regierungs-Sorgen so ein grosses Verlangen nach der Weißheit bezeugte *,

* Μέγιον γὰς ἴδοι ἀυτὸν ἐν ὁπλοις φιλοσοφῦντα.

und zuerst die beyden Eigenschaften des Helden und Philosophen in sich vereiniget hätte. Es wäre zu wünschen, daß diese letzte sich in denenjenigen befände, durch deren Einsicht die Weisheit eingeprägt, und durch deren Gewalt dieselbe befohlen werden könnte. Er setzte noch hinzu, daß er nicht begreifen könnte, wodurch Alexander verleitet worden, eine so weite und mühsame Reise zu thun, und was er in einem so weit entlegenen Lande suchte.

Onesicritus lag ihnen beyden an, ihre harte Lebensart zu verlassen, und sich zu dem Gefolge des Alexander zu begeben, in welchem sie einen großmüthigen und wohlthätigen Herrn finden sollten, der sie mit allen Arten der Güther und Ehre überschütten würde. Hierauf antwortete Mandanis als ein hertzhafter Philosoph: Er hätte des Alexander nicht nöthig, und wäre so gut, als er, ein Sohn des Jupiter. Er bedürfte nichts, er verlangte nichts, und fürchtete nichts. So lang er lebte, würde ihm die Erde seine nothdürftige Nahrung geben, und der Tod ihn eines verdrüß-

lichen und beschwerlichen Gefehrten entledigen, (er meynte seinen Körper,) und ihn in völlige Freyheit setzen. Calanus erwieß sich gefälliger, und wieder den Willen und das Verboth seines Vorgesetzten, der es ihm als eine Niederträchtigkeit verwies, daß er sich entschliessen könnte, einem andern Herrn als Gott zu dienen, folgte er dem Onesicritus, und begab sich an den Hof Alexanders, der ihn mit grossen Freudenbezeugungen aufnahm.

Man sieht aus einer Spur, welche uns in der Geschichte noch von ihm aufbehalten worden, daß diese Völcker, ihre Gedancken besser auszudrücken, sich öfters der Gleichnisse bedienten. Als er sich einmahl mit dem Alexander über die Grundregeln einer weisen Staatsklugheit und einer guten Regierung besprach, so legte er diesem Fürsten ein deutliches und natürliches Sinnbild von seinem Reiche vor Augen. Er warf eine grosse Ochsen-Haut, die sehr dürre und eingetrocknet war, auf die Erde, und trat mit dem Fusse auf das eine Ende derselben. Diese Haut drückte sich, wo sein Fuß stund, nieder, und alle die übrigen Enden ragten in die Höhe.

Dieses that er an allen Enden der Haut, und wies ihm, daß sich allemahl die übrigen aufhüben, wenn das eine gedrückt würde, biß er sich endlich auf die Mitte derselben stellte, und die Haut überall gleich niedergedrückt machte. Mit diesem Bilde wollte er ihn belehren, daß er sich beständig mitten in seinen Staaten aufhalten, und nicht so grosse Reisen unternehmen sollte. Wir werden bald sehen, was für ein Ende dieser Philosoph genommen.

Q. Curtius B. 9. c. 1. 9. Arrianus B. 5. p. 221-234. und B. 6. p. 235-259. Plutarch im Alexander p. 699-701. Diodor B. 17. p. 559-570. Justinus B. 12. c. 9.

Alexander, welcher einmahl den Schluß gefaßt, so lange Krieg zu führen, als er neue Völcker anträfe, und sie so lange für Feinde zu halten, als sie sich ihm nicht unterwürfig machten, wollte über den Hyphasis gehen. Er vernahm, daß jenseits dieses Flusses eine Wüste von eilf Tagereisen wäre, und man hinauf zum Ganges, dem größten Fluße in Indien, käme. Daß weiter hinein die Gangariер und Prasier wohnten, deren König sich in Bereitschaft setzte, den Eingang in seine Staaten mit 20000 Pferden und 200000 Mann zu Fusse zu vertheidigen; die noch überdieß mit 2000 Wägen, und, was das meiste Schrecken gab, mit 3000 Ele-

Elephanten, befestiget und versehen wären. Dieses Gerücht wurde bey der Armee bekannt, und machte daselbst die Bestürtzung und das Murren allgemein. Die Macedonier, die so viele Länder durchstrichen hatten, und unter den Waffen alt geworden waren, wandten beständig ihre Augen und ihr Verlangen zurück nach ihrem angenehmen Vaterlande, und beklagten sich offenbar, daß sie von dem Alexander täglich aus einem Kriege in den andern, und von einer Gefahr zur andern geführet würden. Sie hatten nur erst kürtzlich noch die schrecklichsten Ermüdungen ausgestanden, und waren einem mit Sturm und Donner vermischten Regen, der länger als zwey Monathe gedauert, ausgesetzt gewesen. Einige beklagten ihr Elend auf eine Art, die Mitleiden erwecken muste, und andere, die trotziger waren, schrien laut: sie giengen nicht weiter. Kaum hatte Alexander diesen Tumult vernommen, und von den geheimen Versammlungen, die in seinem Lager gehalten wurden, Nachricht bekommen, als er allen übrigen Folgen vorzubeugen, die Officiere in sein Gezelt berufte, und ihnen Befehl gab, das Kriegsheer zu versammlen, zu welchem er folgendes sprach:

„Es ist mir nicht unbekannt ihr Sol-
„daten, daß die Indianer in der Absicht
„uns ein Schrecken einzujagen vieles aus-
„gesprengt haben. Uns aber können die-
„se Reden so wenig als diese List fremde
„vorkommen. Eben so wurden uns von
„den Persern die engen Pässe in Cilicien,
„die weiten Felder in Mesopotamien und
„die Flüsse Tigris und Euphrat als un-
„übersteigliche Hinderniße angeführet.
„Dennoch hat euer Muth dieselben über-
„wunden. Gereut es euch, daß ihr mir
„bis hieher gefolgt seyd? Sind durch eu-
„re rühmlichen Arbeiten, so unendlich vie-
„le Länder erobert worden; erstrecken sich
„eure Siege bis über den Jaxart und
„Caucasus; sehet ihr Indiens Flüsse
„mitten in eurem Reich ihren Lauf haben:
„Warum scheuet ihr euch über den Hy-
„phasis zu gehen, und euch an seinen U-
„fern wie an den Hydaspis Siegs-Zeichen
„aufzurichten? Wie? fürchtet ihr euch
„vor denen Elephanten so sehr, deren An-
„zahl man augenscheinlich vergrössert?
„Habt ihr noch nicht erfahren, daß sie ih-
„ren eigenen Herren schädlicher als den
„Feinden sind? Man suchet euch durch
„die fürchterliche Vorstellung eines unzäh-

„lichen Heers schüchtern zu machen. Ist „es wohl zahlreicher als die Armee des „Darius? Ihr fanget zu späte an die „Legionen euerer Feinde zu zählen, da „euere Siege schon Asien zu einer grossen „Wüste gemacht haben. Als wir über „den Hellespont giengen, war es nöthig, „die geringe Zahl unserer Armee in Betrachtung zu ziehen. Gegenwärtig machen die Scythen einen Theil unserer „Kriegs-Völcker aus; die Bactrianer, „die Sogdianer und Daher begleiten „uns und kämpfen für unsere Ehre. Dem „ungeachtet rechne ich nicht auf diese Barbaren. Auf euch verlasse ich mich; nur „auf eure siegreichen Aerme sehe ich, und „eure Tapferkeit allein bürget mir für „das Glück meiner Unternehmungen. So „lange ihr an meiner Seite fechtet, habe „ich nicht nöthig weder mein Heer noch die „Armee der Feinde zu zählen. Genug „wenn nur ihr in dem Zutrauen und der „Freudigkeit fortfahret die ihr mir jeder„zeit bißhierher bezeugt habt. Hier ist es „nicht allein um unsere Ehre sondern auch „um unsere Wohlfarth zu thun. Nun ist „es nicht mehr Zeit uns zurück zu ziehen, „wenn wir nicht vor unsern Feinden die

Flucht

Was Gott beym Jesaias vom Cyrus sagt, das läßt sich auf den Alexander anwenden: Ich habe ihn bey seiner rechten Hand ergriffen, daß ich die Völcker für ihm unterwerffe, und den Königen das Schwerdt abgürte, auf daß für ihm die Thüren geöfnet werden, und die Thor nicht verschlossen bleiben. Ich will für dir hergehen, und die Grossen der Erden demüthigen. Ich will die eherne Thüren zuschlagen, und die eisern Riegel zubrechen. Ich will dir geben die heimliche Schätze und die verborgene Kleinod. . . . Ich habe dich gerüstet, da du mich noch nicht kanntest. Da siehet man die einzige wahre Ursache, warum dieser Sieger ein so unglaubliches Glück gehabt hat, von so unerschrockenem Muthe, und bey seinen Kriegs-Völckern so beliebt gewesen ist, und woher endlich, was die behertztesten Kriegs-Bedienten in Erstaunen setzte, die Ahndung von seinem Glücke und die Sicherheit wegen des zukünfftigen, in ihm entstanden ist.

Jesaias c. 45. v. 1-5.

§. XVII.

Alexander dringet weiter in Indien ein. Von den Brachmanen.

Die-

Dieser Printz will bis zum Ganges gehen. Die gantze Armee murret darwieder, und auf die Vorstellungen die ihm gethan werden, läßt er diese Absicht fahren, und fasset den Vorsatz, nicht weiter als zum Ocean zu marschieren. Er unterwirft alles was er auf dem Marsche antrifft seiner Bothmäßigkeit. Bey der Belagerung der Stadt der Oxydraken ist er in grosser Gefahr. Er kömmt endlich bis zum Ocean, und macht darauf Anstand nach Europa zurück zu kehren.

Nach dem berühmten Siege, welchen Alexander über den König Porus erhalten hatte, drang er weiter in Indien ein, und unterwarf viele Völker und Städte seiner Gewalt. Er hielt die Heldenthaten für seine Amts-Verrichtungen, und machte täglich mit so vielem Eifer und so grosser Begierde neue Unternehmungen, daß es wirklich schien, als hielte er sich für persönlich dazu bestellt, und besonders verpflichtet, in alle Städte einzubrechen, alle Provinzen zu verheeren, alle Völker die sich seinem Joche zu entziehen suchten zu ver-

Im W. J. 3678. v. C. G. 326. Q. Curtius B. 6. 9. c. 1.

vertilgen, und als machte er sich einen Vorwurf, wenn er einen Winkel der Erde mit Unruhe und Verwüstung verschonte. Er gieng über den **Acesines**, und hierauf über den **Hydraotes**, zweene ansehnliche Flüsse. Man gab ihm die Nachricht, daß verschiedene freye **Indianer** zur Vertheidigung ihrer Freyheit sich zusammen verschwohren hätten, und unter andern auch die **Catheer**, die tapfersten und in dem Kriege erfahrensten, die alle ihr Feldlager bey einer festen Stadt, **Sangala**, aufgeschlagen. Er zog gegen dieselben, überwand sie in einer ordentlichen Schlacht, und eroberte die Stadt, welche er bis auf den Grund schleifete.

Arrianus B. 7. p. 275-276. Strab. B. 15. p. 715-717. Plutarch im Alexander p. 701. Q. Curtius B. 8. c. 9.

Als er mit seinem Heere an dessen Spitze er sich befand vorüberzog, so spazierten einige Philosophen, die in der Sprache des Landes **Brachmanen** genannt werden, auf einer Wiese, und unterhielten sich im Gespräche. So bald sie ihn sahen, traten sie alle mit dem Fusse wieder die Erde. **Alexander**, der sich über diese ausserordentliche Bewegung verwunderte, verlangte die Ursache davon zu wissen. Sie wiesen ihm mit der Hand die Erde, u. antworteten:

ten: Daß kein Mensch von diesem Elemente mehr besässe als er einnehmen könnte, und daß er von den übrigen Menschen nur in so weit unterschieden wäre, als er unruhiger und ehrgeiziger wäre, und die ganze Erde und alle Meere durchstriche, andern und sich selbst zu schaden. Allein daß er einmal sterben würde, ohne mehr Raum einzunehmen als zu seinem Grabe nöthig wäre. Diese Antwort nahm er sehr wohl auf: Jedoch da er einmal durch die Ehrbegierde so sehr hingerissen war, so that er das Gegentheil von dem was er selbst billigte.

Diese **Brachmanen**, sagt **Arrian**, sind in dem Lande sehr angesehen. Sie geben dem Fürsten keine Steuern. Sie sind seine Rathgeber, und erweisen ihm gleiche Dienste, als die **Magen** dem Könige in Persien. Sie wohnen den öffentlichen Opfern bey, und wenn dieselben ausserdem besonders sollen verrichtet werden, so muß jedesmal einer von ihnen gegenwärtig seyn, sonst glaubten die **Indianer**, das Opfer könnte den Göttern nicht gefallen. Hauptsächlich legen sie sich auf das Sterndeuten, üben allein die Kunst zu prophe-

zey-

zeyhen, und verkündigen vornehmlich die Veränderung des Wetters voraus. Hat aber einer dreymahl in seinen Prophezeyhungen gefehlt, so sind ihm dieselben auf beständig untersagt, und er wird zum Stillschweigen verdammt.

Sie sind, wie Strabo meldet, in ihren Meynungen nicht sehr von den Griechen unterschieden. Sie glauben, daß die Welt angefangen habe und aufhören werde, daß ihre Figur rund sey, daß sie von Gott geschaffen worden, der dieselbe auch regiert, und mit seiner Majestät erfüllt; daß das Wasser der Anfang aller Dinge gewesen sey. Was die Unsterblichkeit der Seelen, und die Höllenstrafen der Verdammten betrifft, so haben sie mit dem Plato einerley Lehre, und mischen so wohl als er, einige Fabeln mit ein, diese Strafen auszudrücken. Verschiedene von ihnen sind niemals bekleidet, woher ihnen die Griechen den Namen Gymnosophisten gegeben haben. Von ihrer strengen Lebens-Art und Gedult erzählt man unglaubliche Dinge. Ihre Speise und ihr Trank bestehen in nichts anders, als in Hülsen-Früchten und Wasser. Weil sie die Metempsychose zugeben, und dafür halten, daß die Seelen

aus

aus den menschlichen Körpern in die Körper der Thiere kommen: So essen sie kein Fleisch von den Thieren. Man glaubt, daß Pythagoras diese Lehre von den Brachmanen geborgt habe. Sie bringen ganze Tage stehend, und das Gesicht gegen die Sonne gekehrt, zu, und dieses thun sie so gar in der größten und brennenden Hitze des Jahrs. Weil sie überzeugt sind, daß es etwas schändliches ist, bey der Schwäche des Alters, oder einer Kranckheit, den Tod zu erwarten, so machen sie sich eine Ehre daraus, ihrem Ende vorzukommen, und sich lebendig zu verbrennen. Sie erweisen denen, die nur für Alter sterben, nicht die geringste Ehre, und glauben, ihren Scheiterhaufen, und das Feuer, welches sie zu Asche machen soll, zu entweichen, wenn sie nicht lebendig verbrannt werden. Andere die vernünftiger und menschlicher als die ersten sind, halten sich in den Städten auf, und entziehen sich der Welt und ihrem Umgange nicht. Sie halten, an statt, mit einem freywilligen Tode den Begriff einer Tugend und einer Herzhaftigkeit zu verbinden, es für eine Schwachheit, den letzten Augenblick nicht in Ruhe erwarten können, und sehen die

Verwegenheit der göttlichen Ordnung zuvorzukommen, für ein Verbrechen an.

Cicero hat in seinen Tusculanischen Fragen die unüberwindliche Geduld nicht nur an diesen Indianischen Weisen, sondern auch * so gar an den Weibern dieses Landes bewundert, die mit dem größten Eifer einander den Vorzug streitig machen, welche nach ihres gemeinschaftlichen Mannes Tode sterben soll. Dieses Vorrecht gehörte der, welche der Mann bey seinem Leben am meisten geliebet hatte, und ward ihr durch den Ausspruch derer hierzu bestimmten Schieds-Richter, nach genauer Untersuchung und nach denen von allen Theilen beygebrachten Beweisen zuerkannt. Die nun, welche den Vorzug erhalten, lief mit einer unbegreiflichen Standhaftigkeit und Freude zum Tode, und stieg auf den Scheiterhaufen, da sich in-

* Mulieres in India, cum est cujusque earum vir mortuus, in certamen judiciumque veniunt, quam plurimum ille dilexerit: plures enim singulis solent esse nuptæ. Quæ est victrix, ea læta, prosequentibus suis, una cum viro in rogum imponitur: illa victa, mœsta discedit, Tusc. Quæst. lib. 5. n. 78.

indessen die, welche den Mann überlebten, mit der hefftigsten Betrübniß und den häufigsten Thränen zurück begaben.

B. von der Enthalt. des Essens vom Fleisch der Thiere.

Die Beschreibung, welche Porphyrius von diesen Philosophen macht, kommt in den meisten Stücken mit der meinigen überein. Nach seiner Meynung leben die Brachmanen von Kräutern, Hülsen-Früchten und andern Früchten. Sie enthalten sich aller Arten der Thiere, und können keines anrühren, ohne unrein zu werden. Den größten Theil des Tages und der Nacht bringen sie mit den Lobgesängen zur Ehre ihrer Götter zu. Sie beten und fasten beständig. Die meisten von ihnen leben alleine und in der Einsamkeit, weil sie weder verheyrathet sind, noch Güter besitzen. Nichts wünschen sie mehr als den Tod, und sehen dieses Leben als eine beschwehrliche Sache an, weswegen sie die Absonderung der Seele von dem Körper mit der größten Ungeduld erwarten.

Diese Philosophen halten sich noch unter dem Namen der Braminen oder Bramen in Indien auf, und behalten noch in vielen Stücken die Satzungen und Lehren der alten Brachmanen bey.

Als Alexander bey einer Stadt vorbey zog, in welcher viele von diesen Brachmanen wohneten, so hätte er sich gerne mit ihnen unterhalten, oder wenn es möglich gewesen, einen von denselben in seinem Gefolge mit sich genommen. Er wußte, daß diese Philosophen nie ausgiengen, Besuche zu geben, sondern daß wer sie sehen wollte, sich zu ihnen begeben müßte. Er hielt so wohl dieses seiner Würde zu geringe, als auch für eine Ungerechtigkeit, sie zu jenem, welches wider ihre Gesetze und Gewohnheiten war, zu zwingen. Deswegen schickt er den Onesicritus, der selbst ein grosser Philosoph und ein Schüler des Diogenes Cynicus war, an sie ab. Dieser fand nicht weit von der Stadt ihrer funfzehen, die von dem Morgen bis zum Abend gantz nackend auf eben der Stelle und in einerley Stellung, welche sie anfangs erwählt hatten, blieben, und sich gegen Abend wieder in die Stadt begaben. Er redete den Calanus an, und erklärete ihm, weswegen er abgeschickt wäre. Dieser konnte sich bey dem Anblicke seiner Kleider und Schuhe des Lachens nicht enthalten, und erzählete ihm hierauf, daß die Erde vor Alters mit Körnern und Getreyde

so

so bedeckt gewesen wäre, als gegenwärtig mit Staube; daß man nebst dem Wasser die Flüsse voller Milch, Honig, Oel und Wein gesehen hätte. Durch die Laster der Menschen wäre dieser glückliche Zustand verändert worden, und Jupiter hätte, ihre Undanckbarkeit zu strafen, dieselben zu einer langen und beschwerlichen Arbeit verdammt. Ob er sie nun gleich, durch ihre Reue gerührt, in den ersten Ueberfluß wieder eingesetzet hätte, so näherten sich die Dinge doch der vorigen Unordnung wieder. Diese Erzählung zeiget offenbar, daß diese Philosophen einige Begriffe von der Glückseligkeit des ersten Menschen, und dem mühseligen Leben, welches er sich durch seine Laster zugezogen, gehabt haben.

Hierauf besprach sich Onesicritus mit dem Mandanis, welcher der älteste und gleichsam der Oberste des Haufens war. Dieser Brachman sagte: Er fände den Alexander sehr bewundernswürdig, daß er mitten in seinen Regierungs-Sorgen so ein grosses Verlangen nach der Weißheit bezeugte *,

* Μόνον γὰς ἴδοι ἀυτὸν ἐν ὁπλοις φιλοσοφοῦντα.

und zuerst die beyden Eigenschaften des Helden und Philosophen in sich vereiniget hätte. Es wäre zu wünschen, daß diese letzte sich in denenjenigen befände, durch deren Einsicht die Weisheit eingeprägt, und durch deren Gewalt dieselbe befohlen werden könnte. Er setzte noch hinzu, daß er nicht begreifen könnte, wodurch Alexander verleitet worden, eine so weite und mühsame Reise zu thun, und was er in einem so weit entlegenen Lande suchte.

Onesicritus lag ihnen beyden an, ihre harte Lebensart zu verlassen, und sich zu dem Gefolge des Alexander zu begeben, in welchem sie einen großmüthigen und wohlthätigen Herrn finden sollten, der sie mit allen Arten der Güther und Ehre überschütten würde. Hierauf antwortete Mandanis als ein hertzhafter Philosoph: Er hätte des Alexander nicht nöthig, und wäre so gut, als er, ein Sohn des Jupiter. Er bedürfte nichts, er verlangte nichts, und fürchtete nichts. So lang er lebte, würde ihm die Erde seine nothdürftige Nahrung geben, und der Tod ihn eines verdrüß-

li-

lichen und beschwerlichen Gefehrten entledigen, (er meynte seinen Körper,) und ihn in völlige Freyheit setzen. Calanus erwieß sich gefälliger, und wieder den Willen und das Verboth seines Vorgesetzten, der es ihm als eine Niederträchtigkeit verwies, daß er sich entschliessen könnte, einem andern Herrn als Gott zu dienen, folgte er dem Onesicritus, und begab sich an den Hof Alexanders, der ihn mit grossen Freudenbezeugungen aufnahm.

Man sieht aus einer Spur, welche uns in der Geschichte noch von ihm aufbehalten worden, daß diese Völcker, ihre Gedancken besser auszudrücken, sich öfters der Gleichnisse bedienten. Als er sich einmahl mit dem Alexander über die Grundregeln einer weisen Staatsklugheit und einer guten Regierung besprach, so legte er diesem Fürsten ein deutliches und natürliches Sinnbild von seinem Reiche vor Augen. Er warf eine grosse Ochsen-Haut, die sehr dürre und eingetrocknet war, auf die Erde, und trat mit dem Fusse auf das eine Ende derselben. Diese Haut drückte sich, wo sein Fuß stund, nieder, und alle die übrigen Enden ragten in die Höhe.

Dieses that er an allen Enden der Haut, und wies ihm, daß sich allemahl die übrigen aufhüben, wenn das eine gedrückt würde, biß er sich endlich auf die Mitte derselben stellte, und die Haut überall gleich niedergedrückt machte. Mit diesem Bilde wollte er ihn belehren, daß er sich beständig mitten in seinen Staaten aufhalten, und nicht so grosse Reisen unternehmen sollte. Wir werden bald sehen, was für ein Ende dieser Philosoph genommen.

Q. Curtius B. 9. c. 1. 9. Arrianus B. 5. p. 221-234. und B. 6. p. 235-259. Plutarch im Alexander p. 699-701. Diodor B. 17. p. 559-570. Justinus B. 12. c. 9.

Alexander, welcher einmahl den Schluß gefaßt, so lange Krieg zu führen, als er neue Völcker anträfe, und sie so lange für Feinde zu halten, als sie sich ihm nicht unterwürfig machten, wollte über den **Hyphasis** gehen. Er vernahm, daß jenseits dieses Flusses eine Wüste von eilf Tagereisen wäre, und man hinauf zum **Ganges**, dem größten Fluße in Indien, käme. Daß weiter hinein die **Gangariер** und **Prasier** wohnten, deren König sich in Bereitschaft setzte, den Eingang in seine Staaten mit 20000 Pferden und 200000 Mann zu Fusse zu vertheidigen; die noch überdieß mit 2000 Wägen, und, was das meiste Schrecken gab, mit 3000 Ele-

Elephanten, befestiget und versehen wären. Dieses Gerücht wurde bey der Armee bekannt, und machte daselbst die Bestürtzung und das Murren allgemein. Die Macedonier, die so viele Länder durchstrichen hatten, und unter den Waffen alt geworden waren, wandten beständig ihre Augen und ihr Verlangen zurück nach ihrem angenehmen Vaterlande, und beklagten sich offenbar, daß sie von dem Alexander täglich aus einem Kriege in den andern, und von einer Gefahr zur andern geführet würden. Sie hatten nur erst kürtzlich noch die schrecklichsten Ermüdungen ausgestanden, und waren einem mit Sturm und Donner vermischten Regen, der länger als zwey Monathe gedauert, ausgesetzt gewesen. Einige beklagten ihr Elend auf eine Art, die Mitleiden erwecken muste, und andere, die trotziger waren, schrien laut: sie giengen nicht weiter. Kaum hatte Alexander diesen Tumult vernommen, und von den geheimen Versammlungen, die in seinem Lager gehalten wurden, Nachricht bekommen, als er allen übrigen Folgen vorzubeugen, die Officiere in sein Gezelt berufte, und ihnen Befehl gab, das Kriegsheer zu versammlen, zu welchem er folgendes sprach:

„Es ist mir nicht unbekannt ihr Sol-
„daten, daß die Indianer in der Absicht
„uns ein Schrecken einzujagen vieles aus-
„gesprengt haben. Uns aber können die-
„se Reden so wenig als diese List fremde
„vorkommen. Eben so wurden uns von
„den Persern die engen Päſſe in Cilicien,
„die weiten Felder in Mesopotamien und
„die Flüsse Tigris und Euphrat als un-
„übersteigliche Hinderniſſe angeführet.
„Dennoch hat euer Muth dieselben über-
„wunden. Gereut es euch, daß ihr mir
„bis hieher gefolgt seyd? Sind durch eu-
„re rühmlichen Arbeiten, so unendlich vie-
„le Länder erobert worden; erstrecken sich
„eure Siege bis über den Jaxart und
„Caucasus; sehet ihr Indiens Flüsse
„mitten in eurem Reich ihren Lauf haben:
„Warum scheuet ihr euch über den Hy-
„phasis zu gehen, und euch an seinen U-
„fern wie an den Hydaspis Siegs-Zeichen
„aufzurichten? Wie? fürchtet ihr euch
„vor denen Elephanten so sehr, deren An-
„zahl man augenscheinlich vergröſſert?
„Habt ihr noch nicht erfahren, daß sie ih-
„ren eigenen Herren schädlicher als den
„Feinden sind? Man suchet euch durch
„die fürchterliche Vorstellung eines unzäh-

lichen

„lichen Heers schüchtern zu machen. Ist „es wohl zahlreicher als die Armee des „Darius? Ihr fanget zu späte an die „Legionen euerer Feinde zu zählen, da „euere Siege schon Asien zu einer grossen „Wüste gemacht haben. Als wir über „den Hellespont giengen, war es nöthig, „die geringe Zahl unserer Armee in Be„trachtung zu ziehen. Gegenwärtig ma„chen die Scythen einen Theil unserer „Kriegs-Völcker aus; die Bactrianer, „die Sogdianer und Daher begleiten „uns und kämpfen für unsere Ehre. Dem „ungeachtet rechne ich nicht auf diese Bar„baren. Auf euch verlasse ich mich; nur „auf eure siegreichen Aerme sehe ich, und „eure Tapferkeit allein bürget mir für „das Glück meiner Unternehmungen. So „lange ihr an meiner Seite fechtet, habe „ich nicht nöthig weder mein Heer noch die „Armee der Feinde zu zählen. Genug „wenn nur ihr in dem Zutrauen und der „Freudigkeit fortfahret die ihr mir jeder„zeit bißhierher bezeugt habt. Hier ist es „nicht allein um unsere Ehre sondern auch „um unsere Wohlfarth zu thun. Nun ist „es nicht mehr Zeit uns zurück zu ziehen, „wenn wir nicht vor unsern Feinden die

Flucht

„Flucht zu ergreiffen scheinen wollen.
„Uns machen wir dadurch verächtlich und
„sie fürchterlich, denn ihr wißt, daß in dem
„Kriege alles auf den Ruf ankömmt. Ich
„könnte euch gebiethen, aber ich will euch
„nur bitten. Verlasset nicht, ich beschwö-
„re euch, euren Waffen-Gefehrten, und den
„ihr selbst erzogen habt, ich will nicht sa-
„gen euern Herrn und euern König. Zer-
„brechet nicht diese rühmliche Palmen in
„meinen Händen, durch die ich dem Her-
„cules und Bacchus gleich werde, wofer-
„ne der Neid mir diese Ehre nicht raubt.„
Weil die Soldaten kein Wort sagten und
die Köpfe niederschlugen, so fuhr er fort:
„Ich rede mit Tauben, niemand giebt mir
„Gehör und würdiget mich einer Antwort.
„Ach! ich bin verlassen, ich bin verkauft, man
„liefert mich den Feinden. Jedoch bleibe
„ich auch alleine, so gehe ich doch weiter.
„Die Scythen und Bactrianer, weit ge-
„treuer als ihr, werden mir überall folgen,
„wohin ich sie führe. Gehet nur in euer
„Vaterland, und berühmt euch, ihr ver-
„zagten Abtrünnigen, daß ihr euern König
„verlassen habt. Ich werde hier entweder
„den Sieg, an welchen ihr verzweifelt, oder
„einen rühmlichen Tod erlangen, welches

künf-

„künftig der einzige Gegenstand meiner „Wünsche seyn soll.

So lebhaft und rührend auch diese Rede Alexanders war, so konnte er dennoch niemahls ein Wort aus den Soldaten bringen. Sie beobachteten ein schwehrmüthiges und halsstarriges Stillschweigen, und erwarteten, ob ihre Anführer und vornehmsten Officiere ihm vorstellen würden, daß es ihnen nicht an Liebe und Neigung zu ihm fehlte, sondern, daß sie von Wunden bedeckt und von Arbeit entkräfftet nicht länger dienen könnten. Kein einziger aber unterstund sich einen Vorsprecher vor sie abzugeben. Die Beyspiele des Clitus und Callisthenes waren noch in allzu frischem Andencken. Diese Officiere hatten hundertmahl ihr Leben in dem Gefechte vor ihren Fürsten gewagt. Allein, so herzhaft waren sie nicht, daß sie ihr Glück in Gefahr gesetzt und ihm die Wahrheit gesagt hätten. Also blieben sowohl die Soldaten als die Officiere verstummt, und unterstunden sich nicht, die Augen aufzuschlagen, als sich auf einmahl ein Murren erhob, welches je mehr und mehr zunahm, und endlich in so ausserordentliche Seufzer und Thränen aus-

ausbrach, daß der König selbst, der seinen Zorn in Mitleiden verwandelt hatte, sich des Weinens nicht enthalten konnte.

Endlich da die gantze Versammlung bey einem tiefen Stillschweigen die häufigsten Thränen vergoß: so faßte sich Coemus ein Hertz, näherte sich dem Throne, und gab zu erkennen, daß er reden wollte. So bald die Soldaten sahen, daß er seinen Helm abnahm, denn diese Gewohnheit mußte jeder der mit dem Könige reden wollte, beobachten, so baten sie ihn, der Armee das Wort zu reden, und er drückte sich folgender massen aus. „Nein Herr, „wir sind noch unverändert gegen dich. „Die Götter, wollen uns so ein Unglück „nicht wiederfahren lassen! Wir besitzen „noch eben den Eifer, eben die Neigung, „eben die Treue, und werden sie niemahls „ablegen. Wir sind bereit dir in die Gefahr „unseres Lebens zu folgen, und dahin zu „gehen, wohin es dir gefallen wird, uns zu „führen. Ist es aber deinen Soldaten „erlaubt, dir ihre Meinungen aufrichtig „und unverstellt zu erklären, so bitten sie „dich fußfällig, ihre Ehrfurchts-vollen „Klagen anzuhören, welche ihnen die äus-

„ſerſte Noth auspreſſet. Die Gröſſe dei-
„ner Thaten, Herr, hat nicht allein deine
„Feinde ſondern auch deine Soldaten ſelbſt
„überwunden. Wir haben alles gethan,
„was Menſchen thun können. Wir ha-
„ben die Erde und das Meer durchſtrichen.
„Nunmehr ſind wir bald bis zum Ende
„der Welt gekommen, und du ſorgeſt noch
„eine andere zu bezwingen, da du ein neues
„Indien ſuchſt, das den Indianern ſelbſt
„unbekannt iſt. Dieſe Gedancken können
„deiner Tapferkeit würdig ſeyn, allein ſie
„überſteigen die unſrige, und noch mehr un-
„ſere Kräffte. Betrachte dieſe verbrann-
„ten Geſichter und dieſe gantz mit Wun-
„den und Narben bedeckten Körper.
„Du weißt wie viel unſer waren als wir
„auszogen, und ſieheſt wie viele noch übrig
„ſind. Dieſe wenige, die ſo vielen Ge-
„fährlichkeiten und Ermüdungen entgan-
„gen, haben nicht mehr Muth und Kräffte
„genug dir zu folgen. Sie wünſchen alle
„ihre Verwandten und ihr Vaterland wie-
„der zu ſehen, daſelbſt in Ruhe die Frucht
„ihrer Arbeit und deines Siegs zu genieſ-
„ſen. Verzeihe ihnen einen Wunſch, der
„allen Menſchen natürlich iſt. Dir Herr
„wird es zur Ehre gereichen, daß du dei-

nem

„nem Glück Grenzen gesetzt, die ihm von
„deiner Mäßigung alleine konnten bestim-
„met werden; und nachdem du alle deine
„Feinde bezwungen, dich endlich von dir
„selbst hast bezwingen lassen.

Kaum hatte er aufgehöret zu reden, so hörte man von allen Seiten ein Geschrey, und mit Thränen untermengte und verwirrte Stimmen, die den König ihren Herrn und ihren Vater nannten. Hierauf thaten alle anderen Officiere, vornehmlich die, denen das Alter mehr Ansehen und mehr Recht zur Entschuldigung gab, eben diese Bitte an ihn. Der König war noch nicht zu bewegen. Es kömmt einen Fürsten schwehr an, wenn er zeigen soll, daß er nachgiebt. Drey Tage lang verbarg er sich in seinem Zelte, und sprach mit niemanden, auch so gar nicht mit seinen vertrautesten Freunden, zu sehen, ob nicht eine Veränderung bey der Armee vorgehen würde, welches offt bey dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt. Allein, da er sah, daß die Soldaten auf ihrem Entschlusse beharreten, so ließ er bekannt machen: daß man sich zur Zurück-Reise bereit machen sollte. Sie nahmen diese Nachricht mit einer unglaub-

glaublichen Freude auf. Niemahls schien Alexander grösser und rühmenswürdiger als an diesem Tage, an welchem er seinen Unterthanen zum beßten etwas von der Ehre und seiner Grösse aufopfern wollte. Das Lager ertönete von Lobsprüchen und Glückwünschen, mit welchen man ihn überhäuffte, daß er, der allen andern unüberwindlich war, sich von seinen Soldaten hatte überwinden lassen. Kein Triumph kömmt diesen Frohlockungen und Zurufungen bey, welche von Hertzen gehen, und eine lebhafte und aufrichtige Ausschüttung desselben sind; ja es ist zu bedauern, daß dieses die Fürsten nicht genug rühret.

Alexander hatte nicht mehr als drey oder auf das höchste vier Monathe zur Eroberung des Landes zwischen dem Indus und Hyphasis gebraucht, welches noch würcklich Pengab, das ist, die fünf Wässer genennet wird, wegen der fünf Flüsse die es befeuchten. Ehe er abzog, ließ er zwölf Altäre zu Triumph- und Danck-Zeichen seiner Siege aufrichten. Hierauf gieng er zurück über den Hydraotes und ließ den Porus alles was er biß an den Hyphasis eingenommen hatte.

Er versöhnte auch diesen Printzen mit dem Taxiles und befestigte den Frieden zwischen ihnen, durch ein Bündniß das beyden gleich vortheilhaft war. Hierauf schlug er sein Lager an dem Ufer des Acesines auf. Als durch die vielen Regen dieser Fluß austrat und die benachbarten Felder überschwemmte, so ward er genöthigt sein Lager auf die erhabensten Oerter zu bringen: Hier starb Cönus an einer Kranckheit. Er wurde allgemein von dem Könige und der Armee bedauert. Es war kein besserer Officier als er. Bey jedem Gefechte hatte er sich besonders hervor gethan. Er war einer von den seltnen und für das gemeine Beßte eifrigen Männern, die ohne eigennützige und ehrgeitzige Absichten handeln, und ihren König so sehr lieben, daß sie sich auch nicht scheuen demselben, es koste was es wolle, die Wahrheit zu sagen. Indessen ließ Alexander alle Anstallt zu seiner Abreise machen.

Arr. in den Ind. p. 319. Strab. B. 15. p. 692.

Seine Flotte bestund aus hundert Schiffen sowohl Galeeren als Barcken, die Völcker und den Proviant zu führen. Als alles bereit war, schiffte sich die Armee kurtz vor dem Untergange des der Plei-

den

den nach des Aristobulus Meynung, das ist am Ende des Octobers ein. Am fünften Tage kam die Flotte zu den Zusammenflusse des Hydaspis und Acesines. Sie stund daselbst viel aus, weil sich diese Flüsse mit so grosser Hefftigkeit vereinigen, daß es so stürmisch als in offener See ist. Endlich lief er in dem Lande der Oxydraken und Mallier ein, welche die tapfersten Völcker dieser Gegend waren. Sie führeten beständige Kriege gegen einander, allein der gemeine Nutzen vereinigte sie damals und sie hatten zehntausend Pferde, und achtzigtausend junge und frische Mannschaft zu Fusse nebst neun hundert Wagen versammlet. Alexander schlug sie in verschiedenen Treffen, nahm ihnen einige Plätze, und rückte zuletzt vor die Stadt der Oxydraken in welche sich die meisten gezogen hatten. Er ließ ohne Zeit-Verlust die Sturm-Leitern anlegen; und weil man ihm seiner Meynung nach zu lange zauderte, so riß er einem Soldaten eine aus der Hand, stieg zu erst nur mit seinem Schilde bedeckt hinauf, und kam gantz alleine von dem Peucestes und Limneus begleitet auf die Mauer. Die Soldaten waren um seine Person besorgt und stiegen eiligst nach,

ihm zu helfen, allein die Leitern brachen, und der König blieb ohne Beystand. Als er sich allen Schüssen, deren so viel aus den Thürmen der Wälle gethan wurden ausgesetzet sah, so sprang er mehr aus Verwegenheit als Tapferkeit hinunter in den mit Feinden angefüllten Platz; da er doch vernünftiger Weise nicht anders erwarten konnte, als, bevor er sich noch aufrichten könnte, gefangen oder getödet zu werden, ohne einige Möglichkeit zu vertheidigen und seinen Tod zu rächen. Zum grösten Glücke hielt er seinen Körper dermassen im Gleichgewichte, daß er auf seine Füsse zu stehen kam. Hier stand er mit dem Degen in der Hand, entferuete alle die ihm am nächsten waren und tödtete so gar mit eigener Hand den Anführer der Feinde der auf ihn loß gieng ihn zu erstechen. Durch ein zweytes Glück befand er sich gantz nahe bey einem dicken Baume, an dessen Stamm er sich lehnete, und mit seinem Schilde alle Schüsse die von ferne nach ihn gethan wurden, auffing, denn kein Mensch unterstund sich ihm nahe zu kommen; So sehr hatte die Kühnheit dieses Unternehmens, und das Feuer das aus seinen Augen blitzete, die Feinde in Furcht und

Schre-

Schrecken gesetzet. Endlich schoß ein Indianer einen drey Füsse langen Pfeil, nach ihm ab, denn ihre Pfeile haben diese Länge, der seinen Harnisch durchdrang, und sehr tief in den Körper ein wenig über der rechten Hüfte ging. Das Blut schoß so häufig heraus, daß ihn die Waffen aus den Händen fielen, und für todt liegen blieb. Hier war also einmal dieser grosse Held, dieser Ueberwinder der Völcker seinem Ende nahe; Nicht vor der Spitze seines Heeres, oder in der Belagerung eines ansehnlichen Platzes, sondern in dem Winckel einer schlechten Stadt, wohin ihn seine Verwegenheit getrieben. Der ihn verwundet hatte liefvoller Freuden zu, ihn zu plündern: Allein, so bald er fühlete daß man Hand an ihn legte, so erhohleten sich seine Kräfte, durch das Verlangen sich zu rächen wieder; Er ergriff aus Mangel der Waffen seinen Feind, und stieß ihm den Dolch in die Seite. Einige seiner vornehmsten Officiere, **Peucestes, Leonatus** und **Timaeus**, die mit einigen Soldaten die Höhe der Mauer erreicht hatten, kamen diesen Augenblick an, und machten, weil sie die Rettung ihres Herrn für unmöglich hielten, denselben von ihren Körpern einen

Plut. vom Glück Alexand. p. 344.

Wall, und wiederstunden dem völligen Anfalle der Feinde. Hier wurde heftig um seine Person gefochten. Indessen hatten die Soldaten, die mit den Officieren hinauf gestiegen waren die Riegel einer kleinen Thüre zwischen zween Thürmen zerbrochen, daß also die Macedonier hinein dringen konnten, bald darauf die Stadt erobert wurde, und alles ohne Unterschied des Alters und Geschlechts über die Klinge mußte.

Die erste Sorge war den Alexander in sein Zelt zu bringen. Daselbst schnitten die Wund-Aerzte * das Holz des im Körper steckenden Pfeiles so geschickt ab, daß sie das Eisen nicht bewegten, und sahen, da sie ihn ausgekleidet hatten, daß der Pfeil mit Wiederhaken ** versehen war, und man ihn, ohne die Wunde grösser zu machen, ohne Gefahr nicht heraus ziehen könnte. Der König stund alles mit einer unbegreiflichen Standhaftigkeit aus, ohne daß

* Sie waren damals noch nicht von den übrigen Aerzten unterschieden.

** Dieses sind Pfeile die Zähne oder Spitzen an ihren Eisen haben, die rückwerts gekrümmt sind. Animadvertunt hamos ineſſe telo.

daß es nöthig war ihn zu halten. Als der Schnitt gethan und das Eisen herausgezogen war, so ging das Blut in so grosser Menge heraus, daß der König ohnmächtig wurde. Man hielt ihn für todt: Allein als das Blut sich gestillet hatte, kam er nach und nach wieder zu sich selbst, daß er die, welche um ihn waren, erkannte. Den gantzen Tag und die gantze Nacht hernach bewachte die Armee gewaffnet sein Zelt und wollte es nicht eher verlassen, bis sie versichert wäre daß er sich besser befände, und ein wenig zu ruhen anfinge.

Als nach sieben Tagen, die er zu seiner Cur gesetzet hatte, die Wunde noch nicht zu war, und er erfuhr daß das Gerücht von seinem Tode bey den **Barbarn** zunahm, so ließ er zwey Schiffe an einander heften, und sein Zelt auf die Mitte zum öffentlichen Anblicke schlagen, sich denen, die ihn für todt hielten, zu zeigen, und also ihre Entschlüssungen und ihre Hoffnung zu nichte zu machen. Hierauf entfernete er sich ein wenig von der übrigen Flotte, aus Sorge das Geräusch der Ruder möchte ihn an derjenigen Ruhe hindern die ihm zu der Wiedererlangung seiner Kräffte so

nöthig war. So bald sich seine Gesundheit wieder etwas erhohlet hatte, und er sich auszugehen im Stande befand, so brachten ihm die Soldaten seinen Tragesessel: Allein er ließ sich sein Pferd bringen und stieg hinauf. So gleich erschalleten das Ufer und die nahen Wälder von dem Freuden-Geschrey der Armee, die ihn gewisser massen aus dem Grabe wiederkommen zu sehen glaubte. Als er an sein Zelt kam stieg er ab, und ging einige Schritte von einem Haufen seiner Soldaten umgeben, deren die einen ihm die Hände küssten; die andern seine Kniehe umfingen, und einige schon genug hatten, daß sie seine Kleider anrühren oder ihn sehen konnten. Alle vergossen Freuden-Thränen und überschütteten ihn mit Glückwunschen die sie für seine Gesundheit und sein Leben thaten.

In diesem Augenblicke kamen die abgeordneten der Mallier mit den vornehmsten der Dridraken bey hundert und funfzig ausser den Stadthaltern der Städte und der Provinz die ihm gegenwärtig gehörete an ihm zu huldigen und entschuldigten sich mit der Liebe zur Freyheit, daß sie

so

so lange gezaudert hätten. Sie gaben ihm zu erkennen, daß sie bereit wären, einen Landpfleger von seiner Hand anzunehmen, ihm zinnsbar zu seyn, und Geisseln zu stellen. Er verlangte tausend der vornehmsten, die er in dem Kriege brauchen könnte bis er das Land völlig zum Gehorsame gebracht hätte. Sie gaben ihm die beßten nebst noch fünf hundert Wägen, die er nicht von ihnen gefodert. Dieses rührete ihn dermassen, daß er ihnen die Geisseln erließ, und den Philippus ihnen zum Stadthalter gab.

Alexander war über diese Gesandschaft sehr erfreut. Er sah täglich seine Kräffte zunehmen und genoß um desto mehr die Früchte seiner Siege und seiner Gesundheit, je näher er sich der Gefahr dieselben auf ewig zu verlieren gesehen hatte. Die vornehmsten seines Hofs und seine vertrautesten Freunde wollten nicht säumen sich diesen heitern Augenblick zu Nutzen zu machen, ihr Hertz vor ihm auszuschütten, und ihm ihre Furcht zu erkennen zu geben. Craterus führte das Wort, und sagte: „Herr, wir fangen an zu leben und uns zu „erhohlen, da wir dich in dem Stande er-

„blicken, in welchen die Götter dich wie-
„der gesetzt haben. Allein wie groß wa-
„ren unsere Unruhe und unser Schmertz.
„Wie sehr haben wir nicht es uns selbst ver-
„wiesen, daß wir unsern König und Vater
„in einer solchen Gefahr verliessen? Ob
„es gleich nicht in unserm Vermögen stund
„ihm zu folgen, so haben wir uns doch desswe-
„gen nicht für mehr entschuldiget gehalten,
„sondern es für ein Verbrechen angesehen,
„daß wir für dich nicht auch das unmögli-
„che gethan haben. Herr, erspahre
„uns künftig dergleichen Bekümmernis-
„se. Verdienet wohl ein schlechtes
„und elendes Städtchen, um ein Leben,
„als das Deinige ist erkauft zu werden?
„Ueberlaß diese geringen Thaten und diese
„kleinen Kämpfe uns, und behalt deine Per-
„son solchen Gelegenheiten vor, die deiner
„würdig sind. Wir zittern noch für
„Schrecken, wenn wir uns dessen, was
„vor unsern Augen geschehen, erinnern.
„Man hat gesehen, wie wenig gefehlt, daß
„die verächtlichsten Hände den grösten Für-
„sten geplündert hätten. Erlaube uns,
„Herr, dir dieses zu sagen: Du gehörst
„nicht dir, sondern uns. Wir haben ein
„Recht an deinem Leben, auf welches das

„unsrige ankömmt; und wir unterstehen „uns als deine Unterthanen und deine „Kinder dich zu beschwören, künftig mit „mehrerer Sorgfalt ein so kostbares Leben, „wo nicht vor dich, doch vor die Deinigen „und vor das Glück dieses Ganzen zu scho„nen.

Der König wurde durch diese Bezeugungen der Liebe empfindlich gerühret, und als er einen nach den andern mit einer ausserordentlichen Zärtlichkeit umarmet hatte, so antwortete er ihnen folgender massen: „Ich kan euch allen so viel euer hier sind „die ihr die auserlesensten meiner Bürger u. „meiner Freunde seyd, nicht genug dan„cken, daß ihr so wohl heute meine Wohl„farth der eurigen vorzieht, als auch mir „seit dem Anfange dieses Kriegs alle Pro„ben eures Eifers u. eurer Neigung gegeben „habt. Ist etwas vermögend in mir ein Ver„langen nach einem längern Leben zu erwe„cken, so ist es das Vergnügen solcher theu„ren Freunde als ihr seyd noch länger theil„haftig zu seyn. Jedoch lasset euch sagen, „daß eure und meine Meinungen sehr un„terschieden sind. Ihr wünschet mich lan„ge und wenn es angienge beständig zu ha-

ben;

„ben; ich aber messe meine Dauer nicht
„nach dem Alter sondern nach der Ehre.
„Ich könnte meinen Ehrgeitz in den Grän-
„zen Macedoniens einschräncken, und,
„mit dem Reiche meiner Väter zu frieden,
„mitten unter den Wohllüsten und in dem
„Schooße der Faulheit ein schimpfliches
„Alter erwarten. Ich bekenne es, daß
„mein Leben wenn man meine Siege und
„nicht meine Jahre zählet schon viel in sich
„begreift. Allein meynet ihr, daß ich,
„der ich aus Europa und Asien ein Reich
„gemacht und in dem zehnden Jahre meine
„Regierung und dem dreyßigsten meines
„Alters Ueberwinder der zwey besten Thei-
„le der Welt bin, mitten in einem so schö-
„nen Laufe still stehn, und für die Ehre
„der ich mich gäntzlich gewidmet, zu arbei-
„ten aufhören soll? Wisset, daß durch
„diese Ehre alles erhoben wird, und daß
„sie auch dem welches das kleinste zu seyn
„scheinet, eine wahrhafte und würckliche
„Grösse giebt. Ich mag fechten wo ich
„will, so glaube ich auf der Schaubühne
„der Welt und der gantzen Erde im Gesich-
„te zu seyn. Bishierher habe ich grosse
„Thaten gethan, es ist wahr: Allein das
„Land in welchen wir sind, machet mir den

Vor-

„Vorwurf, daß mich eine Frau noch weit
„mehr übertroffen. Ich rede von der Se-
„miramis. Wie viele Völcker hat sie
„sich nicht unterworffen! wie viele Städte
„nicht erbaut! wie viele prächtige und er-
„staunenswürdige Wercke hat sie nicht zu
„Stande gebracht, und wie schimpflich ist
„es mir, daß ich es ihrer Ehre noch nicht
„habe gleich thun können! in kurtzen wer-
„de ich sie übertreffen wenn ihr mir beyste-
„het. Beschützet mich nur vor den gehei-
„men Anschlägen und den Verräthereyen
„des Hofs wodurch die meisten Fürsten in
„das Verderben gestürtzet worden. Das
„übrige nehme ich auf mich und stehe euch
„vor den Ausgang des Kriegs.

Diese Rede giebt den wahrhaften Charakter des Alexander zu erkennen. Er hatte keinen Begriff von der wahren Ehre. Er wußte weder Grund noch Re-gel noch Endzweck davon. Er suchte sie darinnen, wo sie gewiß nicht war. Der Irrthum des Pöbels machte die seinige aus, und erhielt sie. Er meynte, sein Schicksal wäre nur vor die Ehre zu leben, und er könnte sie nicht anders, als durch Siege ohne Maaß und ohne Gerechtigkeit

und

und ohne Ordnung erlangen. In seiner heftigen Hitze nach einer übel verstandenen Ehre folgte er weder der Vernunft noch Tugend noch Menschlichkeit. Ja es kam ihm fremde vor, daß seine Officiere, und so gar seine Soldaten nicht einerley Absicht mit ihm hatten, sondern sich nur wider Willen zu seinen thörichten Unternehmungen verstunden; gleich als müßte sein eigensinniger Ehrgeiz allen übrigen Menschen zur Regel dienen. Nachdem er diese Rede gehalten, so ließ er die Versammlung von sich gehen, und hielt sein Lager einige Tage an eben diesem Orte. Hierauf schiffte er auf dem Flusse fort, und seine Armee folgte ihm zu Lande an dem Ufer nach. Er kam zu den **Sabraken**, einem mächtigen Volcke in Indien. Sie waren mit 60000 Mann zu Fusse, 6000 Pferden, und 500 Wägen in Bereitschaft. Allein durch die Ankunft Alexanders wurde in dem gantzen Lande ein Schrecken ausgebreitet, und sie schickten Gesandte ab, sich zu ergeben. Als er eine Stadt, die er **Alexandrien** nennen ließ, erbauet hatte, gieng er in die Gebiete des **Musicanus** eines sehr reichen Printzen, und des Königes **Samus**. Bey der Be-

las

lagerung eines der Plätze dieses Königs, wurde Ptolomäus gefährlich verwundet, weil die Indianer alle ihre Pfeile und alle ihre Degen vergifftet hatten, daß alle Verwundungen tödtlich waren. Alexander der ihn unendlich liebte und hoch hielt, war sehr unruhig darüber, und ließ das Bette dieses Krancken zu sich bringen, beständig bey ihm zu seyn. Er war sein naher Verwandter, und nach einiger Meynung ein natürlicher Sohn des Philippus. Er war einer der tapfersten von der Armee, zum Kriege sehr geschickt, und noch weit geschickter zum Frieden; übrigens ein Feind aller Schwelgerey, ausserordentlich freygebig, von leichtem Zutritte, und hatte sich von dem Stoltze, den der Ueberfluß und das gute Glück den andern macedonischen Herren eingepräget hatte, gäntzlich entfernet. Uebrigens konnte man nicht sagen, ob er beliebter bey dem Könige oder bey dem Volcke gewesen. Man sagt, er habe im Traume einen Drachen gesehen, der ihm ein Kraut als ein Mittel für seine Kranckheit dargereichet, und als er es nachgehends würcklich suchen lassen, und auf die Wunde geleget, sey er in wenigen Tagen geheilet worden; welches der

gan-

gantzen Armee eine grosse Freude verursachet habe.

Strab. B. 15. p. 692.

Der König setzte seine Schiffahrt beständig fort, und kam bey dem Aufgange des Hundssterns, das ist, zu Ende des Monaths Julius, nach Patala. Also betrug die Zeit von der Abreise der Flotte biß zu ihrer Ankunft in Patala wenigstens neun Monathe. Der Indus theilet sich hier in zweene breite Arme, und bildet eine Insel, die dem Delta des Nils ähnlich, aber viel grösser ist; daher hat auch die Stadt, die ich itzo genannt habe, ihren Namen erhalten. Denn nach dem

Arrianus in den Ind. p. 314.

Arrianus heist Patala in der Indianischen Sprache eben das, was Delta in der Griechischen bedeutet. Alexander ließ zu Patala eine Festung nebst einem Hafen und einem Schiffs-Zeughause bauen. Er schiffte auf dem rechten Arme des Flusses ein, bis zum Ocean zu gehen, und setzte so viele tapfere Leute der Gefahr eines unbekannten Flusses aus. Ihre einzige Beruhigung bey einem so verwegenen Unternehmen, war das beständige Glück ihres Königs. Er hatte schon 20 Meilen zurück gelegt, als die Schiffer ihm sagten, daß sie anfiengen, die See-Luft zu spüren,

und

und ihrer Meynung nach der Ocean nicht mehr weit seyn müßte. Diese Nachricht setzete ihn für Freuden ausser sich. Er ermunterte die Bootsknechte aus allen Kräften zu rudern, und stellete den Soldaten vor, „daß sie endlich das so eifrig verlangte Ende ihrer Arbeit erreicht hätten; daß „man nun nichts mehr ihrer Tapferkeit „entgegen stellen, und ihrer Ehre zusetzen „könnte; daß sie ohne ferneres Fechten und „Blutvergiessen der gantzen Welt Meister „geworden; daß ihre Thaten sich so weit „als die Natur erstreckten, und sie bald „Dinge würden zu sehen bekommen, die „nur den unsterblichen Göttern bekannt „wären.“

Als sie dem Meere näher kamen, setzte sie ein unvermutheter und neuer Zufall in grosse Verwirrung, und die Flotte in grosse Gefahr: Es war die Ebbe und Fluth des Ocean. Sie urtheilten von diesem weiten Meere nach dem mittelländischen, welches ihnen alleine bekannt war, und nur einen unvermerckten Zufluß hat. Deswegen verwunderten sie sich, als sie dasselbe so mercklich aufschwellen und die Felder benetzen sahen. Sie glaubten, es wäre ein Zeichen von dem Zorne der Götter, die

ihre Verwegenheit strafen wollten. Nicht weniger wurden sie einige Stunden hernach erschreckt, als sie die Ebbe des Meeres sahen, welches sich eben so zurück zog, als es gekommen war, und die Erde über welcher es geflossen, frey und sichtbar zurück ließ. Die Flotte hatte viel auszustehen, und weil die Schiffe auf dem trockenen sitzen geblieben waren, so sahe man die Felder mit Packen, zerbrochenen Rudern und zersplitterten Bretern als nach einem grossen Sturme bedeckt.

Endlich kam **Alexander**, nach einer neun monathlichen Reise über die Flüsse, zum Ocean. Er betrachtete die Weite des Meers mit begierigen Augen, und glaubte, daß dieser eines so grossen Helden als er würdige Anblick ihn, recht vortheilhaft, aller ausgestandenen Ermüdungen und so vieler tausend Menschen die er verlohren, ehe er dahin gekommen, schadloß hielte. Er opferte den Göttern und besonders dem **Neptun**; warf die geopferten Stiere und eine grosse Zahl göldener Becher in das Meer und bat die Götter, daß es nach ihm kein Mensch weiter bringen möchte. Als er sah, daß er biß an die entferntesten

Gren-

Grentzen der Erde auf dieser Seite gesiegt, so glaubte er alles gethan zu haben was er sich vorgesetzt, und begab sich, mit sich selbst zufrieden, zurück zu seiner übrigen Flotte und Armee die zu Patala oder in den dasigen Gegenden geblieben war.

§. XVIII.

Alexander geräth bey seiner Durchreise durch wüste Oerter in grosse Hungers-Noth. Er kömmt nach Pasargada wo das Grab des Cyrus war. Orsines ein mächtiger Stadthalter kömmt durch die List des verschnittenen Bagoas um das Leben. Calanus der Indianer stirbt freywillig auf einem Scheiterhaufen. Alexander vermählt sich mit der Statira des Darius Tochter. Die Ankunft des Harpalus. Der Demosthenes wird ins Elend geschickt. Der Aufruhr der Macedonischen Soldaten, welchen Alexander stillet. Er rufet den Antipater aus Macedonien zurück und setzet den Craterus an seine Stelle. Betrübniß

dieses Fürsten über den Tod des Hephestion.

Arrian. in den Ind. p. 334.

Alexander ließ bey seiner Zurückkunft nach Patala alle Anstallt zur Abreise der Flotte machen. Er ernannte den Nearchus zum Admiral, der unter allen Officieren der einzige war, der sich unterstund eine so gefährliche Sache auf sich zu nehmen, weil er auf einem gäntzlich unbekannten Meere schiffen mußte. Dem Könige war es sehr angenehm, daß er dieses über sich genommen. Er gab ihm seine Erkenntlichkeit auf die verbindlichste Art zu erkennen, und trug ihm auf, mit seiner Flotte die aus den beßten und auserlesensten Schiffen bestund, die Küste von dem Indus an biß zum Ende des Persischen Meer-Busens anzuspehen; und nachdem er diesen Befehl gegeben, nahm er seinen Weg gegen Babylon.

ebendaselbst p. 335.

Nearchus verließ den Indus nicht zu einer Zeit als Alexander. Die Witterung war damahls zur Schiffarth nicht beqvehm: Es war im Sommer in welchem die Süd-Winde das Meer bestreichen und der Winter in welchem die Nord-Winde we-

wehen war noch nicht da. Er ging also nicht eher als zu Ende des Septembers unter Seegel; und dieses war noch zu früh. Er wurde auch einige Tage nach seiner Abreise durch widrige Winde aufgehalten und genöthiget vier und zwanzig Tage lang stille zu liegen.

Arrian meldet uns alles dieses in dem richtigen Verzeichnisse welches er von dieser Schiffarth nach der Beschreibung des Nearchus selbst gemacht.

Nachdem Alexander Patala verlassen so ging er durch das Land der Oriten in welchem die Hauptstadt Ora oder Rhambacis heißt. Daselbst befand er sich in einem so grossen Mangel an Lebens Mitteln, daß er viel Leute einbüssete und aus diesem Indien kaum den vierten Theil seiner Armee, sechs und zwanzig tausend Mann zu Fusse und funfzehen tausend Pferde zurück brachte. Die Kranckheiten, die schlechte Nahrung und die ausserordentliche Hitze rissen unendlich viele hin: Allein die Hungers-Noth richtete noch mehr Verderben unter dem Kriegsheere in diesem unfruchtbaren Lande an, welches weder gebauet noch besäet war, und dessen

Einwohner aus Wilden bestunden, die eine harte und unglückliche Lebensart führten. Nachdem alle Palmen-Wurzeln welche sich in dem Lande befanden aufgezehret waren, so sahe man sich genöthiget das Zug-Vieh und zuletzt die Dienst-Pferde zu essen: und mußte da man das Reise-Zeug nicht mehr fortbringen konnte, die reiche Beute verbrennen um deren willen die Macedonier bis an das Ende der Erde gegangen waren. Die Pest eine ordentliche Folge des Hungers machte das Elend der Soldaten vollkommen und tödete ihrer eine grosse Anzahl.

Nach einem sechzig-tägigen Marsche kam Alexander auf die Grentzen Gedrosiens wo alles im Ueberflusse war. Denn ausser der Fruchtbarkeit dieses Landes an sich selbst schickten ihm noch die benachbarten Könige und Stadthälter dieser Gegend alle Arten von Lebens-Mitteln. Er hielt sich daselbst einige Tage auf seine Armee rasten zu lassen. Die Befehlshaber von Indien schickten ihm auf seinen Befehl viele Pferde und anderes Last-Vieh aus allen Oertern seines Gebietes. Er machte also seine Reuterey wieder beritten, rü-

stete diejenigen aus die es nöthig hatten, und gab ihnen allen so schöne Waffen als die ersten gewesen waren; welches ihm nicht schwehr fiel da er sich so nahe bey Persien befand welches damahls im Frieden und in grossem Ueberflusse war.

Er kam nach Carmanien welches noch heut zu Tage Kerman genennet wird, und zog nicht in dem Aufzuge eines kriegerischen Helden, sondern in einer Art von Mummerey und der rasensten Ueppigkeit durch. Er wurde auf einem prächtigen Wagen, auf welchem ein erhabenes Gerüste in Gestallt einer viereckigten Schaubühne errichtet war, wo er Tag und Nacht schmaussete und schwelgte, von acht Pferden gezogen. Dieser Wagen war in der Mitte vieler andern deren die einen wie Zelte gebildet mit reichen Stoffen und Purpur-Decken behangen, und die andern in Gestallt der Wiegen mit Zweigen von Bäumen beschattet waren. An die Wege und Thüren der Häusser hatte man viele Fässer aus denen ein Boden geschlagen war gesetzt, aus welchen die Soldaten mit hierzu bereiteten grossen Flaschen, Schalen und Bechern den Wein schöpften. Die

Felder ertöneten von dem Klange der Instrumente und dem Geheule der Bachantinnen, die mit fliegenden Haaren wie rasend hin und her liefen und alle Arten des Muthwillen ausübten. Er wollte hierdurch den Triumph des Bacchus nachahmen, welcher wie man vorgiebt nachdem er Indien bezwungen gantz Asien in diesem Aufzuge durchzog. Dieser unordentliche und lüderliche Marsch währete sieben Tage binnen welchen die Armee nicht nüchtern ward. Sie war glücklich, sagt Quintus Curtius, daß die Ueberwundenen nicht auf die Gedancken geriethen sie in diesem Zustande anzugreiffen: Denn tausend gut bewaffnete und entschlossene Männer, würden sehr leicht mit diesen in Weine und Ueppigkeit ersoffenen Ueberwindern der Welt, gar bald fertig geworden seyn.

Arrian. in den Ind p. 348-352.

Nearchus schiffete von der Mündung des Indus an, beständig am Gestade des Meeres fort und kam endlich zum Persischen Meerbusen, und der Insel Harmusia die heutiges Tages Ormus genannt wird. Daselbst erfuhr er, daß Alexander nicht weiter als fünf Tagereisen davon entfernet wäre. Er ließ seine Flotte

an

an einem sichern Orte, und begab sich nebst vieren zu ihm. Der König war sehr beunruhiget, wie es seiner Armee zur See müßte ergangen seyn. Als er Nachricht erhielt, daß Nearchus fast alleine zurück käme, so bildete er sich ein, dieselbe wäre gäntzlich umgekommen und Nearchus hätte sich durch ein besonderes Glück gerettet. Desselben Ankunft bestärckte ihn noch mehr in dieser Meynung. Er sahe bleiche, magere und elende Leute die er kaum erkennen konnte. Er zog den Nearchus auf die Seite, und bezeugete ihm seine Freude über seine Zurückkunft, allein auch zu gleicher Zeit seinen untröstlichen Schmertzen, daß die Flotte verlohren gegangen. Deine Flotte, Herr, schriehe dieser so gleich, ist, den Göttern sey Danck, nicht verlohren. Er erzählete ihm darauf, in was für einem Zustande er sie verlassen. Alexander konnte sich der Thränen nicht enthalten, und gestund daß ihm diese glückliche Nachricht mehr Freude, als der Sieg über gantz Asien verursachet hätte. Er vernahm mit besonderm Vergnügen den Bericht, den er ihm von seiner Reise und denen dabey gemachten Entdeckungen abstattete, und schickte ihn zurück den Euphrat

bis nach Babylon zu befahren, wie er ihn gleich Anfangs befohlen hatte.

In Carmanien wurden dem Alexander viele Klagen vorgebracht, wie sehr die Stadthalter und andere Officiere die Völcker verschiedener Provinzen in seiner Abwesenheit gedrücket hätten. Denn da sie geglaubt er würde niemals zurück kommen, so war kein Raub, keine Tyranney, keine Grausamkeit und Ungerechtigkeit, die sie nicht an den Leuten ausgeübet hätten. Die Plagen welche von diesen Völckern erduldet worden rührten ihn lebhaft, und gingen ihm so sehr zu Hertzen, weil er sie gegründet befand, daß er alle die einer so übeln Verwaltung überzeuget wurden, und mit ihnen noch sechs hundert Soldaten, die sich zu Werckzeugen ihrer Gewaltthätigkeiten und anderer Verbrechen hatten gebrauchen lassen, hinrichten ließ. Nachgehends verfuhr er jederzeit eben so strenge, gegen alle seine von dergleichen Verbrechen überführten Officiere, und machte dadurch seine Regierung in allen eroberten Provinzen beliebt. Er glaubte ein Fürst wäre verbunden, ein so merckliches Exempel zu stiften: Seiner Billig-

keit

keit wegen, welche die Unordnungen dämpfen soll; Wegen seiner Ehre, sich der Ungerechtigkeiten die unter seinem Namen begangen werden, nicht theilhaftig zu machen; Zum Troste seiner Völcker, denen er zu einer Rache hilft die sie sich selbst nicht nehmen dürffen; und endlich zur Sicherheit seiner Staaten, welche ein so billiges Betragen vieler Gefährlichkeiten überhebt, und sie oft an manchem Aufruhre hindert. Es ist ein grosses Unglück für ein Reich wenn es über beständige Aussaugungen, Plagen, Unterdrückungen und Unterschleiffe schreyet, ohne jemals ein einziges Exempel der Strafe zu sehen, und wenn alle Last der öffentlichen Gewalt nur auf das Volck und nie auf die, welche es in das Verderben stürtzen, fällt.

Der Bericht des **Nearchus** von seiner glücklichen Reise war dem **Alexander** so angenehm, daß dieser Fürst selbst Lust zur Schiffarth und den Reisen zur See bekam. Er fassete den Entschluß, so bald er den persischen Meerbusen würde verlassen haben, nach Arabien und Africa zu gehen, und wieder in das mittelländische Meer durch die Meer-Enge bey Gibraltar, damals die Säulen des **Hercules** genannt, zu laufen. Diese

Reise

Reise war schon zu verschiedenen Malen unternommen, aber nur ein einziges Mal auf Befehl eines Egyptischen Königs Necao, wie ich schon anderwärts angemercket, in das Werck gerichtet worden. Hierauf war er willens, wenn er das stoltze Carthago, wieder welches er sehr aufgebracht war, würde gedemüthiget haben, seinen Weg nach Spanien zu nehmen, das die Griechen von dem Namen des Flusses Iberus Iberien nannten; und endlich die Alpen zu übersteigen, und seitwärts Italien fortzureisen, von da er nur eine kleine Ueberfahrt nach Epirus, und von da nach Macedonien hatte. Er schickte zu dem Ende den Schalt-Königen von Mesopotamien und Syrien Befehl, in verschiedenen am Euphrate gelegenen Oertern, und vornehmlich zu Thapsacus die zu diesem Unternehmen nöthigen Schiffe erbauen zu lassen. Auf dem Berge Liban ließ er Bäume fällen, die in die itzt genannte Stadt sollten geschaffet werden. Allein dieses Vorhaben wurde nebst vielen andern die er im Sinne hatte, durch seinen frühzeitigen Tod unterbrochen.

Er setzte seinen Weg weiter fort, und kam nach Pasargada, einer persischen

Stadt.

Stadt. Orsines war Befehlshaber des Landes, und der grösseste Herr in der ganzen Gegend. Er stammte von dem Cyrus ab, und ausser den Reichthümern seiner Vorfahren hatte er noch selbst grosse Schätze gesammlet, da er seit langer Zeit ein ansehnliches Stück Landes beherrschete. Er hatte dem Könige einen wichtigen Dienst geleistet. Denn als der, welcher, binnen dem Kriege Alexanders in Indien, die Aufsicht über die Provinz gehabt, gestorben war: So sahe Orsines, daß aus Mangel eines Stadthalters alles in Unordnung und Verwirrung gerathen würde; er nahm sich deswegen der Sachen an, brachte alles in gute Ordnung, und erhielt es bis zur Ankunft des Alexander darinnen. Er ging ihm mit verschiedenen Geschencken so wohl vor ihm als vor seine Officiere entgegen. Sie bestunden in einer grossen Anzahl schöner und zugerittener Pferde, in Wägen die mit Gold und Silber geschmücket waren, in kostbarem Geräthe, in Edelgesteinen, in göldenen Gefässen von ausnehmender Schwehre, in Purpur-Kleidern und 4000 Talenten an geprägtem Silber. Diese prächtige Freygebigkeit kam ihm hoch zu stehen. Denn da zwölf Millionen.

er

er alle Vornehmen des Hofs mit mehr als sie wünschen konnten beschenckt hatte, so überging er den Verschnittenen **Bagoas**, der des Königs Liebling war, und zwar nicht so wohl aus Vergessenheit als Verachtung. Als man ihm noch sagte, wie sehr der König diesen Menschen hoch hielte, so antwortete er, daß er alle Freunde des Königs ehrte, aber nicht einen schändlichen Verschnittenen. **Bagoas**, dem diese Rede hinterbracht wurde, wandte sein gantzes Ansehen an, diesen Printzen zu stürtzen, der aus dem edelsten Geblüte in Orient entsprungen, und dessen Lebens-Wandel ohne Tadel war. Er bestach so gar einige von desselben Gefolge selbst, und unterrichtete sie, was sie aussagen sollten, wenn es Zeit wäre. Indessen brachte er dem Könige, wenn er alleine bey ihm war, lauter Argwohn und Mißtrauen bey, indem er gleichsam wider Willen einige dunckele Reden fahren ließ, und mit grosser Sorgfalt die Ursache seines Misvergnügens zu verbergen schien. Dem ungeachtet schob der König die Untersuchung noch auf, ob er gleich nicht mehr so viel Hochachtung vor dem **Orsines** blicken ließ, der nichts von dem, was sich wider ihn anspann, wu-

ßte;

ßte; so geheim wurde die Sache gehalten. Der Verschnittene säumte in seinen vertrauten Unterredungen mit dem Alexander nicht, ihn bald eines Raubes, bald einer Verrätherey zu beschuldigen.

Die Fürsten lassen sich zu ihrem größten Schaden von ihren Lieblingen einnehmen und hintergehen; und dieses ist so gemein, daß St. Bernhard in einem Schreiben an den Pabst Eugen demselben erkläret, daß, wenn er von diesem Fehler befreyet sey, er sich rühmen könne, der einzige unter so vielen Menschen zu seyn. Der Verläumder findet gewöhnlich bey den Grossen ein günstiges Gehör, weil er sich unter dem Scheine der Neigung und des Eifers, wodurch ihr Hochmuth geschmeichelt wird, verbirgt. Die Schmähsucht machet allemahl auch bey den billigsten Gemüthern einen Eindruck, und lässet in denselben traurige Spuren zurück, die zum Verdachte, zum Argwohne und zum Mistrauen Anlaß geben. Ein listiger Verläumder beharret in seiner Kühnheit, weil er vor der Strafe sicher ist, und weiß, daß er wenig wagt, indem er viel schadet. Was die Grossen betrifft, so ergründen sie sehr selten die geheimen Verleumdungen, so

wohl

wohl aus Trägheit als aus Zerstreuung; und Schamhaftigkeit sich so niedrig zu erweisen, als man seyn muß, argdenckisch, furchtsam und schüchtern zu seyn, und weil es sie sehr schwehr ankömmt zu gestehen, daß sie sich haben betrügen lassen, und einer übereilten Leichtgläubigkeit ergeben haben. Also bleibt die reinste Tugend und die unverletzeste Treue oft unterdrückt.

Hier sieht man ein trauriges Beyspiel davon. **Bagoas** ließ, nachdem er sich überall gut vorgesehen, seine Absicht ausbrechen. **Alexander** fand bey der Eröffnung des Grabes des **Cyrus**, der Asche dieses Helden noch die letzte Ehre zu erzeigen, nichts mehr in demselben als ein altes verfaultes Schild, zweene scythische Bogen und einen Säbel; an statt, daß er dasselbe voller Gold und Silber, wie in Persien der Ruf davon ging, zu finden glaubte. Der König setzte eine goldene Krone auf desselben Urne, und bedeckte sie mit seinem Mantel, voller Verwunderung, daß ein so mächtiger und berühmter Printz nicht prächtiger als ein Mensch von gemeinem Stande wäre begraben worden. Hier hatte Bagoas seine Zeit ersehen: „Ist „es Wunder, sagte er, wenn die Gräber

„der

„der Könige leer sind, da die Stadthalter „ihre Häuser mit dem daraus genommenen „nen Golde anfüllen? ich habe dieses „Grab noch nie gesehen; allein offt den „Darius sagen hören, daß es unermeßliche „Reichthümer in sich fassete. Daher „kam die Verschwendung des Orsines, „damit er sich durch das Wegschencken dessen, welches er ohne sich ins Verderben „zu stürtzen, nicht bey sich behalten konnte, „bey dir ein Verdienst machete.“ Diese Beschuldigung hatte nicht den geringsten Grund. Indessen wurden doch die Magen, denen die Aufsicht über dieses Grab vertrauet war, auf das schärfste darüber befragt, ohne das geringste von dem gemeynten Raube zu entdecken. Ihr Stillschweigen hätte dem Orsines bey dem Alexander zur Vertheidigung gereichen sollen, allein die listigen und schmeichlerischen Reden des Bagoas hatten einen allzustarcken Eindruck in desselben Gemüthe gemacht, und der Verleumdung einen freyen und leichten Zutritt bereitet. Die von diesem Verschnittenen angestellten Ankläger sprachen auch zu gelegener Zeit wider ihn, und bürdeten ihm verschiedene Verbrechen und unter andern auch die Berau-

hung der Schätze dieses Grabes auf. Die Sache schien damals ausser allem Zweifel gesetzt zu seyn, und keines weitern Beweises nöthig zu haben. Daß sich also dieser unglückliche Printz noch eher in Ketten und Banden sahe, als er noch wußte, daß man ihn angeklagt; und ohne gehört und seinen Anklägern entgegen gestellt zu werden hingerichtet ward. Unglückliches Schicksal der Könige, die selbst nichts hören und untersuchen, und denen tausend Beyspiele bey dergleichen Verrätherey, von welchen die Historie voll ist, nicht die Augen öffnet.

Arrianus B. 7. p. 276. Diodor B. 17. p. 573-574. Plutarch im Alexander p. 703.

Ich habe schon gesagt, daß bey dem Könige ein Indianer mit Nahmen Calanus war; ein berühmter Mann unter den Weisen seines Vaterlandes, der eine strenge Philosophie ausübte und sich dennoch hatte überreden lassen, sich in seinem späten Alter an dem Hof zu begeben. Dieser Mann der drey und achzig Jahre ohne den Anstoß der geringsten Kranckheit gelebt hatte, fassete den Entschluß sich selbst zu tödten, als er bey seiner Ankunft in Pasargada, von einer heftigen Colik überfallen wurde. Es war ihm unerträglich, daß

seine

seine vollkommene Gesundheit, die Zeit seines Lebens gedauert hatte, von so langwierigen Schmertzen sollte unterbrochen werden, und er befürchtete den Aertzten in die Hände zu fallen, und durch die Menge ihrer Hülfs-Mittel gemartert zu werden: Deswegen bat er den König ihm einen Scheiter-Haufen aufrichten zu lassen, und sobald er auf demselben wäre, zu befehlen, daß man ihn anzündete. Der König glaubte anfänglich, es würde nicht schwer fallen, ihn von einem so schröcklichen Vorhaben abwendig zu machen: Allein als er sah, daß er alles zuredens ungeachtet fest und unbeweglich bey seinem Entschlusse blieb, so ward er genöthigt ihm seine Bitte zu gewähren. Calanus begab sich zu Pferde, bis zum Scheiter-Haufen, verrichtete sein Gebet zu den Göttern, und ließ alle Ceremonien an sich beobachten, deren man sich bey den Leichen-Begängnissen zu bedienen pflegte. Er schnitt sich einen Büschel Haare ab, wie man mit den Opfern zu thun gewohnt war; umarmete seine anwesenden Freunde, bat sie sich diesen Tag lustig zu machen, und mit dem Alexander zu trincken und zu schmausen, und versicherte sie daß er im kurtzen diesen Printzen

in Babylon wieder sehen würde. Nachdem er dieses gesagt, so stieg er freudig auf den Scheiter-Haufen, legte sich nieder, bedeckte sich das Gesicht, und als ihn die Flamme erreichte, machte er nicht die geringste Bewegung, sondern blieb mit einer Standhaftigkeit zur Verwunderung der gantzen Armee, in der einmahl erwählten Stellung liegen, und vollendete sein Opfer, welches er nach der Gewohnheit der Weisen seines Vaterlandes verrichtete.

Diodor. Man fällete hierüber verschiedene Urtheile, sagt der Geschichtschreiber. Einige tadelten ihn als einen rasenden und unsinnigen Menschen; andere glaubten, er hätte dieses nur aus einer eiteln Ehre gethan, sich sehen zu lassen, und den Ruhm, einer übermenschlichen Stadhaftigkeit zu erwerben, und diese betrogen sich auch nicht. Einige aber lobten diese falsche Großmuth, durch die er über die Schmertzen und den Tod triumphirt hätte.

So bald Alexander von dieser abscheulichen Ceremonie zurück gekommen war, so nöthigte er verschiedene seiner Freunde und Officiere zum Abendessen, und

setzte für denjenigen der am besten trincken würde, eine Crone zum Preise auf. Dem Calanus zu Ehren und zu gehorchen. Promachus tranck am tapfersten, und verschluckte auf die acht Maasse Weines, welches in allen achtzehen bis zwanzig Kannen ausmacht. Er erhielt den Preis der in einer Krone von einem Talente bestund, und überlebte seinen Sieg nicht länger als drey Tage. Von den andern Mitgästen sturben ein und vierzig von dieser Ausschweiffung. Ein würdiger Beschluß des von dem Calanus gegebenen Schauspiels. 1000 Thaler.

Von Pasargada gieng Alexander nach Persepolis; und als er die Uberbleibsel der Feuersbrunst sah, konnte er sich kaum trösten, daß er so thöricht gehandelt und dasselbe in den Brand gestecket. Von da ging er nach Susa. Nearchus hatte seinen Befehlen nachzukommen angefangen den Euphrat mit seiner Flotte zu befahren. Allein auf die erhaltene Nachricht, daß Alexander nach Susa gienge, begab er sich zurück bis an die Mündung des Pasitigris und fuhr auf diesem Flusse hinauf, bis an die Brücke über welche Alexander Arrianus v. den Ind. p. 357=357.

ner so schändlichen Betrügerey fähig wäre. Eine wahrhaftig königliche Grund-Regel, auf welche die Sicherheit der Völcker und die wahre Ehre der Fürsten beruhet: Der aber eine einzige Verletzung des Versprechens auf ewig zum Nachtheile gereichen kan; welches bey einer Regierung der vornehmste Fehler ist.

Damals kamen auch dreyßig tausend junge Persianer, fast alle von einem Alter nach Susa, welche man Epigonen, das ist, Nachfolger nannte, die gleichsam kommen die alten Soldaten in ihrem Dienste und ihren Ermüdungen abzulösen. Sie bestunden alle aus der stärcksten und wohlgebildeten Mannschaft die man in gantz Persien gefunden, und ausgelesen, und an die Stadthalter derer vom Alexander neu erbaueten oder eroberten Städte geliefert hatte. Von diesen wurden sie in den Kriegs-Uebungen unterrichtet, und in allem was zum Kriege gehört, geschickt gemacht; alle prächtig gekleidet und auf macedonische Art bewaffnet. Sie lagerten sich vor der Stadt, wo sie, in völlige Schlacht-Ordnung gestellet, vor dem Alexander gemustert wurden und ihre Kriegs-Uebungen

gen machten; worüber der König sehr zufrieden war, und ihnen nachgehends sehr grosse Proben seiner Gnade gab. Allein dieses konnte nicht geschehen ohne bey den **Macedoniern** eine heftige Eifersucht zu erwecken. In der That hatte **Alexander** wahrgenommen, daß sie durch die länge des Kriegs verdrüßlich und träge geworden, und sich öfters bey den Versammlungen in Klagen und Murren herausgelassen; darum wollte er diese neuen Völcker den alten entgegen stellen, und dadurch ihren Uebermuth einschräncken. Es ist sehr gefährlich ein gantzes Volck misvergnügt zu machen, und Fremdlingen einen allzumercklichen Vorzug zu geben.

Indessen verließ **Harpalus**, welchen **Alexander** binnen dem Indischen Kriege, zum Stadthalter von **Babylon** gesetzet hatte, seinen Dienst. Er schmeichelte sich, der König, der sich vorgenommen, gantz Indien zu bezwingen, würde niemals wieder zurück kommen; deswegen ergab er sich allen Arten der Ueppigkeit, und hatte in seinen schändlichen Ausschweiffungen einen Theil des ihm anvertrauten Schatzes verschwendet. So bald er vernahm, Plut. im Demosth. p. 857. 858.

wohl aus Trägheit als aus Zerstreuung; und Schamhaftigkeit sich so niedrig zu erweisen, als man seyn muß, argdenckisch, furchtsam und schüchtern zu seyn, und weil es sie sehr schwehr ankömmt zu gestehen, daß sie sich haben betrügen lassen, und einer übereilten Leichtgläubigkeit ergeben haben. Also bleibt die reinste Tugend und die unverletzeste Treue oft unterdrückt.

Hier sieht man ein trauriges Beyspiel davon. **Bagoas** ließ, nachdem er sich überall gut vorgesehen, seine Absicht ausbrechen. **Alexander** fand bey der Eröffnung des Grabes des **Cyrus**, der Asche dieses Helden noch die letzte Ehre zu erzeigen, nichts mehr in demselben als ein altes verfaultes Schild, zweene scythische Bogen und einen Säbel; an statt, daß er dasselbe voller Gold und Silber, wie in Persien der Ruf davon ging, zu finden glaubte. Der König setzte eine goldene Krone auf desselben Urne, und bedeckte sie mit seinem Mantel, voller Verwunderung, daß ein so mächtiger und berühmter Printz nicht prächtiger als ein Mensch von gemeinem Stande wäre begraben worden. Hier hatte Bagoas seine Zeit ersehen: „Ist „es Wunder, sagte er, wenn die Gräber

„der

„der Könige leer sind, da die Stadthalter „ihre Häuser mit dem daraus genommenen Golde anfüllen? ich habe dieses „Grab noch nie gesehen; allein offt den „Darius sagen hören, daß es unermeßliche Reichthümer in sich fassete. Daher „kam die Verschwendung des Orsines, „damit er sich durch das Wegschencken dessen, welches er ohne sich ins Verderben „zu stürtzen, nicht bey sich behalten konnte, „bey dir ein Verdienst machete.“ Diese Beschuldigung hatte nicht den geringsten Grund. Indessen wurden doch die Magen, denen die Aufsicht über dieses Grab vertrauet war, auf das schärfste darüber befragt, ohne das geringste von dem gemeynten Raube zu entdecken. Ihr Stillschweigen hätte dem Orsines bey dem Alexander zur Vertheidigung gereichen sollen, allein die listigen und schmeichlerischen Reden des Bagoas hatten einen allzustarcken Eindruck in desselben Gemüthe gemacht, und der Verleumdung einen freyen und leichten Zutritt bereitet. Die von diesem Verschnittenen angestellten Ankläger sprachen auch zu gelegener Zeit wider ihn, und bürdeten ihm verschiedene Verbrechen und unter andern auch die Berau-

hung der Schätze dieses Grabes auf. Die Sache schien damals ausser allem Zweifel gesetzt zu seyn, und keines weitern Beweises nöthig zu haben. Daß sich also dieser unglückliche Printz noch eher in Ketten und Banden sahe, als er noch wußte, daß man ihn angeklagt; und ohne gehört und seinen Anklägern entgegen gestellt zu werden hingerichtet ward. Unglückliches Schicksal der Könige, die selbst nichts hören und untersuchen, und denen tausend Beyspiele bey dergleichen Verrätherey, von welchen die Historie voll ist, nicht die Augen öffnet.

Arrianus B. 7. p. 276. Diodor B. 17. p. 573=574. Plutarch im Alexander p. 703.

Ich habe schon gesagt, daß bey dem Könige ein Indianer mit Nahmen Calanus war; ein berühmter Mann unter den Weisen seines Vaterlandes, der eine strenge Philosophie ausübte und sich dennoch hatte überreden lassen, sich in seinem späten Alter an dem Hof zu begeben. Dieser Mann der drey und achzig Jahre ohne den Anstoß der geringsten Kranckheit gelebt hatte, fassete den Entschluß sich selbst zu tödten, als er bey seiner Ankunft in Pasargada, von einer heftigen Colik überfallen wurde. Es war ihm unerträglich, daß

seine

seine vollkommene Gesundheit, die Zeit seines Lebens gedauert hatte, von so langwierigen Schmertzen sollte unterbrochen werden, und er befürchtete den Aertzten in die Hände zu fallen, und durch die Menge ihrer Hülfs-Mittel gemartert zu werden: Deswegen bat er den König ihm einen Scheiter-Haufen aufrichten zu lassen, und sobald er auf demselben wäre, zu befehlen, daß man ihn anzündete. Der König glaubte anfänglich, es würde nicht schwer fallen, ihn von einem so schröcklichen Vorhaben abwendig zu machen: Allein als er sah, daß er alles zuredens ungeachtet fest und unbeweglich bey seinem Entschlusse blieb, so ward er genöthigt ihm seine Bitte zu gewähren. Calanus begab sich zu Pferde, bis zum Scheiter-Haufen, verrichtete sein Gebet zu den Göttern, und ließ alle Ceremonien an sich beobachten, deren man sich bey den Leichen-Begängnissen zu bedienen pflegte. Er schnitt sich einen Büschel Haare ab, wie man mit den Opfern zu thun gewohnt war; umarmete seine anwesenden Freunde, bat sie sich diesen Tag lustig zu machen, und mit dem Alexander zu trincken und zu schmausen, und versicherte sie daß er im kurtzen diesen Printzen

in Babylon wieder sehen würde. Nachdem er dieses gesagt, so stieg er freudig auf den Scheiter-Haufen, legte sich nieder, bedeckte sich das Gesicht, und als ihn die Flamme erreichte, machte er nicht die geringste Bewegung, sondern blieb mit einer Standhaftigkeit zur Verwunderung der gantzen Armee, in der einmahl erwählten Stellung liegen, und vollendete sein Opfer, welches er nach der Gewohnheit der Weisen seines Vaterlandes verrichtete.

Diodor. Man fällete hierüber verschiedene Urtheile, sagt der Geschichtschreiber. Einige tadelten ihn als einen rasenden und unsinnigen Menschen; andere glaubten, er hätte dieses nur aus einer eiteln Ehre gethan, sich sehen zu lassen, und den Ruhm, einer übermenschlichen Stadhaftigkeit zu erwerben, und diese betrogen sich auch nicht. Einige aber lobten diese falsche Großmuth, durch die er über die Schmertzen und den Tod triumphirt hätte.

So bald Alexander von dieser abscheulichen Ceremonie zurück gekommen war, so nöthigte er verschiedene seiner Freunde und Officiere zum Abendessen, und

setzte für denjenigen der am besten trincken würde, eine Crone zum Preise auf. Dem Calanus zu Ehren und zu gehorchen. Promachus tranck am tapfersten, und verschluckte auf die acht Maasse Weines, welches in allen achtzehen bis zwanzig Kannen ausmacht. Er erhielt den Preis der in einer Krone von einem Talente bestund, und überlebte seinen Sieg nicht länger als drey Tage. Von den andern Mitgästen sturben ein und vierzig von dieser Ausschweiffung. Ein würdiger Beschluß des von dem Calanus gegebenen Schauspiels. 1000 Thaler.

Von Pasargada gieng Alexander nach Persepolis; und als er die Uberbleibsel der Feuersbrunst sah, konnte er sich kaum trösten, daß er so thöricht gehandelt und dasselbe in den Brand gestecket. Von da ging er nach Susa. Nearchus hatte seinen Befehlen nachzukommen angefangen den Euphrat mit seiner Flotte zu befahren. Allein auf die erhaltene Nachricht, daß Alexander nach Susa gienge, begab er sich zurück bis an die Mündung des Pasitigris und fuhr auf diesem Flusse hinauf, bis an die Brücke über welche Alexander Arrianus v. den Ind. p. 357=357.

gehen sollte. Die Armee zu Lande und die Völcker der Flotte vereinigten sich. Alexander opferte den Göttern zur Danckſagung für seine glückliche Zurückkunft, und in dem Lager war ein grosses Freuden-Fest. Dem Nearchus erwieß man alle Ehre die er verdiente, daß er die Flotte so gut geführet, und bishieher aus so vielen Gefährlichkeiten in gutem Stande zurück gebracht.

Zu Susa fand Alexander alle gefangene Standes-Personen die er daselbst gelassen. Er heyrathete die Prinzeßin Statira die älteste Tochter des Darius und vermählte die jüngste seinem lieben Hephestion. Und damit man wenn er dergleichen Verbindungen allgemein machte, seine Vermählung desto mehr billigte, so überredete er die größten seines Hofs eben dergleichen zu thun. Sie nahmen sich also Gemahlinnen aus den edelsten Familien der Perser, ungefehr ihrer achtzig. Er glaubte durch diese Vermählungen die Eintracht zwischen beyden Völckern so genau zu verbinden, daß dieselben unter seiner Regierung nicht mehr als ein einziges ausmachen sollten. Die Hochzeit-Feste wur-

den

ten wurden auf persische Art vollzogen. Er gab auch allen übrigen Mecedoniern die sich schon im Lande verheyrathet hatten ein Fest. Man sagt, daß derer Gäste hierbey neun tausend gewesen, deren jeden er einen göldenen Becher zum Trinck-Geschirr geben ließ. Er war mit dieser Freygebigkeit noch nicht zu frieden, und wollte auch die Schulden seiner Soldaten bezahlen. Allein als er sah daß viele sich nicht herauslassen wollten aus Furcht man suchte nur aus List hierdurch diejenigen zu erfahren, welche zuviel verschwendeten: so bestimmte er in seinem Lager öffentliche Cassen, aus welchen alles ohne sich um die Namen der Gläubiger zu bekümmern bezahlet wurde. Diese Freygebigkeit war beträchtlich und erweckte ein lebhaftes Vergnügen; Man sagt, daß sie sich auf zehen tausend Talente belief: Allein dieses war noch weit angenehmer, daß er niemanden zwang seinem Namen zu sagen. Er gab denen Soldaten Verweise, daß sie an der Redlichkeit ihres Fürsten zu zweifeln schienen, und sagte: Ein König müsse jederzeit seinen Unterthanen Wort halten, und die Unterthanen müßten niemahls argwohnen, daß ein König ei- 30. Millionen.

ner so schändlichen Betrügerey fähig wäre. Eine wahrhaftig königliche Grund-Regel, auf welche die Sicherheit der Völcker und die wahre Ehre der Fürsten beruhet: Der aber eine einzige Verletzung des Versprechens auf ewig zum Nachtheile gereichen kan; welches bey einer Regierung der vornehmste Fehler ist.

Damals kamen auch dreyßig tausend junge Persianer, fast alle von einem Alter nach Susa, welche man Epigonen, das ist, Nachfolger nannte, die gleichsam kommen die alten Soldaten in ihrem Dienste und ihren Ermüdungen abzulösen. Sie bestunden alle aus der stärcksten und wohlgebildeten Mannschaft die man in gantz Persien gefunden, und ausgelesen, und an die Stadthalter derer vom Alexander neu erbaueten oder eroberten Städte geliefert hatte. Von diesen wurden sie in den Kriegs-Uebungen unterrichtet, und in allem was zum Kriege gehört, geschickt gemacht; alle prächtig gekleidet und auf macedonische Art bewaffnet. Sie lagerten sich vor der Stadt, wo sie, in völlige Schlacht-Ordnung gestellet, vor dem Alexander gemustert wurden und ihre Kriegs-Uebungen

gen machten; worüber der König sehr zufrieden war, und ihnen nachgehends sehr grosse Proben seiner Gnade gab. Allein dieses konnte nicht geschehen ohne bey den **Macedoniern** eine heftige Eifersucht zu erwecken. In der That hatte **Alexander** wahrgenommen, daß sie durch die länge des Kriegs verdrüßlich und träge geworden, und sich öfters bey den Versammlungen in Klagen und Murren herausgelassen; darum wollte er diese neuen Völcker den alten entgegen stellen, und dadurch ihren Uebermuth einschräncken. Es ist sehr gefährlich ein gantzes Volck misvergnügt zu machen, und Fremdlingen einen allzumercklichen Vorzug zu geben.

Indessen verließ **Harpalus**, welchen **Alexander** binnen dem Indischen Kriege, zum Stadthalter von **Babylon** gesetzet hatte, seinen Dienst. Er schmeichelte sich, der König, der sich vorgenommen, gantz Indien zu bezwingen, würde niemals wieder zurück kommen; deswegen ergab er sich allen Arten der Ueppigkeit, und hatte in seinen schändlichen Ausschweiffungen einen Theil des ihm anvertrauten Schatzes verschwendet. So bald er vernahm, Plut. im Demosth. p. 857. 858.

daß Alexander, der von seiner Indischen Reise zurückgekommen, seine Verweser, die sich ihrer Gewalt gemisbraucht hatten ernstlich bestraffte: So war er auf seine eigene Sicherheit bedacht; nahm fünf tausend Talente, das ist, funfzehn Millionen zu sich, versammlete sechs tausend Soldaten, und begab sich nach Attica, und von da nach Athen. So gleich lieffen alle, die sich von ihrer Redner-Kunst zu bereichern gewohnt waren, begierich und bereit zu ihm, sich bestechen zu lassen, und waren schon durch eine voraus geschöpfte Hoffnung bestochen. Harpalus gab ihnen einen geringen Theil von diesen grossen Schätzen sie anzulocken; Allein dem Phocion schickte er sieben hundert Talente, und übergab hiernächst sein übriges Vermögen und seine Person selbst in desselben Gewalt und Schutz. Denn er wußte wohl, wie unendlich angesehen er bey dem Volcke war.

Plut. im Phoc. p. 751.

Sieben mal hundert tausend Thaler.

Der Ruf seiner Aufrichtigkeit, und vornehmlich seines Uneigennutzes hatte ihm dieses zu wege gebracht. Als ihm die Abgeordneten des Philippus, in ihres Königs Namen grosse Summen anbothen, und ihn nöthigen wollten, dieselben, wo

nicht

nicht für sich, doch wenigstens für seine Kinder anzunehmen, welche ihr äusserstes Armuth ausser allem Stande setzen würde, die Ehre seines Namens zu behaupten; So antwortete er: * Wenn sie mir gleich sind, so wird mein kleines Land gut, von dem ich bis hieher gelebt, und welches mich zu der Ehre, von der ihr redet, gebracht hat, auch sie ernähren können; Wo aber nicht, so verlange ich gar nicht, ihnen Schätze zu verlassen, und ihre Ueppigkeit dadurch zu vermehren und unterhalten.

Als ihm Alexander gleichfalls hundert Talente geschickt, so fragte Phocion die Ueberbringer, warum und aus welcher Absicht Alexander, ihn unter so vielen Athenienſern, alleine ausersehen hätte ihm eine so grosse Summe zu schicken? Weil, antworteten sie, er dich alleine für einen rechtschaffenen und tugendhaften Mann hält. So mag er mich denn, sagte Phocion, beständig dafür er-

Hundert tausend Thaler. Plut. im Phoc. p. 349.

* Si mei similes erunt, idem hic, inqvit, agellus illos alet, qvi me ad hanc dignitatem perduxit: Sin dissimiles sunt futuri, nolo meis impensis illorum ali, augeriqve luxuriam. Corn. Nep. in Phoc. cap. I.

erkennen, und es mich auch in der That seyn lassen.

Man kan leicht urtheilen, daß er die Abgeordneten des Harpalus nicht besser empfieng. Er sprach sehr hart mit ihnen, nnd sagte: Er würde sich genöthiget sehen, Gewalt wider ihn zu brauchen, wofern er nicht aufhörte, seine Stadt zu verführen. Also verlohr Harpalus auf dieser Seite alle Hofnung.

Demosthenes war ihm anfänglich nicht geneigter. Er rieth den Athenienfern ihn abzuweisen und sich wohl vorzusehen, daß sie ihrer Stadt nicht einer höchst-ungerechten Sachen wegen, und ohne die geringste Nothwendigkeit, einen Krieg zubereiteten.

Einige Tage darauf nahm Harpalus, als man ein Verzeichniß seiner Güter machte, wahr, daß Domesthenes einen Becher des Königs mit vielen Vergnügen betrachtete, und so wohl die Figur, als die Schönheit der Arbeit daran bewunderte. Er bath ihn denselben zu wägen, damit er selbst von der Schwehre des Goldes urtheilen könnte. Als ihn Demosthenes in die Hand genommen, wunderte er sich

über

über die grosse Schwehre desselben, und fragte: Wie viel er wohl wöge? Harpalus antwortete ihm lächelnd: Er könnte wohl zwantzig Talente wiegen; und noch denselben Abend schickte er ihm zwantzig Talente, nebst dem Becher. Denn Harpalus hatte eine ungemeine Fähigkeit, aus der Mine und gewissen Blicken die Schwachheit eines Gold-begierigen Menschen zu bemercken. Demosthenes widerstund nicht, sondern ergriff, durch dieses Geschencke überwunden, und von nun an nicht mehr seiner selbst mächtig, * auf einmahl die Parthey des Harpalus, und begab sich, den Hals wohl mit Tüchern und Binden umwickelt, in die Versammlung. Das Volck befohl ihm aufzustehen, und zu reden; Allein er schlug es aus, und gab durch ein Zeichen zu verstehen, daß ihm die Sprache fehlte. Einige sagten aus Scherz ganz laut: Ihr Redner wäre

* Die Griechische Redens-Art ist schön und nachdrücklich. Plutarch vergleicht das Gold, welches Demosthenes empfangen, mit einer feindlichen Besatzung, die ein Stadthalter in seinen Platz einnimmt, welcher von der Zeit an nicht mehr Meister davon ist. Πληγεὶς ὑπὸ τῆς δωροδοκίας, ὥσπερ παραδεδεγμένος φρουράν.

hung der Schätze dieses Grabes auf. Die Sache schien damals ausser allem Zweifel gesetzt zu seyn, und keines weitern Beweises nöthig zu haben. Daß sich also dieser unglückliche Printz noch eher in Ketten und Banden sahe, als er noch wußte, daß man ihn angeklagt; und ohne gehört und seinen Anklägern entgegen gestellt zu werden hingerichtet ward. Unglückliches Schicksal der Könige, die selbst nichts hören und untersuchen, und denen tausend Beyspiele bey dergleichen Verrätherey, von welchen die Historie voll ist, nicht die Augen öffnet.

Arrianus B. 7. p. 276. Diodor B. 17. p. 573=574. Plutarch im Alexander p. 703.

Ich habe schon gesagt, daß bey dem Könige ein Indianer mit Nahmen Calanus war; ein berühmter Mann unter den Weisen seines Vaterlandes, der eine strenge Philosophie ausübte und sich dennoch hatte überreden lassen, sich in seinem späten Alter an dem Hof zu begeben. Dieser Mann der drey und achzig Jahre ohne den Anstoß der geringsten Kranckheit gelebt hatte, fassete den Entschluß sich selbst zu tödten, als er bey seiner Ankunft in Pasargada, von einer heftigen Colik überfallen wurde. Es war ihm unerträglich, daß

seine

seine vollkommene Gesundheit, die Zeit seines Lebens gedauert hatte, von so langwierigen Schmertzen sollte unterbrochen werden, und er befürchtete den Aertzten in die Hände zu fallen, und durch die Menge ihrer Hülfs-Mittel gemartert zu werden: Deswegen bat er den König ihm einen Scheiter-Haufen aufrichten zu lassen, und sobald er auf demselben wäre, zu befehlen, daß man ihn anzündete. Der König glaubte anfänglich, es würde nicht schwer fallen, ihn von einem so schröcklichen Vorhaben abwendig zu machen: Allein als er sah, daß er alles zuredens ungeachtet fest und unbeweglich bey seinem Entschlusse blieb, so ward er genöthigt ihm seine Bitte zu gewähren. Calanus begab sich zu Pferde, bis zum Scheiter-Haufen, verrichtete sein Gebet zu den Göttern, und ließ alle Ceremonien an sich beobachten, deren man sich bey den Leichen-Begängnissen zu bedienen pflegte. Er schnitt sich einen Büschel Haare ab, wie man mit den Opfern zu thun gewohnt war; umarmete seine anwesenden Freunde, bat sie sich diesen Tag lustig zu machen, und mit dem Alexander zu trincken und zu schmausen, und versicherte sie daß er im kurtzen diesen Printzen

in Babylon wieder sehen würde. Nachdem er dieses gesagt, so stieg er freudig auf den Scheiter-Haufen, legte sich nieder, bedeckte sich das Gesicht, und als ihn die Flamme erreichte, machte er nicht die geringste Bewegung, sondern blieb mit einer Standhaftigkeit zur Verwunderung der gantzen Armee, in der einmahl erwählten Stellung liegen, und vollendete sein Opfer, welches er nach der Gewohnheit der Weisen seines Vaterlandes verrichtete.

Diodor. Man fällete hierüber verschiedene Urtheile, sagt der Geschichtschreiber. Einige tadelten ihn als einen rasenden und unsinnigen Menschen; andere glaubten, er hätte dieses nur aus einer eiteln Ehre gethan, sich sehen zu lassen, und den Ruhm, einer übermenschlichen Stadhaftigkeit zu erwerben, und diese betrogen sich auch nicht. Einige aber lobten diese falsche Großmuth, durch die er über die Schmertzen und den Tod triumphirt hätte.

So bald Alexander von dieser abscheulichen Ceremonie zurück gekommen war, so nöthigte er verschiedene seiner Freunde und Officiere zum Abendessen, und

setzte für denjenigen der am besten trincken würde, eine Crone zum Preise auf. Dem Calanus zu Ehren und zu gehorchen. Promachus tranck am tapfersten, und verschluckte auf die acht Maasse Weines, welches in allen achtzehen bis zwanzig Kannen ausmacht. Er erhielt den Preis der in einer Krone von einem Talente bestund, und überlebte seinen Sieg nicht länger als drey Tage. Von den andern Mitgästen sturben ein und vierzig von dieser Ausschweiffung. Ein würdiger Beschluß des von dem Calanus gegebenen Schauspiels. 1000 Thaler.

Von Pasargada gieng Alexander nach Persepolis; und als er die Uberbleibsel der Feuersbrunst sah, konnte er sich kaum trösten, daß er so thöricht gehandelt und dasselbe in den Brand gestecket. Von da ging er nach Susa. Nearchus hatte seinen Befehlen nachzukommen angefangen den Euphrat mit seiner Flotte zu befahren. Allein auf die erhaltene Nachricht, daß Alexander nach Susa gienge, begab er sich zurück bis an die Mündung des Pasitigris und fuhr auf diesem Flusse hinauf, bis an die Brücke über welche Alexander Arrianus v. den Ind. p. 357=357.

gehen sollte. Die Armee zu Lande und die Völcker der Flotte vereinigten sich. Alexander opferte den Göttern zur Danckſagung für seine glückliche Zurückkunft, und in dem Lager war ein grosses Freuden-Fest. Dem Nearchus erwieß man alle Ehre die er verdiente, daß er die Flotte so gut geführet, und bishieher aus so vielen Gefährlichkeiten in gutem Stande zurück gebracht.

Zu Susa fand Alexander alle gefangene Standes-Personen die er daselbst gelassen. Er heyrathete die Prinzeßin Statira die älteste Tochter des Darius und vermählte die jüngste seinem lieben Hephestion. Und damit man wenn er dergleichen Verbindungen allgemein machte, seine Vermählung desto mehr billigte, so überredete er die größten seines Hofs eben dergleichen zu thun. Sie nahmen sich also Gemahlinnen aus den edelsten Familien der Perser, ungefehr ihrer achtzig. Er glaubte durch diese Vermählungen die Eintracht zwischen beyden Völckern so genau zu verbinden, daß dieselben unter seiner Regierung nicht mehr als ein einziges ausmachen sollten. Die Hochzeit-Feste wur-

den

ten wurden auf persische Art vollzogen. Er gab auch allen übrigen Macedoniern die sich schon im Lande verheyrathet hatten ein Fest. Man sagt, daß derer Gäste hierbey neun tausend gewesen, deren jeden er einen göldenen Becher zum Trinck-Geschirr geben ließ. Er war mit dieser Freygebigkeit noch nicht zu frieden, und wollte auch die Schulden seiner Soldaten bezahlen. Allein als er sah daß viele sich nicht herauslassen wollten aus Furcht man suchte nur aus List hierdurch diejenigen zu erfahren, welche zuviel verschwendeten: so bestimmte er in seinem Lager öffentliche Cassen, aus welchen alles ohne sich um die Namen der Gläubiger zu bekümmern bezahlet wurde. Diese Freygebigkeit war beträchtlich und erweckte ein lebhaftes Vergnügen; Man sagt, daß sie sich aufzehen tausend Talente belief: Allein dieses war noch weit angenehmer, daß er niemanden zwang seinem Namen zu sagen. Er gab denen Soldaten Verweise, daß sie an der Redlichkeit ihres Fürsten zu zweifeln schienen, und sagte: Ein König müsse jederzeit seinen Unterthanen Wort halten, und die Unterthanen müßten niemahls argwohnen, daß ein König ei- 30. Millionen.

ner so schändlichen Betrügerey fähig wäre. Eine wahrhaftig königliche Grund-Regel, auf welche die Sicherheit der Völcker und die wahre Ehre der Fürsten beruhet: Der aber eine einzige Verletzung des Versprechens auf ewig zum Nachtheile gereichen kan; welches bey einer Regierung der vornehmste Fehler ist.

Damals kamen auch dreyßig tausend junge Persianer, fast alle von einem Alter nach Susa, welche man Epigonen, das ist, Nachfolger nannte, die gleichsam kommen die alten Soldaten in ihrem Dienste und ihren Ermüdungen abzulösen. Sie bestunden alle aus der stärcksten und wohlgebildeten Mannschaft die man in gantz Persien gefunden, und ausgelesen, und an die Stadthalter derer vom Alexander neu erbaueten oder eroberten Städte geliefert hatte. Von diesen wurden sie in den Kriegs-Uebungen unterrichtet, und in allem was zum Kriege gehört, geschickt gemacht; alle prächtig gekleidet und auf macedonische Art bewaffnet. Sie lagerten sich vor der Stadt, wo sie, in völlige Schlacht-Ordnung gestellet, vor dem Alexander gemustert wurden und ihre Kriegs-Uebungen

gen machten; worüber der König sehr zufrieden war, und ihnen nachgehends sehr grosse Proben seiner Gnade gab. Allein dieses konnte nicht geschehen ohne bey den **Macedoniern** eine heftige Eifersucht zu erwecken. In der That hatte **Alexander** wahrgenommen, daß sie durch die länge des Kriegs verdrüßlich und träge geworden, und sich öfters bey den Versammlungen in Klagen und Murren herausgelassen; darum wollte er diese neuen Völcker den alten entgegen stellen, und dadurch ihren Uebermuth einschräncken. Es ist sehr gefährlich ein gantzes Volck misvergnügt zu machen, und Fremdlingen einen allzumercklichen Vorzug zu geben.

Indessen verließ **Harpalus**, welchen **Alexander** binnen dem **Indischen** Kriege, zum Stadthalter von **Babylon** gesetzet hatte, seinen Dienst. Er schmeichelte sich, der König, der sich vorgenommen, gantz **Indien** zu bezwingen, würde niemals wieder zurück kommen; deswegen ergab er sich allen Arten der Ueppigkeit, und hatte in seinen schändlichen Ausschweiffungen einen Theil des ihm anvertrauten Schatzes verschwendet. So bald er vernahm, Plut. im Demosth. p. 857. 858.

daß Alexander, der von seiner Indischen Reise zurückgekommen, seine Verweser, die sich ihrer Gewalt gemisbraucht hatten ernstlich bestraffte: So war er auf seine eigene Sicherheit bedacht; nahm fünftausend Talente, das ist, funfzehn Millionen zu sich, versammlete sechs tausend Soldaten, und begab sich nach Attica, und von da nach Athen. So gleich lieffen alle, die sich von ihrer Redner-Kunst zu bereichern gewohnt waren, begierich und bereit zu ihm, sich bestechen zu lassen, und waren schon durch eine voraus geschöpfte Hoffnung bestochen. Harpalus gab ihnen einen geringen Theil von diesen grossen Schätzen sie anzulocken; Allein dem Phocion schickte er sieben hundert Talente, und übergab hiernächst sein übriges Vermögen und seine Person selbst in desselben Gewalt und Schutz. Denn er wußte wohl, wie unendlich angesehen er bey dem Volcke war.

Plut. im Phoc. p. 751.

Sieben mal hundert tausend Thaler.

Der Ruf seiner Aufrichtigkeit, und vornehmlich seines Uneigennutzes hatte ihm dieses zu wege gebracht. Als ihm die Abgeordneten des Philippus, in ihres Königs Namen grosse Summen anbothen, und ihn nöthigen wollten, dieselben, wo

nicht

nicht für sich, doch wenigstens für seine Kinder anzunehmen, welche ihr äusserstes Armuth ausser allem Stande setzen würde, die Ehre seines Namens zu behaupten; So antwortete er: * Wenn sie mir gleich sind, so wird mein kleines Land gut, von dem ich bis hieher gelebt, und welches mich zu der Ehre, von der ihr redet, gebracht hat, auch sie ernähren können; Wo aber nicht, so verlange ich gar nicht, ihnen Schätze zu verlassen, und ihre Ueppigkeit dadurch zu vermehren und unterhalten.

Als ihm Alexander gleichfalls hundert Talente geschickt, so fragte Phocion die Ueberbringer, warum und aus welcher Absicht Alexander, ihn unter so vielen Athenienſern, alleine ausersehen hätte ihm eine so grosse Summe zu schicken? Weil, antworteten sie, er dich alleine für einen rechtschaffenen und tugendhaften Mann hält. So mag er mich denn, sagte Phocion, beständig dafür er-

Hundert tausend Thaler. Plut. im Phoc. p. 349.

* Si mei similes erunt, idem hic, inqvit, agellus illos alet, qvi me ad hanc dignitatem perduxit: Sin dissimiles sunt futuri, nolo meis impensis illorum ali, augeriqve luxuriam. Corn. Nep. in Phoc. cap. I.

erkennen, und es mich auch in der That seyn lassen.

Man kan leicht urtheilen, daß er die Abgeordneten des Harpalus nicht besser empfieng. Er sprach sehr hart mit ihnen, nnd sagte: Er würde sich genöthiget sehen, Gewalt wider ihn zu brauchen, wofern er nicht aufhörte, seine Stadt zu verführen. Also verlohr Harpalus auf dieser Seite alle Hofnung.

Demosthenes war ihm anfänglich nicht geneigter. Er rieth den Athenienſern ihn abzuweisen und sich wohl vorzusehen, daß sie ihrer Stadt nicht einer höchst-ungerechten Sachen wegen, und ohne die geringste Nothwendigkeit, einen Krieg zubereiteten.

Einige Tage darauf nahm Harpalus, als man ein Verzeichniß seiner Güter machte, wahr, daß Domesthenes einen Becher des Königs mit vielen Vergnügen betrachtete, und so wohl die Figur, als die Schönheit der Arbeit daran bewunderte. Er bath ihn denselben zu wägen, damit er selbst von der Schwehre des Goldes urtheilen könnte. Als ihn Demosthenes in die Hand genommen, wunderte er sich

über

über die grosse Schwehre desselben, und fragte: Wie viel er wohl wöge? Harpalus antwortete ihm lächelnd: Er könnte wohl zwantzig Talente wiegen; und noch denselben Abend schickte er ihm zwantzig Talente, nebst dem Becher. Denn Harpalus hatte eine ungemeine Fähigkeit, aus der Mine und gewissen Blicken die Schwachheit eines Gold-begierigen Menschen zu bemercken. Demosthenes widerstund nicht, sondern ergriff, durch dieses Geschencke überwunden, und von nun an nicht mehr seiner selbst mächtig, * auf einmahl die Parthey des Harpalus, und begab sich, den Hals wohl mit Tüchern und Binden umwickelt, in die Versammlung. Das Volck befohl ihm aufzustehen, und zu reden; Allein er schlug es aus, und gab durch ein Zeichen zu verstehen, daß ihm die Sprache fehlte. Einige sagten aus Scherz ganz laut: Ihr Redner wäre

* Die Griechische Redens-Art ist schön und nachdrücklich. Plutarch vergleicht das Gold, welches Demosthenes empfangen, mit einer feindlichen Besatzung, die ein Stadthalter in seinen Platz einnimmt, welcher von der Zeit an nicht mehr Meister davon ist. πληγεὶς ὑπὸ τῆς δωροδοκίας, ὥσπερ παραδεδεγμένος φρουράν.

wäre des Nachts nicht von einer Kehlsucht,* sondern von einer Geldsucht befallen worden, zu verstehen, zu geben, daß ihn das Geld des Harpalus stumm machte.

Des Tags darauf erfuhr das Volck, daß er ein Geschencke genommen, ward sehr zornig auf ihn, und wollte nicht einmahl seine Rechtfertigung hören. Harpalus wurde aus der Stadt gejagt, und damit man alle die, welche etwas empfangen hätten, entdecken möchte, so ward eine allgemeine gerichtliche Haußsuchung gethan, ausgenommen bey dem Caricles, der seit kurtzem geheyrathet hatte, u. als der einzige aus Hochachtung für die neue Gemahlin, davon ausgeschlossen war. Dieses ehrbare Verfahren gereichte den Athenienern zur Ehre, und wird nicht jederzeit beobachtet. Demosthenes schlug, seine Unschuld zu beweisen, eine Verordnung vor, daß der Rath der Areapagiten diese Sache untersuchte. Daselbst wurde er durch ein Urtheil für schuldig erkannt, und zu einer Strafe von funfzig Talenten oder

50000

* Das Griechische Wortspiel läßt sich nicht ausdrücken.

50000 Thalern verdammt, welche zu bezahlen er gefangen gesetzt wurde. Allein er fand Gelegenheit zu entkommen, und machte sich fort. Er ertrug sein Elend mit vieler Schwachheit, und hielt sich die meiste Zeit zu Egina oder zu Trezena auf. So oft er nach Attica zurück blickte, so war sein Gesichte mit Thränen bedeckt, und er ließ Worte fahren, die sich nicht für einen gesetzten und standhaften Mann schickten, und mit der Kühnheit und Großmuth, die er zu der Zeit seines Amtes beobachtet hatte, schlecht überein kam. Man wirft dem Cicero eben dergleichen Schwachheit binnen seinem Elende vor, welches beweist, daß die grossen Leute es weder allemal noch in allem sind.

Es wäre zur Ehre der Beredsamkeit zu wünschen, daß dasjenige, welches Pausanias zur Rechtfertigung des Demosthenes anführet, wahr wäre, und nichts stehet im Wege, es zu glauben. Er sagt, daß Harpalus, nachdem er aus Athen geflüchtet, in die Hände des Philoxones von Macedonien gefallen sey, und bey der Frage diejenigen Athenienser zu nennen, die sich durch seine Geschencke hätten bestechen lassen, des Demosthenes im geringe- Pausanias B. 2. p. 148.

in Babylon wieder sehen würde. Nachdem er dieses gesagt, so stieg er freudig auf den Scheiter-Haufen, legte sich nieder, bedeckte sich das Gesicht, und als ihn die Flamme erreichte, machte er nicht die geringste Bewegung, sondern blieb mit einer Standhaftigkeit zur Verwunderung der gantzen Armee, in der einmahl erwählten Stellung liegen, und vollendete sein Opfer, welches er nach der Gewohnheit der Weisen seines Vaterlandes verrichtete.

Diodor. Man fällete hierüber verschiedene Urtheile, sagt der Geschichtschreiber. Einige tadelten ihn als einen rasenden und unsinnigen Menschen; andere glaubten, er hätte dieses nur aus einer eiteln Ehre gethan, sich sehen zu lassen, und den Ruhm, einer übermenschlichen Stadhaftigkeit zu erwerben, und diese betrogen sich auch nicht. Einige aber lobten diese falsche Großmuth, durch die er über die Schmertzen und den Tod triumphirt hätte.

So bald Alexander von dieser abscheulichen Ceremonie zurück gekommen war, so nöthigte er verschiedene seiner Freunde und Officiere zum Abendessen, und

setzte für denjenigen der am besten trincken würde, eine Crone zum Preise auf. Dem Calanus zu Ehren und zu gehorchen. Promachus tranck am tapfersten, und verschluckte auf die acht Maasse Weines, welches in allen achtzehen bis zwanzig Kannen ausmacht. Er erhielt den Preis der in einer Krone von einem Talente bestund, und überlebte seinen Sieg nicht länger als drey Tage. Von den andern Mitgästen sturben ein und vierzig von dieser Ausschweiffung. Ein würdiger Beschluß des von dem Calanus gegebenen Schauspiels. 1000 Thaler.

Von Pasargada gieng Alexander nach Persepolis; und als er die Uberbleibsel der Feuersbrunst sah, konnte er sich kaum trösten, daß er so thöricht gehandelt und dasselbe in den Brand gestecket. Von da ging er nach Susa. Nearchus hatte seinen Befehlen nachzukommen angefangen den Euphrat mit seiner Flotte zu befahren. Allein auf die erhaltene Nachricht, daß Alexander nach Susa gienge, begab er sich zurück bis an die Mündung des Pasitigris und fuhr auf diesem Flusse hinauf, bis an die Brücke über welche Alexander Arrianus v. den Ind. p. 357=357.

gehen sollte. Die Armee zu Lande und die Völcker der Flotte vereinigten sich. Alexander opferte den Göttern zur Danckſagung für seine glückliche Zurückkunft, und in dem Lager war ein grosses Freuden-Fest. Dem Nearchus erwieß man alle Ehre die er verdiente, daß er die Flotte so gut geführet, und bishieher aus so vielen Gefährlichkeiten in gutem Stande zurück gebracht.

Zu Susa fand Alexander alle gefangene Standes-Personen die er daselbst gelassen. Er heyrathete die Prinzeßin Statira die älteste Tochter des Darius und vermählte die jüngste seinem lieben Hephestion. Und damit man wenn er dergleichen Verbindungen allgemein machte, seine Vermählung desto mehr billigte, so überredete er die größten seines Hofs eben dergleichen zu thun. Sie nahmen sich also Gemahlinnen aus den edelsten Familien der Perser, ungefehr ihrer achtzig. Er glaubte durch diese Vermählungen die Eintracht zwischen beyden Völckern so genau zu verbinden, daß dieselben unter seiner Regierung nicht mehr als ein einziges ausmachen sollten. Die Hochzeit-Feste wur-

den

ten wurden auf persische Art vollzogen. Er gab auch allen übrigen Macedoniern die sich schon im Lande verheyrathet hatten ein Fest. Man sagt, daß derer Gäste hierbey neun tausend gewesen, deren jeden er einen göldenen Becher zum Trinck-Geschirr geben ließ. Er war mit dieser Freygebigkeit noch nicht zu frieden, und wollte auch die Schulden seiner Soldaten bezahlen. Allein als er sah daß viele sich nicht herauslassen wollten aus Furcht man suchte nur aus List hierdurch diejenigen zu erfahren, welche zuviel verschwendeten: so bestimmte er in seinem Lager öffentliche Cassen, aus welchen alles ohne sich um die Namen der Gläubiger zu bekümmern bezahlet wurde. Diese Freygebigkeit war beträchtlich und erweckte ein lebhaftes Vergnügen; Man sagt, daß sie sich aufzehen tausend Talente belief: Allein dieses war noch weit angenehmer, daß er niemanden zwang seinem Namen zu sagen. Er gab denen Soldaten Verweise, daß sie an der Redlichkeit ihres Fürsten zu zweifeln schienen, und sagte: Ein König müsse jederzeit seinen Unterthanen Wort halten, und die Unterthanen müßten niemahls argwohnen, daß ein König ei- 30. Millionen.

ner so schändlichen Betrügerey fähig wäre. Eine wahrhaftig königliche Grund-Regel, auf welche die Sicherheit der Völcker und die wahre Ehre der Fürsten beruhet: Der aber eine einzige Verletzung des Versprechens auf ewig zum Nachtheile gereichen kan; welches bey einer Regierung der vornehmste Fehler ist.

Damals kamen auch dreyßig tausend junge Persianer, fast alle von einem Alter nach Susa, welche man Epigonen, das ist, Nachfolger nannte, die gleichsam kommen die alten Soldaten in ihrem Dienste und ihren Ermüdungen abzulösen. Sie bestunden alle aus der stärcksten und wohlgebildeten Mannschaft die man in gantz Persien gefunden, und ausgelesen, und an die Stadthalter derer vom Alexander neu erbaueten oder eroberten Städte geliefert hatte. Von diesen wurden sie in den Kriegs-Uebungen unterrichtet, und in allem was zum Kriege gehört, geschickt gemacht; alle prächtig gekleidet und auf macedonische Art bewaffnet. Sie lagerten sich vor der Stadt, wo sie, in völlige Schlacht-Ordnung gestellet, vor dem Alexander gemustert wurden und ihre Kriegs-Uebungen

gen machten; worüber der König sehr zufrieden war, und ihnen nachgehends sehr grosse Proben seiner Gnade gab. Allein dieses konnte nicht geschehen ohne bey den **Macedoniern** eine heftige Eifersucht zu erwecken. In der That hatte **Alexander** wahrgenommen, daß sie durch die länge des Kriegs verdrüßlich und träge geworden, und sich öfters bey den Versammlungen in Klagen und Murren herausgelassen; darum wollte er diese neuen Völcker den alten entgegen stellen, und dadurch ihren Uebermuth einschräncken. Es ist sehr gefährlich ein gantzes Volck misvergnügt zu machen, und Fremdlingen einen allzumercklichen Vorzug zu geben.

Indessen verließ **Harpalus**, welchen **Alexander** binnen dem **Indischen** Kriege, zum Stadthalter von **Babylon** gesetzet hatte, seinen Dienst. Er schmeichelte sich, der König, der sich vorgenommen, gantz **Indien** zu bezwingen, würde niemals wieder zurück kommen; deswegen ergab er sich allen Arten der Ueppigkeit, und hatte in seinen schändlichen Ausschweiffungen einen Theil des ihm anvertrauten Schatzes verschwendet. So bald er vernahm, Plut. im Demosth. p. 857. 858.

daß Alexander, der von seiner Indischen Reise zurückgekommen, seine Verweser, die sich ihrer Gewalt gemisbraucht hatten ernstlich bestraffte: So war er auf seine eigene Sicherheit bedacht; nahm fünf tausend Talente, das ist, funfzehn Millionen zu sich, versammlete sechs tausend Soldaten, und begab sich nach Attica, und von da nach Athen. So gleich lieffen alle, die sich von ihrer Redner-Kunst zu bereichern gewohnt waren, begierich und bereit zu ihm, sich bestechen zu lassen, und waren schon durch eine voraus geschöpfte Hoffnung bestochen. Harpalus gab ihnen einen geringen Theil von diesen grossen Schätzen sie anzulocken; Allein dem Phocion schickte er sieben hundert Talente, und übergab hiernächst sein übriges Vermögen und seine Person selbst in desselben Gewalt und Schutz. Denn er wußte wohl, wie unendlich angesehen er bey dem Volcke war.

Plut. im Phoc. p. 751.

Sieben mal hundert tausend Thaler.

Der Ruf seiner Aufrichtigkeit, und vornehmlich seines Uneigennutzes hatte ihm dieses zu wege gebracht. Als ihm die Abgeordneten des Philippus, in ihres Königs Namen grosse Summen anbothen, und ihn nöthigen wollten, dieselben, wo

nicht

nicht für sich, doch wenigstens für seine Kinder anzunehmen, welche ihr äusserstes Armuth ausser allem Stande setzen würde, die Ehre seines Namens zu behaupten; So antwortete er: * Wenn sie mir gleich sind, so wird mein kleines Land gut, von dem ich bis hieher gelebt, und welches mich zu der Ehre, von der ihr redet, gebracht hat, auch sie ernähren können; Wo aber nicht, so verlange ich gar nicht, ihnen Schätze zu verlassen, und ihre Ueppigkeit dadurch zu vermehren und unterhalten.

Als ihm Alexander gleichfalls hundert Talente geschickt, so fragte Phocion die Ueberbringer, warum und aus welcher Absicht Alexander, ihn unter so vielen Athenienfern, alleine ausersehen hätte ihm eine so grosse Summe zu schicken? Weil, antworteten sie, er dich alleine für einen rechtschaffenen und tugendhaften Mann hält. So mag er mich denn, sagte Phocion, beständig dafür er-

Hundert tausend Thaler. Plut. im Phoc. p. 349.

* Si mei similes erunt, idem hic, inqvit, agellus illos alet, qvi me ad hanc dignitatem perduxit: Sin dissimiles sunt futuri, nolo meis impensis illorum ali, augeriqve luxuriam. Corn. Nep. in Phoc. cap. I.

erkennen, und es mich auch in der That seyn lassen.

Man kan leicht urtheilen, daß er die Abgeordneten des Harpalus nicht besser empfieng. Er sprach sehr hart mit ihnen, nnd sagte: Er würde sich genöthiget sehen, Gewalt wider ihn zu brauchen, wofern er nicht aufhörte, seine Stadt zu verführen. Also verlohr Harpalus auf dieser Seite alle Hofnung.

Demosthenes war ihm anfänglich nicht geneigter. Er rieth den Athenienſern ihn abzuweisen und sich wohl vorzusehen, daß sie ihrer Stadt nicht einer höchst-ungerechten Sachen wegen, und ohne die geringste Nothwendigkeit, einen Krieg zubereiteten.

Einige Tage darauf nahm Harpalus, als man ein Verzeichniß seiner Güter machte, wahr, daß Domesthenes einen Becher des Königs mit vielen Vergnügen betrachtete, und so wohl die Figur, als die Schönheit der Arbeit daran bewunderte. Er bath ihn denselben zu wägen, damit er selbst von der Schwehre des Goldes urtheilen könnte. Als ihn Demosthenes in die Hand genommen, wunderte er sich

über

über die grosse Schwehre desselben, und fragte: Wie viel er wohl wöge? Harpalus antwortete ihm lächelnd: Er könnte wohl zwantzig Talente wiegen; und noch denselben Abend schickte er ihm zwantzig Talente, nebst dem Becher. Denn Harpalus hatte eine ungemeine Fähigkeit, aus der Mine und gewissen Blicken die Schwachheit eines Gold-begierigen Menschen zu bemercken. Demosthenes widerstund nicht, sondern ergriff, durch dieses Geschencke überwunden, und von nun an nicht mehr seiner selbst mächtig, * auf einmahl die Parthey des Harpalus, und begab sich, den Hals wohl mit Tüchern und Binden umwickelt, in die Versammlung. Das Volck befohl ihm aufzustehen, und zu reden; Allein er schlug es aus, und gab durch ein Zeichen zu verstehen, daß ihm die Sprache fehlte. Einige sagten aus Scherz ganz laut: Ihr Redner wäre

* Die Griechische Redens-Art ist schön und nachdrücklich. Plutarch vergleicht das Gold, welches Demosthenes empfangen, mit einer feindlichen Besatzung, die ein Stadthalter in seinen Platz einnimmt, welcher von der Zeit an nicht mehr Meister davon ist. Πληγεὶς ὑπὸ τῆς δωροδοκίας, ὥσπερ παραδεδεγμένος φρουράν.

wäre des Nachts nicht von einer Kehlsucht,* sondern von einer Geldsucht befallen worden, zu verstehen, zu geben, daß ihn das Geld des Harpalus stumm machte.

Des Tags darauf erfuhr das Volck, daß er ein Geschencke genommen, ward sehr zornig auf ihn, und wollte nicht einmahl seine Rechtfertigung hören. Harpalus wurde aus der Stadt gejagt, und damit man alle die, welche etwas empfangen hätten, entdecken möchte, so ward eine allgemeine gerichtliche Haußsuchung gethan, ausgenommen bey dem Caricles, der seit kurtzem geheyrathet hatte, u. als der einzige aus Hochachtung für die neue Gemahlin, davon ausgeschlossen war. Dieses ehrbare Verfahren gereichte den Atheniensern zur Ehre, und wird nicht jederzeit beobachtet. Demosthenes schlug, seine Unschuld zu beweisen, eine Verordnung vor, daß der Rath der Areapagiten diese Sache untersuchte. Daselbst wurde er durch ein Urtheil für schuldig erkannt, und zu einer Strafe von funfzig Talenten oder

50000

* Das Griechische Wortspiel läßt sich nicht ausdrücken.

50000 Thalern verdammt, welche zu bezahlen er gefangen gesetzt wurde. Allein er fand Gelegenheit zu entkommen, und machte sich fort. Er ertrug sein Elend mit vieler Schwachheit, und hielt sich die meiste Zeit zu **Egina** oder zu **Trezena** auf. So oft er nach **Attica** zurück blickte, so war sein Gesichte mit Thränen bedeckt, und er ließ Worte fahren, die sich nicht für einen gesetzten und standhaften Mann schickten, und mit der Kühnheit und Großmuth, die er zu der Zeit seines Amtes beobachtet hatte, schlecht überein kam. Man wirft dem **Cicero** eben dergleichen Schwachheit binnen seinem Elende vor, welches beweist, daß die grossen Leute es weder allemal noch in allem sind.

Es wäre zur Ehre der Beredsamkeit zu wünschen, daß dasjenige, welches **Pausanias** zur Rechtfertigung des **Demosthenes** anführet, wahr wäre, und nichts stehet im Wege, es zu glauben. Er sagt, daß **Harpalus**, nachdem er aus Athen geflüchtet, in die Hände des **Philoxones** von **Macedonien** gefallen sey, und bey der Frage diejenigen Athenienser zu nennen, die sich durch seine Geschencke hätten bestechen lassen, des **Demosthenes** im ge-

Pausanias B. 2. p. 148.

ring-

ringsten nicht gedacht habe; welchen er bey dem Philoxenes, einem besondern Feinde dieses Redners, nicht würde verschont haben, wenn er schuldig gewesen wäre. Auf das erste Gerücht von der Flucht des Harpalus nach Athen, beschloß Alexander, selbst in Person so wohl den Harpalus als die Athenienser zu strafen, und gab Befehl, eine Flotte auszurüsten. Als er aber erfuhr, daß sich das Volck versammlet, und ihm die Stadt zu meiden befohlen hatte, so gedachte er nicht mehr, nach Europa zu gehen.

Alexander, der noch beständig begierig war, den Ocean zu sehen, schiffte von Susa auf dem Flusse Eulæus ab, und nachdem er die Küste des persischen Meerbusens bis an die Mündung des Tigris befahren hatte, so gieng er auf diesem letzten Flusse nach der Armee, die an seinen Ufern unweit der Stadt Opis unter Anführung des Hephestion gelagert war. So bald er daselbst angekommen, ließ er in dem Lager bekannt machen, daß alle Macedonier, welche wegen ihres Alters, ihrer Wunden, oder wegen anderer Schwachheit sich nicht im Stande befänden, die Beschwerlichkeiten des Dienstes aus-

auszustehen, zurück nach Griechenland kehren könnten; mit der Versicherung, daß seine Absicht darauf gienge, ihnen ihren Abschied zu geben, Gutes zu erzeigen und sie mit Ehren und in Sicherheit wieder zu den Ihrigen zu schicken. Er meynte sie durch diese Erklärung verbindlich zu machen, und ihnen seine Gewogenheit erkennen zu geben. Jedoch es schlug gantz widrig aus. Denn sie hegten noch einen Widerwillen, vornehmlich wegen des augenscheinlichen Vorzugs, welchen Alexander den Fremden gegeben hatte, und bildeten sich ein, er wollte den Sitz seines Reichs in Asien aufrichten, sich die Macedonier vom Halse schaffen, und ihnen nur den Abschied geben, den neuen Soldaten, die er in den eroberten Ländern geworben hatte, Platz zu machen. Mehr brauchte es nicht, sie in völlige Wuth zu setzen. Ohne einige Maasse und Kriegszucht, und ohne die Vorstellung ihrer Officiere anzuhören, redeten sie den König trotzig an, welches sie noch nie gethan hatten, und sagten mit einem aufrührerischen Geschrey, welches die andern alle übermüthig machte, daß, weil er seine Soldaten verachtete, die ihm alle seine Siege

erfochten hätten, er und sein Vater Ammon Krieg führen möchten, wie sie es verstünden; was sie beträfe, so wollten sie ihm durchaus nicht länger dienen.

Der König sprang sogleich ohne Bestürtzung und Berathschlagung von seinem Throne, ließ die Vornehmsten von den Widerspenstigen, die er seiner Leibwache selbst anzeigte, auf der Stelle greifen, und dreyzehen davon am Leben strafen. Diese That voller Tapferkeit und Herrschafft rührete sie als ein Donnerschlag, und schlug sie gleichsam zu Boden. Sie waren ganz ausser sich selbst, und unterstunden sich kaum, einer den andern anzusehen, schlugen die Augen nieder, und waren so erschrocken, und furchtsam, daß sie weder dencken, noch reden konnten. Als er sie in diesem Zustande sahe, stieg er wieder auf seinen Thron, stellete ihnen daselbst mit einem ernsthaften Gesicht und einer drohenden Stimme alle Wohlthaten vor, mit welchen sie sein Vater Philippus überhäuft, und alle Gewogenheit und Freundschafft, die er selbst ihnen erzeigt hatte, und beschloß mit diesen Worten: „Ihr verlangt alle euren Abschied von

„mir;

„mir; Ich gebe ihn euch. Gehet, und „machet auf der ganzen Erde bekannt, daß „ihr euren Fürsten bey den Völckern, die „er überwunden, und die sich ihn geneigter, „als ihr, erwiesen haben, verlassen habt.“ Nachdem er dieses zu ihnen gesagt, so gieng er trotzig in sein Zelt, danckete seine alte Leibwache ab, ernannte eine andere an ihre Stelle, welche gäntzlich aus der Persischen Mannschaft gezogen war, und hielt sich einige Tage, ohne jemanden anzuhören, eingeschlossen.

Wenn man über jeden Macedonier gleich ein Todtes-Urtheil gesprochen hätte, so hätten sie nicht bestürtzter seyn können, als sie es durch diese kränckende Nachricht waren, daß der König die Wache seiner Person den Persern anvertrauet hätte. Sie konnten ihren Schmertzen nicht mehr verbergen. Man hörte nichts, als Schreyen, Seufzen und Klagen. Sie liefen alle zusammen vor das Zelt des Königs, wurfen ihre Waffen auf die Erde, erkannten sich hierdurch für schuldig, bekannten mit Thränen ihr Verbrechen, und gestunden, daß sie den Verlust ihres Lebens weit geringer schätzten, als wenn sie ihre Ehre

verlöhren, und versicherten, daß sie nicht eher weggiengen, bis ihnen der König verzeihet hätte. Alexander konnte so lebhaften Proben ihres Schmertzens und ihrer Reue nicht länger widerstehen, als er vor sein Zelt kam, und sie in diesem Zustande sah, war er selbst nicht vermögend, sich der Thränen zu enthalten, und nach einigen gelinden Verweisen, die mit einer Art von Güte und Zärtlichkeit gemäßiget waren, sagte er ihnen sehr laut, damit ihn alle hören könnten: Er wäre wiederum ihr Freund. Ihr Freudengeschrey bezeugte, daß er ihnen hierdurch das Leben wieder gäbe.

Hierauf ertheilte er denen Macedoniern, die nicht mehr geschickt waren, Dienste zu thun, den Abschied, und schickte sie, reichlich beschenckt, in ihr Vaterland. Er gab auch Befehl, daß ihnen bey den öffentlichen Schauspielen die ersten Plätze angewiesen würden, woselbst sie gecrönt sitzen sollten, und wollte, daß die Kinder derer, die in seinem Dienste gestorben, den Sold ihrer Väter, binnen ihrer Minderjährigkeit, heben sollten. Wie vermögend sind nicht dergleichen Hülfe und

Ehre

Ehre, die den alten Soldaten bezeigt wer-den, den Soldaten-Stand zu erheben! Ein Staat kan nicht einen jeden Soldaten bereichern; allein denselben wohl durch Zeichen der Ehre aufmuntern und trösten, durch welche mehr Eifer vor die Waffen, mehr Standhaftigkeit in dem Dienste, und mehr eitle Meynungen eingeprägt werden.

Alexander gab diesen Soldaten den Craterus zum Führer, welchen er mit der Stadthalterschafft von Macedonien Thessalien und Thracien versah, die bisher Antipater gehabt, der Befehl bekam, mit den neu-angeworbenen an des Craterus Stelle zu kommen. Alexander war schon seit langer Zeit der Klagen seiner Mutter, und des Antipater, die sich nicht vertragen konnten, müde. Sie klagte den Antipater an, als trachtete er nach der Oberherrschafft, und er beschwehrte sich über die widerwärtige Gemüths-Beschaffenheit der Olimpias, und hatte oft geschrieben, daß ihr Betragen nicht in allem mit dem Wohlstande und ihrer Würde überein käme. Antipater verließ ungerne seine Stadthalterschafft.

Im W. J. 3680. v. C. G. 324.

Von Opis kam Alexander nach Ecbatana, in Medien. Nachdem er daselbst die nothwendigsten Sachen des Reichs in Ordnung gesetzt hatte, so hielte er Spiele und Feste: Er hatte aus Griechenland 3000 Täntzer, Maschinenmacher, und andere gute Werckmeister, zu diesen Arten von Lustbarkeiten, bekommen. Bey diesen Festen geschahe es, daß **Hephestion** unglücklicher Weise an einer Kranckheit sturb, die er sich selbst zugezogen. **Alexander** tranck starck, welchem Beyspiele auch der ganze Hof folgte; und sie brachten oft verschiedene ganze Tage und Nächte in diesen Ausschweiffungen zu. Dieses kostete dem **Hephestion** das Leben. Er war der geheimste Freund des Königs, ein Vertrauter aller seiner Geheimnisse, und kurtz zu sagen, ein anderer **Alexander**. **Craterus** alleine schien ihm diesen Rang streitig machen zu können. Ein Wort, welches einmahl dem Fürsten entfuhr, zeuget den Unterschied zwischen diesen beyden Hofleuten an. **Craterus**, sagte er, liebt den König, aber **Hephestion** liebt den **Alexander**. Dieses bedeutet, wo ich nicht irre, eine zärtliche Neigung **Hephestions** gegen die Person Alexanders;

ders; Allein, daß ihn Craterus, als einen König liebte, das ist, seine Ehre zu befördern suchte, und öfters weniger Gefälligkeit für seinen Willen, als Eifer für seine Ehre, und seinen Nutzen blicken ließ. Ein vortreflicher aber seltener Character.

Hephestion war nicht weniger von allen andern, als von dem Könige selbst geliebt, er war bescheiden, unveränderlich, gutthätig, ohne Hochmuth, nicht begehrlich, und ohne Eifersucht; er wußte nicht, was das wäre, sich seines Ansehens mißbrauchen, oder sich denen Officierern, welche ihr Verdienst seinem Herrn unentbehrlich machte, vorzuziehen. Er wurde von allen bedauert, allein keinem gieng seyn Verlust so nah, als dem Alexander. Dieser ergab sich seiner ausnehmenden Betrübniß mehr, als man von einem Printzen, wie er war, erwarten konnte. Es schien, als könnte er keinen andern Trost, als in den Ehren-Bezeugungen finden, die er seinem Freunde ausserordentlich machen ließ, als er nach Babylon gekommen, wohin Perdiccas den Cörper auf Befehl bringen mußte.

Das traurige Andencken, welches ihm der Tod seines Lieblings beständig vor Augen stellete; durch Geschäffte zu entfernen, führte Alexander seine Armee wider die Cossäer, ein streitbares Volck auf dem Medischen Gebürge, welches niemahls die Könige von Persien hatten bändigen können. Er kam innerhalb 40 Tagen damit zu Stande, gieng hierauf über den Tigris, und nahm seinen Weg gegen Babylon.

§. XIX.

Alexander gehet, der unglücklichen Prophezeyhung der Magen, und anderer Weissager ungeachtet, nach Babylon. Er machet daselbst verschiedene Entwürffe zu Reisen und Kriegen. Er lässet die ausgerissenen Dämme des Euphrat ausbessern, und den Tempel des Belus wieder aufbauen. Er schweiffet über die massen in dem Weintrincken aus, welches ihm den Tod verursachet. Die allgemeine Betrübniß des gantzen Reichs. Sysigambis kan ihn nicht überleben. Man

macht

macht Anstalt, den Körper des Alexander in den Tempel des Jupiter Ammon nach Libyen zu bringen.

Als Alexander noch anderthalb Meilen von Babylon entfernet war, schickten die Chaldäer, welche das Zukünfftige aus dem Anschauen der Sterne zu erkennen vorgaben, einige ihrer Aeltesten an ihn ab, ihn zu berichten, daß er grosse Gefahr seines Lebens liefe, wenn er in die Stadt käme, deswegen ermahneten sie ihn lebhaft vorüber zu ziehen. Der grosse Ruf der Babylonischen Sterndeuter machte einen ungewöhnlichen Eindruck in sein Gemüthe, und erfüllete ihn mit Unruhe und Schrecken. Er schickte verschiedene der gröβten Herrn seines Hofes nach Babylon, und nahm vor seine Person einen andern Weg. Nachdem er ungefehr 10 Meilen gereiset war, lag er einige Zeit an dem Orte, wo sich seine Armee gelagert hatte, stille. Die Griechischen Philosophen, welche den Ursprung seiner Furcht und seines Zweiffels erfuhren, begaben sich zu ihm, und nachdem sie ihm die Grund-Säze des Anaxagoras, dessen

Arrianus B. 7. p. 297-309. Q. Curtius B. 10. c. 4. 7 Plutarch im Alexander p. 705-707.

Lehren sie folgten, deutlich gemacht hatten, so zeigten sie ihm durch die bündigsten Beweis-Gründe die Eitelkeit der Sterndeuter-Kunst, und flösseten ihm eine solche Verachtung für allen Weissagungen, und besonders für der, welcher sich die Chaldäer bedienten, ein, daß er sogleich mit seiner gantzen Armee gegen Babylon marschirte. Er wußte, daß in dieser Stadt Gesandte aus allen Ländern der Welt gekommen waren, die seine Ankunft erwarteten, weil die ganze Erde von Schrecken seines Nahmens eingenommen, und die Völcker ihm mit dem größten Eifer, als ihrem künftigen Herrn, zu huldigen kamen. Dieser Anblick, der seine stärckste Leidenschaft am meisten schmeichelte, half alle übrigen Gedancken in ihm unterdrücken, und alle gegebenen Warnungen hintan zu setzen: Daß er sich schleunig in diese grosse Stadt begab, daselbst gleichsam die General-Staaten der gantzen Welt zu versammlen. Nach einem prächtigen Einzuge gab er allen Gesandten, mit aller Würde und Hoheit, die einem grossen Könige zukömmt, und zu gleicher Zeit mit einer Freundlichkeit und Gnade Gehör, als von einem Fürsten, welcher die

Diodor. B. 17. p. 577 583. Justinus B. 18. c. 13. 16.

die Hertzen gewinnen will, erfordert wird. Denen von **Epitaurus** gab er Geschencke, vor den GOtt ihrer Stadt, und auch der Gesundheit, jedoch nebst einigem Verweisen, mit. **Aesculap**, sagt er, ist mir wenig geneigt gewesen, daß er einem Freunde, den ich, wie mich selbst, geliebt, nicht das Leben erhalten hat. Besonders erwies er den Abgeordneten aus Griechenland, die ihm wegen seiner Siege und seiner glücklichen Zurückkunft Glück zu wünschen gekommen waren, viele Freundschafft, und ließ ihnen alle Statuen, und andere Seltenheiten, die **Xerxes** aus Griechenland genommen, und in **Susa**, **Babylon**, **Pasargada**, und andern Gegenden, aufbehalten wurden, wiedergeben. Man sagt, daß die Statuen des **Harmodius** und **Aristogidon** dabey gewesen, und nach **Athen** wären gebracht worden.

Als ihm die von **Corinth**, im Nahmen ihrer Stadt, das Bürger-Recht anbothen, so lachte er über ein Anerbiethen, welches ihm unendlich unter seiner Grösse und Gewalt zu seyn schien. Jedoch, da er vernahm, daß dieses Recht von den

Cos

Corinthiern nur dem Hercules allein zugestanden worden, so nahm er es mit Freuden an, weil er sich einbildete desselben Nachfolger zu seyn, und ihm in allem zu gleichen. Allein, ruft Seneca,* worinnen konnte dieser junge Unsinnige, bey dem seine glückliche Verwegenheit die Tapferkeit vertrat, dem Hercules gleichen? Dieser durchzog ohne die geringste eigennützige Absicht die Welt, und erzeugte allen Völckern, zu denen er kam, Gutes, und reinigte die Erde von Räubern, welche sie plagten. Alexander hingegen, der billig ein Strassenräuber der Götter genannt wird, suchte seine Ehre darinnen, wenn er alles verheeren, und das Schrecken aller Sterblichen werden könnte.

Er schrieb zu gleicher Zeit einen Brief, der in der Versammlung bey den Olympischen

* Qvid illi simile habebat vesanus adolescens, cui pro virtute erat felix temeritas? Hercules nihil sibi vicit. Orbem terrarum transivit, non concupiscendo, sed vindicando - - - malorum hostis, bonorum vindex, terrarum marisque pacator. At hic à pueritia latro gentiumque vastator - - - summum bonum duxit, terrori esse cunctis mortalibus. Senec; de Benef. Lib. I. cap. 13.

schen Spielen sollte abgelesen werden, in welchem er allen Griechischen Städten befohl, alle, die im Elende waren, zurück zu rufen, ausgenommen, die des Kirchen-Raubs, oder sonst eines tödtlichen Verbrechens schuldig wären; und trug dem Antipater auf, wider alle Städte, die nicht gehorchen wollten, die Gewalt der Waffen zu brauchen. Dieser Brief ward in der Versammlung abgelesen. Die Athenienser und Etolier glaubten nicht gehalten zu seyn, wider ihre Freyheit laufende Befehle, in das Werck zu richten.

Als Alexander nach allen seinen Sorgen wiederum Muße hatte, so war er auf das Leichen-Begängniß des Hephestion bedacht. Er feyerte dasselbe mit einer Pracht, die alles, was man jemahls bey dergleichen Gelegenheiten gesehen, überstieg. Alle benachbarten Städte mußten zur Vermehrung der Prächtigkeit so viel beytragen, als sie konnten. Er befohl auch allen Völckern in Asien, das Feuer, welches die Perser das heilige Feuer nennen, so lange auszulöschen, bis die Leichen-Ceremonien vollzogen wären; welches als eine böse Vorbedeutung an-

Corinthiern nur dem Hercules allein zugestanden worden, so nahm er es mit Freuden an, weil er sich einbildete desselben Nachfolger zu seyn, und ihm in allem zu gleichen. Allein, ruft Seneca,* worinnen konnte dieser junge Unsinnige, bey dem seine glückliche Verwegenheit die Tapferkeit vertrat, dem Hercules gleichen? Dieser durchzog ohne die geringste eigennützige Absicht die Welt, und erzeugte allen Völckern, zu denen er kam, Gutes, und reinigte die Erde von Räubern, welche sie plagten. Alexander hingegen, der billig ein Strassenräuber der Götter genannt wird, suchte seine Ehre darinnen, wenn er alles verheeren, und das Schrecken aller Sterblichen werden könnte.

Er schrieb zu gleicher Zeit einen Brief, der in der Versammlung bey den Olympischen

* Qvid illi simile habebat vesanus adolescens, cui pro virtute erat felix temeritas? Hercules nihil sibi vicit. Orbem terrarum transivit, non concupiscendo, sed vindicando - - - - malorum hostis, bonorum vindex, terrarum marisque pacator. At hic à pueritia latro gentiumque vastator - - - summum bonum duxit, terrori esse cunctis mortalibus. Senec; de Benef. Lib. I. cap. 13.

schen Spielen sollte abgelesen werden, in welchem er allen Griechischen Städten befohl, alle, die im Elende waren, zurück zu rufen, ausgenommen, die des Kirchen-Raubs, oder sonst eines tödtlichen Verbrechens schuldig wären; und trug dem Antipater auf, wider alle Städte, die nicht gehorchen wollten, die Gewalt der Waffen zu brauchen. Dieser Brief ward in der Versammlung abgelesen. Die Athenienser und Etolier glaubten nicht gehalten zu seyn, wider ihre Freyheit laufende Befehle, in das Werck zu richten.

Als Alexander nach allen seinen Sorgen wiederum Muße hatte, so war er auf das Leichen-Begängniß des Hephestion bedacht. Er feyerte dasselbe mit einer Pracht, die alles, was man jemahls bey dergleichen Gelegenheiten gesehen, überstieg. Alle benachbarten Städte mußten zur Vermehrung der Prächtigkeit so viel beytragen, als sie konnten. Er befohl auch allen Völckern in Asien, das Feuer, welches die Perser das heilige Feuer nennen, so lange auszulöschen, bis die Leichen-Ceremonien vollzogen wären; welches als eine böse Vorbedeutung an-

gesehen ward, da man dieses in Persien nur bey dem Tode der Könige zu thun gewohnt war. Alle Officiere und Hofleute liessen von Golde, Elfenbein, und andern kostbaren Materien, Bildnisse dieses Lieblings aufrichten, in der Absicht, dem Könige zu gefallen.

Binnen dieser Zeit ließ der König, welcher sehr viele Baumeister und geschickte Werckmeister versammelt hatte, eine halbe Meile breit von der Babylonischen Mauer wegreissen, und nachdem er die Zügelsteine bey Seite geschafft, und die Erde, auf welcher der Scheiter-Haufen stehen sollte, gleich machen lassen, daselbst ein prächtiges Trauer-Gerüste aufrichten.

Dieser Platz ward in 30 Abtheilungen getheilet, auf deren jede ein gleichförmiges Gebäude, dessen Dach mit grossen Stücken Palmholz bedeckt war, gesetzet wurde. Alles zusammen machte ein vollkommenes Viereck aus, welches in seinem Umfange mit ausserordentlicher Pracht geschmückt war. Jede Seite war 100 Ellen breit. Unten in der ersten Reihe wurden 244 vergoldete Schifs-Vordertheile angebracht, auf

auf deren Ohren, * oder Seiten-Bogen, zweene Bogen-Schützen mit einem Knie auf der Erde, Figuren, 6 Füsse hoch, und 2 andere Statuen zu Fusse völlig bewaffnet, und von übernatürlicher Grösse sieben und einen halben Fuß hoch befindlich waren. Der leere Raum zwischen den Schifs-Vordertheilen war mit Purpur-Tüchern bespannet und besetzt. Ueber diesen Vordertheilen war ein Säulenwerck von grossen Fackeln, deren Schaft zwey und zwanzig und einen halben Fuß hoch, und unten an dem Angriffe mit goldenen Kronen geschmücket war. Die in die Höhe schlagende Flamme dieser Fackeln reichte bis zu den Adlern, die mit hangenden Köpfen und ausgebreiteten Flügeln zu Capitalen dienten. Unten an dem Grunde, oder auf demselben, lagen Drachen, die ihre Köpfe nach den Adlern in die Höhe reckten. Ueber diesem Säulen-Wercke war noch ein drittes, an dessen Grunde sich eine Jagd von allerhand Thieren in erhobener Arbeit zeigte. In der obern Reihe, nemlich in der vierten, wur-

* Ἔπωτίδες, Ohren, sind zwey Stücken Holz, die an beyden Seiten des Vordertheils heraus ragen.

wurden Kämpfe der Centauren vorgestellet. Endlich sahe man in der fünften goldene Löwen und Stiere neben einander gestellet. Das ganze Gebäude schloß sich mit Waffen und Siegszeichen nach Art der Macedonier und Barbaren, zum Sinnbilde des Sieges jener über diese. Auf dem Täfelwercke waren Sirenen, die in ihren leeren und holen Körpern, ohne daß man es wahr nahm, Musicanten einschlossen, die zur Ehre des Verstorbenen Trauer- und Klage-Lieder sangen. Die Höhe des ganzen Gebäudes bestund aus mehr als 195 Füssen.

Die schöne Einrichtung dieses Trauer-Gerüstes, und die Pracht der Auszierung waren mit dem vollkommensten, das man sich einbilden konnte, nicht zu vergleichen, und von ausnehmendem Geschmacke. Er hatte die ganze Sache dem Stasicrates, einem grossen Baumeister und Maschinenmacher, der in allen seinen Erfindungen und Zeichnungen nicht nur eine grosse Pracht, sondern auch eine erstaunenswürdige Freyheit, und eine Grösse, an welche nichts kam, blicken ließ.

Plut. vom Glück Alexand. p. 335.

Es war eben derselbe, der ihm einige Zeit vorher gesagt hatte, daß unter allen

ihm

ihm bekannten Bergen, der Berg Athos am geschicktesten wäre, in eine menschliche Gestalt ausgehauen zu werden. Wenn er es ihm befähle, so wollte er ihm aus diesem Berge eine Statue bereiten, welche die allerdauerhaffteste, und den Augen aller Welt am meisten ausgesetzt seyn sollte. Auf seiner lincken Hand sollte eine von 10000 Einwohnern bevölckerte Stadt ruhen, und aus seiner rechten sich ein grosser Fluß in das Meer ergiessen. Dieser Vorschlag war nach allem Ansehen nach dem Geschmacke **Alexanders**, der in allen das grosse und ausserordentliche suchte: Dem ungeachtet verwarf er denselben, und antwortete weislich: Es wäre genug, daß der Berg **Athos** schon die Thorheit eines Fürsten verkündigte und verewigte. Er meynte, den **Xerxes**, der sich einmahl vorgenommen, den **Isthmus** des **Athos** zu durchstechen, und diesem Berge einen rasend hochmüthigen Brief * geschrieben hatte.

* Stoltzer Athos, der du dein Haupt bis an den Himmel erhebst, sey nicht so verwegen, meinen Arbeitern unzerhauliche Steine uud Felsen entgegen zu stellen. Sonst will ich dich selbst gänzlich abhauen, und in das Meer stürtzen. Plut. von der Bändigung des Zorns. p. 455.

hatte. Was mich betrifft, sagte Alexander, so werden der Caucasus, der Fluß Tanais, * und das Caspische Meer, über die ich als Ueberwinder gegangen, meine Denckmale seyn.

Der Aufwand des prächtigen Grabmahls, welches dieser Fürst dem Hephestion zu Ehren erbauen ließ, belief sich mit den Unkosten des Leichen-Begängnisses über 12000 Talente, das ist, über 36 Millionen. War jemahls wohl eine Verschwendung thörichter und übermäßiger? Alles dieses Gold und Silber war das Blut der Völcker, und das Vermögen der Provintzen, deren Verderben und Erschöpfung man einer eiteln Ruhmräthigkeit aufopferte.

Dem Eifer, welchen Alexander vor seinen Freund hatte, völlig genug zu thun, mangelte der Ehre, die er ihm erzeigte noch etwas, das ihn über die Menschen erhübe, und auch dieses setzte er sich vor, zu dem Ende hatte er einen Vertrauten, mit Nahmen Philippus, nach dem Tempel des Ammon geschickt, den Willen des

* Durch dieses Wort muß man den Jaxart verstehen.

des Gottes zu vernehmen. Derselbe richtete sich sonder Zweifel nach dem Alexander, und antwortete, daß man dem Hephestion als einem Halb-Gotte opfern könnte. Man that es auch sehr oft. Alexander gab zuerst ein Exempel und ein prächtiges Gastmahl, wobey sich mehr als 10000 Personen befanden, er schrieb zu gleicher Zeit an den Cleomenes, den Stadthalter in Egypten, daß er dem Hephestion in Alexandrien und auf der Insel Pharus einen Tempel erbauen sollte. In diesem Briefe, welchen man noch hat, versprach er, das Werk zu beschleunigen, diesem wegen seiner Ungerechtigkeiten und seines Unterschleifs berüchtigten Stadthalter ihm alle vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Verbrechen zu verzeihen, wofern er nur bey seiner Zurückkunft den Tempel und die Stadt fertig fände. Man sahe also an allen Enden neue Altäre, neue Tempel und neue Feste. Man schwur fast nicht mehr als bey dem neuen Gotte. An seiner Gottheit zweifeln, war ein tödtliches Verbrechen. Dieses hätte bey nahe einem alten Officiere und Freunde des Hephestion, der im Vorbeygehen bey seinem Grabe ihn

als einen todten beweint hatte, das Leben gekostet; jedoch erhielt er noch Gnade, weil man den Alexander belehrete, daß dieser Officier nicht aus Zweifel an der Gottheit des Hephestion, sondern aus einer noch übrigen Zärtlichkeit geweint hätte. Ich weiß nicht, ob Alexander einem jeden von der Gottheit des Hephestion überzeugen konnte; wenigstens aber schien er es selbst zu glauben, oder wollte doch in der That dafür angesehen seyn, aus Ruhm, daß er nicht allein einen Gott zum Vater hätte, sondern auch selbst Götter machen könnte. Wie lächerlich!

Indessen hatte schon Alexander fast ein Jahr, seit er nach Babylon gegangen, verschiedene Entwürfe im Sinne: nemlich die Reise über das Meer nach Africa; die Entdeckungen der Völcker, die sich um das Caspische Meer und an den Küsten dieses Meeres aufhalten; Die Einnehmung Arrabiens; den Krieg wider Carthago, und die Absicht sich von dem übrigen Europa Meister zu machen. Die einzige Vorstellung der Ruhe ermüdete ihn. Er mußte der Lebhaftigkeit seiner Einbildung und seines Ehrgeitzes beständig neue Nahrung

rung geben; und wenn er die ganze Welt bezwungen hätte, so würde er noch eine neue, seinen Begierden genug zu thun, gesucht haben. Er war auch sehr starck willens, Babylon schöner zu machen. Er sah, daß diese Stadt an Grösse, Beqvemlichkeit, und allem was zum Vergnügen des Lebens nothwendig war, alle übrigen Städte des Orient übertraf, deswegen beschloß er, den Sitz seines Reichs dahin zu verlegen, und wollte ihr zu dem Ende noch alle Beqvemlichkeiten und Zierrathen geben, die ihr noch fehlten.

Diese Stadt hatte sowohl, als das umliegende Land, vieles durch die Ausreissung der Dämme des Euphrat, oben an dem Canale, welcher Pallacopa genannt wurde, ausgestanden. Der Fluß war durch diese Oefnung ausserordentlich ausgetreten, und hatte das ganze Land unter Wasser gesetzt, und durch den häufigen Wasserfluß war die Lücke mit der Zeit so groß geworden, daß zu ihrer Ausbesserung fast eben so viel Unkosten als zur Erbauung des Dammes selbst erfordert wurde. Es blieb auch so wenig Wasser in dem Ufer des Flusses zu Babylon, daß

es kaum kleine Barcken tragen konnte; woraus der Stadt noch mehr Schaden erwuchs.

Alexander wollte diesem Uebel abhelfen, und schiffte sich zu dem Ende auf dem Euphrat ein, sich selbst an die Oerter zu begeben. Damahls verspottete er die Magen und Chaldäer, die ihn begleiteten, wegen ihrer eitlen Prophezeyung, weil er ihrer unglücklichen Weissagung ungeachtet, durch welche man ihn nur hatte erschrecken wollen, als wenn sie mit einem leichtgläubigen Weibe zu thun gehabt, nach Babylon gegangen, und frisch und gesund dasselbe wieder verlassen hätte. Er besuchte, von dem Endzwecke seiner Reise eingenommen, die Gegend, wo der Damm ausgerissen war, und ordnete alles nöthige zu seiner Wiederherstellung an.

Die Absicht Alexanders war sehr lobens-würdig. Dergleichen Unternehmungen sind grossen Fürsten wahrhaftig anständig, und machen ihren Nahmen eine ewige Ehre, da sie aus keiner Eitelkeit entspringen, sondern einzig zur gemeinen Wohlfahrt abzielen. Hierdurch erhielt

er eine ganze Provinz, welche war überschwemmet worden, und machte den Fluß Schiff-reicher, und folglich für die Babylonier weit nützlicher, da er ihn ganz und gar in sein voriges Ufer brachte.

Diese Arbeit, nachdem sie anderthalb Meilen lang fortgesetzet worden, wurde durch einige Schwürigkeiten, die von der Natur des Erdreichs herkamen, unterbrochen; und der Tod dieses Printzen, der kurtz hernach erfolgte, machte, daß sowohl dieser Vorsatz, als viele andere, die er gefaßt hatte, aufhören mußte. Ein höheres und den Menschen unbekanntes Wesen war Schuld daran. Die wahrhaffte Hinderniß war der Fluch GOttes über diese ruchlose Stadt, welchen keine Macht weder abwenden, noch aufhalten konnte. Ich will den Nahmen Babylon ausrotten, hatte der Herr der Heerschaaren schon 300 Jahr zuvor geschworen: Ich will sie zur Wohnung der Igel und zum sumpfigten Wasser-See machen, und die Hirten sollen keine Hürten daselbst aufschlagen. Eher wären Himmel und Erde vergangen, als die Absicht Alexanders ausgeführt

Jesai. C. 14. v. 22. 23.

C. [illegible] v. 20.

führt worden. Babylon sollte keinen Fluß mehr haben, seine Gegenden überschwemmt, und in unbewohnliche Moräste verwandelt werden, daß man sich ihnen für Schlamm und Kothe nicht nähern könnte; und die Stadt Babylon und die umliegenden Felder sollten unter den todten Wässern bleiben, die ihnen allen Zugang benähmen. In diesem Zustande ist sie noch heut zu Tage; und alles mußte sich anschicken, sie darein zu setzen, damit die Prophezeyung vollkommen erfüllet würde, denn der Herr Zebaoth hat es beschlossen, wer will es wehren? Nichts beweiset den Nachdruck dieses unvermeidlichen Fluchs mehr, als die Mühe des mächtigsten Printzen, der jemahls gewesen, und des Halsstarrigsten in seinen Vorsätzen, der in keiner seiner Unternehmungen, als in dieser, und zwar zum erstenmahle, so leicht sie auch schien, gehemmet wurde.

Siehe, was in der Historie vom Cyrus davon gesagt worden.

Jesai C. 14. v. 27.

Ferner wollte Alexander, und zwar mit dem größten Eifer, den Tempel des Belus wieder aufbauen. Xerxes hatte denselben bey seiner Zurückkunfft aus Griechenland niedergerissen, in welchem Zustande er seit der Zeit beständig geblie-

ben

ben war. Alexander wollte ihn nicht allein wieder bauen, sondern auch noch weit prächtiger, als zuvor, machen. Er ließ alle Steinhauffen wegschaffen, und als die Magen, denen er die Aufsicht hierüber aufgetragen, so sehr damit zauderten, so brauchte er seine Soldaten hierzu. Obgleich 10000 Personen täglich, zweene Monathe lang, daran arbeiteten, so war man doch, als dieser Printz sturb, noch nicht zustande damit; so ansehnlich war dieses eingerissene Gebäude. Als die Reihe an die Jüden, die unter seiner Armee dienten, kam, gleich den andern daran zu arbeiten, so konnte man sie nicht dahin bringen, Hand anzulegen. Sie wandten ein, daß ihre Religion, welche den Götzen-Dienst verböthe, ihnen nicht erlaubte, etwas zu dem Gebäude eines Götzen-Tempels beyzutragen; und dieses beobachteten sie alle. Man suchte sie vergebens mit Gewalt und Züchtigung dazu anzuhalten. Alexander bewunderte ihre Standhaftigkeit, willigte ihnen ihren Abschied ein, und schickte sie nach Hause. Diese Behutsamkeit der Jüden kan vielen Christen zur Regel dienen, daß es ihnen nicht erlaubt ist, weder Theil an dem, was

Joseph. wider den App. B. 1. c. 8.

Göttlichen Gesetzen zuwider läufft, zu nehmen, noch das geringste dazu beyzutragen.

Man kan sich hier über die Göttliche Vorsicht nicht genug verwundern. GOtt hatte das Götzen-Bild des Belus, des Neben-GOttes des HErrn von Israel durch die Hand des Cyrus seines Knechts zerbrochen: Er ließ hierauf seinen Tempel durch den Xerxes zerstören. Diese ersten Streiche der Hand des Allmächtigen über Babylon verkündigten den Untergang, den die Stadt selbst zu erwarten hatte; und es war dem Alexander eben so unmöglich, diesen Tempel wieder aufzurichten, als in den folgenden Zeiten dem Julian, den zu Jerusalem wieder zu erbauen.

GOtt nennet ihn so in dem Jesaia.

Diese Beschäfftigung des Alexander binnen seinem Aufenthalte zu Babylon ungeachtet, wurde die meiste Zeit zu denen Lustbarkeiten angewandt, welche ihm diese Stadt darboth; und es scheinet, als wäre die Haupt-Absicht seiner Arbeiten und Lustbarkeiten gewesen sich selbst zu übertäuben, und die traurigen und betrübten Gedancken eines nahen Todes, womit ihn die Prophezeyungen aller Magen und

anderer Weissager bedrohet hatten, sich aus dem Sinne zu schlagen. Denn ob er gleich zu gewissen Augenblicken sich nicht das geringste aus diesen gegebenen Warnungen zu machen schien, so war er dennoch in sich selbst darüber bekümmert, und beständig von diesen traurigen Gedancken eingenommen. Sie machten ihn so erschrocken und unruhig, daß er aus der kleisten Sache, welche sich nur ausserordentlich zu zu tragen schien, sogleich etwas übernatürliches und eine unglückliche Vorbedeutung machte. Sein Pallast war voller Leute, die opferten und dadurch die Götter wieder zu versöhnen suchten, und anderer die sich das zukünftige zu ergründen und zu verkündigen rühmten. Es ist in der That ein merckwürdiger Anblick einen Printzen der das Schrecken der gantzen Erde ist, selbst der äusersten Furchtsamkeit geliefert zu sehen: So wahr ist es, sagt Plutarch, daß wenn die Verachtung der Götter und der Unglaube ein grosses Unglück ist, welche nichts zu glauben und nichts zu befürchten verleuten; auch der Aberglaube der die Gemüther der niederträchtigsten Furcht und den lächerlichsten Thorheiten unterwirfft, als ein nicht weniger trauriges und

fürch-

fürchterliches Unglück anzusehen ist. GOtt wollte offenbahr durch ein Verhängniß den der sich über die menschliche Natur zu erheben, und der Gottheit gleich zu werden strebte, vor den Augen aller und aller Zeiten stürtzen, und niedriger als die gemeine Menschen machen. Dieser Printz hatte in allen seinen Handlungen die eitle Ehre zu siegen, welche die Menschen am meisten bewundern, und die Einbildung der Grösse gesucht, der sie sich mehr als allen übrigen ergeben: und GOtt ließ ihn in einen lächerlichen Aberglauben verfallen, welchen vernünftige Menschen am meisten verachten, und worinnen in der That die gröβte Niederträchtigkeit und Schwachheit befindlich ist.

Alexander feyerte also täglich neue Feste, und lebte beständig in Freuden, wobey er sich der Unmäßigkeit des Weins gäntzlich ergab. Nachdem er eine gantze Nacht mit prassen zugebracht, so schlug man ihm eine neue Schwelgerey vor. Hierbey befanden sich zwanzig Gäste: er tranck auf die Gesundheit eines jeden der Gesellschafft, und that allen zwanzigen einem nach dem andern Bescheid. Nach diesem ließ er sich noch den Hercules-Becher

cher der sechs Masse hielt bringen, tranck ihn gantz aus, einem in der Gesellschafft befindlichen Macedonier, mit Namen Proteas zu, und that ihm kurtz darauf, noch dieses ungeheure Trinckgeschirr vollgeschenckt, Bescheid. Sobald er es getruncken, sanck er um. Sehet also sagt Seneca *, wenn er die traurigen Würckungen der Trunckenheit beschreibt, diesen Helden der bey allen Ermüdungen der Reisen, bey allen Gefährlichkeiten der Belagerungen und Kriegen, bey der heftigsten Hitze und Kälte unüberwindlich war, von seiner Unmäßigkeit überwunden, und durch diesen unglücklichen Hercules-Becher zu Boden gestürtzt.

In diesem Zustande überfiel ihn ein heftiges Fieber, und man brachte ihn halb todt in sein Zimmer. Das Fieber verließ ihn nicht ob er gleich einige gute Tage hatte, an welchen er die nöthigen Befehle zur Ab-

* Alexandrum tot itinera, tot prælia, tot hiemes, per quas, victa temporum locorumque difficultate, transierat, tot flumina ex ignoto cadentia, tot maria tutum dimiserunt: intemperantia bibendi, & ille Herculaneus ac fatalis Scyphus condidit. Senec. Ep. 83.

Abreise seiner Flotte und Armee ertheilte, und auf eine baldige Wiederherstellung der Gesundheit hoffte. Endlich als er alle Hoffnung verlohren sah, und die Sprache ihn zuverlassen anfieng, so zog er seinen Ring vom Finger und gab ihn dem Perdiccas, mit dem Befehle seinen Körper in den Tempel des Ammon schaffen zu lassen.

So schwach er auch war *, so that er sich doch Gewalt, stemmte sich auf seinen Arm und reichte seine sterbende Hand seinen Soldaten zun küsse, denen er dieses letzte Freundschaffts-Zeichen nicht versagen konnte. Als ihn hierauf die Grossen des Hofs fragten, wem er das Reich hinterliesse, so antwortete er: Dem würdigsten; mit dem Zusatze daß er wohl voraus sähe, was für seltene Schauspiele man ihm nach seinem Tode über diesen Streit halten würde. Als ihn Perdiccas weiter

* Quanquam violentia morbi dilabebatur, in cubitum tamen erectus, dextram omnibus, qui eam contingere vellent, porrexit. Quis autem illam osculari non curreret, quæ jam fato oppressa, maximi exercitus complexui, humanitate quam spiritu vividiore, sufficit? Val. Max. Lib. 5. cap. 1.

ter fragte, wenn er wollte daß man ihm die göttliche Ehre erwiese, so sagte er: **Wenn ihr glücklich seyn werdet.** Dieses waren seine letzten Worte, und kurtz darauf gab er seinen Geist auf. Er hatte zwey und dreysig Jahre acht Monathe gelebt, und zwölf Jahre regiert. Sein Tod trug sich mitten im Frühlinge im ersten Jahre der hundert und vierzehenden Olympias zu.

Im W. J. 3613. v. C. G. 318.

Nach dem Plutarch und Arrian war niemand, welcher damals nur einigen Verdacht schöpfte, daß man ihm Gifft beygebracht; und dennoch werden dergleichen Gerüchte zu dieser Zeit am meisten ausgestreut. Ein Beweiß des Gegentheils war der Zustand selbst des todten Körpers. Denn als sich die vornehmsten Officiere veruneiniget hatten, blieb der Körper ohne einige Sorgfalt und Zubereitung, einige Tage liegen, ohne daß er in einem so heissen Lande als Babylonien angelauffen. Der wahre Gift der ihn hinrichtete, war der Wein; der so viele andere um das Leben gebracht. Man glaubte doch nachgehends, **Alexander** wäre vergiftet worden, und zwar durch die Söhne des **Antipater**; **Cassander** der älteste Sohn hätte

den

den Gift * aus Griechenland gebracht, und Jolas der jüngste als Oberschencke denselben in den Becher Alexanders gethan, und mit Fleiß die Gelegenheit, der oben angeführten Schwelgerey ergriffen, damit durch die übermäßige Menge des getrunckenen Weins die wahre Ursache des Todes desto besser verborgen bliebe. Die Umstände des Antipater bestärckten diesen Verdacht. Er glaubte, man hätte ihn zu seinem Verderben nach Hofe berufen, wegen des Unterschleifs, den er binnen seiner Stadthalterschafft gemacht; und es war nicht unwahrscheinlich, daß er seine Kinder ein Verbrechen begehen lassen, welches seinem Herrn das Leben nahm und ihm das seinige rettete. So viel ist gewiß, daß er sich niemals gäntzlich entschuldigen konn-

* Dieser Gift soll ein ausserordentlich kaltes Wasser gewesen seyn, welches von einem Felsen in Arcadien der Nonacris genannt wird, tröpft. Es kömmt dessen sehr wenig heraus, und ist so scharf, daß es alle Gefässe, ausgenommen welche von dem Horne eines Maul-Esel-Fusses gemacht sind, durchdringet. Man sagt auch, daß man denselben in einem dergleichen kleinen Gefässe zur Ausübung dieses Lasterhaften Streichs aus Griechenland nach Babylon gebracht.

konnte, und ihn so lange er lebte, die Macedonier als den Verräther der den Alexander mit Gifte hingerichtet, verabscheuet. Man wurf so gar einigen Verdacht auf den Aristoteles jedoch mit schlechtem Grunde.

Alexander mochte nun von dem Antipater hingerichtet, oder von dem übermäßigen Weine gestorben seyn, so ist doch zu vern undern, daß die Prophezeyung der Magen und Weissager von seinem Tode, der zu Babylon erfolgen sollte so genau eintraf. Es ist gewiß, daß GOtt die Erkenntniß der zukünftigen Dinge sich gantz alleine vorbehalten hat; und wenn die Weissager und Orakel zuweilen würcklich geschehene Dinge vorher gesagt, so haben sie es nicht anders als vermöge eines gottlosen Umganges mit den Geistern thun können, deren natürliche Fähigkeit durch verschiedene Mittel, bis zu einem gewissen Punkte des zukünfftigen durch Vermittelung der nahen Begebenheiten dringen, und Dinge vorher verkündigen kan, welches zwar über den menschlichen Verstand, aber nicht über die Kräffte dieser Geister der Boßheit und Finsterniß ist. Sie erkennen alle Umstände, die vor einer Begebenheit voraus ge-

hen, und gleichsam die Zubereitungen dazu sind. Sie nehmen oft selbst Theil daran * indem sie denen Gottlosen, die ihnen ihre Gedancken und Begierden ergeben haben, eingeben dieß oder jenes zu thun, und dieses oder jenes Laster zu begehen, und sind versichert, daß diese Gottlosen ihren Eingebungen gehorchen werden. Daher kömmt ihr Vermögen gewisse Dinge vorauszusehen und zu sagen. Betrügen sie sich gleich öfters in ihren Muthmassungen, so läßt doch GOtt zu weilen zu, ** daß ihnen dieselben eintreffen, diejenigen ruchlosen zu straffen, die wieder sein Verboth diese Lügen-Geister um das was ihnen begegnen soll befragen.

So bald der Tod Alexanders bekannt

* Dæmones perversis solent malefacta svadere, de quorum moribus certi sunt, quod sint eis taliâ suadentibus sonsensuri. Suadent autem mirie et invisibilibus modis. S. Augustin. de Divinat. Dæmon. pag. 509.

** Facile est & non incongruum, ut omnipotens & justus, adeorum pœnam quibus ista prædicuntur - - - occulto apparatu ministeriorum suorum etiam spiritibus aliquid divinationis impertiat. S. Aug. de Div. Qvæst. ad Simpl. Lib. 2. Quæst. 3.

kannt wurde, so ertönete der gantze Pallast von Schreyen und Heulen. Die Ueberwundenen beweinten ihn gleich den Ueberwindern. In der Betrübniß über seinen Tod erinnerte man sich nur seiner guten Eigenschaften, und vergaß darüber seine Mängel. Die Perser nannten ihn den gerechtesten und gütigsten Herrn, der ihnen jemals gebothen hätte; die Macedonier den beßten und tapfersten Printzen auf Erden, und beyde murreten wieder die Götter, daß ihn dieselben in der Blüthe seines Alters und seines Glücks den Menschen aus Neid geraubt hätten. Den Macedoniern schwebte noch vor Augen, mit was für Zutrauen und Unerschrockenheit sie Alexander zum Streite geführet, Städte belagert, Mauern erstiegen, und wie reichlich er alle die sich hervorgethan belohnt hatte. Sie verwiesen es sich selbst damals, daß sie ihm keine göttliche Ehre erwiesen, und nannten sich undanckbar und ruchlos, daß sie ihn eines Namens der ihm so billig zukäme beraubt hätten.

Nach dem sie ihm diese Pflicht durch ihre Ehrfurcht und ihre Thränen erzeigt hatten, so dachten sie an sich selbst und an

den traurigen Zustand, in welchem sie der Verlust Alexanders zurück ließ. Sie erwogen daß sie sich ausserhalb Macedonien, jenseit des Euphrat ohne Oberhaupt und mitten unter ihren Feinden befänden, die nicht leicht eine neue Herrschafft ertrügen. Da der König vor seinem Ende keinem Nachfolger ernannt hatte, so sahen sie voller Schrecken in das Zukünfftige worinnen sie lauter Uneinigkeiten, bürgerliche Kriege, und die unglückliche Nothwendigkeit wahrnahmen, ihre alte Wunden wieder aufzureissen, und ihr Blut vom neuen zu vergiessen, nicht Asien zu erobern, sondern ihm einen König zu geben, und einen schlechten Officier, oder wohl gar einen Bösewicht auf den Thron zu setzen.

Diese grosse Traurigkeit blieb nicht in den Babylonischen Mauern, sondern breitete sich in allen Provintzen aus, und ward bald der Mutter des Darius bekannt. Sie hatte eine von ihren Enckelinnen bey sich, die gantz ausser sich über den Tod ihres Gemahls des Hephestion war, und bey diesem öffentlichen Elende ihre eigene Traurigkeit wieder erneuert fühlte. Allein Sysigambis beweinete gantz allein das Elend

ihres Hauses, und diese neue Betrübniß erinnerte sie an alle die übrigen. Es war als wäre Darius erst gestorben, und als begrübe diese unglückliche Mutter zweene Söhne auf einmal. Sie beweinete die lebendigen wie die Todten. Wer wird, sagte sie, sich meiner Töchter annehmen? Wo werden wir einen andern Alexander finden? Es schien ihr als wären sie zum zweyten mahle in die Gefangenschaft gefallen, und als verlöhren sie ihr Reich von neuem, mit dem Unterschiede, daß ihnen durch den Tod Alexanders alle Zuflucht und Hoffnung gäntzlich geraubt wäre. Endlich brachte sie der Schmertz um. Diese Prinzeßin die den Tod ihres Vaters ihres Gemahls, achtzig ihrer auf einen Tag von dem Ochus hingerichteten Brüder, und was das meiste ist des Darius ihres Sohns und den Untergang ihres Hauses mit Geduld ertragen hatte, war bey dem Verluste Alexanders nicht starck genug. Sie wollte keine Speise zu sich nehmen, und hungerte sich dieses letzte Unglück nicht zu überleben zu Tode.

Nach dem Absterben Alexanders gerieth alles in grosse Unordnung unter den

Macedoniern wegen der Thronfolge, wovon ich mir in dem folgenden Theile zu reden vorbehalte. Nach sieben Tagen der Verwirrung und Streitigkeiten ward beschlossen den Aridaeus einen unächten Bruder des Alexander zum Könige zu erwählen; und wenn Roxane die in den achten Monath schwanger ging, einen Sohn gebähren sollte, denselben nebst dem Aridaeus auf den Thron zu setzen. Perdiccas sollte die Aufsicht über beyde haben; Denn Aridaeus war so schwächlich daß er eben so wohl als ein junges Kind eines Vormunds bedurfte.

So bald die Egyptier und Caldäer den Körper des Königs ihrer Gewohnheit nach einbalsamiret hatten, so trug man dem Aridaeus auf denselben in den Tempel des Jupiter Ammon bringen zu lassen. Die Zubereitungen zu diesem prächtigen Aufzuge dauerte zwey gantze Jahre; und Olympias beklagte deswegen ihren Sohn, welchen sie vergöttern wollte, und der so lange des Grabes beraubt war, welches Recht man überhaupt doch den allergeringsten Menschen wiederfahren läßt.

§. XX.

Was für ein Urtheil man von dem Alexander fällen muß.

Nachdem ich eine weitläufige Beschreibung von den Thaten Alexanders gemacht, so würde man nicht mit mir zufrieden seyn, wenn ich nicht auch bemerckte was man sich von ihm für einen Begriff zu machen hat. Dieses ist desto nöthiger, je mehr die Urtheile die man von diesem Printzen gefället, einander gäntzlich wiedersprechen. Denn einige loben und bewundern ihn mit einer gewissen Art der Entzückung als das Muster eines vollkommenen Helden, und es scheinet als wenn es aus einem Vorurtheile geschehen; andere hingegen schildern ihn mit solchen Farben ab, durch welche der Glantz seiner Siege wo nicht völlig verdunckelt, doch ziemlich verdecket wird.

Durch diese verschiedenen Meynungen kan man die verschiedenen Eigenschaften Alexanders erkennen; und man muß gestehen, daß niemals * in einem Printzen

* Luxuria, indvstria; comitate, arrogantia, malis bonisque artibus mixtus. Tacit,

mehr gutes und böses, mehr Tugenden und Laster gemischet gewesen. Noch mehr. Man muß einen grossen Unterscheid bey dem Alexander selbst nach denen verschiedenen Zeiten machen, in welchen man ihn betrachtet. Diese Entdeckung macht uns Titus Livius. Da er das Schicksal untersucht, welches die Waffen dieses Printzen würden gehabt haben, wenn er sie gegen Italien gewendet hätte, so unterscheidet er an denselben, so zu reden ** einen doppelten Alexander. Der eine ist weise, mäßig, vernünftig, tapfer, unerschrocken, und von Klugheit und Behutsamkeit erfüllt; der andere aber allen Ausschweifungen einer stolzierenden Glückseelichkeit ergeben, eitel, trotzig, hochmüthig, hitzig, durch die Wollüste verzärtelt, in der Unmäßigkeit und Ueppigkeit ersoffen, mit einem Worte mehr dem Darius, als dem Ale-

* Et loquimur de Alexandro nondum merso secundis rebus, qvarum nemo intoleran tior fuit. Qui fiex habitu novæ fortvnæ, novique, ut ita dicam, ingenii, quod sibi victor induerat spectetur, Dario Magis similis quam Alexandro in Italiam venisset, & exercitum Macedoniæ oblitum, degenerantemque jam in Persarum mores, adduxisset. Liv. Lib. 9. n. 18.

Alexander ähnlich, und welcher durch ein neues Wesen und eine neue Art die er nach seinen Siegen an sich genommen, seine Macedonier in alle Laster der Perser hat fallen lassen.

Nach dieser Eintheilung werde ich mich in der Prüfung richten die ich mir vorgenommen, von dem Alexander zu machen, und ihn unter zweyerley Gestallten, oder in zwey verschiedenen Epochen betrachten; Von seiner Geburth an bis auf die Schlacht bey Issus, und die Belagerung von Tyrus, welche kurtz darauf folgete, und endlich von diesem Siege bis an seinen Tod. Die erste Abtheilung wird uns grosse Eigenschaften und wenige Fehler vorstellen ich rede nach dem Begrif der Heyden; die andere aber, ausnehmende Laster, und alles Ruhms so vieler Siege ungeachtet, wenig wahrhafte und gründliche Verdienste, auch so gar in Ansehung seiner Kriegsthaten zeigen, wenn man nicht einige Schlachten ausnimmt, in welchen er seine Ehre behauptet hat.

Erste Abtheilung.

Wir erkennen und bewundern so gleich in dem Alexander ein glückliches Na-

Naturel, das durch eine vortreffliche Auferziehung ist erbauet und zur Vollkommenheit gebracht worden. Er war großmüthig und edel, zur Freygebigkeit geneigt, gab gern, und suchte andern gefällig zu werden. Dieses hatte man ihm von seiner zartesten Jugend an beygebracht. Ein Knabe, der bestellet war, wenn er Ball spielete, die Bälle auf zu lesen und zu zu werfen, und dem er nichts gab, verwies es ihm auf eine sehr gute Art. Denn da er allemal den Ball den andern Spielern zu warf, und der König ihm zornig zuruffte: Mir giebst du ihn also gar nicht? So antwortete er: Nein Herr, weil ihr ihn niemals von mir fodert. Diese lebhafte, fertige und witzige Antwort gefiel dem Printzen. Er belachte sie, und machte ihm seit der Zeit verschiedene Geschencke. Nach diesem war es nicht mehr nöthig ihn an die Freygebigkeit zu erinnern: Es verdroß ihm würcklich auf alle die derselben nicht theilhaft werden wollten. Er schrieb dem Phocion, der in diesem Stücke unbeweglich und unerbittlich war, daß er nicht mehr sein Freund seyn würde, wofern er seine Gnaden Bezeugungen ausschlüge.

Plutarch im Alexander p. 687.

In

In seinen ersten Jahren wollte er schon in allem der erste seyn, und als hätte sein künftiges Schicksal vorhergesehen, es allen andern zuvorthun. Niemand ging in der Ehrbegierde weiter als er; Denn es ist bekannt, daß der Ehrgeitz, der bey uns für ein grosses Laster gehalten wird, bey den Heyden eine eben so grosse Tugend war. Diese machte ihn hertzhafft, alle Arbeiten und Beschwehrlichkeiten, ohne welche er sich in den Uebungen so wohl des Körpers, als des Verstandes nicht hervorthun konnte, zu ertragen. Man gewöhnte ihn bey guter Zeit an eine nüchterne, harte natürliche, und von allen Schwelgerey und Wollust entfernte Lebens-Art, welches eine treffliche Vorbereitung eines Kriegs-Mannes ist.

Ich zweifele ob jemals ein junger Printz den Alexander an geübtem Verstande übertroffen hat. In der Beredsamkeit, Dichtkunst, in den schönen Wissenschafften, allen Arten der Künste, in der abstractesten und höchsten Gelehrsamkeit, kurtz in allem war er kein Fremdling. Allein wie glücklich war er nicht, auch so einen Lehrmeister zu finden als er hatte! Vor einen Alexan-

rander gehörte ein Aristoteles. Ich bin erfreut daß der Schüler seinem Meister so ein unvergleichliches Zeugniß gegeben und gesagt, daß er ihm, in gewissen Stücken noch mehr als seinem eigenen Vater zu danken hätte. So zu dencken und so zu sprechen muß man den Werth einer guten Erziehung vollkommen eingesehen haben.

Die Würckungen hiervon äusserten sich bald. Nichts kan man an diesem jungen Printzen genug bewundern; Weder seinen gesetzten Verstand, in seinen Unterredungen mit den persischen Gesandten, noch seine frühzeitige Klugheit, da er als Regent, in seines Vaters Abwesenheit, bey noch sehr jungen Jahren, die Ruhe und den Frieden in Macedonien wiederherstellete, noch seinen Muth und seine Tapferkeit in der Cheroneischen Schlacht, wo er sich auf eine so merckwürdige Art unterschieden hat.

Es fällt mir schwehr zu begreiffen, daß er bey einem öffentlichen Gastmahle die Ehrfurcht vor seinem Vater vergaß, und denselben so unanständig und mit einer so spöttischen Schmähung beleidigte. War ist es, daß er weges des Schimpffes den

Phi-

Philippus der Olympias seiner Mutter, da er sich von ihr schied, anthat, seiner selbst nicht mehr mächtig war; Allein, kein Vorwand, keine Ungerechtigkeit, keine Gewaltthätigkeit können so eine ausschweifende Hitze eines Königs gegen seinen Vater entschuldigen und rechtfertigen.

In den folgenden Zeiten ließ er mehr Mäßigung von sich blicken, als er, bey trotzigen und aufrührerischen Reden seiner widerspenstigen Soldaten, sagte: **Nichts wäre mehr königlich, als ruhig übel von sich reden hören, und Gutes thun.** Man hat bemercket, daß der grosse Printz von Conde nichts an diesem Helden so sehr bewunderte, als den edeln Trotz, mit welchem er die aufrührerischen Soldaten anredete, die sich weigerten, ihm zu folgen. Gehet ihr Niederträchtigen, sagte er, und erzählet in euerm Vaterlande, daß ihr euren König unter Völckern verlassen habt, die ihm besser, als ihr gehorchen werden. „Alexander, sagte der Printz, war von den „Seinigen untern Barbaren verlassen, „die er sich noch nicht völlig unterwürfig „gemacht. Dem ungeachtet hielt er sich

Plutarch im Alexander p. 688.

Evremond.

„für so würdig, zu befehlen, daß er den „Ungehorsam für etwas unmögliches an„sah. In Europa, oder in Asien, unter „den Griechen oder Persiern zuseyn, bey„des war ihm gleichgültig. Wo er nur „Menschen fand, da glaubte er auch Un„terthanen anzutreffen.“ Die Geduld und Mäßigung Alexanders, von welchen ich anfänglich geredet, verdienen nicht weniger Bewunderung.

Der Anfang seiner Regierung ist vielleicht der rühmlichste Theil seines Lebens. In seinem zwanzigsten Jahre legte er die innerliche Unruhe des Reichs bey. Er dämpfte und unterwarf sich die auswärtigen Feinde, und wie wichtig waren dieselben nicht! Fast ganz Griechenland, das sich wider ihn verbunden hatte, entwaffnete er, und bewerkstelligte, noch in weniger als 3 Jahren, dasjenige, was seine Vorfahr weislich entworfen hatte. Bey dem allen werden eine Fertigkeit des Verstandes, eine Standhaftigkeit, ein Muth, eine Unerschrockenheit, und was noch mehr, als dieß alles ist, eine vollkommene Klugheit voraus gesetzt; Eigenschafften, welche den wahren Character eines Helden ausmachen.

Er

Er behauptete diesen Helden-Charakter bewunderns-werth in allen nachfolgenden Kriegs-Unternehmungen wider den Darius, bis auf die Zeit, die wir bemerckt haben. Plutarch bewundert mit rechte den Entwurf dazu allein, als die gröſßte Heldenthat, die iemals geschehen. So bald er auf den Thron gestiegen war, faßte er diesen Entschluß, und sahe diese Absicht für einen seines väterlichen Erbes an. Kaum hatte er das zwantzigste Jahr erreicht, so fand er sich, so wohl innerhalb, als ausserhalb seines Reichs von den gröſßten Gefährlichkeiten umgeben, den Schatz erschöpft, überdieß noch mit 200 Talenten Schulden, die sein Vater gemacht hatte, beschweret, und ein Kriegs-Heer, das bey weitem nicht so zahlreich, als das Persische war. Bey diesen Umständen richtete schon Alexander seine Absichten auf Babylon und Susa, und setzte sich nicht weniger, die Eroberung eines so grossen Reichs vor.

Plut. vom Glück Alexand. R. 1. p. 327.

War dieses Uebermuth und Verwegenheit an dem jungen Menschen, fragt Plutarch? Nein, ohne Zweifel, antwortet er sich. Denn niemand hat iemals

eine

eine Kriegs-Unternehmung mit so grossen Zubereitungen und so mächtigen Hülfs-Mitteln angefangen. Ich rede (dieses sind noch beständig Plutarchs Worte) von der Großmuth, Klugheit, Mäßigung, und Herzhaftigkeit; Vorbereitungen und ein Beystand, welche ihm von der Philosophie, die er gründlich gelernet hatte, ertheilet wurden; So, daß man sagen kan, er sey seine Siege nicht weniger den Lehren seines Meisters, des Aristoteles, als den Unterrichten seines Vaters, des Philippus, schuldig.

Diesem ist noch beyzufügen, daß nach allen Kriegs-Regeln die Unternehmung Alexanders einen glücklichen Ausgang haben mußte. So unzahlreich auch seine Armee war, so bestund sie doch aus Macedoniern und Griechen, das ist, aus dem, was man damals von vortrefflichen Kriegsvölckern finden konnte. Seit langer Zeit war sie schon zum Kriege geübet, zur Gefahr und Ermüdung abgehärtet, in allen Uebungen, was so wohl Belagerungen, als Schlachten betrifft, erfahren, durch das Andencken alter Siege aufgemuntert, durch die Hofnung einer unermeß-

meßlichen Beute, und was noch mehr ist, durch einen erblichen und unversöhnlichen Haß gegen die Perser gereizet. Eine solche Armee, unter der Anführung Alexanders, war gleichsam schon sicher, ein Heer zu überwinden, welches zwar aus unzähligen Menschen, aber doch aus wenigen Soldaten bestund.

So klug der Entschluß gemacht war, so ungesäumt wurde er in das Werck gerichtet. So bald er alle seine Generale und Officiere durch eine Freygebigkeit ohne Exempel, und seine Soldaten durch eine Art von Gütigkeit, Freundlichkeit und Vertraulichkeit gewonnen hatte, welche an statt die Majestät eines Fürsten zu verringern, mit der ihr schuldigen Ehrfurcht noch eine zärtliche Neigung, auf alle Fälle, verbinden, so kam es noch darauf an, etwas beherzt zu wagen, die Feinde in Bestürzung zu setzen, sie durch Beyspiele der Strengigkeit furchtsam zu machen, und endlich durch Proben der Leutseligkeit und Gnade zu gewinnen. Hierinnen glückte es ihm vortrefflich. Durch den Uebergang über den Granicus, auf welchen ein merkwürdiger Sieg folgte, und die beyden be-

rühmten Belagerungen der Städte, Miletus und Halicarnassus, lernete Asien einen jungen Helden kennen, der alle Arten der Kriegs-Wissenschaften vollkommen besaß. Da diese letzte Stadt bis auf den Grund geschleift war, so ward dadurch das Schrecken allgemein; Allein die Freyheit, und die alten Gesetze, welche er denenjenigen ließ, die sich freywillig ergaben, machten ihn als einen Ueberwinder bekannt, der nach nichts trachtete, als die Völcker glücklich zu machen, und ihnen einen ruhigen und sichern Frieden zu verschaffen.

Man könnte seine Ungeduld, mit welcher er sich noch ganz naß vom Schweisse, in dem Cydnus badete, für eine Leichtsinnigkeit der Jugend ansehen, die sich schlecht zu seiner Würde schickte, wenn es sich nach unsern Gebräuchen davon urtheilen ließe. Die alten deren Uebungen alle auf die Kriegs-Geschicklichkeiten abzieleten, gewöhnten sich bey Zeiten zum Baden und Schwimmen. Es ist von den Römern bekannt, daß ihre jungen Edelleute, wenn sie sich auf dem Mars-Platze bey den Kriegs-Uebungen mit Wettlaufen, Rin-

gen

gen und Spießwerfen erhitzet hatten, noch ganz mit Schweisse bedeckt in die daneben fliessende Tiber sprangen. Hierdurch machten sie sich geschickt über die Flüsse und Seen in den feindlichen Ländern zu kommen. Denn dieses geschieht meistentheils nach den beschwehrlichsten Märschen, und nachdem man lange Zeit die Sonnenhitze unter der Last der Waffen, welches ohne Schweiß nicht abgehet, ertragen hat. Also kan man dem Alexander dieses Bad, daß ihm bey nahe hoch zu stehen gekommen wäre, verzeihen, und dieses um desto mehr, weil er vielleicht nicht wußte, wie kalt dieser Fluß war.

Die beyden Schlachten bey Issus und Arbela, nebst der Belagerung von Tyrus, einer der berühmtesten, von welchen das Alterthum redet, bewiesen vollends, daß Alexander alle Eigenschaften eines Kriegshelden in sich vereiniget hatte: Die Geschicklichkeit einen beqvemen Platz zu einem Treffen zu erwählen, und sich alle Vortheile desselben zu Nutz zu machen; Einen allzeit, auch in der größten Hitze des Kampfes fertigen Verstand die nöthigen Befehle zu ertheilen; Muth und

Tapferkeit, die durch die offenbarste Gefahr selbst vermehret werden; Eine heftige, und durch kluges an sich halten gemäßigte, Emsigkeit, sich nicht einer unüberlegten Hitze zu überlassen; Und endlich eine Standhaftigkeit und Beständigkeit, die weder durch eine unvermuthete widrige Begebenheit unterbrochen, noch durch die dem Scheine nach, unüberwindlichsten Schwierigkeiten abgeschrecket wird, und sich keine anderen Grenzen, als in dem Siege setzet.

Die Schriftsteller haben, was die Art Krieg zu führen betrifft, einen grossen * Unterschied zwischen dem Alexander, und seinem Vater angemerckt. Die List, und oft der Betrug, waren der herrschende Geschmack des Philippus, der sehr viel auf verborgene und unterirrdische Wege hielt; Da hingegen sein Sohn aufrichtiger zu Wercke ging, und frey und offenbar

* Vincendi ratio utriqve diversa. Hic aperte, ille artibus bella tractabat. De ceptis ille gaudere hostibus, hic palam fusis. Prudentior ille consilio, hic animo magnificentior - - - - . Nulla apud Philippum turpis ratio vincendi, Justin. L. 9., c. 8.

bar marschirte. Der eine suchte die Feinde mit List zu hintergehen, der andere aber sie mit Tapferkeit zu schlagen. Jener zeigte mehr Geschicklichkeit, und dieser mehr Großmuth. Philippus hielt keine Art zu überwinden für schimpflich, und Alexander bediente sich niemals der Verrätherey. Er versuchte dem Darius, einen seiner geschicktesten Generale, abwendig zu machen, aber durch den Weg der Ehre. Als er mit seiner Armee bey dem Gebiete des Memnon vorbey zog, so verboth er seinen Soldaten auf das strengste, die geringste Unordnung daselbst auszuüben. Seine Absicht war ihn entweder zu seiner Parthey zuziehen, oder ihn doch wenigstens den Persern verdächtig zu machen. Memnon suchte, auf seiner Seite, dem Alexander in der Großmuth nichts nachzugeben. Denn, als er einmal einen seiner Soldaten übel von dem Alexander sprechen hörte, so schlug er denselben mit seinem Wurfspieße, und sagte: Ich habe dich nicht in meinen Sold genommen, übel von diesem Prinzen zu reden, sondern wider ihn zu fechten.

Pausan. B. 7. p. 455.

Plut. Apophtheg. p. 174.

Nichts erhebt den Alexander fast über

alle Heiden, und ohne Vergrösserung zu reden, über ihn selbst, als sein Betragen bey dem Siege, nach der Schlacht bey Issus. Dieses ist das schönste am Alexander. Dieses ist die Seite, auf welcher man ihn zu seinem Vortheile betrachten kan, und es unmöglich ist, daß er nicht hier einem jedem wahrhaftig groß vorkomme. Der Sieg dieses Treffens hatte ihn nicht nur von der Person des Darius, sondern auch von dessen Reiche zum Meister gemacht. Er hatte so wohl die Mutter dieses Prinzen, als auch dessen Gemahlin und Töchter, Prinzeßinnen, mit deren Schönheit in ganz Asien nichts zu vergleichen war in seiner Gewalt. Alexander war jung, Ueberwinder, frey und noch unvermählt; welches auch ein Schriftsteller von dem ersten Scipio Africanus bey einer gleichen Gelegenheit bemerckt. Dem ungeachtet, war sein Feldlager für diese Printzeßinnen eine Freystadt, oder vielmehr ein Tempel, in welchem ihre Ehre so sicher, als unter der Aufsicht der Tugend selbst war. Ja man hielt sie daselbst so hoch, das Darius, der schon mit dem Tode rang, als er erfuhr, wie man mit ihnen umgegangen war, sich nicht entbre-

Er juvenis & cœlebs, & victor. Val. Max. B. 4. C. 3.

chen

chen konnte, seine sterbenden Hände gen Himmel zu heben, und denselben für einen so großmüthigen weisen Sieger und Ueberwinder seiner eigenen Leidenschaften anzuruffen.

Ich darf in der Erzählung der guten Eigenschaften Alexanders nicht eine mit Stillschweigen übergehen, die man bey den Grossen selten antrifft, und die eines Theils der Menschlichkeit Ehre macht, und andern Theils das größte Vergnügen dieses Lebens ausmacht; Ich meyne, daß er der zärtlichen, offenhertzigen, würcksamen und beständigen Freundschaft, ohne Stolz und Uebermuth bey einem so grossen Glücke fähig gewesen, welches sich meistentheils in sich selbst vergräbt, seine Grösse in der Demüthigung alles dessen, was es um sich hat, sucht, und lieber mit knechtischen Gemüthern, als mit freyen und aufrichtigen Freunden umgehet.

Alexander liebte die Officiere und Soldaten; gieng vertraut mit ihnen um, zog sie zu seiner Tafel, zu seinen Uebungen, und zu seinen Gesellschaften; ließ sich ihre verschiedenen Umstände wahrhaftig

und herzlich angelegen seyn; beunruhigte sich, wenn sie kranck waren; erfreuete sich, wenn sie gesund wurden, und nahm an allem Theil, was ihnen begegnete. **Hephästion, Ptolemäus, Craterus,** und viele andere können hiervon zu Beyspielen dienen. Ein Fürst von wahren Verdiensten, verliehrt nichts von seiner Würde, wenn er sich auf eine solche Art erniedriget und gemein macht: Man ehret und liebt ihn um desto mehr. Wer eine grosse Leibes-Gestalt besitzet, fürchtet niemals sich neben andere zu stellen: Er ist versichert, daß er noch Kopfs grösser, als sie, seyn wird. Wer würcklich klein ist, scheuet sich nur mit andern, die grösser sind gemessen zu werden, und sich im Gedränge zu befinden.

Alexander ward geliebt, weil man wahr nahm, daß er zu erst liebte. Diese Ueberzeugung erfüllete seine Kriegsvölker mit Eifer ihm gefällig zu seyn, und zu siegen; mit gelehriger Willigkeit und Fertigkeit seine schwehrsten Befehle auszurichten; mit Standhaftigkeit bey den beschwerlichsten Umständen, und mit dem empfindlichsten und innerlichsten Misvergnü-

gnügen ihm in der geringsten Sache unzufrieden gemacht zu haben.

Was mangelt noch bis hierher zur Ehre Alexanders? Die Tapferkeit hat sich in ihrem völligen Glanze gezeiget. Die Gütigkeit, die Gnade, die Mäßigung und die Weisheit haben dieselbe noch vollkomen gemacht, und in ein Licht gestellet, wodurch sich die Verdienste unendlich erheben. Gesetzt nun, daß Alexander hier auf einmal abbricht, sich seiner Ehre und seiner Siege zu versichern; daß er seinem Ehrgeize selbst die Grenzen setzet, und mit eben dieser Hand, welche den Darius gestürzet, ihm den Thron wieder giebt; daß er, das fast gänzlich von Griechen bewohnte Asien frey, und den Persiern nicht mehr unterworfen macht; daß er sich zum Beschützer aller Städte und Staaten Griechenlandes erkläret, sie ihrer Freyheit zu versichern, und nach ihren Gesetzen leben zu lassen; daß er hierauf nach Macedonien zurück gehet, und daselbst, mit den rechtmäßigen Grenzen seines Reichs zu frieden, seine Ehre und sein Vergnügen darinnen sucht, wie er desselben Glück befördert, es vor dem Mangel in Sicherheit stellet,

Gesetze und Gerechtigkeit darinnen beschützt, die Tugend geehrt, und sich die Liebe seiner Unterthanen eigen macht; daß er endlich, nachdem er durch das Schrecken seiner Waffen, und noch mehr durch den Ruf seiner Tugenden, zur Bewunderung der ganzen Welt geworden, in sich einiger massen einen Schiedsrichter aller Völcker sieht, und eine dauerhaftere und weitrühmlichere Macht über die Gemüther ausübet, als diejenige ist, die sich nur auf die Furcht gründet: Würde wohl, wenn wir dieses alles voraus setzen, ein Printz den **Alexander** iemals an Großmuth, Ruhm und Würdigkeit verehret zu werden, übertreffen können?

Allein hierzu gehöret eine Großmuth, und ein reiner Geschmack, in Ansehung der Ehre, von welchen wir in den Geschichten wenig Beyspiele finden. Man bedencket nicht*, daß die Ehre, welche den ansehnlich-

* Scis ubi vera Principis, ubi sempiterna sit gloria - - - - Arcus, & Statuae, aras etiam, templaque de molitur & obscurat oblivio: contra, contemtor ambitionis, & infinitæ potentiæ domitor ac frenator animus ipsa vetustate floreseit. Plin. in Paneg. Trajan.

lichsten Helden folgt, sich dennoch dem Ruhme eines Prinzen gar nicht nähert, der den Ehrgeiz zu verachten und zu zäumen, und eine Macht ohne Grenzen einzuschräncken gewußt hat. Alexander war weit hiervon entfernet. Sein beständiges Glück, daß durch nichts widriges unterbrochen worden, verblendete und veränderte ihn so sehr, daß man ihn nicht mehr kannte: Und ich zweifele, ob iemals der Gift der Glückseeligkeit nachdrücklicher und geschwinder gewürckt habe.

Andere Abtheilung.

Von der Belagerung der Stadt Tyrus an, die kurz auf das Treffen bey Issus folgete, und wobey Alexander allen Muth und alle Geschicklichkeit eines grossen Feldherrn von sich blicken ließ, siehet man auf einmal diese Tugenden, und vortrefflichen Eigenschaften verschwinden, und den gröbsten Lastern, wie den viehischen Leidenschaften Platz machen. Finden sich ja, mitten in denen Ausschweifungen, welchen er sich überläßt, hin und wieder noch einige Spuren der Gütigkeit, Sanftmuth und Mäßigung, so sind dieses

noch

noch Würckungen eines glücklichen Naturels, welches zwar von dem Laster beherrschet wird, jedoch noch nicht gäntzlich davon unterdrücket ist.

Ist jemals ein Unternehmen thörichter und ausschweifender gewesen, als durch die sandigten Flächen Libyens zu reisen, seine Armee der Gefahr, für Durst und Mattigkeit umzukommen, auszusetzen, den Lauf seiner Siege zu hemmen, seinem Feinde, ein neues Kriegs-Heer auf die Beine zu stellen, Zeit zu lassen, aus Begierde ein Sohn des Jupiter Ammon genannt zu werden, sich zu entfernen, und mit grossen Unkosten einen Titel zu erkauffen der zu nichts dienen kan als ihn verächtlich zu machen?

Xaigov. Wie klein war es nicht für den Alexander, daß er von der Zeit da er den Darius überwunden, das griechische Wort welches Gruß bedeutet, aus allen seinen Briefen ließ, ausgenommen wenn er an den Phocion oder Antipater schrieb? Als hätte dieses Wort, weil es von allen andern Menschen gebraucht ward, einen König entehren können, der vermöge seines Standes selbst verbunden ist allen seinen Un-

Unterthanen das durch diesen Ausdruck angedeutete Glück zu verschaffen oder wenigstens zu wünschen.

Unter allen Lastern ist keines so niedrig und einem rechtschaffenen Manne geschweige denn einem Printzen unanständiger als die Trunckenheit: Der Name allein erweckt einen Abscheu, und ist unerträglich. Was für eine schändliche Lust ist es nicht, gantze Tage und Nächte mit sauffen zuzubringen, gantze Wochen lang diese Ueppigkeit fortzusetzen, alle andere in der Unmäßigkeit zu übertreffen, sich angelegen seyn lassen, und sein Leben für so einen Sieg auf das Spiel setzen; Ich will nicht von den Schandthaten reden von welchen diese Ausschweiffungen begleitet werden. Wer kann aber die unsinnigen Reden eines Sohns anhören, der, den Kopf vom Weine eingenommen, sich vorsetzt seinen Vater zu verschmähen, ihm alle Ehre zu beschneiden und sich demselben unverschämt vorzuziehen? Die Trunckenheit ist keine Ursache, sondern nur eine Gelegenheit dieser Ausschweiffung. Sie entdecket nur wessen das Hertz voll ist, ohne demselben etwas einzuprägen. Alexander welcher durch seine Siege aufge-

bla-

blasen geworden, in dem Lobeserhebungen begierich und unersättlich, von seinem eigenen Verdienste berauscht war, und alle andere mit Eifersucht und Verachtung ansah, konnte, wenn er nüchtern war seine Meinungen verstellen: Der Wein aber zeiget ihn uns wie er ist.

Was soll ich von der grausamen Ermordung eines alten Freundes, der in der That unbedachtsam und verwegen, aber doch ein Freund war; Von dem Tode des rechtschaffensten Mannes, der sich in dem Gefolge Alexanders befand, und nichts mehr verbrochen, als ihn nicht göttlich verehret hatte, und endlich von der Hinrichtung zweener seiner Officiere sagen, die ohne Beweis und nur auf einen sehr geringen Argwohn zum Tode verdammet wurden?

Ich übergehe viele andere Laster, von welchen man das Andencken Alexanders nicht befreyen kan, und die ihm insgemein zugeschrieben werden, mit Stillschweigen. Ich will nichts mehr an ihm als den Krieger und den Helden untersuchen, unter welchen Eigenschafften alleine man ihn zubetrachten gewohnt ist, und die ihm die Hoch-

ach-

achtung aller Zeiten und aller Völcker erworben haben. Wir wollen sehen, ob diese Hochachtung so gut gegründet ist als man gemeiniglich glaubt.

Ich habe schon gesagt, daß man dem Alexander bis auf die Schlacht bey Issus und die Belagerung der Stadt Tyrus mit eingeschlossen, die Ehre eines grossen Helden und Krieges-Mannes nicht versagen kan. Dem ungeachtet zweifle ich, ob er in diesen ersten Jahren selbst dem Philippus seinem Vater vorzuziehen sey, dessen Thaten, ob gleich nicht so ansehnlich, dennoch bey guten Kennern und der Sache kundigen Leuten nicht weniger geachtet sind. Philippus fand alles voll auf zu thun, als er den Thron bestieg. Er selbst mußte den Grund zu seinem Glücke legen, ohne einen andern Beystand und eine andere hülfreiche Beförderung zu erwarten. Er alleine war der Urheber und Werckmeister seiner Macht u. seiner Grösse. Er selbst mußte so wohl sein Kriegs-Heer als seine Officiere zubereiten, sie in allen Kriegs-Uebungen unterrichten, und zum Kriege gewöhnen. Ja ihm und seiner Geschicklichkeit alleine war Macedonien die Errichtung der berühm-

rühmten Phalanx, das ist der beßten Kriegs-Völcker damals schuldig, welchen Alexander alle seine Siege zu dancken hatte. Wie viele Hinderniße hatte Philippus nicht aus dem Wege zu räumen, bevor er die Herrschaft, welche Athen, Sparta und Theben nach und nach in Griechenland ausgeübt hatten, an sich ziehen konnte? Nur durch Schlachten und Siege, und wieder welche Völcker! nöthigte er die Griechen ihn für ihren Oberherrn zu erkennen. Hierdurch war also dem Alexander schon der Weg gebahnt, die grosse Achsicht in das Werck zu richten, zu welcher ihm sein Vater den Entwurff gemacht, und ihm die vortrefflichste Anweisung hinterlassen hatte. Wer wollte wohl noch zweiffeln daß es weit leichter war mit Hülffe der Griechen Asien zu erobern, als die Griechen, die so oft Ueberwinder von Asien gewesen, zu bezwingen?

Jedoch wir wollen uns nicht bey der Vergleichung des Alexander mit dem Philippus aufhalten, die bey einem jeden, der die Helden nicht nach der Zahl der eroberten Provintzen, sondern nach der wahren Tapfferkeit ihrer Thaten mißt, zum

Vor-

Vortheile des letzten ausschlagen muß. Was soll man von dem Alexander seit seinen über den Darius erhaltenen Siegen für ein Urtheil fällen? Ist es wohl möglich ihn in seinen letzten Jahren, als das Muster eines grossen und rühmenswürdigen Helden vorzustellen?

Ich fange in dieser Untersuchung von demjenigen an, welches nach der Uebereinstimmung aller die hiervon geschrieben, der Grund der wahren Ehre eines Helden ist, ich meine die Rechtmäßigkeit des Kriegs den er unternimmt; ohne welche er kein Ueberwinder und Held, sondern ein Räuber und unrechtmäßiger Besitzer ist. Als Alexander Asien mit Krieg überzog, und seine Waffen wieder den Darius wandte, so hatte er noch einen billigen Vorwandt der sich hören ließ. Denn da die Perser von allen Zeiten her, und auch noch, öffentliche Feinde der Griechen waren, die ihn zu ihren Obersten Feld-Herrn ernannt hatten, so konnte er sich verbunden zu seyn achten, die ihnen wiederfahrenen Beleidigungen zu rächen. Allein was für einen Vorwandt hatte er wieder unendlich andere Völcker, denen der Name Griechenlandes

selbst unbekannt war, und die ihn nie beleidiget hatten? Der Scytische Abgesandte sprach sehr vernünftig, als er ihm sagte: Was haben wir mit dir zu schaffen? Nie haben wir den Fuß in dein Land gesetzet. Ist es denen die in den Wäldern leben nicht erlaubt, weder zu wissen wer du bist, noch wo du herkömmst? Du rühmst dich zur Ausrottung der Räuber zu kommen, und du selbst bist der größte Räuber auf Erden. Dieses ist ein richtiger Begriff vom Alexander, in welchem nichts zu viel ist.

Ein See-Räuber redete eben so und noch viel nachdrücklicher mit ihm. Alexander * fragte ihn was er für ein Recht hätte das Meer unsicher zu machen: Eben das Recht, antwortete er mit einer tro-

* Eleganter & veraciter Alexandro ille Magno comprehensus Pirata respondit. Nam cum idem Rex hominem interrogasset, quid ei videretur ut mare haberet infestum; ille, libera contumacia: Quod tibi, inquit ut orbem terrarum. Sed quia id ego exiguo navigio facio, latro vocor: quia tu magna classe, imperator. Refert Nonius Marc. ex Cicer. 3. de Rep.

trotzigen Freyheit, das du hast die ganze Welt unsicher zu machen. Weil ich es mit einem kleinen Schiffe thue, so nennt man mich einen Räuber; und weil du es mit einer grossen Flotte thust, so giebt man dir den Namen eines Helden. Diese Antwort, sagt Augustin, der uns dieses kleine Fragment des Cicero aufbehalten hat, war voller Witz und Wahrheit.

Wenn es also ausgemacht ist, und kein vernünftiger Mensch zweifelt, daß einjeder nur aus Ehrgeitz unternommene Krieg ungerecht ist, und ein Fürst der ihn führt, alles dabey vergossene Blut zu verantworten hat: Was für einen Begriff müssen wir uns von den letztern Siegen Alexanders machen? Nie ist ein Ehrgeitz thörigter, oder besser zu sagen rasender gewesen, als der, den dieser Printz besaß. Er ging aus einem kleinem * Winckel der Er-

* Agebat infelicem Alexandrum furor aliena devastandi, & ad ignota mittebat - - -. Jam in unum regnum multa regna coniecit: (oder congessit,) jam Græci Persæque eundem timent: jam etiam a Dario liberæ nationes jugum accipiunt.

de, und vergaß die engen Grentzen seines väterlichen Erbtheils, so bald er sich davon entfernet hatte. Er bezwang nicht allein die Perser sondern auch die Bactrianer und Indianer. Er häuffete Reiche auf Reiche; Und da ihm noch alles zu enge war, so beschloß er, wo möglich durch die Schrancken der Natur zu brechen, eine neue Welt zu suchen, und furchte nicht Millionen Menschen seinem Ehrgeitze, oder seiner Neugier aufzuopffern. Man sagt daß Alexander * als er von dem Philosophen Anaxarchus gehört daß unendlich viele Wel-

piunt. Hic tamen, ultra Oceanum Solemque indignatur ab Herculis, Liberique vestigiis victoriam flectere: ipsi naturæ vim parat - - & ut ita dicam mundi claustra perrumpit. Tanta est cœcitas ruentium, & tanta initiorum suorum oblivio. Ille modo ignobilis anguli non sine controversia dominus, detecto fine terrarum, per suum rediturus orbem, tristis est. Senec. Epist. 94. & 119.

* Alexandro pectus insatiabile Laudis, qui Anaxarcho ..... innumerabiles Mundos esse referenti; Heu me, inquit, miserum, quod ne uno quidem ad huc potitus sum! Augusta homini possessio gloriæ fuit, quæ Deorum omnium domicilio suffecit. Val. Max, Lib. 8. cap. 14.

Welten wären, für Verzweiffelung geweint daß er sie niemals alle würde bezwingen können, weil er noch nicht einmal eine einzige überwunden hätte. Hat Seneca wohl * Unrecht, wenn er diese vermeinten Helden, die nur durch das Unglück der Völcker groß geworden, mit einer Feuersbrunst und Wasserfluth vergleicht, die alles verwüsten und verheeren, oder mit wilden Thieren die nur von dem Blutvergiessen leben? Allein wir wollen diese erste Betrachtung welche uns die Helden als Geisseln vorstellt, die der Zorn GOttes der Welt zur Strafe schickt, fahren lassen, und die letzten Siege Alexanders an sich selbst untersuchen, zu sehen was davon zu urtheilen sey.

Man muß bekennen, daß die Thaten dieses Printzen etwas verblendendes an sich haben, durch welches die Einbildung die nach dem Grossen und wunderbaren begierig ist in Verwunderung gesetzt wird. Seine Entzückung in der Tapferkeit setzt die, welche seine Geschichte lesen, ausser sich

* Exitio gentium clari, non minores fuere pestes mortalium, quam inundatio.. quam conflagratio, Senec. Nat. Quæst. Lib. 3. in Præfac.

wie sie auch ihn selbst entzücket hat. Jedoch verdienet wohl eine blinde, verwegene und ungestüme Kühnheit die von keinen Regeln weiß, die Vernunft nicht um Rath fragt und von nichts als einer unsinnigen Begierde nach falscher Ehre und einem unbändigen Verlangen, sich, es koste was es wolle, hervorzuthun, den Namen des Muthes und der Tapferkeit? Dieser Charakter schickt sich nur vor einen Wagehalß, der allein nicht mehr als sein Leben zu verlieren hat, und deswegen zum Handgemenge gebraucht werden kan. Gantz anders verhält es sich mit einem Fürsten. Er muß der gantzen Armee und seinem gantzen Reiche von seinem Leben Rechenschaft geben. Ausser einigen sehr seltenen Fällen, da er verbunden ist seine Person nicht zu schonen, und die Gefahr mit dem Kriegs-Heere zu desselben Rettung zu theilen, ist er gehalten sich wohl zu erinnern, daß ein General und Soldat sehr starck unterschieden sind. Die wahrhafte Tapferkeit suchet niemals nur sich zu zeigen: sie ist nicht vor ihren eigenen Ruhm, sondern vor die Wohlfarth der Armee besorgt. Sie entfernet sich eben sowohl von einer furchtsamen Weißheit die alle Unglücks-Fälle vor-

her

her sieht und befürchtet, als von einer unvernünftigen Hitze, die aller Gefahr trotzt und dieselbe freywillig suchet. Mit einem Worte ein vollkommener General muß mit der Klugheit das wilde der Tapferkeit mässigen und einschrencken, und mit der Tapferkeit gegentheils das kalte und langsame der Klugheit ermuntern und anfeuern.

Erkennet man den Alexander aus diesen Zügen? Wenn man seine Geschichte liest und ihm in seinen Belagerungen und Kämpfen folgt, so ist man beständig vor ihn und seine Armee besorgt und glaubt alle Augenblicke, daß er umkommen werde. Hier drohet ein schneller Fluß ihn fort zu reissen und zu verschlingen: Dort klettert er auf einen steilen Felsen und siehet nichts um sich herum als mit feindlichen Pfeilen durchschossene oder durch grosse Steine in den Abgrund gestürtzte Soldaten. Man zittert, wenn man in einem Treffen eine, ihm den Kopf zuspalten, ausgehohlte Streit-Axt sieht; und noch mehr wenn man ihn gantz alleine in einem Platze wohin ihn seine Verwegenheit getrieben allen feindlichen Schüssen ausgesetzt erblickt. Er verließ sich auf Wunderwercke.

Aber nichts ist unvernünftiger sagt Plutarch: Denn die Wunderwercke sind nicht sicher und die Götter werden endlich müde die verwegenen welche sich ihres Schutzes mißbrauchen, zu begleiten und zu erhalten.

Eben dieser Plutach zählet in einem Tractate * in welchem er den Alexander lobt, ihn als einen vollkommenen Helden darzustellen, umständlich alle Wunden die er empfangen, ohne daß ein Theil seines Körpers von dem Haupte an bis zu den Füssen wäre verschont geblieben; und er behauptet, daß das Glück welches ihn so mit Wunden durchlöchert, nur dadurch seinen Muth in desto grösseres Licht gesetzet. Ein grosser Held den er anderwerts lobt, urtheilte gantz anders. Man lobte ihn wegen einer Wunde die er im Treffen bekommen hatte, und er entschuldigte dieses als einen Jugend-Fehler und eine verwerfliche Verwegenheit. Man bemercket zum Lobe des Hannibal und ich habe es anderswo angeführt, daß er in verschieden Treffen

* Dieser Tractat wofern er von dem Plutarch ist, scheinet eine Frucht seiner Jugend zu seyn; und schmecket sehr nach der Rede-Kunst.

fen die er hielt, nie verwundet worden.* Ich weiß nicht ob Cäsar jemahls eine Wunde bekommen.

Die letzte Anmerckung welche alle Kriegs-Verrichtungen Alexanders in Asien überhaupt betrifft, wird das Verdienst seiner Siege und den Glantz seines Rufs sehr verringern: ich rede von dem Charakter derer Völcker wieder welche er zu fechten hatte. Titus Livius macht eine Ausschweiffung und untersucht was für ein Schicksal die Waffen des Alexander zu erwarten gehabt, wenn er dieselben gegen Italien gewandt hätte, und zeiget, daß Rom gantz gewiß diesem Sieger würde Grentzen gesetzt haben, bey welcher Betrachtung er sich umständlich aufhält. Er setzet diesem Printzen, was den Muth betrifft, eine grosse Anzahl berühmter Römer, die ihm in allem die Spitze würden gebothen haben; und in Ansehung der Klugheit den vortrefflichen Rath entgegen, von welchen Cyneas dem Pyrrhus seinem Herrn einen rechten Begrief zu machen, sagte, daß er aus eben so viel Königen,

* Man gedencket nur einer einzigen Wunde.

gen bestünde. Wenn er, sagt Titus Livius *, wieder die Römer gezogen wäre „so würde er bald erkannt haben, daß er „nicht mehr mit einem Darius zu thun „hätte, der mit Purpur und Golde einem „eiteln Schmucke seiner Grösse belästiget „war, und da er einem Hauffen Weiber „und Verschnittene mit sich führte, mehr eine „Beute als ein Feind gewesen; und wel„chen er in der That fast ohne Blutvergies„sen und ohne ein anderes Verdienst nö„thig zu haben, überwand, als das zu ver„achten, was aller Verachtung würdig „war. Italien würde ihm weit anders „als Indien vorgekommen seyn, wovon er „einen Theil mit seiner im Weine gantz er„soff

* Non jam cum Dario rem esse dixisset, quem mulierum aeſpadonum agmen trahentem, inter purpuram atque aurum, oneratum fortunæ ſuæ apparatibus, prædam verius quam hoſtem, nihil aliud quam bene auſus vana contemnere, incruentus devicit Longè alius Italiæ, quàm Indiæ, per quam temulento agmine commeſſabundus inceſſit, viſus illi habitus eſſet, ſaltus Apuliæ ac montes Lucanos cernenti, & veſtigia recentia domeſticæ cladis, ubi avunculus ejus nuper, Epiri Rex, Alexander abſumptus erat. Liv. Lib. 9. n. 17.

„ soffenen Armee in Ueppigkeit durchzog;
„ besonders wenn er die Apulischen Wäl-
„der, das Lucanische Gebürge und die
„noch gantz frischen Spuren von der Nie-
„derlage Alexanders seines Vetters des
„Epirischen Königs, der daselbst umgekom-
„men war, würde gesehen haben.“ Der Geschicht-Schreiber setzet hinzu, daß er von dem Alexander redet, da er noch nicht durch die Glückseligkeit verderbt worden, deren zarter Gifft nie jemanden mehr verletzte als ihn; und schlüsset hieraus, daß er nach einer solchen Veränderung weit anders, als er bisher geschienen, nach Italien würde gekommen seyn.

Dieses Urtheil des Livius zeiget, daß Alexander seine Siege gröstentheils der Schwäche seiner Feinde zu dancken hatte, und wenn er so streitbare und kriegerische Völcker als die Römer angetroffen, und so geschickte und erfahrne Generale als diese Nation hatte, gefunden hätte, der Lauff seiner Siege weder so schnell, noch so ununterbrochen würde gewesen seyn. Wir wollen indessen sehen, wonach man das Verdienst eines Helden beurtheilen muß. Hannibal und Scipio werden für zweene der grö-

grösten Feldherren gehalten, die jemahls gewesen sind. Warum dieses? Weil sie beyde alle Verdienste zum Kriege besassen, und ihre Erfahrung, Geschicklichkeit, Standhaftigkeit und ihr Muth auf die Probe gestellet waren, und sich in ihrer völligen Grösse zeigten. Man gebe ihnen beyden einen ungleichen Feind, dessen Ruf nicht so groß, als der ihrige ist, so hat man nicht mehr eben denselben Begrif von ihnen, und ihre Siege, wenn sie auch noch einerley sind, verlieren den Glantz, und verdienen nicht mehr so ein grosses Lob.

Man läßt sich durch den Schein und die äusserliche Pracht der Thaten zu sehr verblenden, und sich allzublind durch die Vorurtheile einnehmen. Es ist nicht zu läugnen, daß Alexander grosse Eigenschaften besaß. Allein man lege einmal in die andere Wagschale seine Mängel und Laster *; den thörichten Einfall sich für einen

* Referre in tanto rege piget superbam mutationem vestis, & desideratas humiacentium adulationes, etiam victis Macedonibus graves nedum victoribus; & fœda supplicia & inter vinum & epulas cædes amicorum & vanitatem emen-

einen Sohn des Jupiter auszugeben, sich die Gottheit beyzumessen, und von einem freyen und siegreichen Volcke knechtische Verehrungen und schimpfliche Demüthigungen zu fodern; die schändliche Ueppigkeit in den Ausschweifungen des Weintrinckens; einen heftigen Zorn, der sich bis zu einer viehischen Unbändigkeit erstreckt; die ungerechte und grausame Hinrichtung seiner tapfersten und treuesten Officiere, und die Ermordung seiner beßten Freunde, mitten in den Freuden-Festen. Glaubt man, sagt Titus Livius, daß alle diese Mängel dem Ruhme eines Helden nicht nachtheilig sind? Betrachtet man aber den unbändigen Hochmuth Alexanders, der keine Masse noch Regel kennt; die Verwegenheit, mit welcher er allen Gefährlichkeiten ohne Vernunft und Nothwendigkeit trotzet; die Schwäche und Unerfahrenheit im Kriege der Völcker, wider die er gefochten: Werden nicht hierdurch die Gründe, aus welchen man ihm

den

---

ementiendæ stirpis. Quid si vini amor in dies fieret acrior: quid si trux ac præfervida ira: (nec quicquam dubium inter scriptores refero) Nullane hæc damna imperatoriis virtutibus ducimus? Liv. ibid.

den Beynamen des Grossen giebt, und das Helden-Wesen sehr viel verlieren? Ich überlasse den Ausspruch der Weisheit und Billigkeit des Lesers.

Was mich betrifft, so verwundere ich mich, daß die Redner, so oft sie einen Prinzen loben, nie vergessen, ihn mit dem Alexander zu vergleichen. Sie glauben alle Lobsprüche erschöpft zu haben, wenn sie ihn diesem Könige ähnlich machen. Sie wissen nichts grösseres, und meinten ein Hauptstück zur Ehre ihres Helden vergessen zu haben, wenn sie ihn nicht durch diese Vergleichung erhüben. Meines Erachtens blickt aus diesem so gewöhnlichen Gebrauche ein falscher Geschmack, eine Unrichtigkeit, und wenn ich es sagen darf, ein verderbtes Urtheil, das allen vernünftigen auffallen muß. Denn wenn es hoch kömmt, so war Alexander ein König, und gehalten die Pflichten und Schuldigkeiten dieses Standes seinem Character gemäß zu erfüllen. Dennoch beobachtete er nicht die ersten, vornehmsten und vortrefflichsten Tugenden eines grossen Königs; ein Vater, ein Vormund, ein Hirte seines Volcks zu seyn; es durch gute

Gesetze zu regieren, desselben Wohlstand durch einen blühenden Handel zu Wasser und zu Lande, und durch die Unterstützung der Künste zu befördern; es in Ueberfluß und Frieden zu setzen; die Unterdrückung seiner Unterthanen zu verhindern; zwischen allen Ständen des Staats eine friedliche Uebereinstimmung zu erhalten, damit sie alle zum gemeinen beßten etwas beytrügen; allen seinen Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ihre Streitigkeiten anzuhören, und zu entscheiden, und sich für den einzigen seines Volcks anzusehen, der für alles nöthige desselben Sorge zu tragen, und ihm alle Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen verbunden ist. Alexander aber verließ fast von dem ersten Augenblicke seiner Regierung Macedonien, ohne iemals wieder einen Fuß in dasselbe zu setzen, und hatte von allen dem nichts an sich, welches doch an einem grossen Könige das wichtigste, das vornehmste und gründlichste ist.

Man findet nur Eigenschaften der andern Grösse an ihm, nehmlich kriegerische, die er doch alle zu weit, bis zu verwegenen und verhaßten Ausschweifungen, bis zur

Thor-

Thorheit und Raserey getrieben, und binnen der Zeit sein Reich den Raubereyen und Unterdrückungen des Antipater, und alle eroberten Provinzen den Plünderungen, dem unersättlichen und grausamen Geize der Stadthalter überließ, die es so arg machten, daß sie Alexander mußte hinrichten lassen. Nicht mehr Ordnung hielt er bey seiner Armee. Die Soldaten hatten die Schätze in Orient geplündert, und wurden derer ihnen von ihrem Fürsten erzeigten Wohlthaten ungeachtet, so lüderlich, und den Lastern so ergeben, daß er sich genöthiget sah, ihre Schulden dreyßig Millionen hoch zu bezahlen. Was für Leute! was für eine Schule! und was für eine Frucht des Sieges! gereicht es wohl einem Prinzen zur Ehre und seinen Lobes-Erhebungen zur Zierath, wenn man ihn mit so einem Muster in Vergleichung stellet?

Es scheinet in der That, als hätten die Römer mit vieler Hochachtung an den Alexander gedacht. Allein, ich weiß nicht, ob man ihn in den beßten und schönsten Zeiten der Republik für eben so groß würde gehalten haben. Als Caesar in einem Tempel in Spanien, wovon er nach

sei-

seiner Prätur Stadthalter war, die Statue deßelben, konnte er sich dabey der Seufzer nicht enthalten, indem er erwog, wie wenig schöne Thaten er in Vergleichung mit diesem Helden bisher gethan hätte. Man sagt, daß Pompejus in einem seiner Triumphe das Kriegskleid dieses Prinzen angehabt. August verzeihete denen von Alexandria, aus Hochachtung für ihren Stifter. Caligula legte bey einer Ceremonie, wo er einen grossen Helden vorstellen wollte, den Harnisch Alexanders an. Allein, niemand trieb diesen Eifer weiter als der Kayser Caracalla. Seine Waffen und Becher waren denen gleich, die dieser Prinz gebraucht hatte. Unter seinem Kriegsheere befand sich eine Macedonische Phalanx. Er verfolgete die Peripatetiker, und wollte alle Bücher des Aristoteles, ihres Lehrmeisters, verbrennen lassen, weil er in den Verdacht gefallen wäre, als hätte er an der Vergiftung Alexanders Theil gehabt.

Dion. B. 37 p. 53. App. von dem Mithrid. Kriege. p. 257. Dion. B. 51 p. 454. Eben derselbe. B. 59 p. 653. und B. 77. p. 873

Ich getraue mich zu behaupten, daß einem vernünftigen, billigen und aufmerksamen Leser der Leben der berühmten Männer des Plutarch, ein geheimer und fester

Eindruck übrig bleiben wird, welcher ihm den **Alexander**, als einen Menschen vorstellet, der unter allen die wenigste Hochachtung verdienet. Wie, wenn wir die Leben des **Epaminondas**, des **Hannibal**, und des **Scipio**, deren Verlust man nicht genug betauren kan, noch hätten? Wie mittelmäßig würde nicht **Alexander** mit allen seinen grossen Titeln, und Siegen, so gar was die Kriegs-Kunst betrifft, neben diesen wahrhaftig grossen Leuten scheinen, die ihres Ruhms in der That würdig sind?

§. XXI.

Betrachtung des Herrn Boßüet, Bischofs von Meaux, über die Perser, Griechen, und Macedonier.

MAn wird mir es Danck wissen, wenn ich hier einen Theil der vortrefflichen Betrachtungen des Herrn Boßüet, Bischofs von **Meaux**, in Ansehung des Characters und der Regierung der **Perser, Griechen** und **Macedonier** anführe, mit deren Geschichte wir uns bisher beschäftiget haben.

So

So bald die Griechen, deren viele anfänglich unter einer monarchischen Regierung gelebt, nach und nach zur Policey gelanget waren, so hielten sie sich vermögend, sich selbst zu regieren, und die meisten Städte wurden zu Republiken. Allein, unter denen weisen Gesetz-Gebern, die sich in einem jeden Lande aufwurfen, liessen ein Thales, ein Pythagoras, ein Pittacus, ein Lycurgus, ein Solon, und viele andere, die in der Historie angemerkt werden, nicht zu, daß die Freyheit in einen Muthwillen ausbräche. Durch einfältige und wenige Gesetze wurden die Völker im Zaume gehalten, und angetrieben, alles zu dem gemeinen beßten des Landes beyzutragen. Die Freyheit, die aus einem solchen Betragen entstund, war unvergleichlich. Denn der Begriff, den sich die Griechen von der Freyheit machten, bestund in einer dem Gesetze, das ist, denen von dem ganzen Volk angenommenen Vernunft und Billigkeit, unterworfenen Fryheit. Sie wollten nicht, daß die Menschen für sich mächtig wären. Die obrigkeitlichen Personen wur-

Discurs über die Universal-Historie, dritte Abth. Cap. 4.

den, so lange als ihr Amt dauerte, gefürchtet, und waren alsdenn wieder Privat-Personen, die kein anderes Ansehen behielten, als welches ihnen ihre Erfahrung gab. Das Gesetz war Herr. Von diesem ward die Obrigkeit gesetzt, derselben die gehörige Gewalt ertheilet, und wenn sie ihre Pflicht vergessen hatte, die Strafe bestimmt. Der Vortheil dieser Regierungs-Art war, daß die Bürger eine desto grössere Neigung zu ihrem Lande hatten, ie allgemeiner alles war, und ein ieder insbesondere die vornehmste Würde erlangen konnte.

Was die Philosophie zur Erhaltung des Griechischen Staats beygetragen, ist unglaublich. Je freyer diese Völker waren, desto nöthiger war es unter ihnen durch gute Gründe Regeln der Sitten und der Gesellschaft zu bestimmen. Pythagoras, Thales, Anaxagoras, Socrates, Archytas, Plato, Xenophon, Aristoteles, und unendlich andere mehr, erfülleten Griechenland mit diesen schönen Grund-Regeln.

nur den Augenblick,
Joch über zu werfen
Städte betrachteten
den Persischen Kö
König, oder ihn d
allein den König
sich bereits für sei
der alte Griechi
kurz, ehe er in di
den Händen der
wachen. Ageſi
König, setzte di
Furcht, und be
könnte. Ih
mehr durch
Zurückziehen
den jungen
Dama
meisten, da
alles reich
Spaltun
unterwo
vereinte
stehen
B
der gl
besaß
sein z

Warum gedencken wir
phen? Die Poeten selbst,
Händen eines ieden waren,
ten das Volck mehr, als
stigten. Die berühmtesten H
ten den Homer für einen L
von dem sie gut regieren lernte
ser grosse Dichter lehrete nicht
wie man gehorchen müßte, un
gute Bürger.

So oft Griechenland, daß
hoch erhob, die Asiatischen Völck
ihrer Wohlust, ihrem Putze, und
weibischen Schönheit betrachtete, so
achtete es auch dieselben. Allein, der
Regierung beyder der Wille des Fü
das einzige Gesetz war, und über
Gesetze, so gar die allerheiligsten h
schete, prägte ihnen so einen Absch
ein, daß in ganz Griechenland nich
verhaßter war, als die Barbaren.

Diesen Haß hegten die Griechen
von den ältesten Zeiten her, und der
selbe war ihnen gleichsam natürlich ge
worden. Eine Ursache, warum sich di
Gedichte des Homer so beliebt n

den, so lange als ihr Amt dauerte, gefürchtet, und waren alsdenn wieder Privat-Personen, die kein anderes Ansehen behielten, als welches ihnen ihre Erfahrung gab. Das Gesetz war Herr. Von diesem ward die Obrigkeit gesetzt, derselben die gehörige Gewalt ertheilet, und wenn sie ihre Pflicht vergessen hatte, die Strafe bestimmt. Der Vortheil dieser Regierungs-Art war, daß die Bürger eine desto grössere Neigung zu ihrem Lande hatten, ie allgemeiner alles war, und ein ieder insbesondere die vornehmste Würde erlangen konnte.

Was die Philosophie zur Erhaltung des Griechischen Staats beygetragen, ist unglaublich. Je freyer diese Völker waren, desto nöthiger war es unter ihnen durch gute Gründe Regeln der Sitten und der Gesellschaft zu bestimmen. Pythagoras, Thales, Anaxagoras, Socrates, Archytas, Plato, Xenophon, Aristoteles, und unendlich andere mehr, erfülleten Griechenland mit diesen schönen Grund-Regeln.

Warum

Warum gedencken wir der Philoso-phen? Die Poeten selbst, die in den Händen eines ieden waren, unterrichte-ten das Volck mehr, als sie es belu-stigten. Die berühmtesten Helden hiel-ten den Homer für einen Lehrmeister, von dem sie gut regieren lernten. Die-ser grosse Dichter lehrete nicht weniger, wie man gehorchen müßte, und machte gute Bürger.

So oft Griechenland, daß sich so hoch erhob, die Asiatischen Völcker mit ihrer Wohllust, ihrem Putze, und ihrer weibischen Schönheit betrachtete, so ver-achtete es auch dieselben. Allein, derselbe Regierung beyder der Wille des Fürsten das einzige Gesetz war, und über alle Gesetze, so gar die allerheiligsten herr-schete, prägte ihnen so einen Abscheu ein, daß in ganz Griechenland nichts verhaßter war, als die Barbaren.

Diesen Haß hegten die Griechen von den ältesten Zeiten her, und der-selbe war ihnen gleichsam natürlich ge-worden. Eine Ursache, warum sich die Gedichte des Homer so beliebt mach-

gen bestünde. Wenn er, sagt Titus Livius *, wieder die Römer gezogen wäre „so würde er bald erkannt haben, daß er „nicht mehr mit einem Darius zu thun „hätte, der mit Purpur und Golde einem „eiteln Schmucke seiner Grösse belästiget „war, und da er einem Hauffen Weiber „und Verschnittene mit sich führte, mehr eine „Beute als ein Feind gewesen; und wel„chen er in der That fast ohne Blutvergies„sen und ohne ein anderes Verdienst nö„thig zu haben, überwand, als das zu ver„achten, was aller Verachtung würdig „war. Italien würde ihm weit anders „als Indien vorgekommen seyn, wovon er „einen Theil mit seiner im Weine gantz er„sof-

* Non jam cum Dario rem esse dixisset, quem mulierum aeſpadonum agmen trahentem, inter purpuram atque aurum, oneratum fortunæ ſuæ apparatibus, prædam verius quam hoſtem, nihil aliud quam bene auſus vana contemnere, incruentus devicit Longè alius Italiæ, quàm Indiæ, per quam temulento agmine commeſſabundus inceſſit, viſus illi habitus eſſet, ſaltus Apuliæ ac montes Lucanos cernenti, & veſtigia recentia domeſticæ cladis, ubi avunculus ejus nuper, Epiri Rex, Alexander abſumptus erat. Liv. Lib. 9. n. 17.

„soffenen Armee in Ueppigkeit durchzog; „besonders wenn er die Apulischen Wäl„der, das Lucanische Gebürge und die „noch gantz frischen Spuren von der Nie„derlage Alexanders seines Vetters des „Epirischen Königs, der daselbst umgekom„men war, würde gesehen haben.“ Der Geschicht-Schreiber setzet hinzu, daß er von dem Alexander redet, da er noch nicht durch die Glückseligkeit verderbt worden, deren zarter Gifft nie jemanden mehr verletzte als ihn; und schlüsset hieraus, daß er nach einer solchen Veränderung weit anders, als er bisher geschienen, nach Italien würde gekommen seyn.

Dieses Urtheil des Livius zeiget, daß Alexander seine Siege gröstentheils der Schwäche seiner Feinde zu dancken hatte, und wenn er so streitbare und kriegerische Völcker als die Römer angetroffen, und so geschickte und erfahrne Generale als diese Nation hatte, gefunden hätte, der Lauff seiner Siege weder so schnell, noch so ununterbrochen würde gewesen seyn. Wir wollen indessen sehen, wonach man das Verdienst eines Helden beurtheilen muß. Hannibal und Scipio werden für zweene der grö-

größten Feldherren gehalten, die jemahls gewesen sind. Warum dieses? Weil sie beyde alle Verdienste zum Kriege besassen, und ihre Erfahrung, Geschicklichkeit, Standhaftigkeit und ihr Muth auf die Probe gestellet waren, und sich in ihrer völligen Grösse zeigten. Man gebe ihnen beyden einen ungleichen Feind, dessen Ruf nicht so groß, als der ihrige ist, so hat man nicht mehr eben denselben Begrif von ihnen, und ihre Siege, wenn sie auch noch einerley sind, verlieren den Glantz, und verdienen nicht mehr so ein grosses Lob.

Man läßt sich durch den Schein und die äusserliche Pracht der Thaten zu sehr verblenden, und sich allzublind durch die Vorurtheile einnehmen. Es ist nicht zu läugnen, daß Alexander grosse Eigenschaften besaß. Allein man lege einmal in die andere Wagschale seine Mängel und Laster *; den thörichten Einfall sich für einen

* Referre in tanto rege piget superbam mutationem vestis, & desideratas humiacentium adulationes, etiam victis Macedonibus graves nedum victoribus; & fœda supplicia & inter vinum & epulas cædes amicorum & vanitatem emen-

einen Sohn des Jupiter auszugeben, sich die Gottheit beyzumessen, und von einem freyen und siegreichen Volcke knechtische Verehrungen und schimpffliche Demüthigungen zu fodern; die schändliche Ueppigkeit in den Ausschweifungen des Weintrinckens; einen heftigen Zorn, der sich bis zu einer viehischen Unbändigkeit erstreckt; die ungerechte und grausame Hinrichtung seiner tapfersten und treuesten Officiere, und die Ermordung seiner beßten Freunde, mitten in den Freuden-Festen. Glaubt man, sagt Titus Livius, daß alle diese Mängel dem Ruhme eines Helden nicht nachtheilig sind? Betrachtet man aber den unbändigen Hochmuth Alexanders, der keine Masse noch Regel kennt; die Verwegenheit, mit welcher er allen Gefährlichkeiten ohne Vernunft und Nothwendigkeit trotzet; die Schwäche und Unerfahrenheit im Kriege der Völcker, wider die er gefochten: Werden nicht hierdurch die Gründe, aus welchen man ihm den

---

ementiendæ stirpis. Quid si vini amor in dies fieret acrior: quid si trux ac præfervida ira: (nec quicquam dubium inter scriptores refero) Nullane hæc damna imperatoriis virtutibus ducimus? Liv. ibid.

den Beynamen des Grossen giebt, und das Helden-Wesen sehr viel verlieren? Ich überlasse den Ausspruch der Weisheit und Billigkeit des Lesers.

Was mich betrifft, so verwundere ich mich, daß die Redner, so oft sie einen Prinzen loben, nie vergessen, ihn mit dem Alexander zu vergleichen. Sie glauben alle Lobsprüche erschöpft zu haben, wenn sie ihn diesem Könige ähnlich machen. Sie wissen nichts grösseres, und meinten ein Hauptstück zur Ehre ihres Helden vergessen zu haben, wenn sie ihn nicht durch diese Vergleichung erhüben. Meines Erachtens blickt aus diesem so gewöhnlichen Gebrauche ein falscher Geschmack, eine Unrichtigkeit, und wenn ich es sagen darf, ein verderbtes Urtheil, das allen vernünftigen auffallen muß. Denn wenn es hoch kömmt, so war Alexander ein König, und gehalten die Pflichten und Schuldigkeiten dieses Standes seinem Character gemäß zu erfüllen. Dennoch beobachtete er nicht die ersten, vornehmsten und vortrefflichsten Tugenden eines grossen Königs; ein Vater, ein Vormund, ein Hirte seines Volcks zu seyn; es durch gute

Ge-

Gesetze zu regieren, desselben Wohlstand durch einen blühenden Handel zu Wasser und zu Lande, und durch die Unterstützung der Künste zu befördern; es in Ueberfluß und Frieden zu setzen; die Unterdrückung seiner Unterthanen zu verhindern; zwischen allen Ständen des Staats eine friedliche Uebereinstimmung zu erhalten, damit sie alle zum gemeinen beßten etwas beytrügen; allen seinen Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ihre Streitigkeiten anzuhören, und zu entscheiden, und sich für den einzigen seines Volcks anzusehen, der für alles nöthige desselben Sorge zu tragen, und ihm alle Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen verbunden ist. Alexander aber verließ fast von dem ersten Augenblicke seiner Regierung Macedonien, ohne iemals wieder einen Fuß in dasselbe zu setzen, und hatte von allen dem nichts an sich, welches doch an einem grossen Könige das wichtigste, das vornehmste und gründlichste ist.

Man findet nur Eigenschaften der andern Grösse an ihm, nehmlich kriegerische, die er doch alle zu weit, bis zu verwegenen und verhaßten Ausschweifungen, bis zur

Thor-

Thorheit und Raserey getrieben, und binnen der Zeit sein Reich den Raubereyen und Unterdrückungen des **Antipater**, und alle eroberten Provinzen den Plünderungen, dem unersättlichen und grausamen Geize der Stadthalter überließ, die es so arg machten, daß sie **Alexander** mußte hinrichten lassen. Nicht mehr Ordnung hielt er bey seiner Armee. Die Soldaten hatten die Schätze in **Orient** geplündert, und wurden derer ihnen von ihrem Fürsten erzeigten Wohlthaten ungeachtet, so lüderlich, und den Lastern so ergeben, daß er sich genöthiget sah, ihre Schulden dreyßig Millionen hoch zu bezahlen. Was für Leute! was für eine Schule! und was für eine Frucht des Sieges! gereicht es wohl einem Prinzen zur Ehre und seinen Lobes-Erhebungen zur Zierath, wenn man ihn mit so einem Muster in Vergleichung stellet?

Es scheinet in der That, als hätten die Römer mit vieler Hochachtung an den **Alexander** gedacht. Allein, ich weiß nicht, ob man ihn in den beßten und schönsten Zeiten der Republik für eben so groß würde gehalten haben. Als **Caesar** in einem Tempel in **Spanien**, wovon er nach

sei-

seiner Prätur Stadthalter war, die Statue deßelben, konnte er sich dabey der Seufzer nicht enthalten, indem er erwog, wie wenig schöne Thaten er in Vergleichung mit diesem Helden bisher gethan hätte. Man sagt, daß Pompejus in einem seiner Triumphe das Kriegskleid dieses Prinzen angehabt. August verzeihete denen von Alexandria, aus Hochachtung für ihren Stifter. Caligula legte bey einer Ceremonie, wo er einen grossen Helden vorstellen wollte, den Harnisch Alexanders an. Allein, niemand trieb diesen Eifer weiter als der Kayser Caracalla. Seine Waffen und Becher waren denen gleich, die dieser Prinz gebraucht hatte. Unter seinem Kriegsheere befand sich eine Macedonische Phalanx. Er verfolgete die Peripatetiker, und wollte alle Bücher des Aristoteles, ihres Lehrmeisters, verbrennen lassen, weil er in den Verdacht gefallen wäre, als hätte er an der Vergiftung Alexanders Theil gehabt.

Dion. B. 37 p. 53. Appr. von dem Mithrid. Kriege. p. 252. Dion. B. 51 p. 454. Eben derselbe. B. 59 p. 653. und B. 77. p. 873

Ich getraue mich zu behaupten, daß einem vernünftigen, billigen und aufmerksamen Leser der Leben der berühmten Männer des Plutarch, ein geheimer und fester

Eindruck übrig bleiben wird, welcher ihm den Alexander, als einen Menschen vorstellet, der unter allen die wenigste Hochachtung verdienet. Wie, wenn wir die Leben des Epaminondas, des Hannibal, und des Scipio, deren Verlust man nicht genug betauren kan, noch hätten? Wie mittelmäßig würde nicht Alexander mit allen seinen grossen Titeln, und Siegen, so gar was die Kriegs-Kunst betrifft, neben diesen wahrhaftig grossen Leuten scheinen, die ihres Ruhms in der That würdig sind?

§. XXI.

Betrachtung des Herrn Boßüet, Bischofs von Meaux, über die Perser, Griechen, und Macedonier.

MAn wird mir es Danck wissen, wenn ich hier einen Theil der vortrefflichen Betrachtungen des Herrn Boßüet, Bischofs von Meaux, in Ansehung des Characters und der Regierung der Perser, Griechen und Macedonier anführe, mit deren Geschichte wir uns bisher beschäftiget haben.

So

So bald die Griechen, deren viele anfänglich unter einer monarchischen Regierung gelebt, nach und nach zur Policey gelanget waren, so hielten sie sich vermögend, sich selbst zu regieren, und die meisten Städte wurden zu Republiken. Allein, unter denen weisen Gesetz-Gebern, die sich in einem jeden Lande aufwurfen, liessen ein Thales, ein Pythagoras, ein Pittacus, ein Lycurgus, ein Solon, und viele andere, die in der Historie angemerkt werden, nicht zu, daß die Freyheit in einen Muthwillen ausbräche. Durch einfältige und wenige Gesetze wurden die Völker im Zaume gehalten, und angetrieben, alles zu dem gemeinen beßten des Landes beyzutragen. Die Freyheit, die aus einem solchen Betragen entstund, war unvergleichlich. Denn der Begriff, den sich die Griechen von der Freyheit machten, bestund in einer dem Gesetze, das ist, denen von dem ganzen Volk angenommenen Vernunft und Billigkeit, unterworfenen Fryheit. Sie wollten nicht, daß die Menschen für sich mächtig wären. Die obrigkeitlichen Personen wur-

Discurs über die Universal-Historie, dritte Abth. Cap. 4.

den, so lange als ihr Amt dauerte, gefürchtet, und waren alsdenn wieder Privat-Personen, die kein anderes Ansehen behielten, als welches ihnen ihre Erfahrung gab. Das Gesetz war Herr. Von diesem ward die Obrigkeit gesetzt, derselben die gehörige Gewalt ertheilet, und wenn sie ihre Pflicht vergessen hatte, die Strafe bestimmt. Der Vortheil dieser Regierungs-Art war, daß die Bürger eine desto grössere Neigung zu ihrem Lande hatten, ie allgemeiner alles war, und ein ieder insbesondere die vornehmste Würde erlangen konnte.

Was die Philosophie zur Erhaltung des Griechischen Staats beygetragen, ist unglaublich. Je freyer diese Völker waren, desto nöthiger war es unter ihnen durch gute Gründe Regeln der Sitten und der Gesellschaft zu bestimmen. Pythagoras, Thales, Anaxagoras, Socrates, Archytas, Plato, Xenophon, Aristoteles, und unendlich andere mehr, erfülleten Griechenland mit diesen schönen Grund-Regeln.

Warum

Warum gedencken wir der Philoso-phen? Die Poeten selbst, die in den Händen eines ieden waren, unterrichte-ten das Volck mehr, als sie es belu-stigten. Die berühmtesten Helden hiel-ten den Homer für einen Lehrmeister, von dem sie gut regieren lernten. Die-ser grosse Dichter lehrete nicht weniger, wie man gehorchen müßte, und machte gute Bürger.

So oft Griechenland, daß sich so hoch erhob, die Asiatischen Völcker mit ihrer Wohlluft, ihrem Putze, und ihrer weibischen Schönheit betrachtete, so ver-achtete es auch dieselben. Allein, derselbe Regierung beyder der Wille des Fürsten das einzige Gesetz war, und über alle Gesetze, so gar die allerheiligsten herr-schete, prägte ihnen so einen Abscheu ein, daß in ganz Griechenland nichts verhaßter war, als die Barbaren.

Diesen Haß hegten die Griechen von den ältesten Zeiten her, und der-selbe war ihnen gleichsam natürlich ge-worden. Eine Ursache, warum sich die Gedichte des Homer so beliebt mach-

ten, war, daß er die Siege und Vortheile Griechenlands über Asien besang. Auf der Seite von Asien war Venus, das ist, die Wohllust, die thörigte Liebe, und die Weichlichkeit; auf der Seite von Griechenland aber Juno, nehmlich die Ernsthaftigkeit und eheliche Liebe, Mercur mit der Beredsamkeit, Jupiter und die weise Politik. Auf Asiens Seite war der heftige und ungestüme Mars, nehmlich ein wütender Krieg. Auf Griechenlands Seite befand sich Pallas, das ist, die Kriegskunst, und die mit dem Witze verknüpfte Tapferkeit. Von der Zeit an hatten die Griechen beständig geglaubt, die Vernunft, und der wahre Muth, wären ihnen angebohren. Sie konnten nicht ertragen, daß sich Asien vorsetzte, sie zu bezwingen, und hätten, ehe sie dieses Joch gelitten, gedacht, die Tugend müßte sich der Wohllust, die Seele dem Körper, und der wahrhafte Muth einer unsinnigen Gewalt unterwerfen, die nur in der Menge bestünde.

Von diesen Meinungen war Griechenland erfüllet, als es von dem Darius, einem Sohne des Hystaspis, und

dem

dem Xerxes mit so starcken Armeen angefallen wurde, daß ihre Größe eine Fabel zu seyn scheinet. Persien erfuhr oft zu seinem Schaden, was die Kriegszucht, gegen die Menge und Unordnung, und eine Tapferkeit mit Kunst gegen eine ungestüme Blindheit vermag.

Das so oft überwundene Persien hatte also nichts übrig, als die Griechen zu theilen; und der Stand, in welchen sie durch ihre Siege gesetzet waren, beförderte dieses Unternehmen. Da sie die Furcht vereinigte, so trennete sie der Sieg und die Zuverläßigkeit wieder. Da sie einmal zu streiten und zu siegen gewohnt waren, und die Macht der Perser nicht mehr zu befürchten hatten, so banden sie mit einander selbst an. Plat. von den Gesetz. B. 3.

Athen und Lacedemon waren unter allen Griechischen Republiken unstreitig die vornehmsten. Diese beyden grossen einander, so wohl in ihren Sitten, als in ihrem Betragen entgegen gesetzten Republiken, verhinderten eine die andere, in der Absicht, ganz Griechenland zu beherrschen; daß sie also mehr durch ihre widrigen Vor-

theile, als durch unübereinstimmenden Neigungen beständige Feinde waren.

Die Griechischen Städte wollten keiner von beyden unterworfen seyn. Denn ausser, daß eine iede auf die Erhaltung ihrer Freyheit bedacht war, so fiel ihnen die Herrschaft dieser beyden Republiken zu unerträglich. Man siehet, daß so wohl der Peloponnesische Krieg, als die andern, iedesmal von der Eifersucht der Lacedemonier und Athenienser verursachet und unterhalten worden. Eben diese Eifersucht aber, durch welche Griechenland in Unruhe gesetzet wurde, gereichte einiger massen zu seiner Erhaltung, und ließ es nicht in die Botmäßigkeit einer von beyden Republiken fallen.

Die Perser nahmen dieses bald wahr, und das ganze Geheimniß, und die ganze Politik war diese Eifersucht zu unterhalten, und diese Trennung noch mehr zu befördern. Die Lacedemonier mischten sich, als die Ehrgeizigsten, am ersten in diesen Streit der Griechen. Sie nahmen in der Absicht Theil daran, sich der ganzen Nation zu bemeistern, suchten die Griechen durch einander selbst aufzureiben, und erwarteten

nur

nur den Augenblick, ihnen insgesamt das Joch über zu werfen. Die Griechischen Städte betrachteten schon in ihren Kriegen den Persischen König, den sie den grossen König, oder ihn desto mehr zu ehren, nur allein den König nannten, als hielten sie sich bereits für seine Unterthanen. Jedoch der alte Griechische Geist mußte endlich kurz, ehe er in die Knechtschaft fiel, und in den Händen der Barbaren selbst wieder erwachen. Agesilaus, der Lacedemonische König, setzte die Perser in Klein-Asien in Furcht, und bewies, daß man sie demüthigen könnte. Ihre Schwäche zeigte sich noch mehr durch den glücklichen Ausschlag des Zurückziehens derer 10000 Griechen, die den jungen Cyrus verfolgt hatten.

Plat. von den Gesetz. B. 2. Isocrat. im Panegyr.

Damals sah ganz Griechenland am meisten, daß seiner unüberwindlichen Armee alles reichen müßte, und daß es durch die Spaltungen alleine einem Feinde könnte unterworfen werden, der, wenn es sich vereinte, allemal zu schwach ihm zu widerstehen wäre.

Philippus, der Macedonische König, der gleiche Geschicklichkeit und Tapferkeit besaß, wußte sich der Vortheile, die ihm sein zwar kleines, doch einiges Reich, in welchem

chem die Königliche Gewalt die stärckste war, über so viele getrennte Städte und Republiken gab, so gut zu bedienen, daß er sich endlich halb mit List, und halb mit Gewalt, zum mächtigsten in Griechenland aufwurf, und alle Griechen nöthigte, unter seinen Fahnen wider den allgemeinen Feind zu gehen. Unter diesen Umständen ward er umgebracht; Allein, Alexander, sein Sohn, folgte ihm in seinen Absichten, wie in dem Reiche nach.

Er fand die Macedonier nicht allein zum Kriege gewöhnt, sonder noch triumphierend, und durch so vieles Glück uber die andern an Tapferkeit und Kriegskunst fast so sehr erhoben, als die übrigen Griechen, in Ansehung der Perser, und ihres gleichen waren.

Darius, der damals in Persien regierte, war gerecht, tapfer, großmüthig, von seinen Völckern geliebet, und besaß zu seinen Absichten alle erforderliche Klugheit und Kräfte. Vergleicht man ihn aber mit dem Alexander, und seinen Verstand mit diesem durchdringenden und erhabenen Naturel, seine Tapferkeit mit dieser Hoheit und Beständigkeit eines unüberwindlichen Muthes, der durch die Hindernisse noch mehr an-

angefeuert ward; mit dieser unermeßlichen Begierde täglich seinen Namen zu vergrössern, die ihm einprägte, daß ihm alles, als einem Menschen weichen müßte, den sein Schicksal über die andern erhübe, welches zutrauen er nicht nur seinen Officieren, sondern auch seinen geringsten Soldaten einflösete, und sie dadurch über alle Schwürigkeiten, und über sie selbst setzte: So siehet man leicht, welchem von beyden der Sieg gehörte.

Betrachtet man noch hiernächst die Vorzüge der **Griechen** und **Macedonier** über ihre Feinde, so muß man gestehen, daß **Persien**, da es von einem solchen Helden, und von so einer Armee angegriffen worden, es nicht länger vermeiden konnte, in eine andere Herrschaft zu fallen. Zu gleicher Zeit entdecket man, wodurch das **Persische Reich** gestürzt, und die Macht **Alexanders** erhoben worden.

Ihm den Sieg noch leichter zu machen, verlohr **Persien** den einzigen General, den es den **Griechen** noch entgegen stellen konnte: Dieser war **Memnon**, der Rhodier. So lange **Alexander** noch so einen berühmten Helden vor sich hatte, so konnte er sich rühmen einen Feind, der seiner würdig

dig gewesen, überwunden zu haben. Zu Anfange einer Kriegs-Bewegung, durch welche schon ganz Griechenland in Unruhe gesetzet wurde, starb Memnon, und Alexander unterwarf sich alles.

Dieser Prinz zog mit einer Pracht, die alles, was in der Welt iemals gesehen worden, übertraf, in Babylon ein. Nachdem er Griechenland gerächet, und mit einer unglaublichen Geschwindigkeit alle Persischen Länder bezwungen hatte, sein Reich von allen Seiten in Sicherheit zu setzen, oder vielmehr seinen Ehrgeiz zu befriedigen, und berühmter, als der Bachus selbst zu werden; so ging er nach Indien, wo er seine Siege noch weiter, als dieser berühmte Ueberwinder trieb. Allein, der, welchen die Wüsten, die Flüsse, und die Berge nicht aufhalten konnten, mußte doch seinen Soldaten weichen, welche Ruhe von ihm verlangten.

Er kam nach Babylon gefürchtet und geehrt, nicht als ein Held, sondern als ein Gott zurück. Dieses furchtbare Reich aber. das er erlangt hatte, dauerte nicht länger, als sein sehr kurzes Leben. In dem 33 Jahre seines Alters, mitten unter den weit aussehenden Absichten, die

iemals

ein Mensch gehabt, und bey der billigsten Hoffnung eines glücklichen Ausganges sturb er, ohne einmal Zeit zu haben, seine Sachen in Ordnung zu bringen, und hinterließ einen schwächlichen Bruder, und noch sehr junge Kinder, die eine so grosse Last zu ertragen nicht fähig waren.

Allein zum größten Unglücke für sein Hauß, und sein Reich, hinterließ er Officiere, die er selbst nach nichts, als nach dem Ehrgeize und Krieg begierig gemacht hatte. Er sahe voraus, wie weit sie nach seinem Tode ausschweifen würden. Sie also im Zaume zu halten, und aus Furcht, daß man seinen Willen nicht erfüllen möchte, unterstund er sich nicht, weder einen Nachfolger, noch einen Vormund für seine Kinder zu ernennen. Er sagte nur voraus, daß ihm seine Freunde mit dem blutigsten Kriegen sein Leichen-Begängniß halten würden, und sturb in der beßten Blüthe seines Alters, mit den traurigsten Vorstellungen der Verwirrungen nach seinem Tode erfüllet.

In der That wurde Macedonien, sein altes Reich, das seine Vorfahren so viele Jahrhunderte beseſſen hatten, von allen Seiten, als ein leeres Erbtheil angefallen,

und

theile, als durch unübereinstimmenden Neigungen beständige Feinde waren.

Die Griechischen Städte wollten keiner von beyden unterworfen seyn. Denn ausser, daß eine iede auf die Erhaltung ihrer Freyheit bedacht war, so fiel ihnen die Herrschaft dieser beyden Republiken zu unerträglich. Man siehet, daß so wohl der Peloponnesische Krieg, als die andern, iedesmal von der Eifersucht der Lacedemonier und Athenienser verursachet und unterhalten worden. Eben diese Eifersucht aber, durch welche Griechenland in Unruhe gesetzet wurde, gereichte einiger massen zu seiner Erhaltung, und ließ es nicht in die Botmäßigkeit einer von beyden Republiken fallen.

Die Perser nahmen dieses bald wahr, und das ganze Geheimniß, und die ganze Politik war diese Eifersucht zu unterhalten, und diese Trennung noch mehr zu befördern. Die Lacedemonier mischten sich, als die Ehrgeizigsten, am ersten in diesen Streit der Griechen. Sie nahmen in der Absicht Theil daran, sich der ganzen Nation zu bemeistern, suchten die Griechen durch einander selbst aufzureiben, und erwarteten

nur

nur den Augenblick, ihnen insgesamt das Joch über zu werfen. Die Griechischen Städte betrachteten schon in ihren Kriegen den Persischen König, den sie den grossen König, oder ihn desto mehr zu ehren, nur allein den König nannten, als hielten sie sich bereits für seine Unterthanen. Jedoch der alte Griechische Geist mußte endlich kurz, ehe er in die Knechtschaft fiel, und in den Händen der Barbaren selbst wieder erwachen. Agesilaus, der Lacedemonische König, setzte die Perser in Klein-Asien in Furcht, und bewies, daß man sie demüthigen könnte. Ihre Schwäche zeigte sich noch mehr durch den glücklichen Ausschlag des Zurückziehens derer 10000 Griechen, die den jungen Cyrus verfolgt hatten.

Plat. von den Gesetz. B. 2. Isocrat. im Panegyr.

Damals sah ganz Griechenland am meisten, daß seiner unüberwindlichen Armee alles reichen müßte, und daß es durch die Spaltungen alleine einem Feinde könnte unterworfen werden, der, wenn es sich vereinte, allemal zu schwach ihm zu widerstehen wäre.

Philippus, der Macedonische König, der gleiche Geschicklichkeit und Tapferkeit besaß, wußte sich der Vortheile, die ihm sein zwar kleines, doch einiges Reich, in welchem

chem die Königliche Gewalt die stärckste war, über so viele getrennte Städte und Republiken gab, so gut zu bedienen, daß er sich endlich halb mit List, und halb mit Gewalt, zum mächtigsten in Griechenland aufwurf, und alle Griechen nöthigte, unter seinen Fahnen wider den allgemeinen Feind zu gehen. Unter diesen Umständen ward er umgebracht; Allein, Alexander, sein Sohn, folgte ihm in seinen Absichten, wie in dem Reiche nach.

Er fand die Macedonier nicht allein zum Kriege gewöhnt, sonder noch *triumphierend*, und durch so vieles Glück uber die andern an Tapferkeit und Kriegskunst fast so sehr erhoben, als die übrigen Griechen, in Ansehung der Perser, und ihres gleichen waren.

Darius, der damals in Persien regierte, war gerecht, tapfer, großmüthig, von seinen Völckern geliebet, und besaß zu seinen Absichten alle erforderliche Klugheit und Kräfte. Vergleicht man ihn aber mit dem Alexander, und seinen Verstand mit diesem durchdringenden und erhabenen Naturel, seine Tapferkeit mit dieser Hoheit und Beständigkeit eines unüberwindlichen Muthes, der durch die Hindernisse noch mehr an-

angefeuert ward; mit dieser unermeßlichen Begierde täglich seinen Namen zu vergrössern, die ihm einprägte, daß ihm alles, als einem Menschen weichen müßte, den sein Schicksal über die andern erhübe, welches zutrauen er nicht nur seinen Officieren, sondern auch seinen geringsten Soldaten einflösete, und sie dadurch über alle Schwürigkeiten, und über sie selbst setzte: So siehet man leicht, welchem von beyden der Sieg gehörte.

Betrachtet man noch hiernächst die Vorzüge der **Griechen** und **Macedonier** über ihre Feinde, so muß man gestehen, daß **Persien**, da es von einem solchen Helden, und von so einer Armee angegriffen worden, es nicht länger vermeiden konnte, in eine andere Herrschaft zu fallen. Zu gleicher Zeit entdecket man, wodurch das **Persische Reich** gestürzt, und die Macht **Alexanders** erhoben worden.

Ihm den Sieg noch leichter zu machen, verlohr **Persien** den einzigen General, den es den **Griechen** noch entgegen stellen konnte: Dieser war **Memnon**, der Rhodier. So lange **Alexander** noch so einen berühmten Helden vor sich hatte, so konnte er sich rühmen einen Feind, der seiner würdig

dig gewesen, überwunden zu haben. Zu Anfange einer Kriegs-Bewegung, durch welche schon ganz Griechenland in Unruhe gesetzet wurde, starb Memnon, und Alexander unterwarf sich alles.

Dieser Prinz zog mit einer Pracht, die alles, was in der Welt iemals gesehen worden, übertraf, in Babylon ein. Nachdem er Griechenland gerächet, und mit einer unglaublichen Geschwindigkeit alle Persischen Länder bezwungen hatte, sein Reich von allen Seiten in Sicherheit zu setzen, oder vielmehr seinen Ehrgeiz zu befriedigen, und berühmter, als der Bachus selbst zu werden; so ging er nach Indien, wo er seine Siege noch weiter, als dieser berühmte Ueberwinder trieb. Allein, der, welchen die Wüsten, die Flüsse, und die Berge nicht aufhalten konnten, mußte doch seinen Soldaten weichen, welche Ruhe von ihm verlangten.

Er kam nach Babylon gefürchtet und geehrt, nicht als ein Held, sondern als ein Gott zurück. Dieses furchtbare Reich aber. das er erlangt hatte, dauerte nicht länger, als sein sehr kurzes Leben. In dem 33 Jahre seines Alters, mitten unter den weit aussehenden Absichten, die

iemals

ein Mensch gehabt, und bey der billigsten Hoffnung eines glücklichen Ausganges sturb er, ohne einmal Zeit zu haben, seine Sachen in Ordnung zu bringen, und hinterließ einen schwächlichen Bruder, und noch sehr junge Kinder, die eine so grosse Last zu ertragen nicht fähig waren.

Allein zum größten Unglücke für sein Hauß, und sein Reich, hinterließ er Officiere, die er selbst nach nichts, als nach dem Ehrgeize und Krieg begierig gemacht hatte. Er sahe voraus, wie weit sie nach seinem Tode ausschweifen würden. Sie also im Zaume zu halten, und aus Furcht, daß man seinen Willen nicht erfüllen möchte, unterstund er sich nicht, weder einen Nachfolger, noch einen Vormund für seine Kinder zu ernennen. Er sagte nur voraus, daß ihm seine Freunde mit dem blutigsten Kriegen sein Leichen-Begängniß halten würden, und sturb in der beßten Blüthe seines Alters, mit den traurigsten Vorstellungen der Verwirrungen nach seinem Tode erfüllet.

In der That wurde Macedonien, sein altes Reich, das seine Vorfahren so viele Jahrhunderte besessen hatten, von allen Seiten, als ein leeres Erbtheil angefallen,

und

und kam, nachdem es lange Zeit von den Mächtigsten war beherrschet worden, endlich auf eine andere Familie. Also war dieser grosse Held der allerberühmteste, der iemals gewesen, der letzte König von seinem Geschlechte. Wäre er friedlich in Macedonien geblieben, so hätte die Grösse seines Gebieths, nicht seine Officiere in Versuchung geführet, und er seinen Kindern das Reich ihrer Väter hinterlassen können. Jedoch seine allzugrosse Macht hatte an dem Untergange aller der Seinigen Schuld: Und dieses war die rühmliche Frucht so vieler Siege.

Ende des sechsten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

und kam, nachdem es lange Zeit von den Mächtigsten war beherrschet worden, endlich auf eine andere Familie. Also war dieser grosse Held der allerberühmteste, der iemals gewesen, der letzte König von seinem Geschlechte. Wäre er friedlich in Macedonien geblieben, so hätte die Grösse seines Gebieths, nicht seine Officiere in Versuchung geführet, und er seinen Kindern das Reich ihrer Väter hinterlassen können. Jedoch seine allzugrosse Macht hatte an dem Untergange aller der Seinigen Schuld: Und dieses war die rühmliche Frucht so vieler Siege.

Ende des sechsten Theils.

Provinzial Schulbibliothek München

dig gewesen, überwunden zu haben. Zu Anfange einer Kriegs-Bewegung, durch welche schon ganz Griechenland in Unruhe gesetzet wurde, starb Memnon, und Alexander unterwarf sich alles.

Dieser Prinz zog mit einer Pracht, die alles, was in der Welt iemals gesehen worden, übertraf, in Babylon ein. Nachdem er Griechenland gerächet, und mit einer unglaublichen Geschwindigkeit alle Persischen Länder bezwungen hatte, sein Reich von allen Seiten in Sicherheit zu setzen, oder vielmehr seinen Ehrgeiz zu befriedigen, und berühmter, als der Bachus selbst zu werden; so ging er nach Indien, wo er seine Siege noch weiter, als dieser berühmte Ueberwinder trieb. Allein, der, welchen die Wüsten, die Flüsse, und die Berge nicht aufhalten konnten, mußte doch seinen Soldaten weichen, welche Ruhe von ihm verlangten.

Er kam nach Babylon gefürchtet und geehrt, nicht als ein Held, sondern als ein Gott zurück. Dieses furchtbare Reich aber. das er erlangt hatte, dauerte nicht länger, als sein sehr kurzes Leben. In dem 33 Jahre seines Alters, mitten unter den weit aussehenden Absichten, die

iemals

ein Mensch gehabt, und bey der billigsten Hoffnung eines glücklichen Ausganges sturb er, ohne einmal Zeit zu haben, seine Sachen in Ordnung zu bringen, und hinterließ einen schwächlichen Bruder, und noch sehr junge Kinder, die eine so grosse Last zu ertragen nicht fähig waren.

Allein zum größten Unglücke für sein Hauß, und sein Reich, hinterließ er Officiere, die er selbst nach nichts, als nach dem Ehrgeize und Krieg begierig gemacht hatte. Er sahe voraus, wie weit sie nach seinem Tode ausschweifen würden. Sie also im Zaume zu halten, und aus Furcht, daß man seinen Willen nicht erfüllen möchte, unterstund er sich nicht, weder einen Nachfolger, noch einen Vormund für seine Kinder zu ernennen. Er sagte nur voraus, daß ihm seine Freunde mit dem blutigsten Kriegen sein Leichen-Begängniß halten würden, und sturb in der beßten Blüthe seines Alters, mit den traurigsten Vorstellungen der Verwirrungen nach seinem Tode erfüllet.

In der That wurde Macedonien, sein altes Reich, das seine Vorfahren so viele Jahrhunderte beseſſen hatten, von allen Seiten, als ein leeres Erbtheil angefallen,

und

und kam, nachdem es lange Zeit von den Mächtigsten war beherrschet worden, endlich auf eine andere Familie. Also war dieser grosse Held der allerberühmteste, der iemals gewesen, der letzte König von seinem Geschlechte. Wäre er friedlich in Macedonien geblieben, so hätte die Grösse seines Gebieths, nicht seine Officiere in Versuchung geführet, und er seinen Kindern das Reich ihrer Väter hinterlassen können. Jedoch seine allzugrosse Macht hatte an dem Untergange aller der Seinigen Schuld: Und dieses war die rühmliche Frucht so vieler Siege.

Ende des sechsten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rollin, Charles, 1661-1741

Historie alter Zeiten und Völker, der Aegyptier, Carthaginenser, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Macedonier und Griechen

Bd.: 6

Dresden und Leipzig (1743)

H.un. 479,I-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033365-2
VD18 90109821